Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Zwanzigster Band

Georg Müller Verlag München

PT
1891
C09
Bd.20

LIBRARY
JUL 10 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

849770

Seite

Gedichte. 1810 . . . . . 1—31
Die Romantiſche Poeſie. Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs, aufgeführt den 30. Januar 1810 1
Maskenzug ruſſiſcher Nationen zum 16. Februar 1810 8
Gaſtlied 9
Brautlied 10
Quadrille italieniſcher Tänzer und Tänzerinnen zum 16. Februar 1810 10
Rechenſchaft 11
Ergo bibamus! 14
Das Tagebuch. [April 1810] 15
Katzenpaſtete 21
Im Namen der Bürgerſchaft von Karlsbad . . . . . 21—26
Der Kaiſerin Ankunft. Den 6. Juni 1810 21
Der Kaiſerin Becher. Den 10. Juni 1810 23
Der Kaiſerin Platz. Den 19. Juni 1810 24
Der Kaiſerin Abſchied. Den 22. Juni 1810 24
[Zur Vermählung der Prinzeſſin Karoline von Sachſen. Weimar, am 1. Juli 1810] 26
An Chriſtine v. Ligne. Teplitz, den 2. September 1810 27
Mailied 27
Blumengruß 27
Schneider-Courage 28
Finniſches Lied 28
Fuchs und Jäger 29
Fliegentod 29
Problem 29
Totalität 29
Invektive 30
Antikritik 30
Dem Weißmacher 31
Tagebuch. 1810 . . . . . 32—83
Aus den Briefen. 1810 . . . . . 84—203
An Zelter 84 100 113 157 194
An C. v. Knebel 84 90 134 149 161 180 190
An C. G. v. Voigt 86 98 122 173

An Thibaut 88
An Jacob Grimm 89
An C. W. v. Fritsch 89 95 99 101
An Bettina Brentano 90 129 182 192 194
An die Hoftheater-Kommission 91
An Wieland 92 94
An F. Kirms 93 152 201
An Karoline v. Egloffstein 94
An Silvie v. Ziegesar 95 121 158
An C. F. v. Reinhard 96 97 116 128 131 167 185
An den Freiherrn Wolfgang Gottlob Christoph von und zu Egloffstein 96
An Johanna Schopenhauer 98
An William Motherby 98
An Christiane v. Goethe 101 102 105 107 108 109 111 115 118 120 121 127 134 135 140 142 143 147 150 154 166 175 177 178 179 183
An Silvie v. Ziegesar und Pauline Gotter 103
An Georg Sartorius 103 162
An Philipp Otto Runge 104
An J. H. Meyer 109 112
An Genast 114
An Charlotte v. Schiller 119 125
An Karoline Bardua 126
An den Herzog Carl August 127 137 144 164 188 190
An Charlotte v. Stein 130
An Sulpiz Boisserée 133
An F. A. Wolf 155
An Pauline Gotter 159
An den Fürsten Carl Lichnowsky 160
An Cotta 171 195
An August v. Goethe 172
An A. Brizzi 183 192
An Engelmann 184
An Sara v. Grotthus 193 198 199
An Perthes 194
An N. Meyer 197
An Marianne v. Eybenberg 199
An F. H. Jacobi 202
Philipp Hackert . . . . . 204—363
Jugendliche Anfänge 205
Erster Ausflug 209
Reise nach Paris 210
Paris 211
Rom und Neapel 214
Schlacht bei Tschesme 217
Familien-Verhältnisse 221
Reisen 223

Pius der Sechſte 223
Donna Giulia Falconieri 224
Kardinal Pallavicini 225
Charles Gore. Henry Knight 227
Tagebuch einer Reiſe nach Sizilien von Henry Knight 229—272
Abfahrt 229
Päſtum. Den 13ten April 229
Porto Palinuro. Den 15ten April 232
Stromboli. Den 23ſten April 233
Lipari. Den 24ſten April 234
Milazzo. Den 25ſten April 237
Tindaro. Den 26ſten April 237
Aqua Dolce 239
Cefalu 239
Termini 240
La Bagaria 240
Palermo. Den 1ten Mai 241
Montreale. Den 5ten Mai 243
Egeſta. Den 6ten Mai 244
Selinus 245
Sciacca. Den 10ten Mai 248
Girgenti 248
Alicata. Den 17ten Mai 254
Biscari. Den 18ten Mai 254
Syrakus. Den 20ſten Mai 256
Catania. Den 23ſten Mai 260
Ätna. Den 27ſten Mai 263
Aci Reale. Den 1ten Juni 266
Taormina. Den 2ten Juni 267
Meſſina 269
Ober-Italien und die Schweiz 271
Großfürſt und Großfürſtin 272
Graf Raſumowsky 273
König von Neapel 274
Kaiſer Joſeph der Zweite 276
Caſerta 278
Anſtellung 279
Familiarität des Königs 279
Liebhaberei des Königs 280
Wohlleben 281
Geſchenke 282
Aushilfe 284
Kochkunſt 285
Mäßigkeit 287
Zufällige Einkünfte 287
Sonderbare Audienz 288

Hofintrigue und Faſaneneier 289
Vertrauen 291
Die Giunta 291
Faktotum 292
Farneſiſche Verlaſſenſchaft 293
Gemälde-Reſtauration 295
Kartauſe 295
Malerbeſchwerden 298
Projektmacher 300
Papiermühle 300
Fortſetzung 302
Erſte Kupferdrucke 303
Wegebau 304
Protektion und Vertrauen 305
Zeichenſtunden 307
Direktorſtelle 309
Enkauſtik 311
Studien-Gebäude 313
Seehäfen 314
San Leocio 315
Carditello 318
Sizilien 319
Kriegsunruhen 320
Franzoſen 322
Rettung 323
Mißliche Lage 324
Abfahrt 325
Livorno 325
Florenz 326
Lebensende 326

Nachträge . . . . . 328—363
Vorerinnerung 328
Charles Gore 331
Ausführliche Beſchreibung der ſechs Gemälde, die zwei Treffen bei Tſchesme vorſtellend 336
Hackerts Kunſtcharakter und Würdigung ſeiner Werke, von Herrn Hofrat Meyer 340
Über Landſchaftsmalerei. Theoretiſche Fragmente 345
Sittliche Wirkung 355
Über Ölmalerei 357
Philipp Hackerts Brief an den Herausgeber 358
Hinterlaſſenes 361

Die Romantiſche Poeſie.

Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs
aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfeſt begangen wird, rief in dieſem Jahre, bei den glücklichſten Familien-Ereigniſſen in der Gegenwart hoher verehrter Gäſte, zu beſonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demſelben gewidmete Maskenluſt ſchien es ein angemeſſener Schmuck, die verſchiedenen Dichtungen, denen unſre Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürſtenhauſes eine vorzügliche Neigung ſchenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Geſtalten darzuſtellen. Ein Herold zeigte ſich daher, anführend einen Minneſinger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrſchaften zu beiden Seiten geſtellt, durch nachfolgende Strophen, die vorüberziehenden teils allegoriſchen teils individuellen Geſtalten der modernen Poeſie ankündigten und erklärten.

Minneſinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor ſo manchen Sonnen
Uns eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeiſt ſich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geſchehend uns ergetzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und ſchätzet —

Heldendichter.

Da ſangen wir an jedem Feiertage,
Der eurem Stamm die friſche Knoſpe gab;
Den ſpatentrißnen Ahnherrn trug die Klage
Melodiſch groß zum ſieggeſchmückten Grab;

Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenschwert sowie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor euch den goldnen Szepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor euch her froh in die Runde
Der Bilder Schar, wie sie uns dort entzückt;
Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde
Und Wonn und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut;
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze,
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut;
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genießen sie den Tag.
Er sagts ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie sagts ihm so, daß er es deuten mag.

Er wagt es nun und nennet ſie die Seine,
Er wiederholts mit jedem Herzensſchlag;
Und ſo beglückt, bald offen, bald verſtohlen,
Des ſüßen Wortes ewges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt ſie von der Erden;
Das muntre Paar, es mag nicht ſtille ſtehn.
An Worte Statt ſind liebliche Gebärden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling auf Schlinge Kettenzüge werden.
Wie luſtig iſts, ſich um ſich ſelbſt zu drehn!
Mit leichtem Anſtand wechſeln ſie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdluſtige.

Mit ernſtem Gang, zu ernſteren Geſchäften,
Zieht nach dem Wald ein friſches Jägerpaar,
Getroſt in ſich, ſchlank gleich den edlen Schäften,
Die ſich zur Luſt ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln ſtolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen ſie der Mühe, der Gefahr,
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana ſelbſt nicht ſchützt, noch hütet.

Herbſt.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden ſehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel getan.
Der Vater ſchafft, er freut ſich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht ſchon der neue Plan;
Im Kreis der Gäſte waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch andern geben.

Spielende.

Beſitz iſt gut, der jedem wohl behaget;
Doch wer ihn hat, wär ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht ſogar ein doppelt Los.

Selbſt wenn Verluſt ihn hin und wieder plaget,
Iſt doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenſchaft genießen ſie des Lebens,
Und Amor ſelbſt belauſcht ſie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn iſt wohl Winter, wo die Sonne ſcheint?
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder ſpricht und handelt wie ers meint.
Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Iſt ſies, die eine, die uns ſo vereint:
Sie gab uns Dich, belebt nun dieſe Feſte,
Und ſo erſcheint ſie uns die allerbeſte.

Norden.

Doch wendet nun von dieſem Blumengrünen
Zu nordſchen Himmelsfeuern das Geſicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erſchienen
Die Majeſtät in ſterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd ſich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Rieſenfäuſte ſchlagen,
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Pol entſprießt die herrlichſte der Frauen,
Ein Rieſenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbſtvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde ſüß und mild,
So leuchtet, nie verſteckt vor unſerm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunſt, Brunehild,
Wie ihres Nordens ſtäte Sommerſonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr ſchreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr beſtimmt war, den ſie doch verlor.
Für ſeinen Freund erkämpft er ſolche Beute,
Durchſprengte kühn das Zauberflammentor.

Wie ſchön das Hochzeitlager ſich auch breite,
Die Freundſchaft zieht er ſtreng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergemſger Schmiedehöhlen,
Schied Ihn und Sie! — O ſeltſames Vermählen!

Prinzeſſin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich ſpreche nun ſo heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm ſolches Glück verſchafft.
Als Pilger klug, als Gaſt freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft,
Zum ſchönſten Glück, zum höchſten Mutterloſe:
Von ihnen ſtammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den mächtigſten von allen Kampfgenoſſen
Erblickt ihr nun, den Rieſen Asprian.
Ein Hagelwetter aus der Wolk ergoſſen
Trifft nicht ſo blind und breit als dieſer Mann.
Die Freunde haben ſelbſt ihn angeſchloſſen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So ſchlägt er doch, ſchlägt alles um ſich nieder,
Und ſchonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, ſie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut,
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getroſt ſo großes Amt vertraut;

Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem ſie ſchmeichelnd nach dem Wilden ſchaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er ſieht ſich um und ſchaut, wohin er ſchlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. — Laß dieſe mich erklären! —
Sie ſind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugeſandt;
Doch will ſich dieſe nicht an jene kehren,
Sie ſtreift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und ſelten ſieht man beide Schweſter-Flammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beiſammen.

Treue.

Und die Beſcheidne zeigt ſich frei und freier
Und irrt ſich nicht am rauſchenden Getön;
Sie ſteht vor euch, ſie öffnet ihren Schleier
Und will getroſt ſo vor der Menge gehn;
Ermutigt glänzet nun das ſtille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, ſo anſpruchlos als ſchön.
Sie widmet euch den reinſten aller Triebe;
Gern folgt ſie dem Verdienſt, ſowie der Liebe.

Otnit.

Ein groß Verdienſt weiß dieſer zu erwerben,
Entbrannt für Menſchenwohl von heilger Glut.
Er ſchaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wut.
Mit Drachenſchweiß wird Berg und Wald ſich färben,
Die Ebne färben ſich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu ſchaden ſich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichſte zuſtande,
Wonach die Welt im ganzen immer ſtrebt;
Der Friede herrſcht im unbegrenzten Lande,
Wo niemand mehr vor ſeinem Nachbar bebt;

Nun liebt der Menſch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt ſich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er ſelbſt, er will den Herrn erwählen,
Dem aber ſolls an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geiſtlich Regiment.

Mit allem ſoll ſich auch die Schweſter ſchmücken,
Doch Demut ſoll ihr höchſtes Kleinod ſein.
Sie geht mit freundlich halbgeſenkten Blicken,
Und mit ſich ſelbſt ſo ruhig überein;
Doch würde ſie der erſte Platz beglücken:
Dem Hochſinn iſt die zweite Stelle Pein.
Sie ſcheint der Schweſter Hoheit nachzuſinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Kanzler und Klerikus.

Auch kleinre Weſen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch ſie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit ſpitzem Kiele
Das Reich begrenzet, ja die Feinde ſchlägt;
Der andre, der entfernt vom Weltgewühle
Das Wort, zum Buch erſtarrt, am Herzen trägt:
Sie, beide ruhig, wiſſen zu begeiſtern,
Sie gehen nach, und oft vor ihren Meiſtern.

Elberich. Rätſel.

Im ſtillen aber herrſchet über dieſe,
Und weit und breit, ein wunderſames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Rieſe,
Das jeder leugnet, jeder hofft und glaubt:
Der Welt gehörts, ſowie dem Paradieſe;
Auch iſt ihm alles, iſt ihm nichts erlaubt.
Verein es nur, in kindlichem Gemüte,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minneſinger.

Und voller Zutraun ſchließt ſich an — die Menge;
Wir aber laſſen ſie in Frieden ziehn.
Ihr ſaht vor euch ein liebevoll Gedränge,
Geſtalten vorger Zeit, vorüberfliehn.

Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der tatenvollste Raum;
Drum soll die Tat sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen
An uns getan, es soll für ewig grünen!

Maskenzug russischer Nationen
zum 16. Februar 1810.

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geschaudert!
Nicht gekost und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Tüchtig, fest, mit starkem Schritte,
Bringen wir zur Festes-Mitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,
Kreisend ziehen wir zusammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um Eine dreht.
In dem Glanze deines Wohles
Freuen wir uns unsres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde schreiten,

Dir die Freude zu bereiten
Wie ſie jeder ſchafft.
Wandelt fröhlich zwiſchen dieſen,
Die des Feſtes mitgenießen,
Zwiſchen Zwergen, zwiſchen Rieſen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit Einem Schalle
Lauter Wünſche Chor!
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Dieſen Tag empor!

Gaſtlied.

Zu erſcheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreiſe,
Alle Biedre
Hoh und Niedre,
Das iſt rechte Weiſe!
Kommt gegangen
Ehrenvoll empfangen!
Dieſen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir ſollen
In dem vollen
Lampenhellen Saale,
Viele zeigen,
Viele neigen
Sich mit einem Male.
Wenn es wären
Alle, die dich ehren,
Treu und munter;
Wär es noch viel bunter.

Brautlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,
Brüder, ratet mir! ich möchte gerne frein."
Fragſt du viel, ſo biſt du ſchlecht beraten;
Schau nur ſelbſt herum und da und dort hinein.
Findeſt du ſie ſtill zu Haus
Und tätig und verſtändig;
Richte nur den Hochzeitsſchmaus:
Der Tanz iſt gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
Schweſtern, ratet mir! man wirbt um meine Hand."
Fragſt du viel, du wirſt nicht viel gewinnen:
Um dich ſelbſt verſchlingt ſich ja das Band.
Ob er dir gefallen kann?
Die Augen mußt du fragen.
Obs ein braver guter Mann?
Das muß das Herz dir ſagen.

Beide.

„Einig ſind die Zwei, die ſich gefunden!
Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort."
Fließen doch für euch nun andre Stunden;
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieſes Paar,
Wollen wir das Feſt genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schar
Und ſtampfe mit den Füßen!

Quadrille italieniſcher Tänzer und Tänzerinnen

zum 16. Februar 1810.

Wir kommen aus dem Sonnenland,
Mit buntem Kleid und leichtem Band
Geſchmückt nach unſrer Weiſe:
Ein froher Sinn bot uns die Hand
Zu dieſer Winterreiſe.

Aus jener milderen Natur
Beſtiegen wir die lange Schnur
Der hohen Alpenrücken,
Und ſahn des rauhen Winters Spur
Mit Schauder und Entzücken.

Doch kamen wir behaglich an,
Wo mancher Saal ſich aufgetan,
Voll ſchöner Pomeranzen,
Und möchten wohl auf ſolchem Plan
Die Tarantella tanzen.

Und dieſe goldnen Früchte hier,
Sie ſind nicht fremder Lande Zier,
Sie wachſen in der Runde,
Wie ehrfurchtsvolle Liebe dir
Auf deiner Treuen Grunde.

Rechenſchaft.

Der Meiſter.

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh uns an!
Sage, willſt du mitgenießen,
Haſt du deine Pflicht getan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;
Geſtern zärtlich, wütend heute,
Morgen wär es noch viel mehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerrauft Er ſich das Haar;
Alles bracht ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!

Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab.“
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob ſich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durchs Geſicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Wenig hab ich nur zu ſagen:
Denn ich habe nichts getan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirtſchaft an;

Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt es nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht es ſchlecht: verzeih mir Gott!
Achzelzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Nannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hats gebrannt, bau wieder auf!

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Meiſter.

Jeder möge ſo verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das iſt erſt das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Geſang.
Keinen Druckſer hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe ſind beſcheiden,
Brave freuen ſich der Tat.

Chor.

Keiner ſoll nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!

Denn das Ächzen und das Krächzen
Haben wir nun abgetan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen, in den Saal:
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wirs nicht liberal;
Fürchten hinter dieſen Launen,
Dieſem ausſtaffierten Schmerz,
Dieſen trüben Augenbraunen
Leerheit oder ſchlechtes Herz.

Chor.

Niemand ſoll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter ſoll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgetan!

Ergo bibamus!

Hier ſind wir verſammelt zu löblichem Tun,
Drum, Brüderchen, Ergo bibamus!
Die Gläſer ſie klingen, Geſpräche ſie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort,
Es paſſet zum erſten und paſſet ſo fort,
Und ſchallet ein Echo vom feſtlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus!

Ich hatte mein freundliches Liebchen geſehn,
Da dacht ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich traulich, da ließ ſie mich ſtehn,
Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn ſie verſöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Beſſeres wißt,
Beim tröſtlichen Ergo bibamus!

Mich ruft das Geſchick von den Freunden hinweg:
Ihr Redlichen! Ergo bibamus!
Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck,
Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt,
So bleibt für den Heitren doch immer geſorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt:
Nun, Brüderchen, Ergo bibamus!

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag?
Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag,
Drum immer aufs neue: Bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Tor,
Es glänzen die Wolken, es teilt ſich der Flor,
Da leuchtet ein Bildchen, ein göttliches, vor!
Wir klingen und ſingen: Bibamus!

Das Tagebuch.

[April 1810.]

Wir hörens oft und glaubens wohl am Ende:
Das Menſchenherz ſei ewig unergründlich,
Und wie man auch ſich hin und wider wende,
So ſei der Chriſte wie der Heide ſündlich!
Das Beſte bleibt, wir geben uns die Hände
Und nehmens mit der Lehre nicht empfindlich;
Denn zeigt ſich auch ein Dämon, uns verſuchend,
So waltet Was, gerettet iſt die Tugend.

Von meiner Trauten lange Zeit entfernet,
Wies öfters geht, nach irdiſchem Gewinne,
Und was ich auch gewonnen und gelernet,
So hatt ich doch nur immer Sie im Sinne;
Und wie zu Nacht der Himmel erſt ſich ſternet,
Erinnrung uns umleuchtet ferner Minne:
So ward im Federzug des Tags Ereignis
Mit ſüßen Worten Ihr ein freundlich Gleichnis.

Ich eilte nun zurück. Zerbrochen ſollte
Mein Wagen mich noch eine Nacht verſpäten;
Schon dacht ich mich, wie ich zu Hauſe rollte,
Allein da war Geduld und Werk vonnöten.
Und wie ich auch mit Schmied und Wagner tollte,
Sie hämmerten, verſchmähten viel zu reden.
Ein jedes Handwerk hat nun ſeine Schnurren.
Was blieb mir nun? Zu weilen und zu murren.

So ſtand ich nun. Der Stern des nächſten Schildes
Berief mich hin, die Wohnung ſchien erträglich.
Ein Mädchen kam, des ſeltenſten Gebildes,
Das Licht erleuchtend. Mir ward gleich behäglich.
Hausflur und Treppe ſah ich ab ein Mildes,
Die Zimmerchen erfreuten mich unſäglich.
Den ſündigen Menſchen, der im Freien ſchwebet —
Die Schönheit ſpinnt, ſie iſts, die ihn umwebet.

Nun ſetzt ich mich zu meiner Taſch und Briefen
Und meines Tagebuchs Genauigkeiten,
Um ſo wie ſonſt, wenn alle Menſchen ſchliefen,
Mir und der Trauten Freude zu bereiten;
Doch weiß ich nicht, die Tintenworte liefen
Nicht ſo wie ſonſt in alle Kleinigkeiten:
Das Mädchen kam, des Abendeſſens Bürde
Verteilte ſie gewandt mit Gruß und Würde.

Sie geht und kommt; ich ſpreche, ſie erwidert;
Mit jedem Wort erſcheint ſie mir geſchmückter.
Und wie ſie leicht mir nun das Huhn zergliedert,
Bewegend Hand und Arm, geſchickt, geſchickter —
Was auch das tolle Zeug in uns befiedert —
Genug ich bin verworrner, bin verrückter,
Den Stuhl umwerfend ſpring ich auf und faſſe
Das ſchöne Kind; ſie liſpelt: „Laſſe, laſſe!“

„Die Muhme drunten lauſcht, ein alter Drache,
Sie zählt bedächtig des Geſchäfts Minute;
Sie denkt ſich unten, was ich oben mache,
Bei jedem Zögern ſchwenkt ſie friſch die Rute.

Doch ſchließe deine Türe nicht und wache,
So kommt die Mitternacht uns wohl zugute.
Raſch meinem Arm entwindet ſie die Glieder,
Und eilet fort und kommt nur dienend wieder;

Doch blickend auch! So daß aus jedem Blicke
Sich himmliſches Verſprechen mir entfaltet.
Den ſtillen Seufzer drängt ſie nicht zurücke,
Der ihren Buſen herrlicher geſtaltet.
Ich ſehe, daß am Ohr, um Hals und Gnicke
Der flüchtigen Röte Liebesblüte waltet,
Und da ſie nichts zu leiſten weiter findet,
Geht ſie und zögert, ſieht ſich um, verſchwindet.

Der Mitternacht gehören Haus und Straßen,
Mir iſt ein weites Lager aufgebreitet,
Wovon den kleinſten Teil mir anzumaßen
Die Liebe rät, die alles wohl bereitet;
Ich zaudre noch die Kerzen auszublaſen,
Nun hör ich ſie, wie leiſe ſie auch gleitet,
Mit gierigem Blick die Hochgeſtalt umſchweif ich,
Sie ſenkt ſich her, die Wohlgeſtalt ergreif ich.

Sie macht ſich los: Vergönne, daß ich rede,
Damit ich dir nicht völlig fremd gehöre.
Der Schein iſt wider mich, ſonſt war ich blöde,
Stets gegen Männer ſetzt ich mich zur Wehre.
Mich nennt die Stadt, mich nennt die Gegend ſpröde;
Nun aber weiß ich, wie das Herz ſich kehre:
Du biſt mein Sieger, laß dichs nicht verdrießen,
Ich ſah, ich liebte, ſchwur dich zu genießen.

Du haſt mich rein, und wenn ichs beſſer wüßte,
So gäb ichs dir, ich tue, was ich ſage.
So ſchließt ſie mich an ihre ſüßen Brüſte,
Als ob ihr nur an meiner Bruſt behage.
Und wie ich Mund und Aug und Stirne küßte,
So war ich doch in wunderbarer Lage:
Denn der ſo hitzig ſonſt den Meiſter ſpielet,
Weicht ſchülerhaft zurück und abgekühlet.

Ihr ſcheint ein ſüßes Wort, ein Kuß zu gnügen,
Als wär es alles, was ihr Herz begehrte.
Wie keuſch ſie mir, mit liebevollem Fügen,
Des ſüßen Körpers Fülleform gewährte!
Entzückt und froh in allen ihren Zügen
Und ruhig dann, als wenn ſie nichts entbehrte.
So ruht ich auch, gefällig ſie beſchauend,
Noch auf den Meiſter hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geſchick bedachte,
Von tauſend Flüchen mir die Seele kochte,
Mich ſelbſt verwünſchend, grinſend mich belachte,
Nichts beſſer ward, wie ich auch zaudern mochte,
Da lag ſie ſchlafend, ſchöner als ſie wachte;
Die Lichter dämmerten mit langem Dochte.
Der Tagesarbeit, jugendlicher Mühe
Geſellt ſich gern der Schlaf und nie zu frühe.

So lag ſie himmliſch an bequemer Stelle,
Als wenn das Lager ihr allein gehörte,
Und an die Wand gedrückt, gequetſcht zur Hölle,
Ohnmächtig jener, dem ſie nichts verwehrte.
Vom Schlangenbiſſe fällt zunächſt der Quelle
Ein Wandrer ſo, den ſchon der Durſt verzehrte.
Sie atmet lieblich holdem Traum entgegen;
Er hält den Atem, ſie nicht aufzuregen.

Gefaßt bei dem was ihm noch nie begegnet,
Spricht er bei ſich: So mußt du doch erfahren,
Warum der Bräutigam ſich kreuzt und ſegnet,
Vor Neſtelknüpfen ſcheu ſich zu bewahren.
Weit lieber da, wo's Hellebarden regnet
Als hier im Schimpf! So war es nicht vor Jahren,
Als deine Herrin dir zum erſten Male
Vors Auge trat im prachterhellten Saale.

Da quoll dein Herz, da quollen deine Sinnen,
So daß der ganze Menſch entzückt ſich regte.
Zum raſchen Tanze trugſt du ſie von hinnen,
Die kaum der Arm und ſchon der Buſen hegte,

Als wollteſt du dir ſelbſt ſie abgewinnen;
Vervielfacht war, was ſich für ſie bewegte:
Verſtand und Witz und alle Lebensgeiſter
Und raſcher als die andern jener Meiſter.

So immerfort wuchs Neigung und Begierde,
Brautleute wurden wir im frühen Jahre,
Sie ſelbſt des Maien ſchönſte Blum und Zierde;
Wie wuchs die Kraft zur Luſt im jungen Paare!
Und als ich endlich ſie zur Kirche führte,
Geſteh ichs nur, vor Prieſter und Altare,
Vor deinem Marterkreuz, Herr Jeſu Chriſte,
Verzeih mirs Gott, es regte ſich der Iſte.

Und ihr, der Brautnacht reiche Bettgehänge,
Ihr Pfühle, die ihr euch ſo breit erſtrecktet,
Ihr Teppiche, die Lieb und Luſtgedränge
Mit euren ſeidnen Fittigen bedecktet!
Ihr Käfigvögel, die durch Zwitſcher-Sänge
Zu neuer Luſt und nie zu früh erwecktet!
Ihr kanntet uns, von euerm Schutz umfriedet,
Teilnehmend ſie, mich immer unermüdet.

Und wie wir oft ſodann im Raub genoſſen
Nach Buhlenart des Ehſtands heilige Rechte,
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr umſchloſſen,
An manchem Unort, wo ichs mich erfrechte,
Wir waren augenblicklich, unverdroſſen
Und wiederholt bedient vom braven Knechte!
Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegſt du!
Und deinen Herrn ums ſchönſte Glück betrügſt du.

Doch Meiſter Iſte hat nun ſeine Grillen
Und läßt ſich nicht befehlen noch verachten,
Auf einmal iſt er da, und ganz im Stillen
Erhebt er ſich zu allen ſeinen Prachten;
So ſteht es nun dem Wandrer ganz zu Willen,
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.
Er neigt ſich hin, er will die Schläferin küſſen,
Allein er ſtockt, er fühlt ſich weggeriſſen.

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgeſtählet,
Als jenes Bild, das ihm auf ewig teuer,
Mit dem er ſich in Jugendluſt vermählet?
Dort leuchtet her ein friſch erquicklich Feuer,
Und wie er erſt in Ohnmacht ſich gequälet,
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer;
Er ſchaudert weg, vorſichtig, leiſe, leiſe
Entzieht er ſich dem holden Zauberkreiſe,

Sitzt, ſchreibt: „Ich nahte mich der heimiſchen Pforte,
Entfernen wollten mich die letzten Stunden,
Da hab ich nun, am ſonderbarſten Orte,
Mein treues Herz aufs neue dir verbunden.
Zum Schluſſe findeſt du geheime Worte:
Die Krankheit erſt bewähret den Geſunden.
Dies Büchlein ſoll dir manches Gute zeigen,
Das Beſte nur muß ich zuletzt verſchweigen."

Da kräht der Hahn. Das Mädchen ſchnell entwindet
Der Decke ſich und wirft ſich raſch ins Mieder.
Und da ſie ſich ſo ſeltſam wiederfindet,
So ſtutzt ſie, blickt und ſchlägt die Augen nieder;
Und da ſie ihm zum letztenmal verſchwindet,
Im Auge bleiben ihm die ſchönen Glieder:
Das Poſthorn tönt, er wirft ſich in den Wagen
Und läßt getroſt ſich zu der Liebſten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweiſe
Moralien uns ernſtlich fördern ſollen,
So will auch ich in ſo beliebtem Gleiſe
Euch gern bekennen was die Verſe wollen:
Wir ſtolpern wohl auf unſrer Lebensreiſe,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdiſche Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!

Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menſchenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

*

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretieren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich gerieren.

Er zogt bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauſte,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſte.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht nie der Koch zum Haſen.

Im Namen der Bürgerſchaft von Karlsbad.

Der Kaiſerin Ankunft.

Den 6. Juni 1810.

Zu des einzigen Tages Feſte
Schmückt euch alle, windet Kränze!

Daß für Heimiſche, für Gäſte
Herrlicher das Tal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verſchöne
Den Empfang der Majeſtät!

Hier im waldbewachſnen Tale,
Das ſo mancher Fremde ſegnet,
Weil mit heilſam heißer Schale
Die Geneſung ihm begegnet
Und ihm friſches Leben ſchafft,
Muß in tiefen Felſenſchlünden
Feuer ſich mit Waſſer binden,
Klüften ſiedend ſich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Geneſnen, dem Geſunden,
Bieten ſich ſo manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinnrung köſtlich ſei.
Und ſo wurden Wald und Wieſe
Zum bewohnten Paradieſe,
Daß ein jeglicher genieße,
Sich empfinde froh und frei.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die friſchen Prachten,
Ihr, des grünen Tals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sproſſen dieſer Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuſchauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tauſenden gehöret,
Sie erwählt euch, ſie iſt euer!

Ihr umgebt sie unverwehret;
Gnädig gönnt sie dieser Feier
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Scharen!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz, von Jahr zu Jahren,
Der Erinnrung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zuteil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab, mit feuervollen
Segenswünschen, ihr zum Heil!

Der Kaiserin Becher.

Den 10. Juni 1810.

Dich, klein geblümt Gefäß, mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores malerisch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gekostet haben sie die heißen Wellen. —
O möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiſerin Platz.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin ſchwebet,
Das Volk ſich teilt, in drängendem Gewühle,
Dann gleich um ſie ſich neu zu ſammeln ſtrebet,
Stumm erſt und ſtaunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet;
So ſpreche nun die Nymphe dieſer Kühle
Zu jedem ſtill empfindenden Gemüte
Von ihrer Anmut, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürdger Fels! der ſich vom Himmelsblauen
Herab dem Tale reich bemooſt vermählte,
Am ſchattengrünen Berg, ihr bunten Auen!
Die längſt zum Bilde ſich der Künſtler wählte,
Ihr ließt euch ſtets geſchmückt und fröhlich ſchauen;
Doch immer wars als ob euch Eines fehlte:
Nun ſie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erſt warum ihr euch geſchmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe! bald ſich ſenken,
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt ſie entfernt ſich denken.
O möchte ſie, nach der ſich alles ſehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchteſt du, wenn du dich neu verſchönet,
In deinem zweigumwölbten, luftgen Saale,
Sie wiederſehn, ſie ſehn mit dem Gemahle!

Der Kaiſerin Abſchied.

Den 22. Juni 1810.

Laſſet uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern!
Die von Felſen, die von Wellen
Widerglänzend Ihr beteuern
Unſrer treuen Wünſche Glut!

Abermals zur Morgenſtunde
Sammle ſich die bunte Menge!
Stimme fröhliche Geſänge;
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmut!

Hörner ſchallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach! auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenſchleier,
Der um Gipfel ſich getan.
Und ſo ſprichts aus trüben Blicken:
Sie, die unſer ſich bemeiſtert,
Uns erhoben, uns begeiſtert,
Ach! Sie zieht in Augenblicken
Langſam ſcheidend berghinan.

Die, zu uns hernieder ſteigend
Mit uns wandelt unſre Pfade,
Unſrem Gruße freundlich neigend,
Die allſeitig heitre Gnade,
Sie zu miſſen, welch ein Schmerz! —
Tröſtet euch! auch ſie empfindet,
Und die Muſe ſolls euch ſagen:
Denn die Muſe darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken ihr ins Herz.

„An der Kluft, vom Fels umſchloſſen,
Dem der größte Schatz entquillet;
Bei dem Volk, das unverdroſſen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menſchenreichen Tale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hilfsbedürftge zu ſich wenden,
Herrſch ich nun im grünen Saale,
Herrſche von dem Blumenthron.

Und ſo ſeh ich Abgeſandte
Vieler Völker, die mich ehren;

Freunde ſind ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und ſo nenn ich alles mein.
Ja durch Neigung mir verbunden
Fühlt ſich jeder aufgeheitert;
Auch mir iſt das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieſer Stunden
Wird mir unvergeßlich ſein.

Keine Blumen ſoll man ſtreuen,
Da ich mit Bedauern ſcheide.
Geh, o Muſe! ſag den Treuen,
Daß ich ſelbſt mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verſtummen alle Lieder;
Doch auf euren Lippen ſchwebet
Jener Wunſch, der mich belebet.
Wenn ihr liſpelt: Kehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja."

Auf denn, Muſe! zu verkünden
Was die Frau dir aufgetragen. —
Laſſet alle Nebel ſchwinden!
Laßt die ſchönſte Sonne tagen!
Weil ein jeder hoffen mag.
Die ihr traurig ſie begleitet,
Eilt entzückt ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiſerlich umher geleitet,
Sie herab am ſchönſten Tag.

[Zur Vermählung der Prinzeſſin Karoline von Sachſen. Weimar, am 1. Juli 1810.]

Sieh, wir ſegnen dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geſchick,
Und auf himmliſch reinen Schwingen
Ruhet über dir das Glück.

An Christine v. Ligne.

Teplitz, den 2. September 1810.

Ein klein Papier hast du mir abgewonnen,
Ich war auf größeres gefaßt;
Denn viel gewinnst du wohl, worauf du nicht gesonnen,
Worum du nicht gewettet hast.

Mailied.

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo gehts Liebchen?
Sag mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.
Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh ich etwas!
Ist sie das?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Schneider-Courage.

„Es iſt ein Schuß gefallen!
Mein! ſagt, wer ſchoß dadrauß?“
Es iſt der junge Jäger,
Der ſchießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Finniſches Lied.

Käm der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuß erkläng an ſeinen Lippen,
Hätt auch Wolfsblut ſie gerötet;
Ihm den Handſchlag gäb ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o hätteſt du Verſtändnis,
Wort um Worte trügſt du wechſelnd,
Sollt auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt ich gute Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langer Weiſ bezähmte.

Fuchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe,
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hälts der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſts unmöglich ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B, Ab auszuſprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

Fliegentod.

Sie ſaugt mit Gier verrätriſches Getränke
Unabgeſetzt, vom erſten Zug verführt;
Sie fühlt ſich wohl und längſt ſind die Gelenke
Der zarten Beinchen ſchon paralyſiert,
Nicht mehr gewandt die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geſchickt das Köpfchen aufzuſtutzen,
Das Leben ſo ſich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So ſchlürft ſie fort und, mitten unterm Saugen,
Umnebelt ihr der Tod die tauſend Augen.

Problem.

Warum iſt alles ſo rätſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft iſt bereit
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
So ſeht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;

Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenns ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

Invektiven.

Iſt erſt eine dunkle Kammer gemacht,
Und finſtrer als eine ägyptiſche Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinſten Sonnenſtrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe,
Alsbald wird er gebrochen ſein.
Aufgedröſelt bei meiner Ehr
Siehſt ihn, als obs ein Stricklein wär,
Siebenfarbig ſtatt weiß, oval ſtatt rund,
Glaube hierbei des Lehrers Mund:
Was ſich hier aus einander reckt,
Das hat alles in einem geſteckt.
Und dir, wie manchem ſeit hundert Jahr,
Wächſt darüber kein graues Haar.

Antikritik.

Armer Tobis, tappſt am Stabe
Siebenfarbiger Dröſeleien,
Kannſt dich jener Himmelsgabe
Reinen Lichtes nicht erfreuen!

Nicht erluſtigen dich im Schatten,
Wo mit urgebotner Liebe
Licht und Finſternis ſich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd ihm doch die kräftge Salbe,
Dieſem Armen, bald geſendet!
Dem die theoretiſche Schwalbe
Augenkraft und -Luſt geblendet.

Dem Weißmacher.

Newtoniſch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogiſchem Ernſt ſogleich ſich neigen,
Trat einſt ein Lehrer auf, mit Schwungrads Poſſen,
Auf ſelbem war ein Farbenkreis geſchloſſen.
Das dorlte nun. „Betracht es mir genau!
Was ſiehſt du, Knabe?“ Nun, was ſeh ich? Grau!
„Du ſiehſt nicht recht! Glaubſt du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! ſo ſagts Mollweide.“

Tagebuch

Januar.

1. Neujahrsbeſuche. Mittags unter uns. Nach Tiſche gezeichnet. Abends Geheimer Regierungsrat Voigt. Sodann Hofrat Meyer.
2. Schluß der Polemik. Einiges zum Hiſtoriſchen vorgearbeitet. Mittags unter uns. Gegen Abend Herr v. Humboldt und Dr. Seebeck. Konverſation mit ihnen und Abendeſſen.
3. Schluß des polemiſchen Manuſkripts nach Jena geſendet. Spazieren erſt allein, dann mit Herrn v. Humboldt. Pater Caſtel und Algarotti. Mittag Dr. Seebeck. Über die Wirkungen farbiger Beleuchtung auf Phosphoren. Vorher Dr. Harbauer. Abends mit Herrn v. Humboldt und Dr. Seebeck. Thierry de Menonville Reiſe nach Neuſpanien.
4. Nebenſtehende Briefe. An Frau Baroneſſe v. Eybenberg, an Herrn Profeſſor Zelter nach Berlin. An Herrn Kaaz, an Demoiſelle Bardua nach Dresden. An Herrn Cotta nach Tübingen. Herr v. Humboldt. Obriſt Burr aus Nordamerika. Mittags Frau v. Wolzogen und Schiller. Muſikaliſches Lied zum großen neuen Jahr. v. Humboldt. Seines Bruders Reiſen und Arbeiten. Schillers Werke. Meine Chromatik.
5. Einiges beſorgt und geordnet. Mit v. Humboldt ſpazieren. Schul- und Studienverhältniſſe im Preußiſchen. Newtons Lehre und der Gegenſatz. Mittag zuſammen. Nach Tiſche franzöſiſche Chromatik. Abends Frau v. Schiller, v. Wolzogen. Blieben zu Tiſche. Vorher einiges geleſen und vorgezeigt.
6. Früh nahm Herr v. Humboldt Abſchied. Fontenelle Pluralité

des mondes. Algarotti. Thierry von Menonville Amerikaniſche Reiſe. Humboldtiſche Karten und Durchſchnitte. Mittags Auguſt zum letztenmal. Ging abends nach Kettendorf. Im Theater Ida Münſter.

7. Früh die Sänger und große Geſellſchaft. Mittag allein. Studien, die Farbenlehre in Frankreich betreffend. Abends Hofrat Meyer.

8. Studien, die Farbenlehre in Frankreich betreffend. Mittags Dr. Harbauer und Lichtenſtein von Montpellier. Nach Tiſche gezeichnet. Abends Hofrat Meyer. Geſchichte der Farbenlehre des 18. Jahrhunderts.

9. Briefe und Aufſätze. Spazieren gegangen, in den Treibhäuſern und Wintergartenanſtalten. Mittags Demoiſelle Genaſt. Die Rolle aus dem verbannten Amor mit ihr durchgegangen. Abends allein. Schlegels Vorleſungen zweiter Teil, erſte Abteilung. Räſonnierendes Verzeichnis der geognoſtiſchen Sammlung des Bergrat Voigt.

10. Schemata und Vorbereitung zur Fortſetzung der Farbengeſchichte. Spazieren an der Lotte hin. Mittags allein. Abends Hofrat Meyer. Schlegels Vorleſungen. Voigts geognoſtiſcher Katalog. Im Theater: Iphigenie.

11. Theatergeſchäfte und Seſſion. Einiges Chromatiſche vorbereitet. Der neununddreißigſte Bogen des erſten Teils zur Korrektur. Mittags allein. Abends Hofrat Meyer. Schlegels Vorleſungen.

12. Supplementarer Aufſatz den Regenbogen betreffend. Nebenſtehende Briefe. An Herrn Rat Nikolaus Meyer, angeſehenen Arzt, nach Weſtfäliſch-Minden, mit einem Paket Bücher. Sartorius nach Göttingen. v. Humboldt nach Erfurt. Mittags Demoiſelle Genaſt. Nach Tiſche die Rolle aus dem Verbannten Amor mit ihr durchgegangen. Abends Muſik, beſonders hübſche Kanons und Terzette. Nachts Anti-Lucretius von Polignac.

13. Schickſale der Chromatik in Frankreich weiter fortgeſetzt. An Müllern die Figur des Antonius de Dominis. Ordnung gemacht. Mittags Legationsrat Falk. Motive des Coriolan. Schlegels Vorleſungen. Abends Hofrat Meyer. Über Landſchaftszeichnung. Im Schauſpiel: Der verbannte Amor.

14. Franzöſiſche Farbengeſchichte. Promemoria an Geheimerat Voigt

und Regierungsrat Voigt. Muſik; wenige Geſellſchaft wegen der Schlittenfahrt. Mittags unter uns. Abends Wolffs. Die Kinder rezitierten den Schluß vom Verbannten Amor. Wolff las ſeinen Ceſario vor. Blieb die Geſellſchaft zu Tiſche.

15. Auszug aus Gautier. Mittags allein. Nach Tiſche kam Auguſt. Unterhaltung mit demſelben. Abends Hofrat Meyer. Im Schauſpiel: Die Wegelagerer.

16. Briefe und Billette. An Herrn Hofrat Thibaut nach Heidelberg. An Herrn Profeſſor Uckert nach Gotha (mit dem Anti-Lucrez des Kardinal Polignac). Vorbereitung zu Gautier. Spazieren gegangen nach Belvedere zu. Große Schlittenfahrt von Hofe. Begegnete Herrn v. Stein von Kochberg. Zu Frau v. Stein. Über die Angelegenheiten des Tags. Mittags fuhr meine Frau zu Schlitten nach Jena. Leben des Kaufmanns Gotzkowsky. Abends Geographie von Peru.

17. Gautier ſuppliert. An Herrn v. Knebel Schlegels Vorleſungen geſchickt. Nachher ſpazieren. Bei dem Gärtner die Ariſtolochien geſteckt. Mittags allein. Vorſchlag die Chromatik in einen Roman zu verwandeln. Nach Tiſche Legationsrat Falk. Abends allein: liber conformitatum.

18. Briefe und Expeditionen. An Herrn Bergrat Voigt nach Ilmenau, mit dem Aufſatz über den Kammerberg und einem Paket Mineralien. Witte von Falkenwalde, als preußiſcher Kurier von Paris kommend, brachte mir von Herrn v. Humboldt Vues des Cordillères. Mittags kamen meine Frau und Auguſt von Jena. Nach Tiſche Rolle der Demoiſelle Genaſt aus den Drei Gefangenen. Abends Herr v. Humboldt. Erſt bei den Sängern. Nachher allein zuſammen. Über Farbenlehre, Biographien, Romane und dergleichen.

19. Geſchichte der franzöſiſchen Chromatik Briefe. An den Staatsratsauditor und Bibliothekar Grimm in Kaſſel, mit zwei Manuſkripten von der Bibliothek. Nachher ſpazieren. Begegnete ich Durchlaucht dem Herzog, mit dem ich ſprach. Mittags unter uns. Abends Herr v. Humboldt, die Kordilleriſchen Anſichten. Literariſche und politiſche Diskurſe.

20. Fortſetzung der franzöſiſchen Chromatik. Spazieren. Mittags unter uns. War Auguſt noch da. Abends Herr v. Humboldt, Frau v. Wolzogen und Schiller. Vorleſung. Vues des Cordillères. Im Theater: Das Waiſenhaus.

21. Etwas an der chromatiſchen Geſchichte. Muſik. Große Geſellſchaft. Prinz von Mecklenburg. Zu Tiſche unter uns, Auguſt ging nach Jena. Abends Trauung des ruſſiſchen Kantors. War ich allein zu Hauſe. Den Text zu den Vues des Cordillères durchgeleſen.
22. Etwas an der chromatiſchen Geſchichte. Kam die Zeichnung an von der Inauguration der Akademie zur Charkow. Anfrage und Anrege zu einem Redoutenaufzug zum 30. Januar. Nach Tiſche kleiner Aufſatz darüber. Kam Madame Hendel an. Abends Hofrat Meyer: über das Charkowſche Bild. Baumwollenſpinnerei. Im Schauſpiel: Die drei Gefangenen.
23. Chromatiſche Geſchichte. Verſchiedene Expeditionen. Madame Hendel und Demoiſelle Beck. Mittags unter uns. Um 3 Uhr Demoiſelle Häßler wegen ihrer Rolle im Wallenſtein. Um 4 Uhr Frau v. Egloffſtein, Komteſſe Egloffſtein und Herr v. Fritſch wegen des nächſten Redoutenaufzuges. Blieben zum Tee und gingen erſt ſpät weg.
24. Reviſion und Abſendung des Manuſkripts, die franzöſiſche Akademie uſw. betreffend. Verſchiedenes wegen des Aufzugs beſorgt. Mittags unter uns. Nach Tiſche Demoiſelle Engels wegen ihrer Rolle im Wallenſtein. Präſident v. Fritſch wegen des Aufzugs. Abends Oberforſtmeiſter v. Fritſch wegen ſeiner Maske. Hofrat Meyer über Gautiers Tafeln und Maskenanzüge. Im Theater: Wallenſtein.
25. Verſchiedenes wegen des Aufzugs beſorgt. Hernach ſpazieren. Mittags unter uns. Nach Tiſche wegen des Aufzugs manches angeſehen und beſtimmt. Abends Muſik und Illumination, da die Schlittenfahrt von Hofe vorbeizog.
26. Beſchäftigung mit dem Aufzuge. Hernach ſpazieren. Präſident v. Fritſch. Mittags Madame Lortzing zu Tiſche. Nachher die Rolle aus der Zaire mit ihr durchgegangen. Abends Madame Hendel, Frau v. Heygendorf, Demoiſelle Beck, Stromeyer, Hofrat Meyer, Durchlaucht der Herzog, Prinzen von Mecklenburg und Erbprinz. Stellte Madame Hendel verſchiedene ihrer Akte vor. Hebeliſche Lieder. Wiener und Berliner Dialekt.
27. Nach 11 Uhr zu Frau v. Egloffſtein zur Konferenz wegen des Redoutenaufzugs. Mittags unter uns. Nach Tiſche Herr v. Ziegeſar und Lyncker, wegen des Aufzugs Herr Oels. Im Theater: Die theatraliſchen Abenteuer.

28. Früh die Sänger. Waren die Prinzen von Mecklenburg und der Erbprinz zugegen. Mittags Herr Frommann zu Tiſche. Abends aufs Stadthaus, wo Madame Hendel ihre Vorſtellungen gab.
29. Nach 11 Uhr zu Frau v. Egloffſtein, wo die ſämtlichen Maskeradenmitglieder ſich verſammelten. Mittags Madame Hendel und Demoiſelle Beck zu Tiſche. Nahmen ſie nachher Abſchied. Im Theater Adolf und Klara und Ariadne.
30. Mittags unter uns. Abends Theaterprobe von Bianca della Porta.
31. Vorbereitung zum Aufzug. Stanzen.

Februar.

1. Vorbereitungen zum Aufzug. Druck der Stanzen.
2. Redoute. Großer Aufzug der Romantiſchen Poeſie.
3. Rätſel. Alexis. Ständchen.
4. Bei Durchlaucht dem Herzog wegen der nächſten Feſteinrichtungen. Bei Sereniſſima. Muſik. Zu Tiſche unter uns. Mit Auguſt über die Studentengeſchichten.
5. Nebenſtehende Briefe. Bettina Brentano, Landshut. v. Jacowleff, Stuttgart. v. Humboldt, Berlin durch Elkan. Korrektur der Stanzen. Reviſion des einunddreißigſten, zweiunddreißigſten Bogens der chromatiſchen Geſchichte. Zu Tiſche Unzelmann. Demoiſelle Genaſt. Neue Beſetzung von Jeri und Bätely. Rückten Franzoſen ein. Einunddreißigſter und zweiunddreißigſter Bogen des zweiten Teiles zur Reviſion, wieder abgeſandt.
6. Geordnet. Nachgearbeitet und einiges expediert. Nachher ſpazieren. Erſt mit Frau v. Stein, dann mit Gräfin Henkel über Oberweimar. Mittags Unzelmann. Ging Auguſt nach Jena. Nach Tiſche Rolle des Neriſtan. Ankunft eines Pakets von Cleve. Abends Leſeprobe der Zaire.
7. Verſchiedene Briefe. Expeditionen. Herrn Profeſſor Zelter mit einem Gedicht. Gotthold nach Arnſtadt mit 2 rh. Rentamtsadminiſtrator Kühn nach Jena mit einer Quittung auf 300 rh. Geheimer Hofrat Eichſtädt. Verſchiedenes geordnet. Spazieren gegangen und die nächſten Stellen der chromatiſchen Geſchichte durchgedacht. Mittags unter uns.

Nach Tiſche Madame Lortzing. Nachher Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends allein. Die Zeichnungen aus Fauſt von Stieglitz.

8. Beſchäftigungen mit dem Redoutenaufzug und den übrigen Feierlichkeiten zum Geburtstag der Hoheit. Mittags Unzelmann zu Tiſche. Abends Geſang. Herr v. Ranzau war zugegen. Blieb ich vorn bei Tiſche.

9. Früh bei Frau v. Fritſch, wo die Damen zum ruſſiſchen Aufzug verſammelt waren. Mittag Demoiſelle Häßler. Rolle der Vitellia. Gegen Abend Geheimer Regierungsrat v. Müller und Hofrat Meyer. Demoiſelle Genaſt. Rolle aus dem Amerikaner.

10. Weitere Bemühungen wegen des Aufzugs. Zu Frau Hofmarſchall v. Egloffſtein. Mittags Madame Lortzing. Nach Tiſche Herr Oels. Die Rollen zu Zaire durchgegangen. Gegen Abend Obriſt . Abends im Titus.

11. Sänger. Große Geſellſchaft. Mittags Geheimer Regierungsrat v. Müller, Madame Lortzing, Demoiſelle Genaſt. Zweite Leſeprobe von Zaire.

12. Vorbereitungen zum neuen Aufzug. Lieder untergelegt. Hofrat Meyer. Kam Auguſt um Mittag. Abends der Amerikaner.

13. Vorbereitungen zu den Aufzügen. Mittags unter uns. Probe vom Taſſo auf dem Theaterzimmer.

14. Gedichte von Jena. Druck der Gedichte, Korrektur und Reviſion. Um 11 Uhr Probe auf dem Schloſſe. Abends in der Vorſtellung von Taſſo.

15. Korrektur und Redaktion der Gedichte. Probe auf dem Schloß. Beſorgung des Nötigen. Mittag unter uns. Abends zu Hauſe. Hofrat Meyer. Zeitig zu Bette.

16. Vorbereitung zum Maskenball. Oberſtleutnant v. Hendrich. Nachts große Redoute und doppelter Aufzug bei Hofe.

17. Verſchiedenes wieder in Ordnung gebracht und expediert. Mittag Herr Oberſtleutnannt v. Hendrich. Nachher Herr Regierungsrat v. Müller. Abends Zaire. Später noch einiges beſorgt und vorbereitet.

18. Verſchiedene Briefe, Pakete und andere Expeditionen. Doktor Stieglitz, Leipzig, mit den Fauſtiſchen Zeichnungen. An Baron v. Reinhard nach Kaſſel, mit einigen Heften der Maskenaufzugsgedichte durch den Kammerdiener des Fürſten Repnin.

Muſik. Von Fremden Fürſt Repnin und Herr v. Gleichen. Mittag unter uns. Gegen Abend auf das Stadthaus den Zug zu arrangieren.

19. Verſchiedene Briefe und Expeditionen. Nachher zu Frau v. Egloffſtein wegen der muſikaliſchen Unterhaltung auf den Donnerstag. Auf dem Theater wegen der Dekoration auf den Vierundzwanzigſten Februar. Im Palais wegen des Saals. Mittag unter uns. Nach Tiſche Ordnung in verſchiedenen Sachen. Abends: Haß den Weibern und die Mißverſtändniſſe.

20. Anſtalten zu der donnerstägigen Muſik. Briefe und Expeditionen. Mittags Demoiſelle Engels. Nach Tiſche Macbeth. Abends bei den Frauenzimmern Häusliches und anderes durchgeſprochen.

21. Liſten und dergleichen wegen der morgenden muſikaliſchen Unterhaltung. Zu Frau v. Egloffſtein wegen eben dieſer Sache. Mittags Genaſt. Nach Tiſche Demoiſelle Engels und Genaſt. Hexen im Macbeth. Vorher Probe der morgenden Muſik. Abends für uns. Briefe. An Herrn Baron und Geſandten v. Reinhard nach Kaſſel, mit den fertigen Bogen des zweiten Teils der Farbenlehre, bis dreißig inkluſive.

22. Austeilung der Billette und andre Beſchäftigungen, bezüglich auf den Abend. Bei Frau v. Stein. Mittags unter uns. Abends muſikaliſche Unterhaltung im Theater.

23. Gauthier. Zur Gräfin Henkel, wo ich Frau Hofmarſchall v. Egloffſtein fand. Nachher zur Prinzeß Caroline. Mittag unter uns. Abends Probe vom Vierundzwanzigſten Februar. Bei Tiſche Lortzings. An Herrn Dr. Cotta nach Tübingen, mit den Stanzen der Romantiſchen Dichtkunſt und einem Komödienzettel vom Vierundzwanzigſten Februar für Werner.

24. Celeſtino Cominale. Zu Mittag Herr Frommann und Dr. Seebeck. NB. Ritter der ſein Tagebuch ſupplierend verfälſcht. Gegen Abend Hofrat Meyer. Nachher Hamanns Kreuzzüge eines Philologen. Im Theater Der vierundzwanzigſte Februar.

25. Manuſkript ajuſtiert. Geſang. Mittags unter uns. Hamanns Kreuzzüge eines Philologen. Meine Frau ſtand bei Deny Gevatter. Abends bei Geheimerat v. Voigt, wo ich Herrn v. Müller antraf. Nachher zu Hauſe. Epiſtel Pauli an die Korinther.

26. Nebenſtehende Abſendungen berichtigt und abgeſchloſſen. Paket mit Stanzenexemplar an Herrn v. Humboldt nach Berlin. Paket mit Manuſkript an Frommann nach Jena. Mittags unter uns. Kreuzzüge eines Philologen. Gegen Abend Eberwein, die Partitur von Johanna Sebus durchgegangen.

27. Tobias Mayer, Pater Scherffer uſw. Regierungsſekretär Schwabe. Mittags Fräulein v. Soden. Nach Tiſche für mich. Abends Anfang der Fernowiſchen Biographie. Nachher Rapporte, kommiſſariſche, des franzöſiſchen Nationalinſtituts über chromatiſche Aufſätze von Haſſenfratz.

28. Briefe, nebenſtehende. An Frau v. Humboldt nach Rom. An Herrn Baron v. Keverberg nach Kleve. An Auguſt v. Goethe nach Jena. Landſchaftsſyndikus Schumann. Chromatik. Mittag Schauſpieler Haide. Nach Tiſche Macbeth mit ihm durchgegangen. Abends im Schauſpiel: Die jähzornige Frau und Alexis.

März.

1. Gegenüberſtehende Briefe. An Herrn Geheimen Etatsrat v. Humboldt nach Berlin. An Herrn Stadtgerichtsrat Dr. Schloſſer nach Frankfurt am Main. Tobias Mayer. Mittags allein. Abends Geſang. Probe von Johanna Sebus.

2. Leſeprobe von Macbeth. Mittags Madame Lortzing. Reiſe der Herren Günther und Ortmann zu Thaer und in jene Gegenden. Überlegung der nächſten Epoche der chromatiſchen Geſchichte.

3. Verſchiedene Vota in Bibliotheks- und Muſeumsſachen. Genaſt wegen Macbeth. Herr v. Stryck, wegen ſeiner Überſetzung des Cajus Gracchus von Monti. Ich las das Original vor Tiſche. Bei Tiſche Berliner Zeitung, mit einem Artikel über Ritter. Briefe von Zelter und Frau v. Eybenberg. Abends Hofrat Meyer. Im Theater: Der Waſſerträger.

4. Zu Durchlaucht dem Herzog, daſelbſt angetroffen Hofmarſchall v. Egloffſtein, v. Fritſch, v. Müffling, v. Voigt. Geſang. Große Geſellſchaft. Mittags Demoiſelle Genaſt. Nach Tiſche verſchiedentlich beſchäftigt. Abends Vorarbeiten auf die nächſte Woche.

5. Briefe. Brief an Herrn v. Crailsheim nach Heidelberg. Verschiedene Personen in Geschäften. Eberwein, Genast, wegen des ..... Reichardtischen Chorgesangs. Im Garten, milder Tag. Mittags allein. Nach Tische Madame Lortzing. Rolle aus der Laune des Verliebten. Genast. Abends im Theater: Der verjagte Amor.
6. Verschiedenes zur Reise vorbereitet. Bücher eingepackt. Spazieren. Bei Herrn Hofrat Meyer, die Sposalizio der heiligen Elisabeth von Lucas Cranach. Mittags Frau v. Heygendorf zu Tische. Abends zu Durchlaucht der Herzogin. Die Brücke von Mantible, erster Akt. An Herrn Dirksen nach Heidelberg mit einem Dukaten in Gold, Brief von August.
7. Briefe. An Herrn Professor Zelter nach Berlin. Promemoria an Herrn v. Fritsch wegen der unruhigen Nachbarschaft. Nachher spazieren. Bei Frau v. Wolzogen, bei Frau v. Ziegesar, v. Egloffstein und v. Wangenheim. Ingleichen bei Herrn v. Ende. Mittags Professor Passow, seine Frau und Fräulein v. Soden zu Tische. Abends im Theater: Die Laune des Verliebten und Des Esels Schatten.
8. Expeditionen. Spazieren im Park. Viel Gesellschaft begegnet. Mittags Deny zu Tische, wegen der Rolle Macduff. Nachmittags allein. Beschäftigt mit mancherlei Besorgungen und Betrachtungen. Abends die Sänger.
9. Verschiedene Expeditionen. Eingepackt. Mittags allein. Nach Tische Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends Probe von Macbeth.
10. Einiges expediert. Verschiedene Besuche bei Frau v. Egloffstein, Madame Schopenhauer und sonst. Mittags Demoiselle Genast. Rolle aus dem Porträt der Mutter. Nach Tische kam August. Abends im Theater: Macbeth. In der Loge Frau v. Lengefeld, v. Wolzogen; kam Pauline Gotter dazu.
11. Früh Musik. Johanna Sebus von Zelter. Große Gesellschaft von Damen. Mittags Pauline Gotter zu Tische. Abends bei Frau v. Heygendorf.
12. Um 9 Uhr von Weimar abgereist. Oberst v. Hendrich. Mittags August. Nach Tische Ordnung und Einrichtung. Abends mit August Hirts Baukunst.
13. Einrichtung des Zimmers. Durchsicht der Papiere und Bücher. Briefe nach Weimar. Zu Tische August. Baukunst, jonische

Schnecke. Nach Tiſche für mich. Abends mit Auguſt. Jenenſia und Heidelbergenſia.

14. Geſchichte der Farbenlehre, Tobias Mayer, Scherffer uſw. Bei Herrn v. Hendrich und v. Knebel. Zu Tiſche Auguſt. Nach Tiſche Studentenkomment. Verſchiedenes vorgearbeitet. Abends Sendung von Weimar.

15. Schema zu der Geſchichte der Achromaſie. Die Tafeln zu beſchreiben angefangen. Herr v. Knebel. Mit demſelben in den Botaniſchen Garten; wohin auch Auguſt kam. Zuſammen zu Tiſche. Auguſt ging nach Kunitz. Abends Oberſt v. Hendrich, Herr Frommann. Zuſammen zu Tiſche. Zeitig zu Bette.

16. Fernere Beſchreibung der Tafeln. Anderes zu dieſer Materie Gehörige. Briefe. Vor Tiſche Profeſſor Sturm. Nach Tiſche Dr. Seebeck. Kam meine Frau und Demoiſelle Ulrich. Brief von Werner aus Rom.

17. Schema zum Überreſt des Geſchichtlichen. Beſchreibung der Tafeln fortgeſetzt. Studien bezüglich aufs Geſchichtliche. Bogen fünfunddreißig des zweiten Teils zur Korrektur. Mittags die Frauenzimmer. Nach Tiſche einiges nachgeholt und geordnet. Abends vor dem Ball die Frauenzimmer.

18. Geſchichte der Achromaſie. Beſchreibung der Tafeln fortgeſetzt. Spazieren mit den Frauenzimmern und dem Oberſt. Mittags zuſammen gegeſſen. Gegen Abend zu Knebel. Bei demſelben bis 9 Uhr.

19. Erklärung der Tafeln 10 und 11. Spazieren mit den Frauenzimmern. In Knebels neues Quartier. Vor dem Nentor mit Seebeck und Knebel. Zu Tiſche zu dreien. Nach Tiſche Werners Brief von Rom. Mit Auguſt auf die Höhe von Lichtenhain. Abends bei Frommann. Witte, ehemals Hofmeiſter bei Vieweg in Braunſchweig.

20. Weſtfeld und Gülich. Nachher im Botaniſchen Garten. Die Abhandlung Marats durchgegangen. Mittags bei Herrn Obriſt v. Hendrich mit Herrn v. Müffling, Münchow, Buchwald, Knebel. Dann einige Zeit nach Hauſe. Verſchiedene Munda an Herrn Hofkammerrat Kirms. Abends mit Auguſt ſpazieren gegen Lichtenhain. Zu Hauſe die korinthiſche Ordnung in Hirts Baukunſt.

21. Marat. Brief nach Berlin. An den Hofrat Behrendt nach Berlin. Spazieren im Botaniſchen Garten und weiter.

Sodann bis zur Naſenmühle. Flößer, die auf dem Wehre hängen blieben. Geſpräch darüber mit dem Müller. Mittags unter uns zu Hauſe. Nach Tiſche mit Auguſt nach Ziegenhain. Der alte Richter im Hinaufgehen, der Botanikus im Heruntergehen. Abends Sendung von Weimar.

22. H. F. T. Über die farbigen Schatten. Vorbereitung auf das Folgende. Mittag unter uns. Nach Tiſche Obriſt v. Hendrich. Abends Gülich. Sodann Major v. Knebel. Später mit Auguſt allein.

23. Diego di Carvalhoe-Sampayo. Briefe. Herrn Runge nach Hamburg, Dank für ſeine Schrift über die Farben. Herrn Oberbergrat Reil nach Halle, ablehnend einen Antrag wegen Abſendung der Schauſpieler nach Halle. Herrn Hofrat Sartorius nach Göttingen, wegen der nordiſchen Verhältniſſe; Überſendung der Gedichte unſerer Redoute. Herrn Profeſſor Paſſow nach Weimar, Rückſendung des Aufſatzes über den Vierundzwanzigſten Februar. Im Botaniſchen Garten mit Obriſt v. Hendrich; nachher Major v. Knebel. Delaval. Madame Seebeck begegnet. Mittags zuſammen. Delaval. Abends ſpazieren nach dem Landgrafen zu. Nachts Fortſetzung der heutigen Studien und Vorbereitungen.

24. Delaval und Mengs. Spazieren, bei Rat Wedel. Mit demſelben ſpazieren über die Hügel gegen die Baraſchkenmühle, zum Leutra-Brückentor herein. Auguſt war nach Weimar gegangen. Bei Tiſche griechiſche Stammwörter und abgeleitete, ſodann Darwins Zoonomie. Artikel von den Augengeſpenſtern. Abends mit dieſem und Ähnlichem beſchäftigt. Sendung und Briefe von Weimar. Zeitungen.

25. Waring Darwin. Ausgegangen, zu Bohns, die ich nicht antraf. An der Leutra hin, durchs Paradies nach Hauſe. Vorher Frau v. Knebel, die von ihrer weimariſchen Expedition erzählte. Mittags zu zwei. Nach Tiſche zu Geheimen Hofrat Stark; zu Madame Hanbury, woſelbſt ich bis gegen 9 Uhr blieb.

26. Reviſion der bisherigen Aufſätze. Spazieren an der Leutra her. Gegend von Schillers Garten. Durchs Paradies zurück zu Herrn Oberſt v. Hendrich. Mittags zu zwei. Nach Tiſche gezeichnet; kam Auguſt. Unterhaltung mit demſelben über weimariſche Begebenheiten. An Herrn Profeſſor Zelter nach

Berlin. An Herrn Stadtgerichtsrat Dr. Schloſſer nach Frankfurt, wegen des angekommenen Wechſels.

27. Hoffmanns Farbenharmonie. Um 11 Uhr Herr Abeken. Nachher ſpazieren. Bei Frau Major v. Knebel. Zu Mittag Auguſt. Nach Tiſche gezeichnet. Dr. Seebeck. Obriſt v. Hendrich. Expedition nach Weimar. Die Belagerung von Smolensk an Herrn Genaſt. Verſchiedene Expeditionen an Herrn Hofkammerrat Kirms. Abends allein. Aufſatz des Dr. Blair.

28. Dr. Blair, überſetzt. Spazieren mit Auguſt. Erſt in Wedels Garten, wo eine Cantua blühte. Dann durch die Leutra. Ein weniges gezeichnet. Mittags zu drei. Nach Tiſche gezeichnet. Die nächſten Arbeiten durchgedacht. Abends Sendung von Weimar.

29. Briefe nach Weimar. Beſuche von Herrn v. Ziegeſar, Einſiedel, Egloffſtein und Hendrich. Mit letztrem um 11 Uhr nach Drakendorf, wo wir bis Nacht blieben. Gegenwärtig waren Frau v. Ziegeſar aus Weimar, Demoiſelle Gotter und Hofrat Stark. Abends Auguſt.

30. Abſchluß der Tafeln. Überſicht des Ganzen. Spazieren. Erſt allein, dann mit Obriſt v. Hendrich. Im Botaniſchen Garten und nach dem Philoſophengang zu. Mittag zu drei. Nach Tiſche Expedition nach Weimar. Kaſten mit Nelken nach Weimar. Herrn Geheimerat v. Voigt nach Weimar mit Briefen vom Bergrat Voigt aus Ilmenau, ingleichen mit einem Wechſel von 1000 fl. rheiniſch. Herrn Hofkammerrat Kirms, Wolffiſche und Röpkiſche Sache. Bibliothekar Vulpius, Paket mit Geld von Frommann. Rapontika-Samen; alles in dem Kaſten an meine Frau. An Stadtgerichtsrat Schloſſer nach Frankfurt, Nachricht wegen des angekommenen Wechſels und der beigefügten Berechnung. (Auf die Poſt gegeben.)

31. Blair. Spazieren, zuerſt mit Seebeck im Botaniſchen Garten und ſonſt. Dann ging ich allein um die Stadt. Mittags zu zwei. Nach Tiſche gezeichnet. Die nächſten Geſchäfte durchgedacht. Abends das Zeichnen fortgeſetzt. Sendung von Weimar.

April.

1. Blair. Hernach ſpazieren, in Knebels Garten, dann nach Lichtenhain zu. Mittags zu Hanburys, wo Herr und Frau v. Schardt, Madame Schopenhauer, Demoiſelle Gotter und mehrere Jenaiſche. Daſelbſt geblieben bis nachts.
2. Dr. Blair. Nachher zu Frommanns, mit Madame Schopenhauer zu Herrn v. Knebel. Spazieren. Mittags zu dreien. Nach Tiſche Obriſt v. Hendrich, mit Auguſt über ſeine Studien und anderes. Gezeichnet. Abends bei Bohns.
3. Die Tafeln weiter durchgeſehen. Nachher ſpazieren in den Botaniſchen Garten. Hofrat Eichſtädt traf mich daſelbſt. Sodann bei Frommanns, wo Frau Hofrat Schopenhauer den Herrn v. Knebel boſſierte. Mittag zu drei. Nach Tiſche geſchlafen. Expedition nach Weimar. Späterhin Auguſt. Abends gezeichnet.
4. Die Tafeln weiter durchgeſehen. Kam Major v. Knebel. Mit demſelben in den Botaniſchen Garten, dann zu Frommann, um von Frau Hofrat Schopenhauer Abſchied zu nehmen. Mittags zu dreien. Nachher Obriſt v. Hendrich. Mit ihm allerlei durchgeſprochen. Abends Auguſt. Ich zeichnete und er las in Götzens Selbſtbiographie. Sendung von Weimar.
5. Die Tafeln geendigt. Deshalb mit Herrn Frommann geſprochen und ihm das Manuſkript übergeben. Um 11 Uhr nach Drakendorf, wo ſich zum Geburtstag des Herrn v. Ziegeſar große Geſellſchaft eingefunden. Abends zurück. Noch einiges für die nächſte Zeit durchgedacht.
6. Den Blairſchen Aufſatz durchgegangen. Den neununddreißigſten Bogen zur Reviſion. Mit Auguſt ſpazieren, den Philoſophengang, dann ins Tal herunter, durchs Zwätzner Tor herein. Mittags zu dreien. Kam nach Tiſche meine Frau. Zeichnung vom Aufzuge. Obriſt v. Hendrich, Major v. Knebel und Dr. Seebeck. Hatte angefangen, den Wilhelm Meiſter zu leſen. Abends zu fünf.
7. Schluß des Manuſkripts zum hiſtoriſchen Teil durchgeleſen. Hernach Wilhelm Meiſter. Sodann mit den Frauenzimmern und Auguſt auf die Löbſtädter Wieſen. Ferner in den Botaniſchen Garten. Zu Tiſche alle beiſammen. Abends gingen

die Frauenzimmer auf den Ball. Ich fuhr fort, den Wilhelm Meiſter zu leſen.

8. Einige Schemata für den Schluß der Farbengeſchichte. Mit den Frauenzimmern ſpazieren. Mittags Obriſt v. Hendrich und Demoiſelle Huber zu Tiſche. Abends bei Major v. Knebel. Gezeichnet, während die übrige Geſellſchaft tanzte.

9. Nachricht, daß Durchlaucht der Herzog kommen würde. Einige Geſchäftsſachen. Wilhelm Meiſter. Zum Herrn Obriſt. In Erwartung Sereniſſimi gezeichnet und auf dem Hofe ſpaziert. Nach 1 Uhr kam der Herzog mit dem Fürſten Repnin. Mit dem letztern auf die Bibliothek und ins Muſeum. Bei Tafel vorzügliche Unterhaltung über ruſſiſche Geſchichte, Charaktere uſw. Abends zu Dr. Seebeck, deſſen Geburtstag war. Große Geſellſchaft. Unterhaltung mit ihm über die Wirkung fertiger Beleuchtung und Angrenzendes.

10. Konfeſſion des Verfaſſers zur Farbenlehre. Einige Briefe. Zu Mittag bei Herrn Obriſt v. Hendrich mit Herrn und Frau v. Knebel. Nach Tiſche zu Hauſe. Ordnung gemacht. Abends allein.

11. Die Konfeſſion durchgegangen. Gingen die Meinigen nach Weimar. Einen Augenblick ſpazieren, das Detail des Pulverturms anzuſehen. Nachher zu Hauſe gezeichnet. Bei Tiſche zu zwei. Korrektur des vierzigſten Bogens vom zweiten Teil. Gegen Abend gezeichnet und getuſcht.

12. Entſchuldigung ſtatt des ſupplementaren Teils. Nachher ſpazieren, zu Knebel. Mittags zu zweien. Nach Tiſche Wilhelm Meiſter und gezeichnet. Major v. Knebel. Über Dr. Seebeck und inwiefern derſelbe zu halten ſein möchte. An Wilhelm Meiſter und den Zeichnungen fortgefahren.

13. Entſchuldigung wegen des ſupplementaren Teils. Nachher etwas gezeichnet. Mittags zu zweien. Nach Tiſche Herr v. Hendrich. Wilhelm Meiſter letzte Bücher. Abends gezeichnet. An Herrn Hofrat Meyer nach Weimar, landſchaftliche Skizzen. An Herrn Geheimerat Voigt, Bibliotheks-Subalternen uſw. An Herrn Kupferſtecher Müller, 25 Taler für die Platten der Farbenlehre. An Frau Hofrätin Schopenhauer mit den Profilen von Reinhold und Knebel. An Herrn Hofkammerrat Kirms, Vortrag wegen Peterſilie.

14. Rekapitulation des hiſtoriſchen Teiles. Major v. Knebel. Über Seebecks Verhältniſſe. Mittags zu zweien. Eginhards Leben Karls des Großen. Abends Sendung von Weimar. Ergo bibamus von Zelter. Eginhard fortgeſetzt.
15. An der Anzeige und Rekapitulation. Nachher ſpazieren in den Botaniſchen Garten. Mittags zu zweien. Nach Tiſche Eginhards Leben Karls des Großen. Landſchaftliche Zeichnungen. Abends bei Hanburys.
16. An der Anzeige und Rekapitulation. Spazieren in dem Botaniſchen Garten und ſonſt. Eginhards Leben Karls des Großen. Mittags zu zwei. Nach Tiſche zu zwei in den Botaniſchen Garten. Abends Turpins Geſchichte Karls des Großen. Gezeichnet.
17. Nebenſtehende Briefe. An Zelter nach Berlin, beſonders wegen ſeiner Teplitzer Reiſe. An Dr. Cotta nach Tübingen, wegen ſeiner Ankunft in Weimar. Avisbrief an Frege nach Leipzig wegen der 800 Taler, zugleich Anweiſung derſelben an Ludecus. Reviſion der Anzeige und Rekapitulation. Spazieren, im Botaniſchen Garten. Mittag zu zwei. Kam der Bibliothekar und brachte manches mit. Expedition nach Weimar. Abends bei Frommanns kleine Landſchaften gezeichnet.
18. Franzöſiſches Huſarenregiment, das von Magdeburg kam. Ich war auf dem Altan des Schloſſes. Kleines Gedicht: Jäger und Koch. Mittags zu zwei. Abends zu Knebel, welcher eben auszog. Abends allein. Turpins Chronik.
19. Ging das franzöſiſche Regiment ab. Cajus Gracchus nach Monti. Landſchaftliche Zeichnungen. Mittags zu zwei. Abends zu Hauſe. Turpins Chronik.
20. Theater und andre Expeditionen nach Weimar. Bei Knebel im neuen Quartier. Mittags zu zwei. Turpins Chronik. Major v. Knebel. Dr. Seebeck. Für mich geleſen und gezeichnet. An Hofrat Sartorius nach Göttingen, mit dem Gedicht von der Katzenpaſtete.
21. Anzeige durchgegangen. Schlegels Rezenſion von Gries' Überſetzung des Arioſt. Bei Knebel im neuen Garten. Mittag zu zwei. Kamen hernach v. Hendrich und Vulpius. Abends Sendung von Weimar.
22. An den Stanzen. Nebenſtehende Briefe. An Herrn Geſandten von Reinhard nach Kaſſel, wegen der Kölner

Gemäldefreunde. An Herrn Kammerkonsulent Hufeland, mit einem Briefe des Hofrat Behrendt aus Berlin wegen der Hackertschen Angelegenheiten. Mittags bei Frommanns mit Uckerts, Nachmittag und Abend dageblieben. Brand der Fenstergardinen.

23. Früh an den Stanzen. Kamen die Frauenzimmer von Drakendorf, um Uckerts abzuholen. Sie bei Frommanns besucht. Mittags zu zweien. Abends zu Knebel. Verschiednes über Hemsterhuis, Fürstin Gallitzin, Fürstenberg, Hamann usw.

24. Anzeige und Rekapitulation durchgegangen. Hernach spazieren, und bei Knebel. Mittags zu zweien. Nach Tische Bibliothekar, der allerlei von alten Zeiten, besonders aber von Madame Albrecht und ihrer Lebensart erzählte. Expedition nach Weimar. Zu Hause. Im Lairesse gelesen.

25. Anzeige und Rekapitulation. Dr. Seebeck brachte seinen Aufsatz. Die Frauenzimmer von Drakendorf, welche Uckerts wiederbrachten. Im Botanischen Garten. Zu Tische zu zweien. Alte Geschichten, besonders Merck. Im Lairesse gelesen. Zu Hause. Boten von Weimar.

26. Anzeige und Rekapitulation. Varia. Briefe von Massenbach. Mittags zu zwei. Nach Tische Obrist v. Hendrich und Bibliothekar Vulpius. Verhandlung wegen des neuen Buchbinders. Abends bei Major v. Knebel.

27. Die Anzeige und Rekapitulation nochmals durchgegangen. In den Kabinetten und der Bibliothek. Nachher im Botanischen Garten. Zu zwei mittags. Über moralische Erzählungen in Stanzen, Inhalt, Form, Reime. Nach Tische Expeditionen nach Weimar. An Hofrat Meyer, die Zeichnungen der Demoiselle Reinhard zurückgeschickt. An Herrn v. Stryck, wegen seines Trauerspiels Cajus Gracchus. Dasselbige an Genast abgesendet. An die Theaterkommission wegen Lortzing. An Frau v. Schiller. Nachher einiges geordnet. Erhalten das Paket mit 406 rh. 7 Groschen.

28. Die Revision der Anzeige und Rekapitulation beendigt. Spazieren mit Herrn v. Hendrich. Über die Camsdorfer Brücke in den ehemaligen Wiedeburgischen Garten. Mittags zu zweien. Nach Tische Legationsrat Bertuch. Zu Otteny, den großen galvanischen Apparat für Halle zu sehen. Dann zeigte er mir

den Anfang des Lorgnetten-Schleifens. Spazieren. Sodann zu Knebel. Über die preußische Hochmutsmünze.

29. Der zweite Bogen von den Tafeln. Expeditionen nach Weimar. Kam Auguſt. Nachher Lortzing. Auguſt aß mit uns und erzählte von ſeinen Jagdfreuden in Gerſtungen und ritt nach Tiſche weg. Zu zwei ſpazieren in Wedels Garten. Dann über die Ölmühle nach dem Apoldaiſchen Steiger hinauf, von da gegen die Stadt zurück und nach Hauſe.

30. Verſchiedene Expeditionen. Die Stanzen „Das Tagebuch" abgeſchrieben. Gegen Mittag Knebeln den Vierundzwanzigſten Februar gebracht. Zu Tiſche zu zweien. Gegen Abend nach Lichtenhain. Nach Hauſe. Sodann zu Knebel. Über den Vierundzwanzigſten Februar und dergleichen.

Mai.

1. Mancherlei Expeditionen nach Weimar. An Herrn Kammerſekretär Ludecus die Banſaiſchen Papiere zurückgeſendet und das Geldgeſchäft des Profeſſor Voigt abgetan. An Herrn Landſchaftsſyndikus Schumann, Auftrag die Hackertſchen Papiere von der Regierung zu nehmen. Beides eingeſchloſſen an meine Frau mit verſchiedenen Aufträgen. Herrn Geheimerat Voigt, mancherlei Geſchäftsſachen, beſonders überſendet Maſſenbachiſche Briefe und Votum in der Bibliotheksangelegenheit. An Hofkammerrat Kirms, mehrere Theaterexpeditionen. Korrektur der Tafelnerklärung. Herr Frommann: über dies Geſchäft geſprochen und anderes. Mittags zu zwei. Korrekturſachen. Zu Weſſelhöft in den Garten. Zu Madame Hanbury. Zu Obriſt v. Hendrich.

2. Promemorias und Expeditionen. Baumwolle und Fabrikation derſelben. Gegen Mittag zu Knebel. Zu zwei zu Tiſche. Korrektur und Umſetzen der Seiten von der Entſchuldigung. Abends zu Knebel. Bruces Reiſen nach Abyſſinien. Gezeichnet. Die Katarakten des Nils.

3. Einiges Theatraliſches vorbereitet. Zeichnete ich im Botaniſchen Garten. Kam Herr Genaſt von Weimar. Theatergeſchäfte wurden beſprochen. Speiſte derſelbe mit uns. Nach Tiſche Herr Obriſt v. Hendrich. Fuhr Genaſt ab. Abends zu Knebel. Cajus

Gracchus von Monti im Original. Bruces Reiſe nach Abyſſinien uſw.

4. Briefe. Obriſt v. Hendrich wegen des Paſſes. Zeitig gegeſſen. Mit dem Buchbinder wegen der Tafeln. Geld von Rentamtsadminiſtrator Kühn. Um 1 Uhr nach Hohlſtädt gefahren, wohin Herr Geheimerat v. Voigt und Herr Hofrat Meyer kam. Abends um 7 Uhr zurück.

5. Briefe. An Hofrat Werner nach Rom, eingelegt in einen Brief an Cotta. An Demoiſelle Bardua nach Dresden der Madame Hanbury mitgegeben. Einige Promemoria. Bei Knebel im Garten mit Seebeck. Zu zwei bei Tiſche. Campagne-Erinnerungen zum Behufe künftiger Konfeſſion. Nachher zu Madame Hanbury. Beizeiten nach Hauſe. Franklins Leben.

6. Aufſätze und Briefe. Kam Auguſt. Baron Rennenkampff, der mir manches von Rom und Paris erzählte, auch die Überſetzung des Tibull von Koreff und einen Brief von Alexander v. Humboldt brachte. Sodann Frommann. Eberwein, der mit uns ſpeiſte. Tanzmeiſter von Rudolſtadt. Nach Tiſche ruſſiſche Lieder. Obriſt v. Hendrich. Hofrat Huſchke. Abends zu Knebel. Koreff. Zuletzt „Das Tagebuch".

7. Abſendung des Hofgärtners Wagner nach Weimar. Nebenſtehende Briefe und Expeditionen. An Herrn Hofkammerrat Kirms mehrere Expeditionen in Theaterſachen. An Herrn Geheimerat v. Voigt, den Profeſſor Voigt und die Zimmer in der Reitbahn betreffend. An Frau v. Schiller mit Briefen an Cotta. An Kupferſtecher Müller, wegen 100 Abdrücken zur Farbenlehre. Alles in einem Paket an meine Frau. Mittags zu zwei. Abends bei Knebel, allein; ging aber bald nach Hauſe.

8. Rückkehr des Hofgärtners. Sendung vom Herzog. Beſorgungen deswegen, mit Obriſt v. Hendrich und dem Tiſcher, ingleichen mit Lenz. Einige Aufſätze diktiert, andre präpariert. Mittags zu zweien. Nach Tiſche in meinen Werken geleſen. Reviſion der letzten Bogen der Farbenlehre. Abends zu Knebel, wo ich Seebeck fand. Wir laſen den hiſtoriſchen Teil ſtellenweiſe und blieben lange zuſammen.

9. Manches für Weimar. Sereniſſimo. Geſtell zum Modelle. Pferdeſkelett. Auguſt, meine Werke. Kirms, Lauchſtädter

Reise. Regierungssekretär Ludekus, Hackertische Papiere. Ordnung der Papiere und Sachen. Letzte Revision. Riemer nach Weimar. Spazieren. Botanischer Garten. Wedel, nach Lichtenhain zu. Rübsamen blühend. Zu Knebel. Durch Wagner abgerufen. War Professor Voigt angekommen. Zu Knebel zurück. Seebeck. Professor Voigt. Erzählungen von Paris. Brief von Reinhard.

10. Ordnung durchaus. Weggeschafft manches. Professor Voigt. Allgemeines. Porträt der französischen Kaiserin. Hofrat Fuchs wegen dem Doktordiplom. Mittag allein. Zu Frommanns, vorher zu Seebeck und Bohn. Präsident v. Fritsch wegen Massenbach. Zu Knebel. Professor Voigt. Erzählungen und Fragmente von Paris.

11. Geordnet, eingepackt. Mehrere Briefe. Frau v. Stein, Weimar. Frau v. Eybenberg, Berlin. Frau v. Heygendorf, Weimar. Demoiselle Brentano, Landshut. Zu Voigt, Parisiensia. Zu Knebel. Mittag allein. Auf die Bibliothek. Abends bei Knebel. Cotta. Mit demselben das Nötige besprochen. Zu Knebel, wo ich Voigt und Seebeck fand, erster erzählte von Havre de Grace und Rouen.

12. Verschiedene Briefe. Gräfin Rant, Leipzig. Nachher kamen die Meinigen von Weimar. Herr Frommann, welcher nach Leipzig ging. Herr Zimmer von Heidelberg, ein Portefeuille von Zeichnungen des Doms in Köln mitbringend. Zusammen gegessen. Nach Tische Major v. Knebel, Hauysche Mineralien. Abends zusammen.

13. Briefe und Expeditionen. Hofrat Meyer, mit demselben die Kölnischen Zeichnungen durchgesehen. Späterhin Lortzings. Mit selbigen in den Botanischen Garten. Nachher zu Knebels. Mittags zusammen gegessen. Nach Tische Hendrich, Voigt, zuletzt Henry. Abends zu Hause. Kam August. Zusammen ...

14. Briefe und Expeditionen. In den Botanischen Garten. Die Frau Bibliothekar Vulpius mit ihren Verwandten. Zu Tische beisammen. Nach Tische das Kölnische Portefeuille eingepackt. Professor Voigt. Rätsel, was man sich von ihm ausbitte. Spazieren, zu Knebel. Ins Paradies. Dr. Seebeck.

15. Viele Expeditionen. An Serenissimus. Herrn Geheimerat v. Voigt nach Weimar, den Buchbinder betreffend und anderes; ingleichen eine Rolle an Dr. Geiger nach Paris. An Herrn

Hofrat Behrendt nach Berlin mit den Hackertschen Gemmenverzeichnissen. An die Redaktion des Morgenblattes nach Stuttgart mit den Stanzen. An Herrn v. Reinhard mit der Anzeige und einem Brief an Herrn Boisserée. Einpacken. Im Botanischen Garten. Bei Knebel, wo wir Langermann fanden. Mittags unter uns. Gegen Abend ging meine Frau weg. Abends zu Herrn v. Knebel, wo Langermann und Seebeck waren und wir bis gegen Mitternacht blieben. Gespräch über die Fexe im Salzburgischen.

Fexe werden im Salzburgischen mehr oder weniger imbecille Menschen genannt. Alle Ortschaften an der Salza haben deren mehr oder weniger; in allen Familien befinden sich ihrer, auch unter den Kindern der Fremden, die dahin ziehen oder sich dahin verheiraten. Es gibt Stufen dieser Blödsinnigkeit, und deswegen werden dreierlei Arten von Fexen gezählt. Weltläufige, welche allenfalls umher nach der Residenz gehen können, um irgend ein Geschäft zu verrichten; Revierige, welche bloß in dem Revier des Dorfes können zu Hirten oder sonst gebraucht werden; Unrevierige, welche nicht aus dem Hause kommen und nicht die mindesten Fähigkeiten haben. Diese Menschen sind so häufig, daß gewisse Gewohnheitsrechte für sie hergebracht sind.

16. Beizeiten aufgestanden, eingepackt. Um 8 Uhr von Jena abgefahren. Bei schönem Wege und gutem Wetter um 3 Uhr in Pößneck eingetroffen. Überlegung manches Vorhabens. Gute Schmerlen. Umriß von Orlamünde.

17. Früh um 4 Uhr ausgefahren, gutes Wetter und Weg. In Schleiz gefüttert. Sodann unter einigem Sprühregen nach Hof. Herr Jakob Heinrich Büttner in Hof. Im Steinbruch gezeichnet. Nachher zu Hause. Komischer Barbier. Herr v. Schütz war nicht mehr Kreisdirektor, sondern ein Herr v. Rüdiger.

18. Früh von Hof weggefahren, gutes Wetter, guter Weg. Unterhaltung über Biographika und Ästhetika.

Heroische, Reise-, Liebes-Motive, charakteristische, einen gewissen Zustand bezeichnende.

Ironische Ansicht des Lebens im höhern Sinne, wodurch die Biographie sich über das Leben erhebt. Superstitiose Ansicht; wodurch sie sich wieder gegen das Leben zurückzieht. Auf jene Weise wird dem Verstand und der Vernunft, auf diese der

Sinnlichkeit und der Phantaſie geſchmeichelt; und es muß zuletzt, wohl behandelt, eine befriedigende Totalität hervortreten.

Metamorphoſe.

Der Grund von allem iſt phyſiologiſch. Es gibt ein phyſiologiſch-pathologiſches, z. E. in allen Übergängen der organiſchen Natur, die aus einer Stufe der Metamorphoſe in die andere tritt. Dieſe wohl zu unterſcheiden vom eigentlichen morboſen Zuſtande.

Wirkung des Äußeren bringt Retardationen hervor, welche oft pathologiſch im erſten Sinne ſind. Sie können aber auch einen morboſen Zuſtand hervorbringen und durch eine umgekehrte Reihe von Metamorphoſen das Weſen umbringen.

Jeder, der eine Konfeſſion ſchreibt, iſt in einem gefährlichen Falle, lamentabel zu werden, weil man nur das Morboſe, das Sündige bekennt und niemals ſeine Tugenden beichten ſoll.

Konſtellation und Horoſkop bei meiner Geburt. Von deutſcher Literatur nicht die Rede. Große Ausländer, Voltaire, Montesquieu. Vorbereitung zum künftigen Schickſal der Welt alles außer Deutſchland: Paoli, Franklin.

Tendenz der Deutſchen zu einer Art von Humanitätskultur. Heruntersteigen der Vornehmen, um ſich wert zu machen.

Fürſten begünſtigen die Literatur: Emmerich Joſeph von Mainz, Graf Bückeburg, Anna Amalia.

In Neuhof gefüttert. Detachement von Franzoſen, etwa zwölf Mann und ein Offizier, ſehr ſauber gekleidet und machten vielerlei Späße. Einiges gezeichnet. Nachher über Aſch und die Mauth; am Quarzfelſen etwas geſpeiſt. Hinter demſelben die Gegend im klaren ſchönen Sonnenſchein. Gegen Abend in Franzensbrunn. An den Brunnen gegangen, Waſſer getrunken, im Schwan logiert.

19. Von Franzensbrunn um 6 Uhr weg. Bei ſchönem Wetter und ſehr beſchwerlich werdenden Chauſſeen bis Zwota. Daſelbſt zu Mittag gegeſſen. Anseres christicolae. Bei drohendem Regen und ſchönem Weg, vorübergehendem Sprühregen nach Karlsbad, gegen 4 Uhr. Die Subſtruktionen der neuen Chauſſee von

weitem geſehen. In den Drei Mohren eingekehrt. Viſitatoren. Ausgepackt, geordnet, den Kutſcher abgefertigt. Stecknadeln an Madame Herder und meine Frau. Nähnadeln an letztere. Ein Dutzend zinnerne Löffel an dieſelbe, zwei Sätze Stricknadeln desgleichen. Alles an Herrn Obriſt v. Hendrich adreſſiert. Geld nach Franzensbrunn für zwei Kiſten Egerwaſſer. Glaskrug an Auguſt.

20. Früh um 5 Uhr aufgeſtanden. Nach dem Schloßbrunnen, der verſiegt ſtand. Zum Thereſienbrunnen, der tiefer gefaßt war und dem ehemaligen Schloßbrunnen ähnelte. Zum Neubrunnen, der viel ſchwächer lief als ſonſt. Prinzeß Marianne von Sachſen. Zum Sprudel, den ſonderbaren Zuſtand betrachtet. An allen Brunnen getrunken. Beſucht den Amtmann, begegnet Graf Corneillan, Herrn v. Tümpling, dem Poſtmeiſter und anderen. Um 11 Uhr gebadet. In den Weißen Hirſchen, in das Rote Herz, Quartiere zu beſehen. Nach Tiſche Herr v. Tümpling. Hernach auf die neue Chauſſee vom Prager Wirtshaus bis an den Galgenberg.

21. Um 5 Uhr aufgeſtanden, an verſchiedenen Brunnen getrunken. Prinzeß Marianne von Sachſen. v. Tümpling. Nach 11 Uhr vom Fenſter des Weißen Hirſchen den gegenwärtigen Zuſtand des Sprudels gezeichnet. Gegen Abend durch den Jahrmarkt zur Allee, bis zur Karlsbrücke und dem Säuerling. Wieder zurück; in dem Meerfräulein eingeſprochen. Quartiere beſehen. Zu Hauſe noch einiges gezeichnet. Papiere aufgezogen. Anderes geordnet.

Lindenſtämme, von unten auf ſich verflächend, in der Gegend der Karlsbrücke. Sie ſcheinen Stockausſchlag zu ſein, aus ſehr geſunden Stöcken vor geraumer Zeit abgeſchlagener Linden, die im beſten Wachstum waren. NB. Verflächung deutet immer auf einen mächtigen, ja gewaltſamen Trieb, der zum Ende der Vegetation, zu Entwicklung aller möglichen Gemmen hinſtrebt, und ſie zuletzt auch, es ſei nun als Blume oder Knoſpe, entwickelt.

22. Am Brunnen. Nach dem Frühſtück biographiſches Schema. Nebenſtehende Briefe und Expeditionen. An Madame Hanbury nach Dresden, wegen des Quartiers in Karlsbad. An Herrn Ballabene und Komp. nach Prag, wegen Weins für Madame Hanbury. Um 11 Uhr im Weißen Hirſch gezeichnet.

Nachher Beſorgung des Hanburyſchen Quartiers. Nach Tiſche biographiſches Schema. Gegen Abend zu Graf Razumovsky. Bei Graf Corneillan. Abends ſpazieren, den Schloßbrunnen hinauf. Hernach die Konture von der Reiſe ausgetuſcht.

23. Getrunken. Teils neue Bekanntſchaften gemacht, die alten fortgeſetzt. O'Kelly, Beichtvater der Königin von Sachſen. Gräfin Stanislaus Potocka. Am Sprudel Gräfin Razumovsky. Mit dem Amtmann die Sprudelangelegenheiten durchgeſprochen. Gefrühſtückt, ohne weiter etwas zu leiſten. Zu Herrn v. Tümpling, deſſen Gemahlin angekommen war. Um 11 Uhr in den Weißen Hirſch, die Zeichnung fortzuſetzen, beſonders die Konſtruktion einiger Details. Nach Tiſche gezeichnet. Mit Dr. Mitterbacher die Sprudelangelegenheiten in loco durchgeſprochen. Vorſchläge und Bedenklichkeiten. Nachher ſpazieren, erſt nach der Eger zu, dann zurück, durch Stadt und Allee die Töpel hinaufwärts. Zeitig zu Bette.

24. Früh am Neubrunnen. Mit Prinzeß Marianne, den Damen Lubomirska, Potocka, O'Kelly, Tümpling, Obriſt Otto; Gräfin Razumovsky. Dieſe bei Müller angetroffen, ſie nach Hauſe begleitet. Aufſatz über Karlsbad. Um 11 Uhr in den Weißen Hirſch. Gezeichnet. Vorher Polizeikommiſſär von Hoch. Über verſchiedene Wiener und Karlsbader Angelegenheiten. Nach Tiſche die Bleiſtiftkonture von heute früh umriſſen. Regnichter Tag. Zu Hauſe geblieben. Zeitig zu Bette.

25. Früh zu Hauſe getrunken. Gezeichnet und getuſcht. Mancherlei überlegt, bezüglich auf das biographiſche Schema. Nach Tiſche Herr v. Tümpling. Stöhrs Büchlein vom Karlsbade geleſen, beſonders das Kapitel von den Sprudelausbrüchen. Zu verwundern iſt, daß durch alle bisherige Verſuche, Kuren, Wiederherſtellungen, neue Übel, abermalige Mißgriffe man noch auf keinen deutlichen Begriff der Sache kommen können. Den übrigen Tag zu Hauſe geblieben und zeitig zu Bette.

26. Früh nicht getrunken, aber zur Geſellſchaft an den Brunnen gegangen. Am biographiſchen Schema diktiert. Um 11 Uhr im Weißen Hirſch gezeichnet. Nach Tiſche dasſelbe mit der Feder umriſſen. Gegen Abend auf den Chotekſchen Weg. Stöhrs Beſchreibung von Karlsbad.

27. Wenig getrunken. Mit der Geſellſchaft auf- und abgegangen. An der Biographie diktiert. Nebenſtehende Briefe abgeſendet.

An Durchlaucht den Herzog nach Weimar. An meine Frau. Gegen Abend nach dem Hammer zu. Die Hoheit angetroffen, mit derſelbigen zurückgekehrt. Im Böhmiſchen Saale. Dann auf dem Chotekiſchen Weg. Abends zu Hauſe und bald zu Bette.

28. Wenig Sprudel getrunken. Diktiert an dem Schema der Biographie. Herr v. Tümpling. Seine Lehre, wie die Feiertage Gott zu Ehren in rechte Arbeitstage verwandelt werden ſollten. Nach Tiſche gezeichnet an den Sprudelumriſſen. Alsdann zum Sprudel. Der Amtmann war gegenwärtig, der mit einem Stabe ſondierte, woraus man ſah, daß es ein nicht ſehr weiter Riß ſei, aus dem die Quelle hervordringt. Abends im Sächſiſchen Saale. Prinzeß Marianne und die übrige Geſellſchaft. Zum Chevalier O'Hara zum Tee, mit Gräfin Potocka und Razumovsky, dem Grafen Razumovsky und Corneillan, auch O'Kelly. Abdruck ſchöner Gemmen, die im Beſitz von beiden Damen. Humoriſtiſche Erzählung des Chevaliers von einem Abenteuer, das ihm mit einem ruſſiſchen Pfaffen begegnet, der ihn in den Katakomben von Kiew herumgeführt und ihn für einen Muhamedaner erklärt, weil er das Kreuz von der Rechten zur Linken, und nicht von der Linken zur Rechten bei den heiligen Gräbern gemacht.

29. Weniges am Sprudel getrunken. Einige neue Bekanntſchaften. Auf der Wieſe ſpazieren. An dem biographiſchen Schema diktiert. Nach Tiſche Herr v. Tümpling. Am Sprudelzuſtand gezeichnet. Spazieren gegen die Sächſiſche Wieſe, die Anlage der neuen Brücke beſehen, das Chauſſeezickzack hinaufgegangen bis zum Prager Wirtshaus. Am Gottelſchen Garten hin gegen die Lorenzkapelle. Prinzeß Marianne mit großer Geſellſchaft, die vom Luiſenfelſen kamen. Hinunter bis vor den Sächſiſchen Saal. Auf der Wieſe mit der Geſellſchaft auf und ab. Mit Graf Razumovsky nach Hauſe, ſeine Karlsbader Mineralien beſehen und darüber geſprochen. Bei der Gräfin zum Tee, war Graf Corneillan, O'Hara und O'Kelly. Geſchichte wie O'Hara dieſen Morgen der Prinzeſſin den Teufel in die Hand praktiziert und ſie damit promenieren muß. Fabel, daß ein Flötenſpieler in den Latomien die Kanons erfunden habe, indem das Echo ſukzeſſiv und in konſonierenden Intervallen ſeine Melodien nachbrachte.

30. Am Sprudel. Konverſation mit Herrn v. Unſchuld über Landesangelegenheiten. Biographiſches Schema. Vor Tiſche ſpazieren nach der Karlsbrücke zu. Gegen 1 Uhr nach Hauſe. Etwas Vorkoſt. Um 3 Uhr zu Graf Razumovsky, v. Tümpling und Frau, B'Hara und O'Kelly. Nach Tafel die geſchnittenen Steine des Grafen angeſehen. Um 7 Uhr mit Corneillans auf der Wieſe gegangen.

31. Waſſer getrunken. Nachher das biographiſche Schema geendigt. Herr v. Hoch mit dem Anſuchen eines Gedichts bezüglich auf die Ankunft der Kaiſerin. Spazieren nach der Karlsbrücke zu. Nach Tiſche nach der Egerbrücke zu. Den Steinbruch beſucht, wo die Quader zu dem neuen Brücken- und Straßenbau zugehauen werden. Sogenannter älteſter Sandſtein. Einiges gezeichnet. Abends getuſcht.

Juni.

1. Am Brunnen. Schema des Nußbraunen Mädchens. Orlamündiſche Zeichnung getuſcht. Nach Tiſche Herr v. Tümpling. Im Tuſchen fortgefahren. Nachher ſpazieren den Chotekſchen Weg. Einiges gezeichnet. Nachher in den Saal, wo ſich die gewöhnliche Geſellſchaft fand. Nach Hauſe. Einiges durchgedacht und vorbereitet. Shawls angeſehen. Briefe von Hauſe, von Frau v. Eybenberg. Quartier für die letzte geſucht.

2. Wenig getrunken. Gedicht auf die Ankunft der Kaiſerin. Graf Razumovsky. Mancherlei Mineralogiſches und Geologiſches mit demſelben beſprochen. Herr v. Tümpling. Nach Tiſche an den kleinen Landſchaften getuſcht. Den Wagen beſehen. Wenig ſpazieren. Abends im Saal. Dann bei der Gräfin Potocka mit Razumovsky, Corneillan uſw.

3. Früh am Brunnen mit dem preußiſchen Ritterſchaftsdirektor v. Klitzing, über die gegenwärtige traurige Lage von Preußen. Wanderjahre. Lenardos Bekenntniſſe. Druck des Gedichts auf der Kaiſerin Ankunft. Gegen 4 Uhr auf das Prager Wirtshaus.

4. Am Brunnen. Nachher Wanderjahre: Beſuch bei Valerinen. Herr v. Tümpling. Mittags bei der Gräfin Potocka mit Corneillans und O'Kelly. Im Saale. Große Kälte und Feuchtigkeit. Späße deshalb. Abends bei O'Hara zum Tee. Fürſt Lichnowsky, Graf und Gräfin Razumovsky.

5. Früh am Brunnen. Ging den ganzen Morgen ſpazieren, die neuen Kapitel der Wanderjahre überdenkend, den großen Findlaterſchen Weg und andre Promenaden. Schöne Mooſe. Abdruck des Gedichts. Erwartung des Prinzen Anton von Sachſen, welcher nach 1 Uhr ankam. Nach Tiſche getuſcht an den kleinen Landſchaften. Sodann im Sächſiſchen Saale, den Herrſchaften vorgeſtellt. Marquis Piatti. Sodann bei Graf Razumovsky, wo Fürſt Lichnowsky und die gewöhnliche Geſellſchaft war. Chevalier O'Hara erzählte eine Geſpenſtergeſchichte, welche ſich in den letzten Tagen zwiſchen hier und Prag ereignet. Blazer, Schloſſermeiſter, im goldenen Kegel und deſſen Beſtecke chirurgiſcher Inſtrumente.

6. Früh am Brunnen. Die neuen Kapitel der Wanderjahre durchgedacht. Brief an meine Frau nach Weimar, Ankündigung des Shawls, und an Cotta, eingeſchloſſen an meine Frau. An dem Aufſatz über Karlsbad weiter diktiert. Anſtalten zum Empfang der Kaiſerin, die nach 1 Uhr eintraf. Mittags bei Ritter O'Hara zu Tiſche. Abends im Saal und der Kaiſerin vorgeſtellt. Nachher die Illumination mitangeſehen.

7. Früh am Brunnen. Die große Tour des Findlateriſchen Weges. Mittags bei Graf Razumovsky. Dispute zwiſchen Fürſt Lichnowsky und O'Hara über das Recht geiſtliche Güter einzuziehen. Abends im Saal, mit der Kaiſerin geſprochen. Paket mit dem Shawl an meine Frau.

8. Früh am Brunnen. Die große Tour der Prager Chauſſee zu der Egerbrücke hinauf, beim Dorotheen-Tempel herunter. Mittags zu Hauſe. v. Tümpling. Abends im Saal. Sodann zum Tee bei Gräfin Potocka mit Corneillans.

9. Früh am Brunnen. Nachher weite Promenade auf die Höhen zwiſchen dem Böhmiſchen Saal und dem Poſthofe. Das von O'Hara erhaltene Buch über die Irländiſchen Barden geleſen und einiges extrahiert. Abends in den Saal, wo ſich die Kaiſerin und der ſächſiſche Hof befanden. Die Kaiſerin hatte in einem niedrigen Wägelchen mit zwei Rädern die Tour vom Schloßberg hinauf durch die Findlaterſchen Promenaden gemacht. Abends mit der Gräfin Potocka und Corneillans auf der Wieſe beim Zapfenſtreich.

10. Früh am Brunnen. Nachher ſpazieren. Mittags bei Fürſt Lichnowsky mit Graf und Gräfin Razumovsky, Gräfin Szapary,

Graf Corneillan, D'Hara und D'Kelly. Spazieren, wo wir der Kaiſerin begegneten und ihr in den Saal folgten. Abends bei Corneillans zum Tee. Gräfin Chotek.

11. Früh am Brunnen, mit der Gräfin Chotek auf und ab gegangen. Vorher beim Prinzen Bernhard. Kam derſelbe hernach zu mir mit Herrn v. Rühle und Herrn Hauptmann Verlohren. Zeichnungen ajuſtiert. Abends im Konzert. Fiel ein ſtarker Regen ein. Mit Graf Bouquoi nach Hauſe gefahren. Verſprochnes Manuſkript.

12. Früh am Brunnen. Nachher bei Müller die Iriſchen Barden. Major v. Rühle. Beim Prinzen Bernhard nach Tiſche. Abends Ball im Sächſiſchen Saale. Den Tag über beſonders an die Wanderjahre gedacht. Auszug aus Degerando, Philosophie expérimentale.

13. Früh am Brunnen. Zeichnungen aufgezogen. Den Wanderjahren nachgedacht. Abends in den Saal, wo ich mich lange mit Prinz Anton unterhielt. Nachher zu Graf Razumovsky, wo Fürſt Lichnowsky ſeine ſchönen Doſengemälde vorzeigte, ſowohl Miniatur als Email.

14. Früh am Brunnen. Bei Müller. Graf Corneillan wegen des Platzes, der der Kaiſerin gewidmet werden ſollte. Überlegung der Inſchrift und eines Gedichtes. Beredung an Ort und Stelle. An den Zeichnungen beſchäftigt. Starker einfallender Regen. Den Abend zu Hauſe, mit den Wanderjahren beſchäftigt.

15. Starkes Regenwetter, eingeheizt und zu Hauſe geblieben. Gedicht zu der Einweihung des Platzes der Kaiſerin. Schema zum fünften Kapitel und folgenden der Wanderjahre. Graf Corneillan mit dem Souvenir. Nahm D'Kelly Abſchied. Beſuch von Herrn Limburger Eiſenſtuck. Nach Tiſche zu Hauſe. Abends bei Meyer, Graf Coloredo und Fürſt Lichnowsky. Zu Corneillans in den Saal, wo die Kaiſerin abermals gegenwärtig war. Abſchied von Prinz Anton. Nachher bei Graf Razumovsky. Emails dem Grafen Corneillan gehörig. Irländiſche Antiquitäten.

16. Eingeheizt und zu Hauſe geblieben. Das Bevorſtehende an den Wanderjahren bedacht und das Schema ſuppliert. Das Gedicht auf den Platz der Kaiſerin revidiert und bei Corneillans Abrede über dieſe Feierlichkeiten. Nach Tiſche den Wagen probiert und auf den Hammer gefahren. Sehr ſchlechtes Wetter. In

der Papiermühle, die ganze Arbeit geſehen. Abends Aufzug der Bergleute, aus den Fenſtern des Herrn v. Tümpling angeſehen.

17. Früh am Brunnen. Nachher bei Himmel und bei O'Hara. Die Abſchrift des Gedichts wurde beſorgt. Bei der Gräfin Potocka zu Tiſche mit Graf Corneillan und O'Hara. Ball im Böhmiſchen Saale.

18. Am Brunnen. Zu dem neuen Platze. Einige Anſtalten. Abſchriften des Gedichts. Mittags zu Hauſe. Nach Tiſche einen weiten Spaziergang gegen den Hammer zu. Abends im Saale. Unterhaltung mit dem Kreishauptmann, über verſchiedne Staatsverhältniſſe, Bevölkerung, Bergweſen. Leinwandfabrik im Königgrätzer Kreiſe. Fürſt Moritz Lichtenſtein.

19. Früh am Brunnen. Nachher auf den Platz der Kaiſerin, zu arrangieren. Nachher Unterhaltung mit mehreren. O'Halloran, Einleitung zu der Geſchichte und den Antiquitäten von Irland. Unterhaltung mit Graf Razumovsky. Bei Meyer. Mittag bei Limburgers. Nach Tiſche zu Madame Lämel. Sodann auf dem Spaziergang, zur Dedikation des Platzes. Abends im Saale. Mit dem Kreishauptmann über Böhmen und andre öffentliche Gegenſtände.

20. Prinzeß Marianne an den Brunnen begleitet. Alsdann mit Fürſt Moritz Lichtenſtein nach der Karlsbrücke. Unterhaltung über die neuern Welt- und Kriegsbegebenheiten. Zur Wieſe zurück. Kapellmeiſter Himmel. Fortſetzung des vorigen Geſprächs. Kaiſer Alexander, die Allgemeinheit ſeiner Galanterien. Die Art, wie ihn Madame Bacharat (Kaufmannsfrau in Petersburg) zum beſten gehabt, mit einem zeremoniellen Tee, ſtatt eines vertraulichen, zu dem er ſich eingeladen.

21. Früh am Brunnen. Auftrag wegen des Abſchiedsgedichtes der Kaiſerin. Fronleichnamsprozeſſion. Mittags mit Ritter O'Hara bei Madame Lämel und Madame Keil. Ölsner aus Paris und Jung. Abends Ball im Böhmiſchen Saale. Und Illumination.

22. Am Brunnen. Gedicht zum Abſchied. Abreiſe der Kaiſerin früh um 7 Uhr. Abdruck der Stanzen auf den Platz der Kaiſerin. Auf der Wieſe. Prinzeß Marianne. Dechant Campe. Mittag zu Hauſe. An Frau Baroneſſe v. Eybenberg nach Teplitz.

23. Am Brunnen und Gedicht auf den Abſchied der Kaiſerin. Mittags zu Hauſe. Abends in den Saal. Vorher mit Frau v. Riedeſel und ihrer Mutter ſpazieren. Spielte Himmel in der Wohnung der Gräfin Szapary.

24. Am Brunnen. Abreiſe der Prinzeß Marianne von Sachſen. Gedicht auf die Abreiſe der Kaiſerin. Mittags bei Fürſt Lichnowsky. Einige Gedichte vorgeleſen. Abends bei Razumovsky. Die Gräfin war wieder zurückgekommen. Abermals bei der Gräfin Szapary, wo Himmel nochmals ſpielte.

25 Vollendung und Einband der Abſchrift der Gedichte für die Kaiſerin. Am Brunnen und auf der Wieſe. Mittag bei O'Hara mit Fürſt Lichnowsky und General Adodurоff. Abends bei Graf Razumovsky und bei Graf Moritz Lichtenſtein, wo Graf Roſenberg war.

26. Nicht am Brunnen. Wanderjahre fünftes Kapitel. Bei Madame Hanbury. Auf der Wieſe. Mittags zu Hauſe. Beſchreibung von Teplitz. Gracians Homme de cour. Abends Fräulein v. Riedeſel begegnet. Im Saal. Bei Razumovsky, wo Himmel vortrefflich ſpielte und ein Kaſtrat ſchlecht ſang. Bekanntſchaft mit Fürſt Kinsky.

27. Nicht am Brunnen. Sechſtes Kapitel der Wanderjahre. Nebenſtehende Briefe. An meine Frau nach Weimar. An Hofkammerrat Kirms. An Herrn Obriſt v. Hendrich nach Jena. Einige Beſuche. Mittag zu Hauſe. Nachher ſpazieren, bei St. Florian hinauf, zum Prager Wirtshaus, die neue Chauſſee bis zum Egertor. Gutes warmes Wetter.

28. Nicht am Brunnen. Das ſiebente Kapitel der Wanderjahre. Bei Franz Meyer. Fürſt Kinsky, nachher Lichtenſtein. Mittag zu Hauſe. Wenig auswärts. Gracian Homme de cour. Zeitig zu Bette.

29. Nicht am Brunnen. Wanderjahre. Fürſt Moritz Lichtenſtein. Bei Madame Hanbury. Auf der Wieſe mit Herrn Frege. Über öſterreichiſche und ſächſiſche Staatsanleihen. Mittags zu Hauſe. Gegen Abend ſpazieren, nach der Karlsbrücke, den Vier-Uhr-Weg und den Chotekſchen zurück. Nachher bei Corneillans zum Tee. Rätſel, Charaden und Calembours.

30. Wanderjahre. Mittags bei Hofrat Joel, in Geſellſchaft von Fürſt Moritz Lichtenſtein, Kinsky, Graf Colloredo, Polizei-

kommiſſär Hoch. Paket nach Lauchſtädt an meine Frau durch Herrn v. Helldorf, mit Schokolade, Pfefferminze und einem Glaſe nebſt Brief. Spazieren.

Juli.

1. Früh am Brunnen. Nachher auf der Wieſe mit Fürſt Moritz Lichtenſtein. Mittags zu Hauſe. Mehrere Zeit bei Meyer. War der Abdruck der Gedichte im Werk.
2. Nicht am Brunnen. Tacitus historiarum lib. I. Billettchen von Wolf. Nach Tiſch zu Hauſe. Nachher O'Hara. Mit demſelben bei der Gräfin Branicka. Unterhaltung mit Doktor Capellini über das frühere Leben in Pavia, das ſpätere in Wien; Frank uſw. Abends Körner. Hernach Corneillan. Zuletzt bei Madame Hanbury.
3. Früh zu Hauſe. Geſamtabdruck der Gedichte an die Kaiſerin. Kurze Promenade auf den Chotekſchen Weg. Zu Hauſe Tacitus. Nachher bei Körners. Brief an Geheimerat Wolf nach Teplitz wegen des Quartiers. Abends nach dem Poſthofe. Erſt die Gräfin Branicka, dann Körners getroffen, mit dieſen zurück. Dann in den Saal. Mit Gräfin Clary und Geſellſchaft ſpazieren. Gräfin Lanzkoronska nach Hauſe begleitet.
4. Früh am Brunnen. Sendung der Nauwerkſchen Zeichnungen und Briefe von Zelter. Tacitus. Oberappellationsrat Körner, ſodann Graf Chotek. Anſtalten zum Ausziehen. Nach Tiſche fiel großer Regen ein und abends Gewitter. Zu Hauſe geblieben. Abends Dialogus de causis corruptae eloquentiae. Brief an meine Frau nach Lauchſtädt mit den Gedichten an die Kaiſerin. Brief an Profeſſor Zelter nach Teplitz. Antwort auf ſein Heutiges.
5. An die Wanderjahre gedacht. Bei fortwährendem Regen zu Hauſe. Vor Tiſche zu Madame Hanbury. Nach Tiſche Dialogus de causis corruptae eloquentiae. Abends den Chotekiſchen Weg. Graf Razumovsky angetroffen. Zeitig nach Hauſe.
6. Den erſten Band der Wanderjahre durchgegangen und durchgedacht. Um 11 Uhr zu Oberappellationsrat Körner, über Muſik, Theater und dergleichen. Nach Tiſche Graf Corneillan, O'Hara und Dr. Capellini. Abends zu Körners, wo verſchiedenes zum Klavier und zur Guitarre geſungen wurde.

7. Wanderjahre. Brief des Herzogs durch den Verwalter Brehme. Fürſt Moritz Lichtenſtein. Brief an den Herzog ſowie an Fürſt Lichnowsky. Abdruck der Gedichte in Quart. Um 5 Uhr zu Graf Stolberg-Wernigerode. Nachher ſpazieren. Mit Lord Findlater geſprochen und mehreren. Abends kam Hofrat Stark an. Briefe von Knebeln und ſonſt.
8. An den Wanderjahren. Geheimer Hofrat Stark. Um 12 Uhr Vorleſung bei Fürſt Moritz Lichtenſtein, wobei mehrere Damen: Gräfin Clary, Fürſtin Kinsky, Czernin, Lanzkoronska, Pignatelli uſw. und Prinz Auguſt von Preußen. Über Tiſche Beſuch von Lord Findlater. Nach Tiſche Appellationsrat Körner. Kam Frau v. Eybenberg. Sendung von Wolf. Zeichnung von Nauwerk. Abends Ball. Prinz Heinrich und Auguſt von Preußen.
9. An den Wanderjahren. Den Mann von 50 Jahren durchgegangen. Beſuch von Frau v. Eybenberg. Verſchiedene Viſiten, bei Hofrat Stark. Prinz Auguſt und Findlater, Hanburys. Nach Tiſche nicht ganz wohl; ſchlechter Abend und Nacht.
10. Ausgeruht. Johann Müllers Allgemeine Geſchichten. Brief von Reinhard. Graf Razumovsky. Reuß, Beſchreibung des Franzensbades. Beſuch von Frau v. Eybenberg. Hofrat Stark.
11. Müllers Allgemeine Geſchichten. An den Wanderjahren revidiert. Oberappellationsrat Körner. Nach Tiſche Müllers Allgemeine Geſchichten. Abends mit Frau v. Eybenberg ſpazieren gefahren. Nachher Herzogin von Acerenza und Gentz. Pariſer Nachricht von dem Brande des Schwarzenbergiſchen Saals.
12. Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Kam Geheimrat Wolf an. Müllers Allgemeine Geſchichten. Frau v. Eybenberg. Ruſſiſches Liedchen. Mittags allein. Nach Tiſche in Müller fortgefahren. Abends ſpazieren nach der Puppiſchen Allee und ſo weiter. Nach Hauſe. Prinzeß Pauline. Zu Körners. Gegen den Sächſiſchen Saal. Kreishauptmann. Abends Ballade des jungen Körner.
13. An den Wanderjahren revidiert. Müllers Allgemeine Geſchichten. Oberappellationsrat Körner: Über die Unart der Deutſchen, durch übertriebene Forderungen das Geleiſtete zu vernichten, da ſie doch immerfort vom Mittelmäßigen leben und ſich nähren. Nach Tiſche geleſen. Gegen Abend zu Franz

Meyer, wo die Grafen Czernin waren. Abends bei Frau v. Eybenberg: Hackertiſche Anekdoten.

14. An den Wanderjahren revidiert. Müllers Allgemeine Geſchichten. Nach Tiſche Frau v. Eybenberg. Abends im Konzert von Himmel. Großes Gewitter und Regen. Nachher bei Frau v. Eybenberg.

15. Am Brunnen. Kam Zelter. Depeſche von Teplitz, Briefe von Hauſe enthaltend. Unterhaltung mit Zeltern. Graf Apponyi, Körner, Wolf. Mittags Zelter zu Tiſche; muſikaliſches und rhythmiſches Intereſſe. Nachher mit ihm auf die neue Chauſſee. Abends bei Frau v. Eybenberg.

16. Am Brunnen. Dann an den Wanderjahren revidiert. Kam Zelter. Blieb derſelbe zu Tiſche. Über Prometheus. Nach Tiſche die noch ungedruckten Poeſien vorgeleſen. Abends bei Frau v. Eybenberg. Kam Zelter dazu.

17. Am Brunnen. An den Wanderjahren weniges. War Frau v. Eybenberg oben. Mittag Zelter. Die Steinſammlung von Müller. Abends Vorleſung bei Frau v. Eybenberg; Prinzeſſin von Kurland, Gräfin Czernin, Fürſt Reuß und Lichtenſtein.

18. Lange im Bett geblieben. Nachher Müllers Allgemeine Geſchichten. Zimmermanns Kalender von 1807. Zelter. Mit ihm über Prometheus. Derſelbe zu Tiſch. Phyſiſche Elemente der Tonkunſt. Abends bei Frau v. Eybenberg.

19. Lange im Bette geblieben. Brief an Sartorius. Wanderjahre erſtes Buch. Zelter. Graf Auerſperg. Über Prag. Einſchränkung des Buchhandels und der Sozietät. Bei Tiſche berliniſche Verhältniſſe. Nach Tiſche allein. Müllers Weltgeſchichte und Zimmermanns Amerika. Abends Zelter. Über das römiſche Karneval und Ähnliches. Bei Frau v. Eybenberg. Das Märchen und inwiefern es eine Deutung habe.

20. Früh im Bette geblieben. Brief an Reinhard. Geheimerat Wolf, Zelter, Oberappellationsrat Körner. Mittags Zelter. Müllers Weltgeſchichte geſchloſſen. Abends Zelter zum letzten Male.

21. Lange im Bette. Die Voltairiſchen Briefe von 1755 angefangen zu leſen. Hernach zu Frau v. Eybenberg. Mittags allein. Nach Tiſche Geheimerat Wolf. Vorleſung der Wolken des Ariſtophanes.

22. Voltairiſche Korreſpondenz von 1755 an. Nebenſtehende Briefe. An Geheimen Sekretär Vogel nach Teplitz mit Einſchluß an Herzog. An meine Frau nach Lauchſtädt. An Herrn Geſandten v. Reinhard nach Kaſſel. An Herrn Hofrat Sartorius nach Göttingen. Mittags bei Frau v. Eybenberg gegeſſen. Campes Wörterbuch.
23. Voltairiſche Korreſpondenz und biographiſche Betrachtung. Geheimerat Wolf. Abends bei Hanburys, Abſchied zu nehmen.
24. Voltairiſche Korreſpondenz. Kriegsrat Clauſen aus Breslau mit einem Brief von Stein. Mittags allein. Viſiten nach Tiſche. Bei der Herzogin von Kurland. Bei Körners. Abends bei Frau v. Eybenberg, wo Mamſell Saaling, Madame Frohberg. Porteſeuille der Fräulein v. Kerpen.
25. Früh Voltaires Korreſpondenz von 1760—61. Bei dem Muſikus Kauffmann, das Harmonichord zu hören. Körners ſangen daſelbſt. Auf der Wieſe ſpazieren. Mit Herrn v. Hoch und einem jungen Manne von Wien, der einen Gruß von Friedrich Schlegel brachte. Profeſſor [Schumann] von Bareuth. Er wird das phyſiſche Journal herausgeben. Bei der Prinzeß Pauline. Abends ſpazieren gegen den Hammer zu. Dann bei Frau v. Eybenberg.
26. Voltairiſche Korreſpondenz von 1760 an. Mittags bei der Herzogin von Kurland. Abends ſpazieren, nach dem neuen Chotekiſchen Weg und dem Belvedere. Bei Tafel wurde viel von dem Aufenthalt der Herzogin in Paris geſprochen, dem Theater, den Kunſtwerken und dergleichen. Auf dem Belvedere fanden ſich Geheimerat Wolf, Graf Apponyi und Demoiſelle Saling. Sehr ſchöner Abend und reiner Sonnenuntergang.
27. Voltaires Korreſondenz von 1760—61 abgeſchloſſen. Manches eigene Biographiſche aus jener Zeit notiert. Bei Regierungsrat Clauſen. Bredowſche Tabellen zur Literärgeſchichte. Bekanntſchaft und Unterredung mit Kieſewetter. Mittag zu Hauſe. Bei Franz Meyer. Abends bei Frau v. Eybenberg.
28. Die Wanderjahre vorgenommen. Geologiſche Anfänge. Über den neuen methodiſchen Vortrag der Tonlehre im Parallelism mit der Farbenlehre. Über den Vortrag der ganzen Phyſik in eben dem Sinne. Subjekt, Objekt, Vermittlung. Mittag zu Hauſe. Nach Tiſche Dr. Stieglitz von Leipzig. Zu Frau v. Eybenberg, mit ihr zu Meyer. Schöner ungariſcher Muſchel-

marmor. Dose von Pudding Stone, an der man das Porphyrartige deutlicher als sonst sehen konnte.

29. Schema der Tonlehre in Parallelism mit der Farbenlehre. Überlegung des geologischen Teils der Wanderjahre. Bredowsche Tabellen zur Literärgeschichte. Zu Hause gegessen. Vor Tische bei Dr. Stieglitz. Nach Tische spazieren auf den Chotekischen Weg usw. Abends bei der Gräfin Razumovsky. Tacitus Leben des Agricola.

30. Geologische Überlegungen. Nachmittags Spazierfahrt nach Elbogen mit Frau v. Eybenberg. Abends bei derselben.

31. Geologie. Un hiver à Londres par Surr. Roman. Mittag Frau v. Eybenberg. Nach Tische Prinzessin Acerenza.

August.

1. Fortgesetzte geologische Betrachtungen. Un hiver à Londres. Mittag allein. Bei Franz Meyer. Händel wegen des Quartiers vom steinernen Hause. Bei der Herzogin von Kurland. Abends bei Frau v. Eybenberg.

2. Nachricht von Teplitz wegen des Quartiers. Anstalten zur Abreise. Mittag bei der Prinzeß von Hohenzollern mit der Herzogin von Kurland. Abends bei Frau v. Eybenberg.

3. Vorbereitungen zur Abreise. Visiten, Rechnungen und dergleichen. Mittags bei der Herzogin von Kurland. Auf dem Chotekischen Weg zu guter Letzt. Abends bei Frau v. Eybenberg.

4. Abreise. Buchau. Bis dahin Granit und Basalte. Libkowitz. Kurz vor dieser Station roter Ton weit ausgebreitet. Derselbe fährt fort; alsdann Sand. Vor Buschwitz Basalt. Der Acker aus Verwitterung desselben. Schönhof. Meldung auf dem Schlosse. Einen Teil des Parkes bei schönem Wetter besehen. Abends die Gesellschaft angetroffen. Gräfin Czernin, Schwester, Schwägerin, Herr v. Thisbat. Hofmeister Zelinka, der uns geführt hatte.

5. Früh starker Regen. Sobald er aufgehört, den übrigen Teil des Parks besehen. Zur Tafel die gestrige Gesellschaft. Nach Tafel ging ein Teil weg. Wir fuhren bis zum gotischen Gebäude, gingen sodann zur Meierei, Weinberg und Badehaus; fuhren gegen den Bocksberg, den wir bestiegen. Augitenreiches

Geſtein, das in eine Art Mandelſtein übergeht. Auf dem Rückweg in einer Hohle merkwürdiger kuglichter Baſalt lagerweiſe. Fanden die Familie in der Fiſcherhütte. Abendeſſen, Abſchied genommen.

6. Abgereiſt, auf Saaz. Erſt ſchwarzer baſaltiſcher Boden, dann tonig. Über die Eger, wo der Boden mit vielen weißen Quarzkieſeln gemiſcht. Anſicht der wunderlichen Berge des Mittelgebirgs unterhielt uns auf dem ganzen Wege. Brüx. Die Gebirge blieben .... nach rechts hinter uns. Fruchtbare Gegend. Regenwetter. Bei Dux vorbei nach Teplitz. Bei Durchlaucht dem Herzog. In der Töpferſchenke eingekehrt. Abends beim Herzog.

7. Ausgepackt. Spazieren im Park. Fand Gräfin [Daun] mit ihrem Sohn. Nach Hauſe. Entwurf der Schönhofer Gegend. Profeſſor Zelter. Bei Durchlaucht dem Herzog geſpeiſt. Madame Seidelmann und Tochter. Bankier [von Bergien] von Petersburg nebſt Frau. Im Schauſpiel: Rochus Pumpernickel. Nachher bei Fürſt Clary. Frau v. Levetzow.

8. Früh zu Hauſe, mit der Tonlehre beſchäftigt. Dann zu Zelter, der ſeine Kompoſitionen aus der Pandora ſpielte. Vorher zu Frau v. Grotthus. Bei Durchlaucht dem Herzog zu Tafel. Graf Waldſtein von Dux. Mit Zelter ſpazieren, Fichten unterwegs angetroffen. Abends zu Hauſe mit Zelter. Muſikaliſche und politiſche Unterhaltung.

9. Ausgezogen ins Goldne Schiff. Für mich ſpazieren. Chladny. Um 1 Uhr gebadet. Mittags beim Herzog. Gegen Abend ſpazieren, auf Schönau nach Dorne. Abends Savignys.

10. Ambroſi. Konſultation. Nachher bei Savignys, mit ihnen im Park ſpazieren. Mittags beim Herzog große Tafel. Prinzeß Solms. General Leſtocq uſw. Um 1 Uhr gebadet. Nach Tiſche mit Savignys. Abends bei Fürſt Clary.

11. Mit Bettinen im Park ſpazieren. Umſtändliche Erzählung von ihrem Verhältnis zu Fräulein Günderode. Charakter dieſes merkwürdigen Mädchens und Tod. Bei Zelter Duette des Durante. Nachher bei Fichte Abſchied. Um 1 Uhr gebadet. Zu Tafel beim Herzog, der aber auswärts ſpeiſte. Prinz Bernhard. Herr v. Marwitz, v. Rühle. Verhältnis der franzöſiſchen Taktik und des Exerzierens zum deutſchen; und andre Mili-

taria. Savignys. Bettine. Zelter. Geſchichte von Auferziehung der Vögel auf dem Landgute. Abſchied.

12. Savignys reiſten ab. Bei Zelter. Menſchliche Stimme. Poſthausgeſchichte. Gebadet. Viſiten. Zu Tafel beim Herzog. Reedeniſche Familie. v. Levetzow. Mit Zelter ſpazieren. Kehle und Ohr. Das Tagebuch.

13. Bei Durchlaucht dem Herzog. Briefe von Weimar. An meine Frau. v. Buch, Reiſe durch Norwegen und Lappland. Viſiten. Mittag bei Durchlaucht. Abends zu Frau v. Grotthus. Breslauerin. In den Park. Zelter und Riemer. Schöne Mondnacht.

14. v. Buchs Reiſe. Unſichtbares Mädchen. Gebadet. Beim König von Holland. Prinz Ligne. Bei Tafel zum Herzog. Zelter, v. Pfuel, Marwitz. Unſichtbares Mädchen mit Zelter. Park. Frau v. Grotthus. Nach Hauſe. Zelters Biographie. Brief an Frege wegen 400 rh. Aſſignation derſelben an Geheimſekretär Vogel.

15. v. Buchs Reiſe. Mit Herrn v. Rühle im Garten. Gebadet. Hofrat Becker. Beim Herzog zu Mittage, der auswärts ſpeiſte. Unterhaltung mit Stark und v. Marwitz. Mit Riemer nach dem Schwefelbad. Zelter. Deſſen Biographie.

16. Schema der Tonlehre. v. Buch, Nordkap. Gebadet. Prince de Ligne. Beim Herzog zu Mittag große Tafel. Frau v. Eybenberg angekommen. Frau v. Grotthus bei derſelben. Abends Zelter. Tonlehre. Deſſen Biographie.

17. Schema Tonlehre, umgeſchrieben. Briefe. An Bettine. An Fürſt Lichnowsky nach Troppau. v. Buchs Reiſe. Gebadet. Zu Hauſe gegeſſen. Nach Graupen mit Riemer und Zelter. Schöner Abend. Gezeichnet. Spät der König von Holland. Zelters Biographie.

19. Zeitig ſpazieren ins Wäldchen. Beſuch von Dr. Ambroſi. Marpurgs Schriften. Bei Sereniſſimo, dann beim König von Holland zur Tafel. Abends bei Frau v. Eybenberg, v. Grotthus, v. Gentz.

20. Nebenſtehende Briefe. An Herrn Stadtgerichtsrat Dr. Schloſſer nach Frankfurt. An Herrn Hofkammerrat Kirms. An meine Frau. Bei Zelter. Pandora. Ältere Lieder. Muſikaliſche Theorie. Gebadet. Frau v. Eybenberg. Beim Herzog zur Tafel. Fürſt Galizin. Miniſter

Cerini. M. Piatti. Bei Zelter, mit ihm und Riemer ſpazieren. Nächſter Hügel. Abends zuſammen bei mir. Berliner Univerſität uſw.

21. In Dorne und auf der Hütte des Wäldchens. Gebadet. Mit v. Rühle, Pfuhl und geſpeiſt. Zu Frau v. Grotthus. Im Theater. Hans Klachl. Demoiſelle Eichel. Bei Fürſt Clary.

22. Tabelle der Tonlehre. Bei Zelter. Neu komponierte Lieder. Über Berlin. Gebadet. Mit Rühle, Pfuhl, Boſe zu Tiſch. Bei Frau v. Berg. Bei Danckelmanns. Herzogin v. Kurland. Bei Zelter. Melodien. Mit ihm und Riemer ſpazieren. Beſuchte mich ſpät der König von Holland mit ſeinen Begleitern. Mit Zelter und Riemer. Satyros.

23. Bei Zelter. Muſikaliſch Geſchichtliches. Muſikaliſche Epoche unter Marcellus. Sebaſtian Bach. Händel. Im Garten. Gebadet. Gezeichnet. Mit Rühle, Pfuhl, Boſe, Stark zu Tiſch. Beim König von Holland; mit demſelben ſpazieren und ins Theater. Abends Zelter. Abſchied.

24. Früh nach Bilin. Gezeichnet. Gefrühſtückt. Zur Quelle. Gezeichnet. Durchs lange Dorf nach Hauſe. Geſpeiſt. Riemer und Stark auf den Felſen. Ich gezeichnet das Stadttor. Zuſammen einige Erfriſchung. Nachhauſefahrt.
Schöner Tag und Abend.

25. Zu Frau v. Grotthus. Nach Stift Oſſec. Bei dem Prälaten geſpeiſt. Die Kirche, die Bibliothek, das Naturalienkabinett, den Garten beſehen. Zurück. Herrliches Wetter. Abends bei Frau v. Grotthus. Graf Clary, Riemer.

26. Früh gezeichnet. Kam der Herzog. Gebadet. Bei Sereniſſimo zu Tafel. Große Geſellſchaft. Nachher mit Frau v. Grotthus. Dann kam Graf Clary. Vorleſung von den Vögeln, dem Pagen uſw.

27. Gezeichnet den Eingang von Bilin. Gebadet. Bei Fürſt Windiſchgrätz geſpeiſt. Journal de l'Empire. Fortſetzung des Tadels der Jurys. Alcine.

28. Gezeichnet. Gebadet. Journal de l'Empire. Fortgeſetzte Händel wegen der Prix Decennaux. Mit Prinz Friedrich von Mecklenburg, Frau v. Berg, Fräulein Leſtocq zu Tafel. Bei der Hoheit. Abends Graf Clary, Gräfin, Herzogin Acerenza. Lektüre. Die

Vögel. Auf dem Schloſſe. v. Reden. Fürſtin Lubomirska. v. Mutius. v. Gentz. — Titine ſehr artig.

29. Gezeichnet. An die Wanderjahre gedacht. Nachher gebadet. Beim König von Holland, wo ich einen Reiſenden fand, der den Polarkreis von ſchwediſcher Seite beſucht. Bei Durchlaucht dem Herzog. Bei Fürſt Clary zu Mittag geſpeiſt. Prinz Heinrich von Preußen. Abends Gräfin Bouquoi und Frau v. Mutius bei Frau v. Eybenberg. An meine Frau. Weimar. An Profeſſor Zelter nach Berlin Pandora.

30. Gebadet. Mittag zu Hauſe allein. Doppelburger Chauſſee. Saubach. Dorne. Wäldchen. Frau v. Grotthus Erzählungen. Gewitter drohend.

31. Unterhaltungen der Ausgewanderten. Beim Herzog Abſchied nehmen. Im Garten. Frau v. Grotthus. Gebadet. Bei Frau v. Berg allein. Mit Riemer ſpazieren. Auf dem Schloſſe.

September.

1. Gebadet. Den König von Holland im Garten geſprochen. Bei Frau v. Berg mit Gentz und Riemer. Graf Clary Vorleſung: Tagebuch.

2. Gezeichnet. Zu Frau v. Grotthus. Graf Waldſtein. Nach Dux. Gemälde. Große Tafel. Bibliothek. Stall. Naturalienkabinett. Rüſtkammer. Garten. Pferderennen.

3. Gebadet. Gezeichnet. Mittag bei Frau v. Berg. Die lyriſchen Stellen aus Pandora geleſen. Tee bei Frau v. Mutius im Garten. Abends bei Frau v. Eybenberg.

4. Gebadet. Gegen Mittag nach Dux. Nach Tiſche den Park beſehen. Sodann die geſchnittenen Steine. Abends im Schauſpiel: Die deutſchen Kleinſtädter. Rückfahrt.

5. Gezeichnet. Nicht gebadet. Mit dem König von Holland auf den Mont Ligne. Nachher lange mit ihm ſpazieren. Bei demſelben zur Tafel mit dem Prinzen von Mecklenburg, Ligne und Solms. Nachher Taſchenſpieler und Bajadere. Bei Frau v. Grotthus.

6. Mittags bei Frau v. Berg, mit dem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz, Kammerherrn v. Schmalenſee und Dr. Ambroſi. Sodann zum König von Holland. Hernach bei Fürſt Clary.

7. Mittags zu Hauſe gegeſſen. Beim König von Holland. Dann ins Theater. Hernach bei Frau v. Eybenberg.
8. Nach Eiſenberg über Brüx. Vor Tafel angekommen. Große Geſellſchaft. Gegen Abend mit der Fürſtin ſpazieren. Brizzi. Geſang abends beim Klavier.
9. Nach der Ruine Haſſenſtein, wo der Graf Firmian ein Dejeuné gab. Alsdann zu demſelben nach Brunnersdorf, wo man ſpeiſte. NB. Hagensdorf eine anſtoßende ſchöne Beſitzung desſelben. Schildknecht, Ökonomierat, ein vorzüglicher Mann in ſeinem Fache. Bei Mondſchein zurück. Abends groß Konzert. Von der Geſellſchaft waren: die zwei Fürſtinnen Lobkowitz, die Landgräfin v. Fürſtenberg, Fürſt Lobkowitz der Vetter, Landgraf v. Fürſtenberg, Fräulein v. Kerpen und eine junge Prinzeſſin Lobkowitz.
10. Früh auf meinem Zimmer. Biographiſche Betrachtungen notiert. Große Tafel. Abends Geſang am Klavier.
11. Früh auf dem Zimmer wie geſtern. Kleinere Tafel. Kamen Gentz und Herr v. Boſe. Fahrt mit der Fürſtin und der Familie auf den Seeberg. Abends vorgeleſen.
12. Früh von Eiſenberg ab, über Brüx nach Teplitz. Schöne Anſicht des Mittelgebirges hinter Brüx. Ingleichen auf Dux, wenn man auf die Höhe zum Heiligen-Stock kommt und ſich nach Dux umkehrt. Mittags zu Hauſe. Abends Dr. Seebeck. Viel über Berlin, Dresden und ſonſt.
13. Wegen Brizzi nach Weimar geſchrieben. Mit Seebeck, Loder und im Garten ſpazieren. Bei Frau v. Berg mit dem Prinzen von Mecklenburg. Beim König von Holland. Bei Prinzeß Solms.

Merkwürdiger Löffel.

14. Ordnung gemacht. In den Garten. Mit Demoiſelle Saling und Madame Froberg. Fürſtin Solms im Seetempel. Mittag bei Frau v. Berg. Sodann zum König von Holland. Wallſtein. Grotthus. Vorgeleſen. Auf dem Schloß. Handel des Kammerdieners des Prinzen de Ligne. Serenade.
Sereniſſimo. Wegen Brizzi.
15. Graf Schönberg, der mein Porträt zeichnete. Kriegsrat Herff von Berlin. Nachher bei Fürſtin Solms, um 1 Uhr vorgeleſen, ſodann zu Mittag geſpeiſt. Sodann zu Hauſe, beim

König von Holland mich zu beurlauben. Zu Frau v. Grotthus und Eybenberg. Zur Fürstin Solms, nochmals Abschied zu nehmen. Nachher auf dem Schloß.

16. Um 1/25 Uhr von Teplitz weggefahren über Kulm nach Arbissau, daselbst 3/4 auf 7 Uhr angekommen. Hinter Arbissau fängt der Berg an und führt bis zu einer kleinen Kirche, von wo man einen schönen Einblick nach Böhmen hat. Zu vier Pferden wurden noch zwei Ochsen vorgespannt. — Hier kamen wir 1/4 nach 9 Uhr an; sodann über Peterswalde um 1 Uhr nach Zehista; daselbst etwas gefrühstückt; um 3/4 auf 5 nach Dresden.

17. Zu Prinz Bernhard und Rühle. Zu Körners. Galerie. — Weimarisch-Jenaische Kolonie. Schleiermacher, Madame Herz. v. Beulwitz. Mittag zu Hause. Zu Kügelgen. Zu Becker. Antikensammlung. Madame Schopenhauer. Große Gesellschaft.

18. Zu Friedrich. Dessen wunderbare Landschaften. Ein Nebelkirchhof, ein offnes Meer. Nach Hause. Gefrühstückt. Körner. Seebeck. Galerie. v. Bourgoing; besonders äußere Galerie. Hartmann. Bei Prinz Bernhard gespeist. Frau v. Rühle. Fürst Esterhazy. Zu Körners. Musikalische Unterhaltung.

19. Ins Museum der Antiken. Daselbst verweilt bis Mittag. Zu Appellationsrat Körner. Musselintücher angeschafft. Nach Hause. Herr Hammer. Mit Riemer Vorkost. Auf der Galerie. v. Bourgoing, dessen Bemerkungen über Gedichte. Mit ihm zu Tafel. Graf Canicof. General Thielemann. Graf Hatzfeld. Zu Dr. Volckmann. Kügelgens kolossale Bilder. Große Gesellschaft.

20. Brief von Passow. Porträts des Generals Thielemann und Frau v. Retsch. Zu der Auktion. Zu den Gipsen. Verweilt bis Mittag. Kunsthändler. Bei Frau v. Grotthus zu Tische. v. Buchholz, Tochter und Gouvernante. v. Rühles. Verweilt bis gegen Abend. Zu Körners. Zu Bourgoing. Spät nach Hause.

21. Bei Demoiselle Seidler. Im Botanischen Garten. Bei Herrn v. Kügelgen, zu Wiederholung meines Porträts. Daselbst zu Tische mit Dr. Volckmann und Frau. Dann zu Graf Canicof, russischem Gesandten, zu Tafel. Bourgoing, Frau und Tochter, Thielemann, Frau v. Knox. Abends bei Frau v. Rühle zum Tee.

22. Auf der Galerie. Mittags mit Seebeck zu Hauſe. In die Rüſtkammer. Zu Frau v. Grotthus. Zu Geſandtem v. Buchholz.
23. Zu Hauptmann v. Verlohren. Zu Oberküchenmeiſter v. Racknitz. In die katholiſche Kirche; ſchwache Muſik. Zu Tiſch. Mit Seebeck. Zu Oberhof-Prediger Reinhard. Bei v. Pfeffel angefragt. Zu Herrn v. Dohm. Zu Körners. Große Geſellſchaft.
24. Kupferſtichgalerie mit L. Seidler, Seebeck und Riemer. Zu Kügelgen. Am Porträt. Zu Prinz Bernhard. Mit Rühles und Frau v. Grotthus geſpeiſt. Auf die Galerie. Zu Pechwell, ſchöne Gemälde. Auf die Brühliſche Terraſſe. Zu General Thielemann.
25. Alte Zeichnungen des Muſeums. Hofrat Bloch. Edelſteine geſchliffen, kriſtalliſiert. Madame Kaaz. Zu Tiſche zu Haus. Galerie Abſchied. Hofgärtner Seidel. Körners. Muſik.
26. Von Dresden ab um 6 Uhr. In Freiberg angekommen gegen eins. Zu Trebra. Das Akademiſche Gebäude beſehen. Laboratorium. Spazieren. Abends bei Trebra. Lampadius.
27. Auf die Grube Beſchert Glück. Über Tage alles beſehen. Zu Trebra zu Tiſche. v. Gutſchmidt. Nach Tiſche aufs Amalgamirwerk. Alles angeſehen der Ordnung nach. Abends bei Trebra.
28. Früh von Freiberg über Öderan nach Chemnitz. Daſelbſt zu Mittag. Nach Tiſche mit Hofrat Düriſch die Spinnmaſchinen beſehen. Abends nahm Dr. Seebeck Abſchied. Vorher Unterredung mit demſelben über verſchiedene Ereigniſſe in der Literatur, beſonders über das Einſchleichen der Unredlichkeit gegen die Sache.
29. Früh von Chemnitz über Penig nach Altenburg. Zu Mittag gegeſſen. Nach Tiſche auf Löbichau. Vorher Beſuch von Kriegsrat Reichard, dann von Demoiſelle Stock. Herzogin von Kurland, Gräfin Rand, Geheimerat v. Hardenberg, Fräulein v. Dieskau, Graf Olenski und Frau, Profeſſor Röſel und Körner, Sohn. Franzöſiſche Medaillen.
30. Biographiſche Einzelheiten. Zum Frühſtück im Zelte. Mit Gräfin Rand, Röſel und Körner auf ein wohlgelegenes Luſthaus. Zurück zur Tafel. Sodann nach Altenburg.

Oktober.

1. Von Altenburg nach Gera. Begegnete uns die Herzogin von Kurland mit ihrem Gefolg, die nach Wien ging. Zu Gera im Goldnen Baum eingekehrt. Zu Mittag gegeſſen. Nach Tiſche mit zwei Pferden, über Koſtritz bei finſtrer Nacht am Neuen Gaſthof in Tal-Bürgel angelangt.
2. Um 6 Uhr ausgefahren, nach Jena. Bei Obriſt v. Hendrich. Bei Herrn v. Knebel, daſelbſt geſehen Niethammer und Profeſſor Voigt, Madame Bohn und Demoiſelle Seidler. Bei Herrn v. Hendrich zu Tiſche, ſodann nach Weimar.
3. Ausgepackt und Einrichtungen getroffen. Um 11 Uhr Beſuch des Theaterperſonals. Unter uns gegeſſen. Nach Tiſche bei Durchlaucht dem Herzog. Abends in der Vorſtellung: Spiele des Zufalls. Kleines Ballett von Uhlich und Familie.
4. Theaterſeſſion. Um 11 Uhr bei Durchlaucht der Herzogin. Bei der Gräfin Henckel. Mittags zu Hauſe. Nach Tiſche Madame Deny. Hernach Madame Lortzing. Abends Geſang.
5. Verſchiedene Briefe und andere Beſchäftigungen. An Herrn Brizzi nach München durch Herrn Kammerrat Bertuch. Herr Genaſt wegen Theaterangelegenheiten. Herr Kammerrat Bertuch wegen gegoſſener und zu gießender Medaillen. Bei Hofe zu Tafel. Graf Batthiany und Gemahlin. Abends zu Hauſe. Zeitungen geleſen und andres nachgeholt.
6. Briefe. An Hauptmann v. Verlohren nach Dresden mit Inlage an Graf Boſe und Emma Körner. An Herrn Geſandten v. Reinhard nach Kaſſel. An Herrn Dr. Engelmann nach Frankfurt am Main wegen der Pforriſchen Zeichnungen. Viſiten. Bei Frau v. Heygendorf, Hofmarſchall v. Ende, Geheimerat Voigt und Sohn. Die drei letzten traf ich nicht. Bei Hofrat Wieland, Frau Hofmarſchallin [v. Ende]. Mittags zu Hauſe. Beim unſichtbaren Mädchen. Abends in Don Carlos.
7. Einiges expediert. Um 11 Uhr Geſang. Zu Tafel bei Hofe. Nachher zu Hauſe. Abends mit Auguſt, der viel von Heidelberg und den dortigen Studentenangelegenheiten erzählte.
8. Das biographiſche Schema ſuppliert. An die Wanderjahre gedacht. Mittags Rentſekretär Urlau von Kapellendorf. Nach Tiſche Bergrat Voigt. Abends im Theater: Das Intermezzo.

9. An den Wanderjahren fortgegangen. Nachher Kapellmeiſter Müller, weitläuftig mit ihm über die Verhältniſſe der Muſik, beſonders des Geſanges. Mittags Bergrat Voigt. Kam die Pietra fungaja und wurde ausgepackt. Vor Tiſche bei Frau Hofrat Schopenhauer und Frau v. Schiller. Abends zu Hauſe.
10. An den Wanderjahren, geologiſcher Teil. Viſiten. Kleine Prinzeß. v. Müffling und Gore. Mittags allein. Nach Tiſche Madame Lortzing, Rolle der Agnes Sorel. Abends im Theater: Der Machtſpruch.
11. Briefe. Nachher Theaterſeſſion. Mit Auguſt geognoſtiſche Unterhaltung. Mittag bei Hofe. Nachmittags beim Herzog. Abends bei Frau v. Heygendorf.
12. Falkiſche Bibliotheksgeſchichte. Mit Auguſt über die Geologie, Trebra und Haberle über dieſen Gegenſtand. Mittags allein. Nach Tiſche Lacretelle Histoire du XVIII. siècle. Abends Probe von der Unruhigen Nachbarſchaft. Einen Augenblick zu Fräulein Gore, wo ich Osborn traf.
13. Lacretelle Histoire du XVIII. siècle. Mittags die kleine Beck. Abends im Theater: Die unruhige Nachbarſchaft.
14. Lacretelle. Muſik; die Damen zum erſtenmal. Mittag Demoiſelle Engels. Zwiebelmarkt. Mehrere Schauſpieler. Abends allein.
15. Lacretelle. Einige Überlegung wegen des Romans und der Biographie. Kamen die Pferde an. Spazieren gefahren nach Belvedere. Pflanzen beſehen. Mittag bei Frau Hofrat Schopenhauer. Abends bei Frau v. Stein. Kam Auguſtens Dekret als Kammeraſſeſſor.
16. Briefe. An Fürſt Lichnowsky nach Troppau mit dem Dichterverzeichnis. An Buchhändler Perthes nach Hamburg. Zeichnungen von Hammer angekommen. Lacretelle. Diſſertation de lapide fungifero. Mittags bei Hofe. Abends zu Hauſe. Biographiſches Schema. Vaterländiſches Muſeum.
17. De la richesse minérale. Nach Belvedere gefahren. Die Voigtiſchen Tabellen mitgenommen und die Pflanzen darnach durchgegangen. Mittags Weißer zu Tiſche. Unterhaltung mit ihm über Kunſtgegenſtände, den bronzenen Stier, das Goreſche Grabmal und dergleichen. Kammerrat Riedel über die Logenangelegenheiten. Abends für mich.
18. Richesse minérale. Diſſertation De lapide fungifero von Severin

(Neapel 1642) wieder aufgelegt Wolfenbüttel 1727. Theaterſeſſion. Mittags Kapellmeiſter Müller mit Frau und Tochter. Kaufmann Riquet aus Leipzig. Nach Tiſche Geſpräch mit Kapellmeiſter Müller über Muſik, ſeine Klavierſchule uſw. Abends mit Auguſt, frühere akademiſche und künftige Geſchäftsverhältniſſe.

19. Richesse minérale. Lacretelle. Um 11 Uhr auf die Bibliothek, mit Herrn Geheimerat v. Voigt konferiert; verſchiedenes abgetan. Die Kunſtſachen und Kupferwerke beſehen. Mittags bei Hofe. Es wurde ſpät geſpeiſt, weil Durchlaucht der Herzog von Allſtedt von der Jagd erwartet wurde. Späße mit Herrn v. Stryck. Abends zu Hauſe einiges geordnet. Dann bei Frau v. Stein, wo die Hoheiten gegenwärtig waren.

20. Früh Expedition nach Jena. An Herrn v. Knebel, an Herrn Obriſt v. Hendrich nach Jena. Nach Belvedere gefahren, die Harperiſchen Landſchaften zu ſehen und ſonſtige Ölsiſche Gemälde. Mittag allein. Nach Tiſche Madame Deny wegen ihrer Debütrolle. Abends im Theater: Cajus Gracchus nach Monti von Herrn v. Stryck.

21. Lacretelle. Siegwart. Muſik. Misericordias Domini cantabo in aeternum von Mozart. Die meiſten Damen waren gegenwärtig. Mittags mit Auguſt bei Hofe. Abends zu Hauſe mit Auguſt. Verſchiedenes durchgeſprochen.

22. Wegen Brizzi mit Sereniſſimo konferiert. Machte Auguſt ſeine Viſiten. Bedachte ich einige Hauptmomente des biographiſchen Schemas. Mittags Tiſchner von Kettendorf, Geſpräch über Ökonomie, Viehſtand, beſonders ſpaniſche Schafe. Abends Eſtafette an Brizzi. An Herrn Brizzi nach München durch Eſtafette.

23. Einiges auf die Sammlung der zerſtreuten Gedichte Bezügliches. Biographiſches Schema. Siegwart. Ums Webicht gefahren. Zu Tiſche unter uns. Nach Tiſche Tibull von Koreff, mit dem Original verglichen. Demoiſelle Engels Rolle der Iſabeau. Abends zur Hoheit zum Tee, verweilt bis gegen 10 Uhr.

24. Nebenſtehende Briefe. An Stadtgerichtsrat Schloſſer nach Frankfurt am Main. An Hofrat Fuchs nach Jena. Mittags Werneburg zu Tiſche. Die Meinigen waren nach Ettersburg gefahren. Hofrat Meyer, der von Gotha, beſonders den Kunſtſachen, die Prinz Friedrich mitgebracht, erzählte. Abends

im Theater: Die beſchämte Eiferſucht, worin Madame Deny debutierte, und Die kurze Ehe.

25. Kupferſtecher Müller und Miniaturmaler Raabe mit dem Porträt der Hoheit. Profeſſor Köthe. Theaterſeſſion. Mittags bei Hofe. Lange an Tafel geſeſſen. Auguſt ging nach Jena. Keine Muſik. Abends Siegwart und dergleichen.

26. Mittags bei Hofe. Geburtstag der Kaiſerin-Mutter. Abends Ball bei der Hoheit; Auguſt kam dazu von Jena zurück.

27. Ariſtophanes Wolken von Welker überſetzt. Den Siegwart abgeſchloſſen. Auf die Bibliothek, wegen der deutſchen Literatur von 1770 an. In den Park, dem Prinzen von Mecklenburg und Fürſt Putbus begegnet. Mit denſelben in den Park und das römiſche Haus. Mittag Geheimerat v. Müller, der lange blieb und Zeichnungen beſah. Abends allein. Brief von Frau v. Grotthus.

28. Brief an Frau v. Grotthus. Muſik. Viele Damen gegenwärtig. Mittags Wolffs zu Tiſche. Nachher den Standhaften Prinzen geleſen. Abends zu Hauſe allein. Allgemeine deutſche Bibliothek. Meuſels Miszellaneen artiſtiſchen Inhalts.

29. Neue Sammlung der Gedichte durchgegangen. Allgemeine deutſche Bibliothek. Spazieren gefahren. Mittags bei Hofe, wo ich Frau v. Berg fand. Abends allein zu Hauſe. Fortgeſetzte Lektüre der Allgemeinen deutſchen Bibliothek. An Frau v. Grotthus, Berlin.

30. Allgemeine deutſche Bibliothek. Reichardts Reiſe nach Wien, zweiter Band. Spazieren gefahren mit meiner Frau und Madame Lortzing. Nachher bei Frau v. Berg, die ich nicht antraf. Mittags Herr Oels. Deſſen Rolle im Standhaften Prinzen. Abends Leſeprobe des Standhaften Prinzen. Bei der Herzogin zum Souper. Frau v. Berg und ihre Verwandten.

31. Allgemeine deutſche Bibliothek. Regierungsrat Clauſen von Breslau, der von ſeiner Rheinreiſe an einem Fuße beſchädigt zurückkam. Mittags unter uns. Abends Vorſtellung von Egmont. Nach derſelben zu Frau v. Berg.

November.

1. Allgemeine deutſche Bibliothek. Theaterſeſſion. Meine Frau ging nach Jena. Bei Tiſche Überlegung, ob man Egmont

nicht ganz ſpielen ſolle. Nach Tiſche Reichardts Wiener Briefe, zweiter Teil. Abends Muſik. Confirma. Kayſers Weihnachtskantate; und St. Diogenes. Mit den Sängern geblieben. Bergwerksgeſchichten.

2. Allgemeine deutſche Bibliothek. Mittags bei Hofe. Keine Fremden. Der Erbprinz war zurückgekommen, und war von den rheiniſchen Gegenden und Orten, die er geſehen, die Rede. Abends zu Hauſe.

3. Allgemeine deutſche Bibliothek. Mittags Legationsrat Falk zu Tiſche. Zeichnungen aus dem Götz vorgezeigt. Abends im Theater: Unruhige Nachbarſchaft.

4. Muſik. Confirma hoc Deus und die Weihnachtskantate. Zum erſtenmal der Kanon St. Diogenes. Mittags der Probſt und Diakonus mit ſeiner Frau und Herrn v. Lewandowsky zu Tiſche. Über ruſſiſche Geſchichte und Literatur. Karamſin, der deutſche Art zu ſchreiben einführt. Abends zu Hauſe.

5. Nachricht, daß Brizzi in kurzem eintreffen werde. Verhandlung mit Genaſt wegen der Kleider und Dekorationen. Madame Lortzing zu Tiſche. Vorher ſpazieren gefahren. Abends im Theater: Der Botaniker, und im Ballett: Harlekins Geburt. Dieſe Tage her Reflexion über die Epochen der deutſchen Literatur.

6. Einige Briefe. Mittags Madame Lortzing zu Tiſche. Nach Tiſche die Rolle der Zara aus dem Standhaften Prinzen. Nach 4 Uhr in die Probe von Achille, ſodann des Standhaften Prinzen.

7. Beſchäftigung mit theatraliſchen Vorarbeiten zum Achille und Standhaften Prinzen. Mittag bei Hofe. Nach Tafel viel über Suwarow, von dem die Hoheit allerlei Seltſamkeiten erzählte. Abends zu Hauſe. Morgenblatt und verſchiedenes vom Tage.

8. Theatergeſchäfte und Seſſion. Mittag unter uns. Nach Tiſche Profeſſor Döbereiner und Bergrat Voigt. Um 4 Uhr in die Probe von der Oper Achille. Abends Muſik. Größere Geſellſchaft. Die beiden Jenenſer. Bei Tafel geſungen.

9. Expeditionen wegen Döbereiner, nachdem ich bei Durchlaucht dem Herzoge geweſen und deshalb nachgefragt. Mittags Profeſſor Döbereiner und Bergrat Voigt zu Tiſche. Über Chemie, Phyſik, Botanik. Abends in der Probe von der Oper Achille, erſter Akt.

10. Gingen die Frauenzimmer nach Jena. Expeditionen wegen der chemiſchen Anſtalt. Mittags allein. Almanach des Dames. Abends Theater: Rochus Pumpernickel. Waren die Frauenzimmer von Drakendorf und Frau v. Werther von Neuhauſen gekommen.
11. Früh Muſik. Gräfin Haßler geborene Beuſt. Mittags allein. Almanach des Dames. Das Original vom Standhaften Prinzen konferiert. Abends bei Frau v. Stein: Frau v. Seebach, Frau v. Lengefeld und Schiller.
12. Mittags bei Hofe. Philippus Neri. Abends Hofrat Meyer. Ältere Novellen und Cicceide.
13. Leben des Philippus Neri. Mittags allein. Über die Aufführung von Fauſt. Abends Fortſetzung der Morgenlektüre.
14. Briefe. An Frau Profeſſor Göttling mit dem Verzeichnis. Kamen die Frauenzimmer von Jena zurück. Nachher ſpazieren gefahren. Mittag unter uns. Abends im Theater: Die Braut von Meſſina.
15. Briefe. Keine Theaterſeſſion. Philippus Neri. Mittags bei Hofe. Die beiden von Donop. Der Herzog war auf der Jagd. Abends die Sänger. Pſalm von Naumann. Kam die kolorierte Landſchaft von Hammer an.
16. Briefe. An Herrn Hofrat Eichſtädt, an Herrn Obriſt v. Hendrich, Jena. An Doktor Cotta nach Stuttgart. An Bergrat Voigt nach Ilmenau. Schluß von Philippus Neri Leben. Mittag Weißer und Porträtmaler Raabe. Abends bei Frau v. Egloffſtein, wo Frau v. Schiller und Herr Präſident Fritſch. — Der Hausfreund. — Ankunft von Brizzi.
17. Briefe. An Herrn Buchhändler Perthes nach Hamburg. An Herrn Kammerſekretär Nauwerk nach Ratzeburg. An Herrn Hauptmann v. Verlohren nach Dresden. Verſchiedenes expediert. Herr Brizzi. Mit demſelben gegen 12 Uhr zu Durchlaucht dem Herzog und der Herzogin. Mittags bei Hofe. Abends im Theater: Je toller je beſſer.
18. Hackertſche Biographie. Geſang. War Herr Brizzi gegenwärtig. Mittag unter uns. Um 5 Uhr in die Probe von Achille bei Frau v. Heygendorf, blieb zum Abendeſſen daſelbſt. Erſter Tee bei Madame Schopenhauer.
19. Hackerts Biographie. Paket an Herrn Oberberghauptmann v. Trebra mit der Farbenlehre uſw. nach Freiberg.

Mittags große Geſellſchaft: v. Einſiedel, Frau v. Heygendorf, Brizzi und Kinder, Kapellmeiſter Müller und Familie, Genaſt, Hofkammerrat Kirms, Rat Kruſe, Stromeyer. Abends zu Hauſe.

20. Hackerts Biographie. Einige Briefe. An Herrn Profeſſor Zelter nach Berlin. An Herrn Doktor Niklas Meyer nach Minden. (Anfrage: Woher die Durchzeichnungen.) Mittags bei Hofe. Hernach in der Probe von der neuen Oper. Dann zum Tee bei Frau v. Schardt. Das Märchen vorgeleſen.

21. Hackerts Biographie umzudiktieren angefangen. Kapellmeiſter Müller wegen verſchiedener Angelegenheiten. Spazieren gefahren. Mittags unter uns. Nach Tiſche Madame Lortzing, Rolle der Recha. Abends Iphigenie.

22. Hackerts Biographie fortgefahren. Theaterſeſſion. Mittags bei Hofe. Abends zu Hauſe. Kotzebues Stück: Pachter Feldkümmel.

23. Früh Theaterſachen. Um 10 Uhr nach Jena. Bei Herrn v. Hendrich zu Tiſche. Obriſt v. Gablenz, v. Einſiedel, v. Lyncker.

24. Mit Auguſt zu Tiſche. Abends bei Frommanns.

25. Mittags bei Knebel, mit Bergrat Voigt.

26. Um ½ 11 Uhr von Jena abgegangen. Mittags unter uns.

27. Hauptprobe von der Oper Achille. Mittag bei Hofe. Keck von Jena produzierte ſeine Tiſchlerarbeiten. Abends bei Frau v. Stein, wo die Hoheit gegenwärtig war. Zeichnungen und anderes vorgewieſen.

28. Promemoria wegen der jenaiſchen Chemie und des Göttlingiſchen Nachlaſſes. Kamen Frommanns von Jena und Demoiſelle Seidler. Dieſelben zu Tiſche nebſt Regierungsaſſeſſor Müller, Profeſſor Jagemann und Miniaturmaler Raabe. Vor und nach Tiſche Zeichnungen angeſehen. Abends Aufführung der Oper Achille.

29. Schreiben an Portalis. Theaterſeſſion. Mittags Frommanns, Profeſſor Schulze, Profeſſor Hand, Dr. Schütze, Bildhauer Weißer. Abends im Theater: Nathan. Nach dem Schauſpiel die Fremden und einige Schauſpieler.

30. Gingen Frommanns fort. Einiges an Hackerts Biographie. Mittags bei Hofe. Kam Obriſt v. Hendrich. Abends Konzert

des Fagottiſten Brand. Nachher zu Tiſche Obriſt v. Hendrich, Geheimer Regierungsrat Müller, Poſtmeiſter Becker, Demoiſelle Huber und Auguſt.

Dezember.

1. Erſte Abteilung der Hackertſchen Lebensbeſchreibung. Jagemanns Bilder geſehen, wo die Herzogin, die Hoheit, Prinz Friedrich von Gotha und der Erbprinz ſich einfanden. Zu Tiſche die jenaiſchen Freunde. Abends zweite Vorſtellung von Achill. Bei Tiſche wie Mittag. Auguſt und der Poſtmeiſter gingen noch die Nacht fort.
2. Erſte Abteilung der Hackertſchen Lebensbeſchreibung. Muſik. Herzog von Gotha, Prinz Friedrich von Gotha, Durchlaucht der Erbprinz, mehrere Damen und Herren. Mittags Herr v. Hendrich, Mamſell Huber, Herr Deny und Strobe. Gingen erſtere nach Tiſche nach Jena zurück. Abends bei Frau Hofrat Schopenhauer. Kaaziſche Zeichnungen.
3. Hackerts Biographie. Erſter Aufenthalt zu Neapel. Mittags unter uns. Abends Gleims Biographie von Körte. Nachher bei Frau v. Heygendorf, wo der Herzog, die Prinzen und große Geſellſchaft war. An Fürſten Lobkowitz nach Wien. An Grafen Portalis nach Paris. An Doktor Cotta nach Tübingen mit Kopien des Vorſtehenden.
4. Gleims Leben von Körte. Hackerts Biographie. Neapolitaniſche Verhältniſſe. Mit Kapellmeiſter Müller ſpazieren gefahren. Vor Tafel zu Prinz Friedrich. Mittags bei Hofe. Abends bei der Hoheit zum Tee, Konzert und Souper. Madame Müller und Brand ließen ſich hören, ſodann Prinz Friedrich und Brizzi.
5. Hackerts Biographie. Neapolitaniſche Verhältniſſe. Expeditionen nach Jena. Herrn Profeſſor Döbereiner nach Jena, mit den Göttlingſchen Katalogen. Frau Profeſſor Göttling nach Jena. Herrn Bibliothekar Uckert nach Gotha, wegen ſeines Gemäldes von Griechenland. Herrn v. Knebel, wegen der nächſten Oper. Mittags unter uns. Abends zu Hauſe. Hofrat Meyer.
6. Briefe. Reglement wegen der Konzerte fremder Muſiker. Theaterſeſſion. Mittags unter uns. Des Fürſt Ligne Brief

an Durchlaucht den Herzog dechiffriert und die Kopie berichtigt. Abends Muſik. „In Flammen nahet Gott.“ Einige Kanons vom Kapellmeiſter, der gegenwärtig war. Zuletzt Abendeſſen.

7. Briefe. An Frau v. Grotthus nach Berlin. Vor Tafel bei Prinz Friedrich von Gotha. Nachher bei Hofe. Abends Muſikprobe.

8. Hackertiſche Biographie. Kam Major v. Knebel und Bergrat Voigt. Mittags zuſammen geſpeiſt. Abends Don Carlos. Auguſt war auch gekommen, mit dem ich mich den Abend unterhielt.

9. Hackerts Biographie. Eintritt der franzöſiſchen Revolution. Geſang. Große Geſellſchaft, Prinz Friedrich von Gotha, Erbprinz. Mittags Gäſte: Herr v. Knebel, Bergrat Voigt, Kammerrat Nidel, Kapellmeiſter Müller. Abends bei Frau Hofrätin Schopenhauer, kleines Souper.

10. Hackerts Biographie. Mittags bei Hofe. Prinz von Gotha und zwei Prinzen von Homburg. Abends mit den Frauenzimmern. Uckerts Gemälde von Griechenland.

11. Vorbereitungen zu der Hackertſchen Biographie. Muſik im Goullonſchen Hauſe. Mittags unter uns. Auguſt war früh nach Jena gegangen. Abends für mich. Uckerts Griechenland.

12. Hackertiſche Biographie. Beſtellung bei Wollbaum, wegen der Chiffre PH. Gorani. Mittags unter uns. Abends für mich, die Lektüre von Gorani fortgeſetzt.

13. Theaterangelegenheiten und Seſſion. Mittags bei Hofe. Keine Fremden. Die Hoheit fehlte, weil ſie noch am Katarrh krank liegt. Abends Muſik. Kyrie durch den Kapellmeiſter dirigiert. Der Naumanniſche Pſalm. Abends die Sänger zu Tiſche. Lieder zur Gitarre von Strobe.

14. Einige Briefe nach Wien. Demoiſelle als angehende Schauſpielerin. Mittags Karoline Wolff zu Tiſche. Nach Tiſche Gorani. Abends bei Frau v. Stein, wo Frau v. Schiller, Frau v. Seebach und Fräulein Staff waren.

15. Aufſatz über das öſterreichiſche Papiergeld. Mittags unter uns. Nach Tiſche gezeichnet. Abends dritte Vorſtellung von Achill. Brief an Bergrat Voigt nach Ilmenau wegen der geognoſtiſchen Sammlung.

16. Um 11 Uhr Muſik. Große Geſellſchaft. „In Flammen.“ Kyrie. Der 111. Pſalm. Mittags unter uns. Nach Tiſche

in der Probe vom Fündling. Abends bei Frau v. Heygendorf, Konzert und Souper. An Stadtgerichtsrat Dr. Schloſſer nach Frankfurt.

17. Hackertſche Biographie, erſte Abteilung, durchgegangen. Hernach Sizilien, Gores Zeichnungen und Knights Reiſebeſchreibung. Mittags bei Hofe. Kaufmann mit Kupferſtichen. Abends Die Geſchwiſter und Der Fündling.

18. Sizilianiſche Reiſe, Vorbereitungen. Muſikaliſche Unterhaltung bei Goullon. Mittag unter uns. Sendung von Gerning zum Weihnacht. Desgleichen von Dresden. Abends bei Durchlaucht der Herzogin. Arbeiten eines Taſchenſpielers.

19. Sizilianiſche Reiſe zu überſetzen angefangen. Briefe durch Brizzi zu verſenden. An Geheimerat Jacobi nach München (Empfehlung von Weißern zur Cranachiſchen Büſte). Mittags große Geſellſchaft: Major v. Knebel nebſt Frau und Sohn, Bergrat Voigt, Herr v. Görz, v. Poſeck, Herr und Madame Wolff, Unzelmann. Abends Vorſtellung von Achill.

20. Gores ſizilianiſche Zeichnungen, ingleichen Houel. Theaterſeſſion. Major v. Knebel. Mittag bei Hofe. Abends Muſik und Abendeſſen. Kapellmeiſter Müller, Frau v. Egloffſtein, v. Schardt, v. Niebecker nebſt Fräulein Töchtern.

21. Reiſe nach Sizilien überſetzt. Fuhr ich mit Auguſt nach Ober-Weimar, beſah die Thaeriſchen Ackergeräte und übrige Ökonomie. Mittag Demoiſelle Engels. . Nach Tiſche Rolle der Iſabeau. Dr. Werneburg, der Abſchied nahm. Deklamatorium, das nicht gegeben wurde. Major v. Knebel. Hackertſche Biographie. Blieben abends beiſammen.

22. Fortſetzung der ſizilianiſchen Reiſe. Mit Knebel die Kaaziſchen Zeichnungen durchgeſehen. Nach 1 Uhr fuhr derſelbe weg. Unter uns. Abends im Theater: Die Jungfrau von Orleans.

23. Hackertſche Biographie. Nachher muſikaliſche Geſellſchaft. Mittag blieb Demoiſelle Engels da. Abends Hofrat Meyer. Kaaziſche Zeichnungen geſehen und ausgeſucht.

24. Reiſe nach Sizilien (bis Palermo). Mittags bei Hofe mit Auguſt wegen des Geburtstags des Kaiſers. Abends zu Hauſe für mich. Geſchäfte geordnet und Kuithans Urkomödien. Emma Körner, Dresden. Geheimerat v. Gerning, Frankfurt.

25. Knights Reiſe nach Sizilien. Mit Auguſt nach Belvedere. Mittags Tiſchner und Rumpf aus Oldenburg. Ankunft meines

Porträts von Dresden. Nach Tische Houels Reisen. Abends Graf v. Borch: Questiones forcianae. Andres Italiänsche und Sizilianische.

26. Briefe. An Herrn v. Kügelgen nach Dresden. Expedition an Geheimerat Voigt, an den Bergrat Voigt. Zu Mittag Demoiselle Seidler von Jena. Nachher einige Münzen besehen. Abends im Theater: Der Tiroler Wastel.

27. Knights Reise nach Sizilien. Mittags bei Hofe. Nach Tafel Geschichten von dem Aufenthalt in Moskau, von der Hoheit erzählt, parallel mit denen von O'Hara. Abends Musik: Victimae paschali und Messe, vom Credo an, des Righini.

28. Briefe. Mittags unter uns. Nach Tische Luise Beck. Abends bei Frau v. Stein, wo die Hoheit gegenwärtig war.

29. Knights Reise durch Sizilien. Mittags unter uns. Nach Tische Chevalier O'Hara, den ich abends ins Theater abholte, wo Zaire gegeben ward. Avisbrief an Frege nach Leipzig. Assignation auf 400 rthlr. an Haide.

30. Verschiedenes auf Sizilien Bezügliche. Nachher Musik. Große Gesellschaft; Chevalier O'Hara, Präsident v. Fritsch, Oberforstmeister v. Fritsch und Müller, Geheimer Regierungsrat. Diese zu Tische. Abends allein, Stolbergs Reisen.

31. Sizilianische Reise. Mittags bei Hofe. Chevalier O'Hara zum erstenmal daselbst. Abends auf dem Resourcenball bis nach Mitternacht geblieben. Glückwünsche der Herrschaften zum neuen Jahr.

An Zelter.

Herr v. Humboldt, der mich durch ſeinen Beſuch auf das angenehmſte überraſcht, nimmt dieſen Brief an Sie mit. Er ſollte eigentlich nur einen Dankhymnus enthalten für alles das Gute, was Sie uns in und durch Eberwein geſendet. Es entfaltet ſich nur erſt nach und nach und ich genieße recht glückliche Stunden in dem Abglanz Ihrer Werke, der freilich einigermaßen gedämpft zu mir gelangte. Die Gunſt des Augenblicks, Herr Urian und ſo manches andere erhebt und erfreut uns jedes in ſeiner Art; ich wüßte nicht, wo ich das Kernhafte mit dem Gefälligen ſo verbunden angetroffen hätte, als in Ihren Arbeiten.

Herr v. Humboldt überraſchte mich ſehr angenehm. Könnte ich doch ein Gleiches auch von Ihnen wieder hoffen! Doch ſind Sie jetzt bei ſich beſchäftigt genug, um Ihren guten Herrſcher würdig zu empfangen und die ſo lang erſehnten Einflüſſe wieder zu genießen.

Sagen Sie mir etwas von Zeit zu Zeit; ich habe bis Oſtern noch ein ſchweres Penſum vor mir. Vergeſſen Sie ja Johanna Sebus nicht und laſſen ſolche nicht wieder untertauchen, da Sie ihr einmal hilfreiche Hand gereicht haben. Tauſend Lebewohl.

Weimar, den 4. Januar 1810. Goethe.

An C. v. Knebel.

Ob ich gleich, wie man mir zu vernehmen gibt, mit den Wiener Herrlichkeiten nicht ganz gut bei dir angekommen bin, ſo will ich es doch wagen, dir abermals ein Heft zu ſenden, das auch teilweiſe bedenklich iſt, aber doch vielleicht teilweiſe dein Gefallen erreicht. Wenn du es wiederſendeſt, erhältſt du ein anderes, das ſehr lesbar und

unterrichtend iſt, die Fortſetzung von Schlegels Vorleſungen. Der Streit, den das franzöſiſche Theater ſchon über 100 Jahre mit ſich ſelbſt und andern Nationen führt, wird hier auf eine ſehr kenntnis- und geiſtreiche Weiſe auseinandergeſetzt. Wird dies Werk ins Franzöſiſche überſetzt, ſo muß es gute Wirkung tun: denn unter den Franzoſen ſind Gleichgeſinnte, die aber freilich nicht auftauchen können.

Die Gegenwart des Herrn v. Humboldt hat dir gewiß auch viel Freude gemacht. Mir war ſie belehrend und aufmunternd. Ich erfuhr genauer, wie es im Preußiſchen mit dem Erziehungs- und wiſſenſchaftlichen Weſen ausſieht und was man davon hoffen darf. In der jetzigen Lage hätte man vielleicht keinen Mann gefunden, der ſich zu Reſtauration ſo gut geſchickt hätte als er.

Er hatte die Artigkeit, in den wenigen Stunden, die ihm übrig blieben, meine Farbenlehre und was dazu gehört zu durchlaufen und ſchien, da ihn der Inhalt eigentlich nicht intereſſieren konnte, mit der Behandlung und Methode wohl zufrieden. Der erſte Band iſt nun ſchon bis zum neununddreißigſten Bogen gelangt, der zweite bis zum dreißigſten. Und ob ich gleich dem Ende nunmehr entgegenſehe, ſo habe ich doch bis Oſtern noch vollauf zu tun. Ich hoffe, daß dieſes Werk, wenn es zuſtande iſt, auch dir zur Zufriedenheit gereichen ſoll. Anderes kann ich bis dahin nichts vornehmen.

Von Voigt aus Paris habe ich einen kurzen, aber verſtändigen Brief. Er geht auf ſeine Weiſe unverrückt fort und ſieht nun deutlich genug, daß er eigentlich dort aufs Wiſſen auszugehen hat: denn was das Räſonnement betrifft, darin werden Deutſche und Franzoſen wohl nie zuſammentreffen.

Wenn ich deinen Saul noch liegen laſſe, ſo verzeihſt du mir. Unſere Theaterfreunde haben dazu kein Vertrauen faſſen wollen, ſo daß ich das Stück auf den Geburtstag nicht wagen konnte. Bei genauer Überlegung tritt noch der Umſtand ein, daß die Forderung faſt unerläßlich iſt, die Geſänge Davids, wenigſtens nach Art der Melodramen, mit Muſik zu begleiten, und eine ſolche Kompoſition iſt eine ſehr ſchwere, nicht leicht zu löſende Aufgabe; doch habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und denke es vielleicht nach Bianca della Porta und Zaire an die Reihe zu bringen.

Dein Karl hat die letzten Köpfchen ſehr gut und lobenswürdig nachgeahmt. Wenn er ſo fortfährt, ſo wird es ihm wohl gelingen. Ich ſchicke ihm heut wieder einiges. Nächſtens aber größere Dinge, damit er nach und nach aus dem engern Weſen herauskommt. Nur

müßte man ſehen, wie man ihm größere Pinſel verſchaffte. Beſonders mag er immer mehr auf Licht und Schatten achtgeben, Licht und Halbſchatten, Schatten und Halbſchatten voneinander ſondern, damit die Gegenſtände rund werden und auseinander gehen. Lebe recht wohl und gedenke unſer.

Weimar, den 10. Januar 1810. G.

An C. G. v. Voigt.

Beiliegendes räſonierendes Verzeichnis der geognoſtiſchen Sammlung des Herrn Bergrat Voigt zu Ilmenau muß jeden intereſſieren, der dieſe Gegenſtände liebt und ſie teils wiſſenſchaftlich, teils hiſtoriſch zu ſtudieren denkt.

Mir iſt gar wohl bekannt, daß das ganze Leben dieſes braven Mannes gleichſam in dieſer Sammlung enthalten iſt. Seine Reiſen in Geſchäften, ſeine Exkurſionen um der Wiſſenſchaft willen, gaben ihm Gelegenheit, ſo viele wichtige Stücke zuſammenzubringen. Seine Beharrlichkeit, der Wiſſenſchaft auf ſeine Weiſe nützlich zu ſein, veranlaßte die Methode, nach welcher die Gegenſtände aufgeführt ſind, ſo daß man von der einen Seite dieſe Sammlung als ein treues Bild der Natur und von der andern als ein Dokument der Meinungen und Anſichten in gewiſſen Epochen betrachten kann.

Der Beſitzer hat bei dem famoſen Streite zwiſchen Vulkaniſten und Neptuniſten bei jener Partei unverrückt ſtandgehalten und wird in der Geſchichte der Geognoſie, ſowohl wegen des Charakters, den er bewieſen, eine bedeutende Rolle ſpielen, als auch von ihr deſto mehr begünſtigt werden, je mehr es ihn ſelbſt freuen muß, noch zu erleben, daß den übermächtigen Neptuniſten nach und nach manche ihrer Beſitzungen wenigſtens einzeln entriſſen werden.

Er wünſcht dieſe Sammlung an irgend ein öffentliches Inſtitut abzulaſſen und das mit ſo größerm Fug und Recht, als ſie in der Folge bei Partikuliers, denen doch meiſtens der Raum abgeht, nicht gut aufzuheben ſein möchte, und weil ſie wirklich verdient, öffentlich und unverrückt aus den oben ſchon angeführten Urſachen aufbewahrt zu werden.

Daß bei der allgemein herrſchenden Meinung die Rubrik „Vulkaniſche Gebirgsarten", unter welcher manches enthalten iſt, was die herrſchende Lehre keineswegs darunter begreifen möchte, daß dieſe Rubrik und Abteilung, ſag ich, bei manchen ſonſt braven Männern

der Sammlung eher ſchaden als nutzen wird, ſieht der Beſitzer ſelbſt ein, und ich habe nach der Kenntnis der wiſſenſchaftlichen Welt, die jedesmal nach den neuſten Entdeckungen und Meinungen alles ſogleich umrangieren möchte, ſelbſt keinen Zweifel dran.

Dabei aber geſtehe ich gern, daß mir dadurch die Sammlung um deſto lieber wird, weil man dadurch Gelegenheit bekommt, eine von dem Augenblick nicht begünſtigte Methode vor Augen zu ſehen. Haben doch die Franzoſen, bei einer ihrer mannigfaltigen Anſtalten, den guten Gedanken gehabt, die Mineralien einmal nach der Wernerischen, das anderemal nach der Hauyſchen Methode geordnet, nebeneinander aufzuſtellen.

Gedachte Sammlung kann noch aus einem andern Geſichtspunkte angeſehen werden. Sie enthält nicht allein, wie oben bemerkt worden, die Geſchichte der eigenen Lebenstätigkeit des Beſitzers, ſondern auch zugleich einen höchſt ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte deſſen, was unter Durchlaucht des Herzogs Regierung in dieſem Fache gewirkt, unternommen, ausgeführt, angeregt und vorbereitet worden, und wie dieſe hier begonnene Tätigkeit teils nach innen, teils nach außen und ſehr weit in die Ferne gewirkt.

Mein Wunſch wäre daher, daß man mit dem Beſitzer in Unterhandlung träte. Die Summe, die er dafür verlangt, iſt billig und würde, wenn er ſie in Terminen bezahlt nähme, von dem Überſchuß unſerer Muſeumskaſſe, in einigen Jahren gar wohl abzutragen ſein. Sind Ew. Exzellenz über das Ob mit mir einverſtanden, ſo will ich die Sache weiter vorbereiten und über die nähern Bedingungen, den Transport nach Jena und die Aufſtellung daſelbſt, meine Gedanken nächſtens umſtändlicher eröffnen.

Unſer Abgeordneter müßte recht ſcharf im Auge haben, daß die Aufſtellung genau nach dem Voigtſchen Katalog geſchehe und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeſchloſſen und entfernt, oder wohl gar die Terminologie des Katalogs verändert werde. Unſer guter Lenz kennt in ſeinem Waſſereifer weder Maß noch Ziel, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht.

Weimar, den 10. Januar 1810.

Goethe.

An Thibaut.

Wohlgeborner,

Inſonders hochgeehrteſter Herr.

Wie vielen Dank ich Ew. Wohlgebornen ſchuldig bin, habe ich nur immermehr entdecken können, je länger mein Sohn ſich in meiner Nähe befindet und mir nach und nach von dem Heidelberger Leben, ſeiner Teilnahme daran und ſeinen Studien erzählt und eröffnet. Es tut mir daher um ſo mehr leid, daß ich dem von Ew. Wohlgebornen gegen mich geäußerten Wunſche nicht bereitwillig entgegenkommen kann.

Ich kann zwar nicht in Abrede ſein, daß ich mit einigen Kuratoren der ruſſiſchen Akademien in ganz guten Verhältniſſen ſtehe, auch ſonſt auf mancherlei Weiſe jenen Gegenden verbunden bin; allein ich mußte mir ſowohl aus allgemeinen moraliſchen, als auch aus beſondern Lokal- und perſönlichen Rückſichten zum ſtrengſten Geſetz machen, niemanden zu empfehlen, als wenn ich gefragt, aufgefordert und in einem beſondern Fall meine Meinung zu eröffnen veranlaßt wurde. Ich habe alsdann die Schilderung der in Frage ſeienden Perſonen nach meiner Überzeugung abgegeben und die Entſcheidung jenen Stellen ohne weiteres überlaſſen.

Daß man übrigens dortigerſeits vielleicht künftig ohne Mittelsperſonen direkt mit Gelehrten traktieren will, die zu irgend einer ſolchen Anſtellung Luſt haben, ſcheint mir der Aufruf anzudeuten, der in Nr. 2 des Intelligenzblattes der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung von ſeiten der Univerſität zu Charkow abgedruckt ſteht. Wie denn, ſoviel ich weiß, ſowohl was den Erfolg dieſer Anſtalten als die Geſinnungen über dieſelben betrifft, ſich zeither manche Veränderungen mögen ereignet haben. Dies iſt das Verhältnis, wie ich es einſehe und wovon ich Ew. Wohlgebornen vertraulich Eröffnung tue, um allen Verdacht einer Läſſigkeit oder Ungefälligkeit von mir abzulehnen.

Ich füge meine beſten Wünſche für Ihr Wohl hinzu und werde meinen Auguſt auffordern und aufmuntern, daß er zu Oſtern von ſeinem vergangenen halben Jahre Rechenſchaft gebe und ſich Ew. Wohlgebornen Freundſchaft und Anteil dadurch abermals empfehle.

Der ich uſw.

Weimar, den 14. Januar 1810.

An Jacob Grimm.

Wohlgeborner,

Inſonders hochgeehrteſter Herr.

Das Vergnügen, das ich durch die Bekanntſchaft des Herrn Bruders hier genoſſen, wird nicht wenig dadurch vermehrt, daß ich zugleich zu der Ehre Ihrer Zuſchrift gelange. Sehr gern überſende ich die Manuſkripte, welche ich auf meinen Namen von Herzoglicher Bibliothek entlehnt. Ich füge die Abſchrift des Scheins bei, den ich deshalb ausgeſtellt.

Es ſoll mir ſehr angenehm ſein, wenn Sie in dieſen beiden Bänden einige bedeutende Stücke finden, und indem Sie ſolche entziffern und mitteilen, das Verdienſt, das Sie ſich ſchon um dieſen Zweig der deutſchen Literatur gemacht, zu unſrer allſeitigen Dankbarkeit vermehren.

Der ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen

Weimar, den 19. Januar 1810.

Ew. Wohlgeboren
gehorſamſten Diener
J. W. v. Goethe.

An C. W. v. Fritſch.

Ew. Hochwohlgeboren

erſehen aus nachſtehendem Schema, wie unſer Aufzug ſich zuletzt geſtaltet hat. Ich wünſche dem Arrangement Ihren Beifall. Die Nummern, wozu die Verſe Auguſt zu ſprechen hat, ſind mit Rot unterſtrichen, die andern, welche Ihnen empfohlen werden, ohne Bezeichnung. Hiernach werden Sie überſehen können, wenn Sie beikommende Strophen damit vergleichen, welcher Teil Ihrer Rolle noch zurückſteht, welches leider der größte iſt. Ich habe alles auf einzelne Blätter ſchreiben laſſen, damit das Einzuſchaltende eingeſchaltet werden kann; eine ſchließliche Abſchrift wird die ſämtlichen Strophen mit ihren Stichwörtern in der Folge darſtellen und aller Verwechslung vorbeugen.

Morgen früh um 12 Uhr, ja eher, werde ich mich im Stadthauſe einfinden. Die Herren werden gebeten ſämtlich, und von den Frauenzimmern, wer Luſt und Muße hat, zu erſcheinen. Auch wollte ich bitten, daß man alles, was noch etwa an Requiſiten abgeht, in dieſem Termin erinnerte und entweder mündlich zum Protokoll

gäbe oder ſchriftlich zu Akten einſendete. Ew. Hochwohlgeboren haben ja wohl die Güte, dieſen Wunſch an die Intereſſenten gelangen zu laſſen.

Weimar, den 31. Januar 1810. Goethe.

An Bettina Brentano.

Deine Schachtel, liebe Bettine, iſt wie eine Glücksbombe ins Haus gefallen und hat einen herrlichen Effekt getan. Meine Frau mag dir ſelbſt ſchreiben, wie verlegen ſie um ein Maskenkleid geweſen und wie erfreut ſie bei Eröffnung der Schachtel war. Dein lieber Brief mußte als der ſchönſte Schmuck des Ganzen angeſehen werden. Nimm in dieſen wenigen Worten meinen Dank für deine nie verſiegende Liebe, dein immer lebendiges Andenken an die Gegenwärtigen, deine Treue für die Vergangnen. Dein Albrecht Dürer, wohl reſtauriert und eingerahmt, hängt an der Wand zur Luſt aller Kunſtfreunde und Patrioten. Lebe wohl und laß bald wieder von dir hören.

Weimar, den 5. Februar 1810. G.

An C. v. Knebel.

Es iſt mir dieſe Zeit her, wie du erfahren und geſehen haſt, gar wunderlich gegangen, indem ich durch äußern Andrang zu einem Gedicht angeregt worden, woran ich außerdem wohl niemals gedacht hätte. Man hat es überhaupt gut aufgenommen, und es freut mich zu vernehmen, daß es auch deinen Beifall hat. Freilich war der Text zu dieſem Kommentar ſehr ſchön. Es iſt nicht leicht bei uns ein ſo mannigfaltiger und brillanter Aufzug erſchienen. Leider bin ich dadurch von meinem chromatiſchen Weſen abgeführt worden und werde zwiſchen hier und Oſtern noch mehr gedrängt ſein. Nun ſteht uns auch der Geburtstag der Hoheit bevor, der auch durch Redouten und Maskeraden gefeiert werden wird. Jener Aufzug wird wiederholt und es wäre ſchon der Mühe wert, herüber zu kommen und ihn zu ſehen. Du brauchteſt deswegen dem lärmenden Feſte nicht ſelbſt beizuwohnen.

Mit etwas Poetiſchem müſſen wir auch wieder auftreten, und ich fühle mich erſchöpft. Ein oder ein paar Sonette will ich wohl zuſtande bringen. Der Schreiber des Gegenwärtigen wird auch nicht feiern. So haben wir auch Gries eingeladen, uns etwas dazu zu

ſtiften. Wollteſt du in der Diſtichenform, die dir ſo wohl gerät, auch ein paar kleine Gedichte hinzufügen; ſo wäre es ſehr artig. Ein ſolches kollektives Geſchenk wäre auch wieder was Neues, erregte den Wunſch zu wiſſen, von wem jedes einzelne entſprungen, und was dergleichen mehr iſt; und die Hoheit würde, nach Ihrer äußerſt freundlichen Art, jedem Dank wiſſen und bezeugen. Es iſt noch lange hin, nämlich bis zum 15. Man ließe die Verſe in ſchicklicher Ordnung drucken. Für das alles wollte ich ſorgen.

Grüße deinen Karl ſchönſtens. Er macht ſeine Sachen täglich beſſer. Ich werde ihm nun ernſthaftere Dinge ſchicken müſſen. Nächſtens ſoll etwas folgen.

Laß dir von meinem Auguſt das Umſtändlichere des Aufzugs erzählen, er hat ſich dabei ſehr gut ausgenommen und produziert. Lebe recht wohl und grüße die Deinigen.

Weimar, den 7. Februar 1810. G.

An die Hoftheater-Kommiſſion.

Die Anſtellung eines neuen Tanzmeiſters betreffend, auf welche ſich beiliegender Brief, ſowie das demſelben zugefügte Votum bezieht, habe ich folgendes mitzuteilen.

Sereniſſimus äußerten als Hauptmotiv dieſer Berufung, daß Sie von hieſigen Familienvätern und Müttern um Herbeiziehung eines Tanzmeiſters angegangen worden; weshalb man denn auch jene Negoziation mit dem Hanauer angefangen.

Allein inzwiſchen haben mehrere hieſige Perſonen ein Vertrauen auf einen Tanzlehrer, namens Lenger in Rudolſtadt, geworfen, und iſt auch ſchon, wie aus dem beigelegten Blatte zu erſehen, eine beinah hinlängliche Subſkription zuſtande gekommen.

Nun möchte es wohl bedenklich ſein, daß man von ſeiten des Theaters jene Negoziation mit dem Hanauer fortſetzte:

1. Weil man eine beinahe zuſtande gekommene Verabredung von Privatperſonen dadurch ſtörte und ihnen, entweder ſtatt eines Mannes, in den ſie ſchon Vertrauen geſetzt, einen fremden Unbekannten aufdränge; oder, wenn ſie bei dem genannten Lenger verharrten, jenen zu einer ſchon okkupierten Stelle beriefe.
2. Hat man in dem gegenwärtigen Falle die Bequemlichkeit, ohne Koſten und Riſiko, gedachten Lenger zu beobachten, wie er ſich während ſeiner drei Monate benimmt. Fällt dieſe Erfahrung gut

für ihn aus, und man wünschte ihn zu behalten; so wird er sich, wie ich vernommen, auch gerne hier fixieren, und es brauchte, wenn er vom Publikum gekannt und für seine Dienste bezahlt ist, nur einen Zuschuß von Sereniſſimo, um denſelben auch noch bei andern Anſtalten brauchen zu können.

3. Geſtehe ich aufrichtig, daß ein Ballett, von welcher Art es auch ſei, bei unſerm Theater nicht leicht gedeihen werde, und ſeiner Natur nach dennoch die Koſten vermehren und manche Unzufriedenheit erregen muß. Weswegen mir alſo ein einzelner Mann, wie dieſer, einem andern, der Familie hat, vorzuziehen ſcheint.

Auf alle Fälle kann man ſich mit dem Hanauer in Konnexion erhalten und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ihn vielleicht zu Michael auf einige Wintermonate engagieren, da er denn mit ſeinen Darſtellungen eher der Kaſſe nützen, dem Hofe und Publikum erfreulich werden könnte, als im Sommer, wo durch den Lauchſtädter Aufenthalt die Sache ohnehin, im ganzen, ein anderes Anſehen gewinnt.

Gegenwärtiges lege ich zur Prüfung vor, und überlaſſe, ob man hiernach, oder auf eine ſonſt gefällige Weiſe, Sereniſſimo untertänigſten Vortrag tun will.

Weimar, den 8. Februar 1810. Goethe.

An Wieland.

Indem ich die neue Ausgabe des Gedichtes vom 30ten überſende, lege ich folgendes meinem teuren Herrn und Bruder ans Herz. Du haſt Prinzeſſin Karoline mit einem freundlichen Gedichte begrüßt; ich habe dasſelbe an der Herzogin Geburtstag getan. Nun folgt der Geburtstag Ihro Hoheit; mehrere Freunde wollen kleine Gaben zuſammen ſpenden, die ich redigieren und, zuſammen gedruckt, dem neuen Maskenzug, der aus ruſſiſchen Völkern beſteht, anvertrauen wollte. Du würdeſt uns ſehr erfreuen, wenn du ein weniges mit ins Füllhorn legen wollteſt. Die Gedichte werden nicht unterzeichnet. Das Raten, wer ſie gemacht, iſt unterhaltend. Alle Formen ſind gleich willkommen, die freieren wie die gebundneren.

In vier, fünf Tagen fällt dir gewiß was ein. Zum ſchönſten bittend. Der deinige

Den 9. Februar 1810. Goethe.

An F. Kirms.

[Weimar, Mitte Februar 1810.]

Ew. Wohlgebornen

haben mir noch geſtern abend ſpät eine Beſorgnis geäußert, die darüber entſpringen wollen, daß die nächſte Sonntagsredoute wegen der dabei beliebten Einſchränkungen etwa weniger beſucht werden könnte. Ich ſage hierüber ganz aufrichtig meine Meinung, wie ich ſie geäußert, als wir über dieſe Sache vor einiger Zeit Rat gepflogen.

Es iſt Ihnen leider genugſam bekannt, daß die Redouten bloß dadurch ſo tief geſunken, daß man dabei ſich allzu läßlich benommen, ſo daß es dem Niedrigſten leicht geworden, ſich droben zu ergehen, weshalb ſich nicht nur alle vornehme, ſondern alle anſtändige Perſonen davon entfernt; wie denn die zweite Redoute dieſes Winters hiervon ein Zeugnis gibt, wobei nur ſiebenundzwanzig bezahlte Billetts eingekommen.

Da man nächſten Freitag bei Hofe einen Maskenball gibt, wobei ſo ausgezeichnete ſchöne Kleidungen erſcheinen; ſo wird die Sonntagsredoute ſchon höchſt brillant ſein, wenn die höchſten Herrſchaften die Gnade haben, darauf zu erſcheinen und die übrigen Perſonen des freitägigen Feſtes ganz gewiß nachziehen. Sehr viele, die an dieſem Tage nicht teilgenommen, werden wünſchen, jene ſchönen und wohlverzierten Geſtalten gleichfalls mit Augen zu erblicken, und die anſtändigen Perſonen der Stadt werden auf ihre Weiſe auch befriedigt werden.

Freilich wäre es höchſt wünſchenswert, daß die Perſonen, welche die ruſſiſchen Völkerſchaften vorſtellen, ſich entſchlöſſen, auch auf der Redoute ihren Aufzug zu wiederholen.

Von Fremden kann man mit Gewißheit ſagen, daß viele aus der Nachbarſchaft herbeikommen, ja ſogar, daß Reiſende ſchon die Einrichtung getroffen haben, ſich dieſen Tag hier zu befinden.

Von den ſämtlichen Abonnenten wird niemand fehlen, und dieſe machen ſchon ein kleines Publikum und ziehen Freunde und Verwandte nach ſich.

Glaube man nur nicht, daß die Forderung von Charaktermasken den Menſchen läſtig ſei. Jeder freut ſich, wenn ſeine Erfindungskraft, ſein Witz einigermaßen angeregt wird, und vergißt darüber manches drängende Übel der Zeit.

Hierzu kommt noch, daß kluge Spekulanten schon gefällige Charaktermasken-Kleidungen teils zubereiten, teils kommen lassen, deren Miete sich nicht höher belaufen wird, als in der letzten Zeit die Miete eines Tabarros, die ...

Setzt man diese Einrichtung mit Beständigkeit fort, zeigen sich die gnädigsten Herrschaften jederzeit geneigt, die Redouten zu besuchen; so wird diese Anstalt zum Vergnügen der Einwohner und zum Vorteil des Stadtrats gewiß so bald nicht wieder sinken, da sie durch ein paar so schöne Feste aus ihrer Erniedrigung mit Entschlossenheit und Anstrengung glücklich erhoben worden.

An Wieland.

Habe herzlichen Dank, teurer Freund und Bruder, für deine Bemühung und sei ja so gefällig, uns deinen Entwurf zu schicken. Wir wollen ihn auf das freundlichste und sorgfältigste in Überlegung ziehen. Sollte auch auf den Freitag kein Gebrauch davon gemacht werden, weil wir freilich sehr im Engen sind, so ist Sonntag doch Redoute, gleichfalls zu Ehren der Hoheit, wo es gewiß gut aufgenommen wird, wenn etwas Bedeutendes erscheint, in einem Augenblick, wo man glaubt, daß schon alles vorbei ist. Niemer käme vielleicht den Sonnabend zu dir, das Weitere zu bereden.

Weimar, den 14. Februar 1810. Goethe.

An Karoline v. Egloffstein.

Gegenwärtiges erhalten Sie, vortreffliche Freundin, durch den Bartkünstler: denn auf alle Fälle bedarf Ihr Herr Gemahl eines solchen russischen Schmucks. Wir sehen ihn doch um 11 Uhr auf dem Schlosse: denn ich habe auch an ihn als Hofmarschall manches Anliegen. Stehen Sie vielleicht auch uns bei?

Die schöne Jugend soll uns nur keine verdrießlichen Gesichter machen: denn das wäre ein übler Schluß nach soviel Heiterkeit. Zwei Verse für die einwandernden Italiäner stehn schon auf dem Papiere. Mich würde besonders der Reim von Pomeranzen und Tanzen verdrießen, wenn ich ihn verlieren sollte. Ich mache das Gedicht fertig: denn es ist ja nicht der letzte Redoutenabend und wir brauchen noch manchen Spaß und Zierde auch auf den folgenden,

wo ja dieser Einfall vielleicht besser und glücklicher als gegenwärtig ausgeführt werden kann.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns sich empfohlen sein.

Weimar, den 14. Februar 1810.

Goethe.

An Silvie v. Ziegesar.

Haben Sie, liebste Freundin, bis jetzt nicht von mir gehört; so verzeihen Sie mir es wohl um der schönen Maske willen, die ich Ihnen vorbereitet und um des stattlichen Ritters willen, den ich Ihnen zugeteilt habe.

Um 11 Uhr versammelt man sich im großen Schloßsaale und wünscht Sie dort zu sehen. Ich freue mich sehr, Sie wieder zu begrüßen.

Weimar, den 15. Februar 1810. Goethe.

An C. W. v. Fritsch.

Ew. Hochwohlgeboren

erhalten hierbei 200 Exemplare zu gefälliger Austeilung an die Gesellschaft und sonstige Freunde. Das dritte Hundert ist bei mir schon ziemlich auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Es scheint, als ob keine Schriften besser abgingen, als die man gratis austeilt. Mit meinem Rest will ich noch die Nachfragenden zu befriedigen suchen.

Wie befindet sich denn unsere liebe kleine Frau? Kann sie den Zug heute anführen? Das Heizen der obern Zimmer ist besorgt. Genast wird sich mit den Stangenmännern zur rechten Zeit einfinden und weitere Anordnung erwarten. Eberwein der Ältere wird die russischen Melodien mit Instrumentalmusik vortragen, wodurch wieder etwas Neues und Fremdes entsteht. Ich wünsche, daß alles wohl passen und gelingen möge. Ich werde diesmal schwerlich selbst aufwarten können.

Weimar, den 18. Februar 1810. Goethe.

Noch eins!

Ist es möglich, so wünschten wir die sämtlichen ausgeteilten Zeichnungen wieder zurückzuerhalten, in welchem Zustande sie auch sein mögen. Wir würden sie nebst denen vom ersten Aufzuge in ein Buch zusammenbringen und zum künftigen Gebrauch aufheben. Einzeln

nutzen sie niemanden, gesammelt aber können sie künftigen Masken-Lustigen zu neuer Anleitung dienen. Der ich wohl zu leben wünsche und mich bestens empfehle.

An C. F. v. Reinhard.

Diesmal, verehrter Freund, war ich glücklicher und habe die Fürstin und den Fürsten Repnin gesprochen. Meine Bemühungen, die ich seit den letzten drei Wochen einer großen Maskerade widmen mußte, wurden mir auch dadurch belohnt. Sie werden erzählen, daß ich in einer etwas wunderlichen Gestalt meine Aufwartung gemacht. Die Maske der Fürstin war außerordentlich schön und kleidete die schöne Dame sehr gut. Der Fürst erzeigte sich sehr freundlich und sprach über manche interessante Gegenstände, deren weitere Ausführung ich wohl gern vernommen hätte. Sie schienen beide, sowie Fremde und Einheimische, mit ihrem Abend wohl zufrieden zu sein.

Sie können denken, daß ich durch diese Erscheinungen von meiner Bahn einigermaßen abgelenkt worden bin. Will ich nicht ganz daraus fallen, so muß ich im März nach Jena gehen, um in absoluter Einsamkeit das Farbenwesen endlich abzuschütteln, das ich Ostern los sein will und wenn es fragmentarisch geschehen sollte.

Der Kammerdiener des Fürsten nimmt gegenwärtiges Paket mit. Die beiden Maskenzüge, welche in diesen Heften zelebriert werden, haben unsere Gäste am 16. vereint auftreten sehen. Möchten Sie beim Lesen einiges Vergnügen empfinden und angereizt werden, sich diese Gestalten durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen. Mehr will ich jetzt nicht sagen von manchem, was mir zu sagen übrig bleibt, weil ich fürchte, diese Gelegenheit zu verlieren. Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich auch bald wieder vernehmen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe.

Weimar, den 18. Februar 1810. Goethe.

An den Freiherrn Wolfgang Gottlob Christoph von und zu Egloffstein.

Ew. Hochwohlgebornen

aufzuwarten hindert mich nur das wilde Winterwetter, und ich nehme mir daher die Freiheit, schriftlich noch einiges über die Angelegenheit

zu äußern, welche Sie so gefällig eingeleitet haben. Auf die mir gestern getane Äußerung habe ich alles nochmal wohl überlegt und ich glaube nun auch, daß es am vorteilhaftesten sein werde, diese musikalische Unterhaltung im Theater zu geben, weil sich immer zuletzt noch mehr Personen finden, welche teilzunehmen wünschen, und die man nicht gerne desobligieren möchte.

Die gnädigsten Herrschaften und die ihnen attachierten Personen beträten wie gewöhnlich die Loge, der Adel besetzte den Balkon, was sich aus der Stadt einfindet, die Logen, die Personen vom Theater das Parterre, und so würden wir kein ganz leeres Haus haben. Manches andere macht sich auch noch auf diese Weise leichter und bequemer. Hat dieses Beifall, so bitte ich nur um die Stunde, wann wir die Höfe zu erwarten haben, um die übrige Gesellschaft darnach avertieren zu können. Mich gehorsamst empfehlend

Weimar, den 20. Februar 1810. Goethe.

An C. F. v. Reinhard.

Ihren erfreulichen Brief, mein verehrter Freund, erhalte ich heute früh, und heute abend läßt mir der Fürst Repnin gefällig sagen, daß er Ihnen noch etwas von mir gern überbrächte. Da sehe ich um mich her, was ich Ihnen schicken könnte, und wage es, die Bogen des zweiten Teils der Farbenlehre, die zu jenem ersten gehören, den Sie schon besitzen, einzupacken und mitzugeben. Lassen Sie solche nur leicht heften, die folgenden sende ich nach. Nur bitte ich, dieses werdende Werk geheim zu halten. Mitwollende gibts wenige, Mißwollende viel. Wenn ich in diese Bogen hineinsehe, so kommt mirs manchmal vor, daß ich älter werde und daß ich radotiere: denn radotieren heißt nicht, wies das gemeine Lexikon sagt, allein albernes Zeug reden, sondern auch, das Rechte zur unrechten Zeit sagen; welches dem sogenannten Verstand immer albern vorkommt. Da Sie mir meine liebe Ottilie so echt, gut und freundlich nehmen und auch dem Eduard Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mir wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt; so gewinnen Sie gewiß diesem zweiten Teile des Farbenwesens soviel ab, daß er dem ersten, der Ihre Gunst erwerben konnte, die Wage hält. Wieviel anderes, wirklich Erfreuendes und Erquickliches hätte ich nicht zu sagen, wenn wir einander gegenüber stünden; jetzt mag es ein Ende haben, weil

ich einpacken und fortsenden muß, und mich nur noch Ihrem freundlichen Wollen empfehlen kann.

Weimar, den 21. Februar 1810. Goethe.

An Johanna Schopenhauer.

Ich ermangle nicht, teure Frau Hofrätin, vorläufig anzuzeigen, daß morgen abend im Theater eine musikalische Unterhaltung stattfinden wird. Sie werden daher freundlichst ersucht, Ihre Gesellschaft für diesmal auszusetzen; dagegen ich nicht verfehlen werde, Ihnen ein paar Billette auf Ihre Loge zu schicken, und auch die übrigen Freunde soviel als möglich zu versorgen. Der ich recht wohl zu leben wünsche

Weimar, den 21. Februar 1810. Goethe.

An William Motherby.

Herrn Doktor Motherby sage ich den aufrichtigsten Dank für die mir gütig verehrten Blätter Kantischer Handschrift. Ich werde sie als Seltenheiten, ja als Heiligtümer bewahren und mich dabei oft des Verewigten, dem wir soviel schuldig sind, und jener Freunde erinnern, die in seinen alten Tagen so treulich an ihm hielten.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar, den 1. März 1810. Goethe.

An C. G. v. Voigt.

Wenn von indiskreten Menschen die Rede ist, welche die ihnen gegönnte Benutzung wissenschaftlicher Schätze mißbrauchen, so möchte Herr Oken wohl durchaus den ersten Platz verdienen.

Zu Ew. Exzellenz gelangt mehr Unangenehmes als Angenehmes, und ich mache mirs daher zur Pflicht, mit allem, was sich schlichten oder übergehen läßt, nicht beschwerlich zu fallen; deshalb ich auch von dem vorjährigen Betragen obgenannten Mannes nichts erwähnte und auch jetzt davon schweigen will. Ob er sich ändern und bessern kann, weiß ich nicht; ich zweifle daran, denn er gehört unter diejenigen, welche grade das höchste Recht zu haben glauben, wenn sie am unerträglichsten sind. Persönlich wünsche ich nie wieder ein Verhältnis zu ihm zu haben.

Wollen aber Ew. Exzellenz nach seinem letzten Briefe an Dieselben, vom 21. Februar, und dem darauf sich beziehenden Berichte des Bibliothekars von Kommissions wegen verfügen, so werde nicht ermangeln, meine Unterschrift der Ihrigen beizusetzen.

Der erste, zweite und dritte Punkt des bibliothekarischen Berichts könnte genehmigt und allenfalls die Humboldtische Zoologie mit den andern Büchern ins Museum gelegt werden.

Eine solche Anordnung könnte immer auf ein halbes Jahr gelten. Man sähe, wie er sich benähme, und könnte alsdann, nach den Umständen, die gegebene Erlaubnis erweitern oder verengern. Bei einem so äußerst eigenwilligen und um sich greifenden Manne getraue ich mir kein bleibendes Reglement auszusinnen.

Der ich mich bestens empfehle

Weimar, 3. März 1810. G.

An C. W. v. Fritsch.

[Weimar, 5. März 1810.]

Ew. Hochwohlgebornen

erlauben in einer Angelegenheit eine gehorsamste Anfrage und Bitte.

Die Nähe der Haufischen Wirtschaft ist für sämtliche Umwohnende von jeher eine große Unbequemlichkeit gewesen, und von Jahr zu Jahr hat sich die Sache verschlimmert. Aus Einer Kegelbahn sind zwei geworden, und anstatt, daß sonst wenigstens der Morgen ruhig war, und daß auch selbst Nachmittags- und Abendstunden Einschränkung erlitten; so ward zuletzt von Morgen bis in die Nacht gekegelt, wobei es denn an Geschrei, Lärm, Streit und andern Unarten nicht gebrach. Daß man in Kriegszeiten, wo manches gute Gesetz schweigen muß, sich mehr gefallen läßt, als zu Zeiten der Ruhe, daß ich auch mehrere Sommer auswärts gelebt, ist Ursache, daß ich nicht früher mich hierüber geäußert.

Nun höre ich aber, daß ein neuer Wirt einzieht, und zwar einer, der bisher in Belvedere gesessen, welcher denn diese städtische Anstalt wahrscheinlich nach Weise eines Landwirtshauses noch zu erweitern und unruhiger zu machen trachten wird.

Darf ich anfragen, ob man bei Erteilung einer neuen Konzession vielleicht schon darauf gedacht hat, eine solche Vergünstigung, wie es früher Sitte gewesen, einzuschränken? Inwiefern diese Sache vom Ressort herzoglicher Polizei ist; oder was sonst noch für Instanzen

konkurrieren? Ob Ew. Hochwohlgebornen auf diese meine Privatanzeige gefällig reflektieren mögen und können, oder ob Sie nötig finden, daß ich deshalb einen förmlicheren Schritt tue?

Ich läugne nicht, daß mir diese Sache sehr angelegen ist: denn eine der Haupturſachen, warum ich den Sommer auswärts zubrachte, war eben diese unruhige Nachbarschaft, die mir den ganzen Tag und weit in die Nacht hinein mein Hinterhaus und meinen Garten unbrauchbar machte. Sie werden mich daher durch gefällige Wirkung oder Anleitung ganz besonders verbinden. Der ich usw.

An Zelter.

Die Komposition von Johanna Sebus habe ich zwar erst unvollkommen gehört, allein genugsam, um versichern zu können, daß sie mir ganz vortrefflich vorkommt. Ich müßte sehr weitläuftig sein, wenn ich alles sagen wollte, was mir bei dieser Gelegenheit durch den Sinn gegangen. Nur Eins will ich erwähnen, daß Sie auf eine sehr bedeutende Weise von demjenigen Gebrauch gemacht, wofür ich keinen Namen habe, das man aber Nachahmung, Malerei und ich weiß nicht sonstwie nennt, und das bei andern sehr fehlerhaft wird und ungehörig ausartet.

Es ist eine Art Symbolik fürs Ohr, wodurch der Gegenstand, insofern er in Bewegung oder nicht in Bewegung ist, weder nachgeahmt noch gemalt, sondern in der Imagination auf eine ganz eigene und unbegreifliche Weise hervorgebracht wird, indem das Bezeichnete mit dem Bezeichnenden in fast gar keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Daß auf einem ganz natürlichen Wege in der Musik der Donner rollen und die Wellen brausen können, versteht sich von selbst. Wie glücklich Sie aber die Negation kein Damm, kein Feld durch den abgerissenen unterbrochnen Vortrag ausgedruckt haben, ist überraschend, sowie die Antizipation des Gefälligen vor der Stelle Doch Suschens Bild.

Lassen Sie mich nicht weiter gehen, weil man ja des Ganzen sowie des Einzelnen erwähnen müßte. Nächstens hoffe ich es noch einigemal zu hören und mich daran recht von Grund aus zu ergötzen; welches besser ist, als Reflexion und Urteil. Ihre Korrekturen sind auch angekommen und eingeschaltet.

Was das Lied betrifft, so könnte man es Pflicht und Frohsinn nennen. Fahren Sie so fort und suchen Sie, daß jedesmal, so oft

es gesungen wird, von irgend einem wohlgelaunten Manne eine neue Strophe eingeschaltet oder statt einer andern gesungen wird. Noch habe ich die Melodie nicht gehört; es war diese Tage gar zu vielerlei Drang um uns her.

Leben Sie nun recht wohl und senden mir das Trommellied von Voß: denn Eberwein hat es nicht mitgebracht. Unsere kleine Sozietät gab vor kurzem im Theater eine musikalische Unterhaltung, wo Ihr In Flammen nahet Gott, sowie die Gunst des Augenblicks und anderes den besten Effekt machten.

Weimar, den 6. März 1810. G.

An C. W. v. Fritsch.

[Weimar, 7. März 1810.]

Ew. Hochwohlgebornen

gefällige Zusicherung, daß Sie bei dem Anzuge des neuen Besitzers auf meine und der ganzen Nachbarschaft mehrere Beruhigung denken wollen, erkenne ich mit ganz besonderem Danke, um so mehr, als ich zu Anfang der nächsten Woche nach Jena zu gehen gedenke, in welcher, so wie ich höre, Frau Hauf auszieht und der neue Nachbar Besitz nimmt. Er hat, wie ich vernehme, schon alle Anstalten gemacht, die zweite, bisher nur unter freiem Himmel angelegte Kegelbahn gleichfalls zu überbauen. Ich wiederhole daher dringend meine Bitte, auf diese Angelegenheit ein wachsames Auge zu haben, damit nicht etwa dasjenige geschieht, was sich späterhin so leicht nicht redressieren läßt.

Ich erkenne mit Dank, daß Sie meine Blätter zu den Akten nehmen wollen. Der ich die Ehre habe, mich mit vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen.

An Christiane v. Goethe.

[Jena, 12. März 1810.]

Wir sind glücklich hier angekommen, obgleich Wetter und Weg höchst unangenehm waren. Der Hecht, den dir August gesendet hat, ist gewiß gut empfangen worden. Wenn ihr uns auch etwas Schmackhaftes dagegen schickt; so soll gelegentlich wieder ein Fisch folgen, sonst gewöhnen wir uns an, sie selbst zu essen.

Sende mir einen von den schwächeren Ästen des Wachholderbaums, nur etwa eine Elle lang; wir wollen einen Versuch machen und sehen, was damit zu tun ist. August legt sich eine artige Sammlung von Holzmustern an; dazu soll auch ein Stück verwendet werden.

Er befindet sich übrigens recht wohl und geht schön gerade. Ich hoffe, Karolinchen wird es auch tun.

Sende mir einige Abputztücher, damit es so reinlich um mich bleibe, wie es gegenwärtig ist.

Schicke uns auch von solchen Kalendern auf Pappe gezogen. Sie liegen auf dem Bücherrepositorium meines Schreibtisches, rechts, ganz oben. Riemers rotes Brieftäschchen ist am Sonntage im Saale liegen geblieben. Er erbittet sichs zurück.

Noch einiges würde ich hinzusetzen; aber August hat mir so allerlei vorerzählt, daß die Boten drüber ankommen. Besorge nur das Beiliegende recht ordentlich und lebe wohl.

G.

An Christiane v. Goethe.

Da es denn doch nicht wohl angeht, daß man einen so angenehmen Besuch verbittet; so sollt ihr eben Freitags nach eurer Bequemlichkeit willkommen sein. Das Tagebuch ist recht schön und reichlich, das Übrige wollen wir mündlich besprechen.

Jena, den 14. März 1810. G.

An Christiane v. Goethe.

Um folgende Besorgungen wollte ich dich diesmal gebeten haben:

Erstlich wird Herr v. Knebel nach Weimar kommen, den du ohne mein Erinnern gut aufnehmen wirst. Sodann aber suchst du, in der mittleren Schublade meines großen Schreibtisches, rechts, ein Paket, worauf

Saul

geschrieben steht. Dieses eröffnest du und gibst ihm, was es enthält.

Zweitens hängen in dem Schranke rechts oben dieses Schreibtisches kleine messingene Schlösser mit Schlüsselchen. Diese schicke mir mit den rückkehrenden Boten.

Da unser guter Knebel mit den Seinigen dich zu Mittag heimsuchen wird; so richte dich darauf ein. Ich hoffe, daß du dieses Blatt noch zur rechten Zeit erhältst.

Von meiner Seite habe ich, zu ihrer beſſeren Aufnahme, hierbei auch noch ein Blättchen wegen Entrée des Freundes in meine Loge, ſolange er in Weimar iſt, und ein zweites geſchrieben, damit du für die Familie auch Billette ins Parterre erhalten kannſt. Mache übrigens alles, wie du glaubſt, daß es recht iſt.

Auguſt hat ſich auch entſchloſſen, zur ſchönen Müllerin zu wandern. Vielleicht iſt er früher da als Gegenwärtiges. Du wirſt auf alle Fälle einen wohlbeſetzten Tiſch haben. Lebe recht wohl und ſchicke uns manchmal Froſchkeulchen. Die überſendeten waren ganz vortrefflich. Grüße Karolinchen.

Jena, den 23. März 1810. G.

An Silvie v. Ziegeſar und Pauline Gotter.

Wir dreie, meine ſchönen Freundinnen, könnten wahrſcheinlich nichts Beſſers tun, als wenn wir aus unſern kleinen Übeln und Gebrechen ein Picknick machten und ſie zuſammen aufzuzehren ſuchten. Weil jedoch hierbei die Intereſſenten, wo nicht unter Einem Dache, doch wenigſtens auf einer Flur ſich befinden müſſen, ſo hat mich mein guter Geiſt ſchon einigemal der Ihrigen nahe geführt, ſo daß ich die einzelnen Steine Ihrer alten Burg zwar nicht zählen, aber doch unterſcheiden konnte. Vermutlich wird ſich die Anziehungskraft mit jedem Mal vermehren und ich werde zuletzt, ohne daran zu denken, vor Ihrer Türe ſtehen, da ich mir denn eine freundliche Aufnahme und meinem ärztlichen Vorſchlag guten Erfolg wünſche. Sollten ſich die Übel indeſſen verloren haben, ſo wird ja wohl Rat werden, in der Geſchwindigkeit neue anzuſchaffen. Gedenken Sie mein ja recht freundlich.

Jena, den 23. März 1810. G.

An Georg Sartorius.

Nach Empfang Ihres lieben Briefs, mein Teuerſter, der mich in Jena antrifft, mache ich ſogleich ein Paket zuſammen, ſtark genug um von der fahrenden Poſt angenommen zu werden. Es enthält allerlei, was inzwiſchen bei uns vorgegangen. Sie ſehen daraus, daß wir uns ſo wenig etwas abgehen laſſen, als das heitere Menſchengeſchlecht vor der Sündflut, welches freite und ſich freien ließ, und bei der Zimmerarbeit des Erzvaters weiter nichts zu denken fand. Ich

möchte Ihnen gleichen guten Humor wünschen, wie ich denn selbst diesmal mit dem Schicksale nur auf vier Wochen kontrahiert habe, in welchen ich die zwei Bände meiner Farbenlehre, nebst einem Hefte Tafeln, nach Leipzig zu spedieren hoffe. Ich werde dadurch einer großen Last, aber auch einer guten Unterhaltung los: denn da es ganz einerlei ist, woran man sich übt; so war mir dieses Geschäft zuletzt sehr gelenk und bequem, ja sogar anmutig; und wenn ich denke, daß ich doch getrieben bin, mich wieder in etwas anderes hineinzuarbeiten, so würde ich ungern von diesem scheiden. Da sich jedoch, wie Sie leicht denken können, bei einem solchen Unternehmen, immer Paralipomena finden, auch aus dem Tun immer neue Wirkungen entspringen, so werde ich wohl alsbald nicht völlig loskommen.

Von unserm Berliner Geschäft kann ich wenig sagen. Man hat es dilatorisch traktiert, und da dies auch Ihr Wunsch ist; so habe ich weder Gang noch Entschließung beschleunigen mögen. Der Hauptanstand jedoch scheint darin zu liegen, daß man den, mir freilich sehr billig und natürlich scheinenden Wunsch, dem Lehrervorstand auch ein Lebens- und Tatamt verbinden zu können, aus mancherlei Rücksichten, die freilich auch von Bedeutung sind, vorerst auch ablehnen möchte. Dieser Hauptpunkt wäre denn freilich vor allen Dingen von Ihnen zu beherzigen, um darüber mir vielleicht ein Wort sagen zu können. Zuletzt kommt man freilich immer wieder in diesen Tagen der Ungewißheit auf die Frage zurück, was besser sei: zu fliehen oder zu bleiben? und wer wagt da zu raten, da man für sich selbst nicht zu wählen wußte.

Gleich nach Ostern hoffe ich Karlsbad wieder zu besuchen. Ich habe mich diesen Winter manchen Übeln und manchen Sorgen ausgesetzt gesehen, weil ich voriges Jahr jene heilsame Quelle versäumen mußte. Leben Sie wohl und grüßen mir die liebe Gevatterin nebst dem kleinen Paten, denen ich alles Gute von Herzen wünsche.

Jena, den 23. März 1810. Goethe.

An Philipp Otto Runge.

Jena, den 23. März 1810.

Ich will nicht länger säumen, Ihnen, mein lieber Herr Runge, für das übersendete Exemplar zu danken, welches schon einige Zeit bei mir liegt. Ich freue mich vorauszusehen, daß Sie sich mit den beiden Bänden meiner Farbenlehre gut unterhalten werden, wenn sie

dieses Frühjahr in Ihre Hände gelangen. Mögen Sie mir alsdann sagen, was Sie am meisten angesprochen, was Sie am meisten gefördert; so werde ich alsdann zu neuer Kommunikation vergnüglich aufgeregt werden.

Übrigens wünsche ich, daß der geheimnisvolle Opal Ihnen nicht als ein Irrlicht vorleuchten und Sie von Ihrem heitern und glücklichen Naturwege in die abstrusen und wunderlichen Labyrinthe einer Denkart hinabziehen möge, von der, wenigstens für Sie, kein Heil zu erwarten ist. Bleiben Sie meines aufrichtigen und herzlichen Anteils an Ihrem Wesen und Wirken vor wie nach überzeugt und lassen mich hoffen, Sie einmal persönlich näher kennen zu lernen.

An Christiane v. Goethe.

[Jena, 24. März 1810.]

Heute schreib ich dir wenig, mein liebes Kind, ich habe Besuch, und die Boten wollen fort.

Entschuldige mich bei Herrn Hofkammerrat und Genast, daß ich nur schicke und nicht schreibe. Wegen des Treuterischen Hauses schreibe ich nächstens. Auch wegen andrer Dinge, die ich geschickt wünsche.

Kannst du die Dose finden, die ich von Stuttgart geschickt kriegte, von dem grünen Stein mit Granaten. Sie steht auf meinem Schreibtische in einer kleinen weißen Schachtel, so schicke sie.

Grüße Karlinchen schönstens. August speist und dämmert. Lebe wohl, liebe mich.

G.

An Christiane v. Goethe.

Da ich Dienstags nicht schreiben konnte, so will ich sehen, diesen Brief früher als Sonnabend zu dir zu bringen, und dir von mancherlei Dingen Nachricht zu geben.

1. Was das Treutersche Haus betrifft, so liegt ein Blatt an Genast, nach deinen Gesinnungen, bei, welche mit den meinigen völlig übereinstimmen. August denkt ebenso, und wir finden beide kein großes Unglück, wenn auch am Ende die Planke wieder hergestellt und unser Garten um so viel kleiner würde. Dies ist die beste Gesinnung, um nicht überteuert zu werden. Kann man dieses Besitztum auf eine leidliche Weise akquirieren, so ist es etwas anders.

2. Was den Saul betrifft, der sich nicht finden will, so wären drei Personen denkbar, denen ich ihn gegeben hätte: erstens Genast, zweitens Wolff, drittens Fräulein v. Knebel. Erkundige dich deshalb, finden muß er sich.

3. Das Holz des Wachholderbaums hebe ja sorgfältig auf und laß nichts mehr davon zerschneiden. Es ist viel kostbarer als wir jetzt denken; denn dergleichen ist unter keiner Bedingung wieder zu haben, und ich würde nicht raten, ein größeres Möbel daraus machen zu lassen, sondern kleinere Dinge, womit es aber noch Zeit ist: denn das Holz kann immer noch austrocknen.

4. Was deine beiden Schränkchen betrifft, so wird August den Sonnabend, wenn er hinüberkommt, das Maß nehmen, und alsdann will ich dir hüben ein Paar, wie du sie verlangst, von Pappelholz machen lassen, welches gut in die Augen fällt und ein Zimmer sehr putzt. Auch arbeiten die hiesigen Tischer ungleich besser und wohlfeiler als die weimarischen. Die Sache wird mit Herrn Obrist v. Hendrich besprochen und August betreibt sie alsdann.

5. Was die Hoftrauer betrifft, so brauchst du mir niemals den Zettel zu schicken. Richte du dich vielmehr darnach: denn es schickt sich immer, daß du Hoftrauer trägst, wie du es diesmal auch getan hast. Von Frankfurt laß dir kommen, was für gut gehalten wird, daß du bei den Vermählungsfeierlichkeiten, inwiefern du dazu gezogen wirst, anständig erscheinen kannst.

6. Den Brief von Schlossern habe ich erhalten; es ist leider nur Verlust daraus zu ersehen. Indessen, da die ganze Welt verliert, so wollen wir uns nicht ausschließen.

7. Frau v. Knebel hat ein Hütchen für dich bestellt, welches hoffentlich fertig wird, um mit den Boten Sonnabend anzukommen. Das ihrige, wonach es gemacht wird, ist freilich niedlich genug.

8. Wenn du etwas weißt, was Karolinchen Vergnügen machte, so sage es mir entweder, oder wenn du die Sachen von Frankfurt verschreibst, laß ihr auch etwas mitkommen.

9. Die schwarzen Beinkleider sind angekommen und passen gut. Den schwarzen Hofrock laß mir zu einem Frack umändern. Die alten Beinkleider will ich für Heinrich schicken. August will meinen alten Überrock haben.

10. Der Frau v. Heygendorf empfehle mich vielmals. Sobald es hier freundlich wird, soll sie förmlich eingeladen werden. Wenn sie sich einrichtet ein paar Tage hier zu bleiben, so wollen wir schon für

ein artig Quartier ſorgen: denn in einem Tage hin und wieder zu fahren iſt für ſie und das Kind nicht ratſam. Alles übrige Sonnabend mit dem Boten.

Jena, den 29. März 1810. G.

11. Federnelken, und zwar gefüllte, erhältſt du, ſobald es rechte Zeit, ſie zu verpflanzen. Das Allzufrühe hilft nichts. Auch ſchicke ich Rapontikaſamen, welchen zu ſäen es auch noch Zeit hat. Hebe nur dazu einige gute ſonnige Beetchen auf.

An Chriſtiane v. Goethe.

Heute weiß ich, mein liebes Kind, nicht viel zu ſchreiben: denn in dem geſtrigen, durch Herrn v. Egloffſtein abgeſendeten Brief, habe ich alles möglichſt bedacht. Iſt etwas vergeſſen, ſo erinnere mich.

Meine Arbeiten gehen inſofern gut, daß wir hoffen können, bald fertig zu werden. Freilich keine Störungen dürfen eintreten, und wir werden euch nicht eher einladen, als bis wir recht auf dem grünen Zweige ſitzen.

Auguſt kommt wieder zu euch hinüber und ich freue mich ſeiner, auf mehr als eine Weiſe; aber es iſt doch etwas Wunderbares in der Sache. Wenn ich es recht überſehe und bedenke, ſo iſt mir ſein heidelbergiſcher Aufenthalt lieber als ſein jenaiſcher: es kommt ſchon etwas Kümmeltürkiſches in ihn. Ich habe niemals einen ſo deutlichen Begriff von dieſem Worte gehabt als jetzt. Ich will ihm ſeinen Sommer nicht verderben, und du brauchſt ihm hiervon nichts merken zu laſſen; aber wenn es ſo fortgeht, ſo muß er auf Michael wieder in eine andere Welt, nach Göttingen oder wohin es auch ſein mag. Da viel Zeit bis dahin iſt, ſo wollen wirs beſprechen; aber ich ſage es voraus, weil ich nicht viel mehr Zeit habe, etwas lange auf dem Herzen zu behalten.

Du erhältſt einen ganzen Kaſten voll köſtliche gefüllte Federnelken. Laſſe ſie nicht zu nahe aneinander pflanzen: denn ſie beſtocken ſich ſehr. Den Kaſten ſchicke zurück.

Auch lege ich Rapontikaſamen bei, davon du die Hälfte jetzt auf ein wohlbeſtelltes Ländchen ſäen kannſt, die andere Hälfte erſt im Mai auf ein anderes. Wie dieſe Pflanzen übrigens zu behandeln ſind, beſprechen wir noch weiter mündlich.

Das Hütchen, hoffe ich, ist auch glücklich angekommen. Es ist wirklich sehr artig, und ich glaube, daß es dir gut steht.

Frau v. Knebel kommt auch schon wieder hinüber, und August ist vielleicht früher bei dir als Gegenwärtiges.

Die Mitglieder der Singestunde grüße zum schönsten. Wenn ich wieder hinüber komme, so müssen wir einen recht vergnügten Donnerstag haben. Erkundige dich im stillen, ob in der Karwoche ein Oratorium oder etwas dergleichen stattfinden soll. Ich werde mich darnach richten.

Lebe wohl und versäume nicht, zu diktieren, was vorgeht, und grüße deinen hübschen Sekretär.

Jena, den 30. März 1810. G.

An Christiane v. Goethe.

August ist glücklich zurückgekommen, hat uns viel erzählt und war von der Aufführung des Hamlets besonders erbaut. Mir geht es auch ganz gut und wir werden vor Ostern, wo nicht fertig, doch ziemlich weit sein.

Habe Dank für das überschickte Gute. Die Näpfchen sollen heute sämtlich wieder zurückkommen.

Schicke mir wieder etwas Franzwein, und von Zeit zu Zeit, auch ohne meine Erinnerung, einige Fläschchen.

Von der schwarzen Weste will Karl nichts wissen: er sagt, daß er sie nie gesehen habe.

Das eine Paar Beinkleider für Heinrich kommt mit.

In deinem Garten wird alles wohl schön bestellt sein. Ich habe vergessen anzuzeigen, daß die Nelken etwas tief gesetzt sein wollen; doch wird das der Gärtner, als ein verständiger Mann, schon für sich getan haben.

Ich gehe hier viel spazieren, und das schöne Wetter gefällt mir sehr wohl.

Für heute wüßte ich nichts mehr zu sagen; sollte ich etwas vergessen haben, so sei so gut und erinnere es. Lebe recht wohl und grüße Karolinchen.

Jena, den 3. April 1810. G.

An Christiane v. Goethe.

Schon gar manches von dem, was ich gewünscht habe, ist angekommen. Sei so gut und schicke mir das Blättchen zurück, worauf alles steht, damit ich zuletzt weiß, ob auch alles hier ist.

Hofrat Meyer wird kommen und einiges aussuchen. Das überlasse ihm, oder übernimm es und schicke es mir, oder besorge es sonst, wie es sich fügen will. Nur bitte ich dich, gib diesen Sachen einige Aufmerksamkeit, daß sie nicht bloß im Sturm geschehen und daraus Konfusionen entspringen, wie leider schon der Fall war.

Ich habe noch gar mancherlei, was ich herüberwünschte, und will es nach und nach verlangen. Ich hoffe, ihr werdet euch wohl befinden und auf eure Weise vergnügt sein. Der Schnee hat mich auf einige Tage eingesperrt: es wird aber nur bald um desto besseres Wetter werden.

Schicke mir ja von Zeit zu Zeit etwas Genießbares: denn unser Tisch ist sehr schlecht und wird noch schlechter werden, wenn Hanburys weggehen. Lebe recht wohl und grüße den Schirmvoigt und Karolinchen. Wegen dieser habe ich recht umständlich und treulich an Herrn Geheimerat v. Voigt geschrieben.

Jena, den 13. April 1810. G.

An J. H. Meyer.

[Jena, 13. April 1810.]

Nachdem wir uns, mein teurer Freund, nun bald vierzig Tage in der Absonderung befinden, und bereits die guten Folgen dieses einsamen Aufenthaltes verspüren; so ist es Zeit, daß ich mich auch wieder einmal vernehmen lasse und Ihnen ein Blatt übersende, welches Dank, Nachrichten und Bitten enthalten soll.

Vor allen Dingen also sein Sie mir schönstens gegrüßt und gelobt für die fortgesetzte technische Beschreibung. Ich brenne vor Ungeduld mich damit bekannt zu machen, und das, was ich mir dabei vorgesetzt, auszuführen. Ich hoffe, es soll uns zu besonderer Vergnüglichkeit gedeihen.

Sodann lassen Sie mich sagen, daß das sämtliche Farbenwesen bald von unsern Schultern auf Setzer und Drucker gewälzt ist, welche denn wohl geschwinder als wir damit fertig werden können.

Indeſſen ſchleppt ſich der Druck auf alle Fälle in den Mai hinüber. Doch wollen wir in dieſen letzten Wochen nicht ungeduldig werden.

Das von der Prinzeß Karoline wieder zurück erhaltene Landſchaftsgemälde ſenden Sie nur an meine Frau, die es wieder an den alten Platz hängt.

Es iſt recht ſchön, daß Sie zwei von den kaſſelſchen Claudes für die regierende Herzogin gefunden haben. Regierungsrat Müller beſitzt alle viere, und gibt ſie wohl her, wenn man ihm die zwei dagegen gibt und die übrigen vergütet. Hierbei kommt freilich alles auf die Abdrücke an. Entamieren Sie wenigſtens die Negoziation.

Wenn ich mich nicht irre, ſo hat Bertuch noch die kleine Kaaziſche Skizze auf blau Papier, von dem Waſſerfall. Dieſe möchte ich nicht gern entbehren. Sein Sie ſo gut, mir ſie allenfalls im Rahmen herüberzuſchicken. Was Kaazen dafür werden kann, will ich gerne zahlen. Die Mondſcheinlandſchaft ſteht, wo ich nicht irre, auf meinem Schreibtiſch in dem bekannten Portefeuille. Dieſe könnten Sie zurücknehmen. Allenfalls aber behielte ich ſie auch.

Was die hier beifolgende Pappe bedeuten ſoll, iſt innerhalb derſelben umſtändlich beſchrieben. Haben Sie die Güte dieſen kleinen Auftrag ſo viel als möglich zu befördern, und da Sie deshalb die Gefälligkeit haben werden, ſich in mein Haus zu bemühen; ſo füge ich noch einiges hinzu.

Sie kennen die Zeichnung von der Einweihung der Akademie zu Charkow. Sie ſteht in Rahmen und Glas vorn bei meiner Frau, und wäre ſo an Bertuch zu übergeben, aber mit derſelben ein längliches Käſtchen, das Sie in meinem Vorzimmer finden werden. Es enthält noch verſchiedenes auf dieſe Zeichnung Bezügliches, einen Brief an mich und eine kolorierte Skizze. Dieſes alles erhielte Herr Bertuch mit der Bitte, die Sache zu überlegen und ſich allenfalls darüber gegen mich zu erklären.

Sodann wird ſich in der obern Schublade meines großen Schreibtiſches, rechts, ein Papier oder einige finden, welche die Bemerkungen enthalten, wie man bei der ſogenannten Mittelguache zu Werke geht. Haben Sie die Güte ſolche aufzuſuchen und ſie mir zu ſchicken. Finden ſich aber dieſe Papiere nicht in gedachter Schublade, ſo ſuchen Sie nicht weiter nach.

Ferner werden Sie in dem höhern Schrank in meinem Vorzimmer ein kleines Portefeuille finden, auf welchem ſteht: radierte Landſchaften. Dieſes erbitte mir auch.

Nicht weniger finden ſich wohl einige kleinere und mittlere leere Portefeuilles im Vorzimmer ſelbſt oder in meinem Wohnzimmer, welche mir auch zu ſenden bitte. Alles dieſes zuſammen kann meiner Frau übergeben werden.

Finden Sie Gelegenheit mich Ihro Hoheit zu Gnaden zu empfehlen; ſo verſäumen Sie ſolche gar nicht. Unſerer guten Prinzeß, und wen Sie ſonſt von Freunden und Freundinnen geneigt finden, ſich meiner zu erinnern, ſagen Sie das allerſchönſte. Ich habe noch allerlei mitzuteilen; doch wollen wir es diesmal dabei bewenden laſſen.

Außer daß ich noch eins nachbringen muß. Senden Sie mir doch auch von dem Kaaziſchen hellblauen Papier, welches Sie in meinem Portefeuille wohlverwahrt finden werden. Sie müſſen aber die Güte haben, ſolches um einen Stab zu rollen. Es könnte mir doch auf meinem Skizzenwege die Luſt ankommen, mich auch in die Farbengebung hinüberzuſkizzieren.

An Chriſtiane v. Goethe.

Dein Bruder hat mir alles recht ordentlich überliefert und ich ſchreibe mit den Boten mehr. Dieſes gebe ich mit den Bouteillen an den Kutſcher, der euch ſelbſt erzählen mag, wie es zugegangen iſt, daß er unterwegs umgeworfen hat. Der Bibliothekar hat am Backen einigen Schaden genommen, der aber ſchon durch guten Hendrichiſchen Wundbalſam auf dem beſten Wege der Heilung iſt. Ich ſage dies nur, damit nicht etwa die klatſchige Fama das Übel größer macht als es iſt, damit ſie etwas zu ſagen habe. Lebe recht wohl.

Jena, den 17. April 1810. Goethe.

An Chriſtiane v. Goethe.

Alles, was ich gewünſcht habe, iſt recht glücklich und gut angekommen, deswegen du auch ganz beſonders gelobt ſein ſollſt. Ganz allein fehlt noch das Holz vom Wachholderbaum, wovon ich dich um einen ſtärkern und ſchwächern Aſt bitte.

Unſere Geſchäfte gehen hier ſehr gut; nur bringt mich leider das Eſſen beinahe zur Verzweiflung. Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß ich vier, fünf Tage bloß von Zervelatwurſt, Brot und rotem Wein gelebt. Auch ſehe ich unter den hieſigen Umſtänden gar keine Rettung und wäre, weil es mir zuletzt doch ſchädlich werden muß,

schon wieder hinübergefahren, wenn es unser Geschäft nur einigermaßen zuließe. Ich bitte dich also aufs allerinständigste, mir mit jedem Botentage etwas gutes Gebratenes, einen Schöpsenbraten, einen Kapaun, ja einen Truthahn zu schicken, es mag kosten was es will, damit wir nur zum Frühstück, zum Abendessen, und wenn es zu Mittag gar zu schlecht ist, irgend etwas haben, was sich nicht vom Schweine herschreibt. Ich mag dir nicht sagen, wie verdrießlich und ärgerlich ich die Zeit her gewesen bin, wenn ich mit einem übertriebenen und ganz unschicklichen Aufwand entweder hungern oder etwas genießen mußte, was mir offenbar schädlich war.

Alles andere, was von uns selbst abhängt, geht sehr gut, und wir werden zur rechten Zeit fertig. Daß der Bibliothekar schon heute kommt, hindert, daß der Schreiber dieses nicht mit dem Wagen zurückkehrt. Ich wiederhole, daß der kleine Unfall, den der Bibliothekar gehabt, von keiner Bedeutung ist. Wegen Karolinchen ist, hoffe ich, schon ein Reskript an die Regierung gegangen. Erkundigt euch immer wieder einmal darnach und laßt die Sache nicht ruhen. Weiter wüßte ich für den Augenblick nichts, womit ich dich plagen oder belästigen möchte. Schreibt mir aber doch, und zwar etwas ausführlich, wie es mit der Schweizerfamilie gegangen ist. Wenn August von seiner Tour zurückkommt; so ermuntere ihn ja, daß er mir eine recht ausführliche hübsche Relation schreibt. Lebe recht wohl und besorge Inliegendes besonders an Ludecus recht pünktlich: denn es enthält Geld und Geldeswert.

Jena, den 17. April 1810. G.

An J. H. Meyer.

Für die gute und gefällige Besorgung aller meiner Aufträge kann ich Ihnen nicht genugsam danken. Sie haben ja aber immer die Güte, meine Wünsche, Vorsätze, Einfälle und Grillen zu begünstigen.

Heute wüßte ich nun beinahe nichts, warum ich Sie ersuchen möchte, als, daß Sie das große Portefeuille, das unter den andern in meinem Vorzimmer auf dem Gestelle liegt, und worin die Michel Angelos, Rafael und Jul. Romanos und andre Kupferstiche enthalten sind, an Sachsen übergeben, mit dem Auftrage, solches aufs beste eingepackt, baldigst herüber an Bibliothekar Vulpius zu senden.

Sie erlauben, daß ich Sie, nächstens, noch um einiges andere ersuche. Sprechen müssen wir uns noch, ehe ich nach Karlsbad gehe,

entweder, daß Sie mir das Vergnügen machen, mich zu beſuchen, oder daß ich noch einmal nach Weimar hinüberkomme. Leben Sie recht wohl und empfehlen mich unſern hohen Herrſchaften und Freunden.

Jena, den 17. April 1810. G.

An Zelter.

Für Ihr tätiges Antworten danke ich zum allerſchönſten. Leider bin ich von meinem Singchore getrennt und kann als das ergo bibamus nur mit den Augen und mit dem Schlunde feiern. Schreiben Sie mir doch zu allernächſt, was eigentlich für Lieder an Ihrer Tafel am öfterſten wiederholt werden, damit ich den Geſchmack Ihrer Gäſte kennen lerne und erfahre, welche Art Poeſie ihnen am meiſten ohret. Wenn man das weiß, ſo kann man den Freunden allerlei Späße machen.

Verfolgen Sie den Gedanken ja, nach Teplitz zu gehen. Ich bin überzeugt, daß es mir ſelbſt ſehr heilſam ſein würde, dieſes Bad, nach Karlsbad, zu beſuchen; aber bei meiner großen Luſt in irgend einem Zuſtande, der nicht ganz verdrießlich iſt, zu verharren, komme ich ohne entſchiedenen Anlaß von der Eger nicht weg. Sind Sie aber in Teplitz, ſagen mir wie es da ausſieht, ſorgen mir für ein Quartier, ſo läßt ſich die Reiſe bald machen. Doch zur Vorbereitung nur ſoviel. Bis Jubilate trifft mich ein Brief noch hier. Auch erhalten Sie, ehe ich weggehe, noch einen Brief und ein Exemplar der Farbenlehre. Wollten Sie mir alsdann nach Karlsbad poste restante ſchreiben, ſo würde ich den Brief nach meiner Ankunft erhalten und ſchon näher vernehmen können, inwiefern es uns gelingen dürfte, dieſen Sommer zuſammenzukommen. Mehr ſage ich heute nicht, damit dieſes Blatt nicht aufgehalten werde.

Leben Sie recht wohl und laſſen recht bald von ſich hören.

Jena, den 17. April 1810. G.

Machen Sie es, liebſter Freund, nur möglich nach Teplitz zu kommen, ſind wir zuſammen, ſo helf ich nach. Wir ſind zwar jetzt alle zuſammen arme Teufel und wiſſen nicht wo aus noch ein, es findet ſich aber am Ende immer noch ein Mittel. Mehr ſag ich nicht. Das herzlichſte Lebewohl und die beſten Wünſche zu unſrer Zuſammenkunft.

An Genaſt.

Sie erhalten, mein lieber Herr Genaſt, hierbei ein ziemliches Paket. Vor allen Dingen aber will ich Ihnen danken, daß Sie ſich unſrer theatraliſchen Angelegenheiten ſo treulich annehmen. Ich habe beſonders viel Gutes von der Vorſtellung der Maria Stuart gehört; man glaubt dergleichen gar noch nicht geſehen zu haben. Die Rollen des Ubaldo folgen hier unterzeichnet. Der Ähnlichkeit und den andern gedruckten kleinen Stücken habe ich nichts abgewinnen können. Die Werke der Madame Weißenthurn zu leſen, iſt mir gegenwärtig ganz unmöglich. Haben Sie Zutrauen zu irgend einem derſelben, ſo zeigen Sie mir es an. Die Glocke ſchicke ich auch wieder zurück. Ich habe an der Seite einige Veränderung des Perſonals beigeſchrieben. Überlegen Sie ſolche nochmals. Ich wünſche, daß man Madame Beck und Teller auf eine freundliche Weiſe veranlaſſen könnte, ſich bei dieſer Gelegenheit zu dispenſieren und die wenigen Verſe ihren Kindern zu überlaſſen. Auch wünſchte ich, daß Karoline Wolff dabei ſei, welcher man vielleicht noch einige andre Verſe zuwenden könnte, etwa von denen, welche Demoiſelle Häsler zugeſchrieben ſind. Bei der Rezitation der Stelle, welche den Brand ſchildert, wünſchte ich, daß ſie in der Reihe ſtünden wie ſie ſprechen, ſo daß ein Nachbar dem andern immer das Wort aus dem Mund nimmt, welches eine ſehr gute Wirkung tut. Überlegen Sie dies und noch manches andere. Gut wäre es überhaupt, daß man das Gedicht nochmals abſchreiben ließe, doch dergeſtalt, daß zwiſchen den Reden, wie ſie jetzt abgeteilt ſind, immer Raum bliebe, ſo daß man den Namen des Schauſpielers oben drüber ſetzen könnte. Schicken Sie mir dieſes Manuſkript mit nochmaligem Gutachten zurück, ſo wollte ich die Namen ſelbſt einſchreiben und wir hätten alsdann einen ſichern und reinen Grund. Die zum 9. Mai ausgeſuchten Szenen finde ich ſehr gut, der Abſicht und den Umſtänden gemäß. Freilich, wenn Oels in dieſen Tagen nicht fehlte, ſo hätte man noch einiges dazu fügen können; doch iſt es überhaupt gut, wenn man ſich kurz faßt. Die neue Beſetzung der fehlenden Rollen in den beiden Stücken liegt hier bei. Was die Rolle des Ratsherren in der Jungfrau von Orleans betrifft, ſo wünſchte ich, Sie fänden einen andern Ausweg. Dieſe Rolle iſt durch die neue Bearbeitung ganz null geworden, und ich möchte nicht, daß darüber, beſonders in meiner Abweſenheit, neue Händel entſtünden.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Herren Kommiſſarien beſtens, grüßen Sie die lieben Ihrigen und gedenken mein.

Jena, den 17. April 1810. Goethe.

An Chriſtiane v. Goethe.

Auf eure freundliche Einladung können wir uns leider nicht einfinden: denn gerade in dieſen Tagen und in der nächſten Woche ſteht uns noch das Schwerſte bevor. Wir müſſen alſo aushalten, es ſei auf welche Art es auch ſei.

Doch haben deine Wohltaten, teils an und vor ſich ſelbſt ſehr gute Wirkung getan, teils auch anderes Gute herbeigeführt, und wir haben uns in der letzten Zeit, was das Eſſen betrifft, um vieles beſſer befunden. Sende uns nur mit jedem Botentage etwas Abgebratenes, es ſei was es ſei, damit ich nur zum Frühſtück und Nachtiſch etwas Kaltes habe, das mir allein wohlſchmeckt und mir allein wohl bekommt.

Zahnpulver ſchicke ich hier eine kleine Gabe. Herrn v. Hendrich werde ich wegen ſolcher Schächtelchen erinnern. Daß du mir die beiden Flaſchen Franzwein aufgeopfert haſt, weiß ich dir großen Dank. Die eine hat uns ſchon beſonders gut geſchmeckt; die andere wollen wir mit deſto mehr Verſtand trinken.

Frage doch auch Auguſt gleich, wenn er wiederkommt, ob ich ihm ein ganz kleines, franzöſiſch ſehr ſchön geſchriebenes Büchelchen, die Feierlichkeiten in Cleve, zum Geburtstag des Kaiſers, und das Andenken der Johanna Sebus betreffend, etwa gegeben habe. Es iſt mir verſchwunden, und ich weiß nicht wohin.

Heute ſage ich nichts weiter. Nächſtens werde ich dich erſuchen, mir wieder einiges zu ſchicken. Nach meinem Wunſche und nach der Notwendigkeit müſſen wir noch einmal nach Weimar hinüber. Wann dies geſchehen kann, weiß ich nicht zu ſagen. Unangemeldet kommen wir nicht; aber wir finden auf jede Weiſe alles beſſer, als wir es hier verlaſſen. Ich wünſche recht wohl zu leben, und umſtändlich zu vernehmen, wie man ſich befindet.

Jena, den 20. April 1810. G.

Noch eins! Man hat von ſeiten der Theaterkommiſſion bei mir den Wunſch geäußert, den neuen Kapellmeiſter und ſeine Frau auf unſere Bank, wenigſtens für die Zeit des gegenwärtig laufenden Theaterjahrs, zu bringen.

Ich habe doch Witzeln darauf einen Platz und eine Art von Aufsicht übergeben. Dieser ist nun krank und gewiß lange nicht im Schauspiel gewesen. Karolinchen wird am besten sagen können, wie es jetzt auf der Bank aussieht, damit ich einen Entschluß fassen kann: denn ich möchte diesen Personen gern eine Gefälligkeit erzeigen, ohne doch jemanden zu vertreiben, obgleich die sämtlichen, die darauf sitzen, außer etwa dem schönen eben genannten Kinde, uns deshalb nicht den mindesten Dank wissen. Erkundige dich nach der Sache, schreibe mir deine Meinung: denn ich habe mir die Resolution offen behalten.

Sei so gut und schicke mir ein paar Pfund Schokolade. Augusten bitte gefälligst zu sagen, daß ich sein Stammbuch besorgt habe, es aber leider heute nicht mitschicken kann, indem es bei Frommanns liegt, die in diesem Augenblick, wo die Botenfrauen eben abgehen wollen, nicht zu Hause sind. Es erfolgt nächstens.

An C. F. v. Reinhard.

Nur eilig, mein verehrter Freund, soll mein Dank sein für den Brief, den ich durch Fürst Repnin erhalten. Ehe ich von hier abgehe, komplettiere ich Ihnen noch das Exemplar der Farbenlehre und schreibe manches bei dieser Gelegenheit. In Weimar will ich die gehörigen Anweisungen geben, daß Herr Zimmer von Heidelberg mit Herrn Hofrat Meyer, unserem trefflichen Künstler und Kunstverständigen, zu sprechen komme und ihm das Portefeuille übergebe, auch wohl mit ihm über die Sache sich berede. Bin ich selbst drüben, so werde ich ihn freundlich aufnehmen.

Jenem jungen Mann dagegen, von dem Sie mir sprechen, würde ich gegenwärtig eine Reise zu uns nicht raten. Ich bin höchlich gedrängt, indem ich von der einen Seite das Farbenwesen zur Jubilatemesse ausstatten soll, wogegen sich besonders jetzt manche technische Hindernisse setzen, und wobei immer mehr zu tun ist, je näher die Zeit kommt, da man sich entschließen soll, was man weglassen, zusammendrängen und noch allenfalls notdürftig arrangieren möchte. Die Tafeln und deren Beschreibung, eine Anzeige, das Register sind alles Dinge, die den Schwanz verlängern, über den man so gut als über den Fuchs hinaus soll, und die ich nicht zustande bringen könnte, wenn ich nicht so gute Beihilfe hätte.

Um nun noch von der andern Seite zu reden, so soll unser Theater für Lauchstädt, wie gewöhnlich, eingerichtet, neue Stücke und Opern soviel als möglich auf den Weg gegeben werden. Ein neuer Kapellmeister tritt an, und obgleich jedermann gern nach seinem eigenen Willen lebt; so will man doch auch, daß der Vorgesetzte ja dazu sagen soll, damit man weniger Verantwortung habe, und was dergleichen Dinge mehr sind, die Sie in weit höhern Regionen genau und ausführlich kennen.

Noch bin ich in Jena. Ob ich nach Weimar hinübergehe, oder die dortigen Angelegenheiten, wie bisher schriftlich und per legatos verhandeln lasse, weiß ich selbst noch nicht. Das aber weiß ich wohl, daß ich zuletzt aus dem Stegereife fortgehen muß, wenn ich loskommen will. Träfe mich nun Ihr junger Mann in einer solchen Art von Turbulenz; so würde er noch weniger Freude und Nutzen genießen, als ohnehin zu erwarten steht. Denn wie Sie selbst am besten fühlen, so müßte ein Schüler von Friedrich Schlegel eine ziemliche Zeit um mich verweilen und wohlwollende Geister müßten uns beiderseits mit besondrer Geduld ausstatten, wenn nur irgend etwas Erfreuliches oder Auferbauliches aus der Zusammenkunft entstehen sollte. So ein Versuch wäre etwa gegen den Herbst und Winter zu machen, wo ich in Weimar wäre, wo man eine mehrsinnige Gesellschaft, Theater, Musik, Bibliothek, Sammlungen aller Art um sich hat. Ihre Empfehlung und Einleitung soll ihm sowie jedem andern bei mir den freundlichsten Empfang vorbereiten, ja er soll auch bei mir in Punkten, die mir sonst feindselig sind, mehr Geduld und Nachsicht finden, als ich sonst zu üben pflege.

Was das zu unternehmende Werk betrifft, so will ich es wohl überlegen und meine und meiner Freunde Überzeugungen sammeln, und solche nach Befinden, entweder den Teilnehmern oder Ihnen, redlich und wohlmeinend mitteilen.

Viel andres liegt mir noch am Herzen. Ich werde es Ihnen aber auch wohl nur in ein paar Oktavbänden zuschicken können. Diesen Sommer habe ich wir mancherlei vorgenommen, davon wenigstens etwas zustande kommen wird.

Empfehlen Sie mich dem Fürsten Repnin vor seiner Abreise noch zu gnädigem Andenken, und wenn er wirklich nach Spanien geht und Herr v. Jacowleff an seine Stelle kommt; so erzeigen Sie sich diesem auch um meinetwillen freundlich. Er hat sich immer höchst artig gegen mich benommen und mir noch zuletzt eine Dose von einer

Steinart verehrt, die mich ſehr intereſſiert. Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Ihrigen.

Jena, den 22. April 1810. G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Die Schokolade iſt mir ſehr zur guten Stunde angekommen: denn ich habe dieſen Morgen allerlei Proben gemacht mit Kaffee und hieſiger Schokolade, es hat aber nicht gehen wollen.

Gleichfalls danke ich für die guten gebratenen Biſſen. Schicke mir ja wieder etwas dergleichen. Dafür folgen auch hiermit die beſten Fiſche, die ich wünſche, daß ihr ſie in guter Geſellſchaft wohlbereitet verzehren möget.

Mir geht es ganz gut, nur daß unſere Arbeit ſich noch immer etwas mehr in die Länge zieht.

Schreibt mir nur hübſch fleißig euer Tagebuch. Ich habe nicht viel Beſonderes zu erzählen. Für Auguſten habe ich das Verlangte beigepackt. Lebt recht wohl und gedenkt an uns. Ob und wenn es hinüberzukommen möglich iſt, weiß ich noch nicht zu ſagen.

Jena, den 24. April 1810. G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Für das Überſendete ſollſt du vielen Dank haben. Laß es uns nicht an Nößeln Franzwein und an halben Braten nicht fehlen. Schickteſt du mir etwas Spargel, der doch nun auch hervorkriechen ſollte, ſo würde ich es auch gut aufnehmen. Die Freundinnen haben mir hier die Erſtlinge zugeteilt. Du erhältſt hiermit mancherlei. Ich hoffe einen Aal. Aalraupen haben wir auch verzehrt, welches wirklich kein ſchlechter Fiſch iſt. Pflanzen erhältſt du und auch Federnelken. Dagegen bitte ich dich inſtändig: Schicke mir Kaſten und Schachteln zurück! Es iſt noch einer drüben von den erſten Federnelken. Eine Schachtel, die Wagnern gehört. Nun kommt wieder ein Kaſten. Laß den nicht bei dir ſtehen. Die Leute geben ſehr gerne das, was drin iſt, aber die Gehäuſe wollen ſie wieder haben.

Mache dem guten Rinaldo einmal eine Artigkeit und ſage, daß ſie von mir komme. Das artige Kind hat mir ein paarmal geſchrieben und Zeichnungen geſchickt; aber ich komme nicht dazu, auszudenken, wie ich ihm auch etwas Erfreuliches erzeigen könnte.

Lebet recht wohl und genießet des guten Tages. Wenn Auguſt Sonntag zu uns herüberkommt, ſo ſoll er wohl empfangen ſein. Wann wir bei euch anlangen, das wiſſen wir noch nicht zu ſagen: denn ob wir gleich fleißig ſind, ſo verſpätet ſich doch unſer Vorhaben. Davon wird jedoch in der nächſten Woche beſſer die Rede ſein können.

Denke nur ja auf alles, was es etwa zu meiner Abreiſe noch bedarf, oder was vorher entſchieden ſein muß: denn ich möchte ſie beeilen ſoviel als möglich. Das Karlsbad, wenn auch nur die Hälfte von dem wahr iſt, was man ſagt, wird dies Jahr ſo voll, daß man nicht früh genug anlangen kann. Lebe recht wohl und verſäumt nicht das Tagebuch.

Jena, den 27. April 1810. G.

An Charlotte v. Schiller.

Es gehört eine Überwindung dazu, liebe teilnehmende Freundin, wenn man nach langem Schweigen wieder einmal ſich äußern ſoll. Ihre guten Worte fordern mich indeſſen auf und ich kann nicht ganz ſtumm bleiben.

Wir haben dieſe Zeit her ganz eigentlich gemühet, getrieben das, was getan ſein mußte, und weiter keine Freude daran gehabt, als daß es getan war. So gingen die ſchönen und mitunter ſehr ſchönen Tage hin, ohne innere Belohnung und ohne Hoffnung einer äußern.

Dabei zeigte ſich noch etwas ſehr Bedenkliches, was aber, wie mich däucht, bloß durch eine einſam-kritliche Hypochondrie erzeugt wird. Mir erſchienen nämlich nicht allein das Publikum, ſondern auch Gönner, Freunde, Freundinnen, ſelbſt die nächſten, immer unter jener Geſtalt des Tyrannen, der den Becher ſo lange in den Strudel wirft, bis der arme Taucher zugleich mit dem Becher ausbleibt.

Da ich mir ein ſo kühnes Gleichnis erlaubt habe; ſo verzeihen Sie mir gewiß, wenn ich nur weniges hinzufüge. Was zunächſt hier zu tun iſt, beſchäftigt uns noch einige Wochen; dann will ich möglichſt eilen, nach Karlsbad zu kommen, weil mein jetziger leidlich behaglicher Zuſtand doch nur ein Scheinweſen iſt, das, ehe man ſichs verſieht, in eine ſehr unerfreuliche Wirklichkeit umſchlagen kann.

Indeſſen muß ich notwendig noch einmal meine weimariſchen Lieben beſuchen und ſehen: denn ich finde höchſt nötig, mich von gewiſſen hypochondriſchen Einflüſſen zu befreien. Denken Sie einmal, daß

mir ſeit einiger Zeit nichts mehr Vergnügen macht, als Gedichte zu ſchreiben, die man nicht vorleſen kann! Das iſt denn doch, wenn mans genau beſieht, ein pathologiſcher Zuſtand, von dem man ſich je eher je lieber befreien ſoll. Leben Sie recht wohl, gedenken und verzeihen Sie.

Jena, den 27. April 1810. G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Der Beſuch von Auguſt war uns ſehr angenehm. Wir hätten gewünſcht, daß er länger geblieben wäre. Warum er ſo ſchnell fortgeeilt, wird er dir ſelbſt erzählen. Sage Lortzingen etwas Freundliches darüber, daß ich ihn nicht zu Tiſch behalten habe. Wir haben wenig zu eſſen, und ich wollte mich doch auch mit Auguſt etwas freier unterhalten. Die Morcheln in der Schachtel ſind für Aten, ſie ſoll ſie aber gleich kochen, weil ſie noch ſo ziemlich friſch ſind. Die Bohnen ſchickt Madame Frommann.

Nun laß mir vor allen Dingen noch einen blauen Überrock, ein paar ſchwarze Hoſen und ein paar Stiefeln machen. Dieſe ſoll aber der Schuſter ja nicht enger machen, als die letzten, wegen der warmen Strümpfe.

Ferner ſchicke mir zunächſt aus der mittelſten Schublade rechter Hand meines Schreibtiſches die zwei hübſchen Portefeuilles, das violettſamtne, und das andre mit zwei Farben geſtickte von der Herzogin von Kurland.

Auguſt wird dir ſagen, wie ich über die letzten vierzehn Tage denke. Ich halte es mit euch für beſſer, nicht mit herüberzukommen. Riemer käme etwa den 9., zu Schillers Gedächtnisfeier. Ihr brächtet ihn Sonnabend wieder zurück. Wir blieben den Sonntag zuſammen, und dann ging ich Montag oder Dienstag fort. Es iſt allerdings notwendig, daß ich nach Karlsbad eile, weil es eine große Not um Quartiere ſein wird; ob es mir gleich nicht bange iſt, unterzukommen.

Lebe recht wohl! Denke alles recht durch und bereite es vor, daß am Ende nichts fehlt. Die Päſſe laß auch auf der Polizei ausfertigen und ſie vom Sonntag Jubilate, das iſt den 13. Mai, datieren. Übrigens ſagſt du niemanden, weder wann ich gehe, noch daß ich nicht mehr hinüberkomme. Haſt du denn Madame Dillon beſucht?

Jena, den 29. April 1810. G.

An Silvie v. Ziegesar.

[Jena, Anfang Mai 1810?]

Heute früh wollt ich Ihnen schreiben, liebste Silvie, da läg nun, wenn ich mich nicht von der Sonne hätte auslocken lassen, ein Briefchen zum Absenden fertig. Dank also in der Eile für das Überschickte, ich will es baldmöglich nutzen und zurücksenden. Möge doch manche Melodie darunter zu so guter Stunde gesungen werden, als die neuliche. Wir müssen im stillen auch auf die nächste Zeit einiges vorbereiten. Indessen werden mich die Freundinnen allein nach Karlsbad schicken und nicht sonderlich bekümmert sein, was für Bilder mir aus Felsen und Bäumen dort entgegenkommen.

Vorher aber muß ich Sie noch einigemal sehen und die Erinnerung der Gestalten und Gesinnungen bei mir anfrischen.

Außer der unvermeidlichen Arbeit tu ich fast nichts als Zeichnen und bin eben im Begriff, mir Visitenbillette zu radieren, mit denen ich mich nächstens anzumelden hoffe.

Riemer empfiehlt sich mit mir aufs angelegentlichste.

G.

An Christiane v. Goethe.

Jena, den 1. Mai 1810.

Unsere Dinge werden sich alle nach und nach ganz gut machen. Vieles habe ich nun schon erhalten, besorge noch gefällig das Fehlende.

Vor allen Dingen die Pässe. Den Stiefel schickt Karl, ich wünsche aber, daß er zurückkomme, wenn der Schuster das Maß darnach genommen hat. Die beiden Orden, sowohl den französischen, als den russischen mit dem großen Bande, bringe wohl eingepackt mit; man weiß nicht, ob man nicht in den Fall kommt, sie zu brauchen.

Wegen unserer Hin- und Wiederfahrten wollen wir es so einrichten. Riemer kommt auf alle Fälle Mittwoch den 9., und es soll mir lieb sein, wenn ihr alsdann alle zusammen Sonnabend zu guter Zeit anlangt, da ihr denn ein gut Mittagessen finden sollt. Ich will mich einrichten, daß ich erst Dienstag den 15. abgehe. In diesen drei Tagen haben wir übrig Zeit, alles zu besprechen. Karl bleibt hier. Er will das Geld für den Überrock nehmen, welches mir auch

ganz recht ist. Grüße Weißern zum schönsten und sage ihm Folgendes: Eine förmliche Bestellung auf die Büste der Prinzeß in Marmor könnte ich vor meiner Abreise nicht auswirken; allein man müßte in der Welt auch etwas riskieren. Er soll mit sich zu Rate gehen, ob er wagen mag, die Büste auf seine Gefahr zu machen, da er den Marmor doch hat und Zeit auch. Rückt die Arbeit vor, die Zeit der Vermählung und des Abschieds rückt heran: so will ich mein möglichstes tun, daß die Herrschaften sie bezahlen und er zu seinen Wünschen gelange. Es ist mit solchen Dingen, wie mit Waren. Bestellen würde man sie nicht, wenn sie aber fertig sind und gut aussehen, so nimmt man sie wohl. Er soll nur aufmerken, was die Leute an der Gipsbüste loben und tadeln und Hofrat Meyer zu Rate ziehn.

Du sagst mir nicht, daß du bei Madame Dillon gewesen seist. Ich wünsche es gar sehr. Versäumt nicht hinzugehen, noch ehe ich abreise.

Von den Geschirren kommt hier wieder etwas zurück. Von dem weißen Weine möchte ich immer wieder etwas und auch auf die Reise. Ich trinke ihn gerne und er bekommt mir gut.

Lebe recht wohl! Ich möchte gar zu gern euren Garten sehen, der sehr hübsch sein muß, aber ich würde ihn doch kaum genießen können. Grüße Karolinchen und August und denke über alles nach, was du mir etwa mitzugeben hast. Niemern gebe ich über verschiedenes noch Aufträge. Die Portefeuilles sind glücklich angekommen. — Lebe wohl! Die Inlagen baldigst zu besorgen!

An C. G. v. Voigt.

Einer Einladung nach Hohlstedt von Ew. Exzellenz versah ich mich in diesen Tagen bei dem schönen Wetter und während der Abwesenheit unsers gnädigsten Herrn. Allein wie schwer können Sie sich frei und losmachen! und ich habe mich indessen darein ergeben, aber nicht ganz. Wäre es vielleicht diese Woche noch möglich, da Serenissimus, wie ich höre, den 6. wiederkommen? Ich wünsche es um so mehr, als ich mich kaum entschließen kann, nochmals nach Weimar zurückzukehren. Ich habe zwar bisher ohne Schmerzen gelebt und mich deshalb, nach Epikurs Lehre, über weiter nichts zu beklagen; allein die Gebrechen mucken doch immer hier und dort und ich habe schon öfters üble Folgen erlebt, wenn ich mich kurz nach einer großen

Veränderung fatiguiert und agitiert habe. Meine Theaterſachen mache ich mit dem Regiſſeur noch mündlich hier, mit meinen Herren Mitkommiſſarien ſchriftlich von hier aus ab. Was die Bibliothek betrifft, ſo wird Vulpius Rechenſchaft gegeben haben. Sein letztes Promemoria liegt hier bei, mit meinen Bemerkungen und Zuſtimmungen, Ew. Exzellenz Entſcheidung und gefälliger Ausübung ganz anheimgegeben. Was den kleinen Buchbinder betrifft, ſo glaube ich, werden wir eine gute Akquiſition an ihm machen. Vulpius kennt die bisherigen Gebrechen zu gut, als daß er nicht die Bedingungen, die man ſo einem Manne vorſchreibt, der Abſicht gemäß verfaſſen ſollte. Was einem ſolchen Mann auf der andern Seite zu gönnen iſt, findet er gewiß bei uns. Ich will ihn zum beſten empfohlen haben.

Ferner nehm ich mir die Freiheit beizulegen einen Brief von Herrn v. Maſſenbach und einer Dame, welche beide, aus verſchiedenen Gründen, den Druck des vierten Teils ſeiner Memoiren ſuspendiert, oder das Gedruckte ſekretiert wünſchen. Herr v. N. hat mich ſchon von der Sache unterrichtet; ich will alſo Ew. Exzellenz nicht weiter beſchwerlich fallen, als mit der Bitte, mir nur mit wenigen Worten anzuzeigen, was ich dieſen Perſonen, die ich doch nicht ganz ohne Antwort laſſen wollte, etwa Freundliches, wenn auch nicht Erſprießliches, vermelden könnte: denn ich ſehe wohl, daß die Sache in einer wunderlichen Klemme ſteckt.

Meine Chromatika ſind nun ſämtlich der Druckerei übergeben, haben aber zuletzt noch mancherlei Not gemacht: denn bis Inhaltsanzeigen, Regiſter, Erklärung der Inhalte, öffentliche Anzeige des Buchs zuſammenkamen und zuſammentrafen, wobei Druckfehlerbemerkungen oder Kartone auch nicht vergeſſen werden durften; ſo verging ein Tag nach dem andern, ohne daß man ſich gefördert fühlte. Und wenn ich kurz nach Jubilate gehe, wie mein Vorſatz iſt; ſo fürchte ich das Ganze nicht einmal vollendet zu ſehen.

Unſer Lenz iſt immer gutes Muts. Das Papiergeld ſeiner Diplome iſt eher im Steigen, als im Fallen, und ehe man ſichs verſieht, wird wieder einmal eins gewünſcht und mit baaren Steinen bezahlt. Er hat jetzt ſein Netz nach einem Edelſteinhändler ausgeworfen und ich vermute immer, daß er etwas fangen wird. Hauy hat ihn in einem Briefe mon très cher confrère genannt, welches auch keine Kleinigkeit iſt. Aus New York ſind zwar wenig, aber ſehr intereſſante Mineralien angekommen. Dort ſchreibt man auch ein mineralogiſches Journal und hat um Beiträge gebeten, die wir denn gleich in Maſſe

durch einen rückkehrenden Reisenden fortgeschickt haben. Indem ich oben von Hauy sprach, vergaß ich zu sagen, daß dieser, auf Lenzens Bitte um gewisse neue Mineralien, wo er keine Dubletten hatte, von seinen einzigen Exemplaren Splitter abgebrochen, um der Autopsie durch diese minutissima nachzuhelfen.

In St. Petersburg sind wir gleichfalls berühmt, und Reisende versprechen, wo nicht goldne, doch wenigstens wunderliche Berge und Bergarten.

Fuchs geht in seinem anatomischen Kabinette sachte, aber säuberlich zu Werke. Homburg ist vor wie nach weder zu bändigen, noch zu nutzen, dagegen der neue Anatomiediener jung, brav und tätig ist, ein wahres Mittelding zwischen einem Kavaller und einem Prosektor. Er verspricht das Skelett des schönen mecklenburgischen Pferdes bald aufzurüsten. Er ist, wie natürlich, ein armer, aber dabei sehr ordentlicher Mensch; Ew. Exzellenz erlauben, daß ich ihm manchmal etwas zugute tue.

Die Jahresrechnung unsrer Museen ist schon eingereicht. Ich übersende sie vor meiner Abreise, indem ich sie nochmals mit Bedacht durchgehen möchte.

Die Auslagen für Professor Voigt habe ich Herzoglicher Oberkammerkasse restituiert und will mich nun hier aus der Museumskasse, wie es gehen will, bezahlt machen. Kühn ist ein gar ordentlicher, braver Rechnungsführer, mit dem man gern zu tun hat, weil er alles genau in den Schranken seiner vorgeschriebenen Form hält.

Verzeihen Ew. Exzellenz, wenn mein heutiger Brief nicht sehr methodisch, mitunter desultorisch ist.

Noch will ich eines Mannes erwähnen, der sich hier auf eine sehr lobenswürdige Weise tätig erzeigt. Es ist nämlich Ottony, der nunmehr durch Frau und Kinder und seine übrige Lebensweise an Jena gebunden ist, so daß ihm äußere Offerten nichts mehr anhaben können. Für den Augenblick wünscht er nur eine Aussicht, dasjenige künftig zu erhalten, was gegenwärtig der Hofmechanikus Schmidt empfängt. Survivances werden mit Recht nicht gern erteilt, aber es käme darauf an, ob man sie ihm nicht bedingt zugestehen könnte, daß er sich nämlich, im eintretenden Falle des Abgangs jenes ältern Mannes, wie bisher als einen fleißigen und ordentlichen Arbeiter und Bürger müsse darstellen können; zweitens, daß er die Aufsicht und Kustodie eines allenfalls von gnädigster Herrschaft zu errichtenden physikalischen Apparats unentgeltlich übernehmen wolle, dagegen man ihm die dabei vorfallen-

den Arbeiten um gerechten Preis bezahlen würde. Geschähe es mit Ew. Exzellenz Zustimmung, so würde ich ein kurzes, Sereniſſimo vorzulegendes Promemoria in diesem Sinne nächstens verfaſſen.

Könnten wir alsdann im Laufe dieses Jahrs die Fledermausreste des Konsistoriums aus den hintern schönen Zimmern des Reithauſes loswerden, wird das Zimmer gegenüber von den Auktionsbüchern frei, so könnten wir übers Jahr um diese Zeit zu mancher schönen Einrichtung Anſtalt machen. Jetzt bezahlen wir noch im ehemaligen Batschiſchen Hauſe dreißig Taler Mietzins für die freilich nicht zu verachtenden Beſitzungen der Naturforſchenden Geſellſchaft. Diese könnte man alsdann herübernehmen, die Inſtrumente abſondern und aufſtellen und das, was da iſt, obgleich nicht von großem Belang, wenigſtens konſervieren.

Alle dieſe Desideranda und noch andere ließen ſich freilich geſchwinder beſeitigen, wenn man nicht mit Recht den Ausbau der obern Etage des Schloſſes verſpätete: denn am Ende würde man doch nur die Einquartierung dahin ziehen, welche gegenwärtig an die zerſtörten Zimmer keinen Anſpruch macht.

Wäre dies nicht die letzte Seite, ſo würde ich noch manches andre hinzufügen. Es iſt ſo lange, daß ich mich mit Ew. Exzellenz nicht unterhalten habe, daß mir meine diesmalige Ausführlichkeit und Geſchwätzigkeit wohl zu verzeihen iſt.

Mit den beſten Wünſchen und Verſicherungen der treuſten Anhänglichkeit mich unterzeichnend

Jena, den 1. Mai 1810. Goethe.

An Charlotte v. Schiller.

Ihr letzter freundlicher Brief, teuerſte Freundin, iſt zur guten Morgenſtunde angekommen und mir ſehr erquicklich geweſen. Man ſollte wirklich nicht alles mit ſich ſelbſt verarbeiten, ſondern manchmal eine kleine Beſchwerde führen, damit man ſo freundlich zurecht gewieſen und über ſich ſelbſt aufgeklärt würde. Kaum darf ich hoffen, Sie wieder zu ſehen. Denn ob ich mich gleich ganz leidlich befinde, ſo darf ich mir nicht viel zumuten, und für kurze Zeit in Weimar wieder anzuknüpfen, um ſich ſogleich wieder loszureißen, wäre etwas, das mich mehr agitierte, als vieles andre. Nehmen Sie deswegen vorläufig ein herzliches Lebewohl. Mögen Sie mich in meiner Abweſenheit erfreuen, ſo erzeigen Sie den Meinigen etwas Gefälliges,

die ich wieder, wahrscheinlich länger als billig ist, allein lasse. Verschaffen Sie meiner Frau das Glück, Frau v. Humboldt kennen zu lernen, und empfehlen mich dieser lieben Freundin aufs allerbeste, die ich leider bei ihrer Durchreise nicht begrüßen kann. Tausend Gutes und Liebes an Frau v. Wolzogen! Wie ich im Wagen sitze, um von hier abzufahren, so wird schon wieder für die Freundinnen gearbeitet, und zu Michael werden sie genötigt sein, mit dem alten Wilhelm die Wanderschaft anzutreten, wo sie mancherlei irdischen und himmlischen Heiligen begegnen sollen. Glücklicherweise habe ich wieder eine von der ersten Sorte adoptiert und ich hoffe, sie nicht übel auszustatten. Leben Sie recht wohl und empfehlen mich an guten Orten und Enden. Da ich nicht weiß, ob ich Herrn Cotta hier sehe; so lege ich ein Briefchen für ihn bei. Grüßen Sie ihn zum schönsten und bereden ihn, daß er den Umweg nicht scheue.

Jena, den 5. Mai 1810. G.

An Karoline Bardua.

Da Sie so treulich im Glauben an Ihre Freunde verharren, und ungeachtet verlorner oder versäumter Briefe, doch immer wieder etwas von sich hören lassen; so soll Ihnen auf dem zierlichsten Blättchen der Dank für Ihr letztes, durch eine treffliche Dame, deren Verwandte Sie kennen, Madame Hanbury, überbracht werden. Bleiben Sie ja unsres aufrichtigsten Anteils versichert und lassen uns den Wachstum Ihrer Tugenden einmal wieder mit Augen sehen. Empfehlen Sie mich Ihrem wackren Meister und ersuchen ihn mir nicht zu zürnen, daß ich ihm nicht geantwortet habe. Es ist ein alter Fehler, über den so viele Freunde klagen, und den ich besonders begehe, wenn ich sagen müßte, daß ich in dieser oder jener Sache nichts vermag, wie es diesmal der Fall war. Unsern Kaaz grüßen Sie zum allerschönsten. Es kann mir keine erfreulichere Nachricht kommen, als daß er sich besser befindet und wieder tätig ist. Möge er sich doch mit jedem Tage mehr erholen! Wenn Dresdner nach Karlsbad gehen, geben Sie mir doch einige Nachricht von sich und andern. Ich beneide Ihren Zustand, in dem Sie sich, umgeben von so viel Schönheiten der Natur und Kunst, von Künstlern und Kennern, von Fremden und Freunden, befinden. Meine Frau grüßt zum schönsten. August und Riemer danken aufs beste

für ein ſo freundliches Andenken und empfehlen ſich zu fernerer Geneigtheit.

Jena, den 5. Mai 1810. Goethe.

An Chriſtiane v. Goethe.

Ich habe dir, mein liebes Kind, zwar heute eigentlich nichts zu ſagen, doch will ich, da eine Gelegenheit geht, dir einige Aufträge geben und ein freundliches Wort hinzufügen. Habe die Güte beiliegende Briefe und Pakete zu beſorgen. Die Gegenwart von Auguſt war uns geſtern ſehr erfreulich. Wir haben allerlei Späße zuſammen gehabt, wovon er dir wird erzählt haben. Eberwein hat mich auch gefreut. Er iſt gar verſtändig und ordentlich, geſchickt, fleißig und anhaltend; welches zu ſeinem Metier und zu ſeinen Zwecken beſonders nötig iſt. Ich zweifle nicht, daß er ſeinen Singunterricht, ſowohl bei einzelnen als bei unſrer Anſtalt, recht gut fortſetzen wird. Im ganzen weiß ich nur zu ſagen: Wer ſich nähert, den ſtoßt nicht zurück und wer ſich entfernt, den haltet nicht feſt, und wer wiederkommt, den nehmt auf, als wenn er nicht weg geweſen wäre. Alles kommt darauf an, daß der Faden nicht abreißt, das übrige will im einzelnen alles nichts heißen.

Durch die Boten und durch Riemer, welcher Mittwochs noch kommt, ſchicke ich und ſchreibe, was allenfalls noch zu beſorgen iſt. Laß mir dagegen auch wiſſen, was dich allenfalls intereſſiert. Sonnabend kommen wir noch einmal zuſammen und wir wollen, hoffe ich, die paar Tage ganz vergnügt ſein. Lebe recht wohl, beſorge aber ja die ſämtlichen Inlagen baldmöglichſt: denn einige haben Eile. Lebe recht wohl.

Jena, den 7. Mai 1810. G.

An den Herzog Carl Auguſt.

Das zu fertigende Pferdeſkelett betreffend.

Ew. Durchlaucht haben befohlen, daß dieſes Skelett natürlich werden, d. h. im Zuſammenhange ſeiner Bänder bleiben ſolle. Dabei macht Hofrat Fuchs mit mir folgende Bemerkung.

Die ſogenannten natürlichen Skelette haben, beſonders bei großen Körpern, die Desavantage, daß, indem die Bänder eintrocknen und zuſammenſchrumpfen, weder Maß, noch Verhältnis, noch Stellung

richtig und dem Auge angenehm bleiben. Es kommt noch dazu, daß die Knochen nicht gebleicht werden können, daß also das Ganze immer einen unangenehmen Eindruck macht. Auch ist die Aufstellung in manchem Sinne beschwerlicher. Bei dem Pferde ist eigentlich nur das Ligamentum nuchae bedeutend, das den Hals in der Höhe hält. Dieses ist aber zur Demonstration schon genugsam an dem Exemplar ersichtlich, was im osteologischen Saal steht und wäre deshalb wohl an dem neuen Skelette entbehrlich.

Sieht man nun dagegen das schöne Hirschskelett an, welches wir Ew. Durchlaucht Vorsorge verdanken, so entsteht freilich der Wunsch, das Pferdeskelett ebenso künstlich und zierlich, nachdem die Knochen gebleicht worden, mit Drähten zusammengehängt zu sehen.

Dazu kommt noch eine Hauptbetrachtung: daß jenes Skelett mit Ligamenten durch den Prosektor gemacht werden müßte, welcher nie gewohnt ist, zu tun, was man ihm befiehlt, selbst wenn man es ihm bezahlt, und weder ich noch Hofrat Fuchs können garantieren, daß das Skelett jemals fertig werde. Es ist sogar möglich, daß er es verfaulen läßt, da man denn zuletzt ein künstlich Skelett noch immer als pis aller würde machen müssen.

Der Anatomiediener hat in künstlicher Zusammensetzung von Tierskeletten bisher so viel Beweise seiner Akkurateſſe und Geschicklichkeit gegeben, daß wir ihm sehr gerne nach unserer Überzeugung das Pferd zur Reinigung, Bleichung und endlichen Zusammensetzung der Knochen übergeben würden und versichert sind, daß er etwas sehr Lobenswürdiges zustande bringen werde. Doch möchten wir ohne Ew. Durchlaucht ausdrückliche Genehmigung nicht von dem ausdrücklichen Befehle abgehen.

Jena, den 8. Mai 1810. Goethe.

An C. F. v. Reinhard.

[Jena, 9. oder 10. Mai 1810.]

Mein Wunsch vor meiner nahen Abreise noch ein Wort von Ihnen, trefflicher Freund, zu vernehmen ist also erfüllt. Der Kurier soll, hoff ich, Gegenwärtiges mit sich zurücknehmen. Wohl bin ich in Jena, ganz allein, ohne meinen Notarius. Riemer ist nach Weimar, nachdem der letzte Bogen die Revision passiert, woraus Sie erkennen, daß wir diese Last für diesmal abgeschüttelt haben. Dienstag den 15. denke ich abzureisen. Die Ordres, Ihr Exemplar zu komplettieren,

ſind gegeben, ich behalte mir vor, mit einem ganzen anſtändigen aufzuwarten. Laſſen Sie die Arbeit wie bisher Ihrer Teilnahme empfohlen ſein. Dieſen Sommer habe ich es wieder mit den zärtlichen Herzen zu tun, die ich aufs neue mit einigen Problemen zu beunruhigen gedenke.

Eben kommt ein junger Profeſſor Voigt von hier, ein Neven Blumenbachs, auf den mancherlei Tugenden ſeines Onkels übergegangen ſind, von Paris zurück, wo er ſich zehen Monate aufgehalten. Es macht mir ſehr viel Freude, uns jene ſeltſame Stadt durch einen jungen lebhaften Mann in ihren Einzelnheiten vergegenwärtigt zu ſehen. Eigentlich beſchäftigt er ſich mit Botanik und Naturgeſchichte, iſt mäßig, geiſtreich und geſcheit, hat den 14. Oktober hier überſtanden und iſt auf ſeiner Gegenviſite von den Franzoſen ſehr gut aufgenommen worden.

Die neue Poſtkarte des Königreichs Sachſen habe ich mir angeſchafft und nehme ſie mit nach Karlsbad, beſonders weil ich über Dresden zurückzukehren denke. Übrigens werde ich ſie an die Wand nageln und wie Jonas auf Ninive, doch mit beſſerm Humor als er, auf die bunt illuminierte Fläche ſchauen, ob ſich nicht irgend ein Farbenwechſel darauf hervortun möchte. Vielleicht ließe ſich im ſupplementaren Teil auch noch ein Kapitel von den politiſchen Farben nachbringen.

Mit der Sendung der letzten Bogen, welche freilich vor meiner Abreiſe nicht abgehen kann, ſchreibe ich noch ein Wort. Herrn Zimmer oder ſein Portefeuille erwarte ich in einigen Tagen.

Und ſomit für diesmal ein herzliches Lebewohl! Laſſen Sie mich nach Karlsbald von ſich hören. Die erſten Gläſer Wein dort ſollen auf Ihre Geſundheit ausgetrunken werden, wenn er auch ſchon nicht ſo gut iſt als jener, den ich damals Ihrer Güte verdankte. Nochmals Adieu.

Goethe.

An Bettina Brentano.

Von dir, liebe Bettine, habe ich ſehr lange nichts gehört und kann meine Reiſe ins Karlsbad ohnmöglich antreten, ohne dich nochmals zu begrüßen und dich zu erſuchen, mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben. Deine Briefe wandern mit mir, ſie ſollen mir dort dein freundliches liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr ſage ich nicht —

denn eigentlich kann man dir nichts geben, weil du dir alles entweder ſchaffſt oder nimmſt.

Lebe wohl und gedenke mein.

Jena, den 10. Mai 1810. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

So muß ich mich denn doch, verehrte Freundin, entſchließen, ſchriftlich von Ihnen Abſchied zu nehmen. Meine Arbeiten haben ſich dieſe paar Monate durchgezogen und mich verhindert, Weimar wieder zu beſuchen; jetzt am Ende iſt mirs wünſchenswert ohne neues Anknüpfen und Losreißen gleich aus meinem hieſigen Zuſtande in jenen ſo erſehnten verſetzt zu werden. Ich habe dieſe Zeit her zwar ohne Schmerzen gelebt und habe alſo nach Epikurs Lehre mich über nichts zu beklagen, doch bleibt ein beſtändiges Abwiegen unſres phyſiſchen und moraliſchen Betragens immer eine läſtige Sache. Das Zutrauen zu den heißen Quellen und die Hoffnung in unangenehmen Fällen unmittelbare Hilfe von der Natur zu erhalten verſchönert mir den hier ſehr ſchönen Frühling.

Die zwei Bände der Farbenlehre mit ihren Tafeln werden nunmehr nach Leipzig wandern. Vielleicht intereſſiert Sie dabei am meiſten ein Kapitel Konfeſſion, wie ich zu dieſen Studien gekommen. Es reut mich nicht ihnen ſo viel Zeit aufgeopfert zu haben. Ich bin dadurch zu einer Kultur gelangt, die ich mir von einer andern Seite her ſchwerlich verſchafft hätte. Auch wird noch manches andre hervorgerufen, das mir in der Folge erfreulich und andern wohl nützlich ſein kann.

Empfehlen Sie mich angelegentlichſt unſrer Durchlauchtigſten Herzogin, ſie wird verzeihen, wenn ein gebundnes Exemplar erſt ſpäter überantwortet wird, vor meiner Abreiſe konnte es nicht zuſtande kommen. Erhalten Sie mir bei unſern Durchlauchtigſten Herrſchaften ein gnädiges Andenken und legen mich Ihro Hoheit zu Füßen.

Unſerer geliebten Prinzeß die beſten Wünſche! Ich beſuche ſie oft auf ihrem Eckzimmer, wo ich ſie zuletzt noch ſo freundlich ſah, leider kann meine Einbildungskraft ihr bald nicht mehr folgen. Sie erlaube mir, daß ich ihr Erinnerungen aus den wunderſamen Gegenden nachſende, wohin ich abermals ziehe.

Dieſen Sommer, oder vielmehr gleich wenn ich meine Wanderſchaft antrete, werde ich mich mit Wilhelms Wanderjahren beſchäftigen.

Vermutlich wird er unterwegs einigen ſchönen Kindern begegnen, die ich hie und da im verborgnen erziehe. Beſonders empfehle ich das Nußbraune Mädchen, welche jetzt der Favorit iſt. Begegnen Sie Pandoren, die, wie ich höre, ihre Reiſe von Wien nach Leipzig macht, ſo erzeigen Sie ſich dieſem geliebten Kinde freundlich.

Bringen Sie mich gefällig der Frau Gräfin Henckel, der Frau v. Wedel ins Andenken und laſſen mich manchmal Montags unter ſich ſein.

Von Karlsbad werde ich nicht ganz ſtumm bleiben. Laſſen Sie mich auch etwas von ſich vernehmen, den Kochbergern, dem ſchleſiſchen Freunde, den Seebachiſchen meine treuſten Grüße.

Mögen Sie mir eine Wohltat erzeigen; ſo tun Sie in meiner Abweſenheit den Meinigen etwas zuliebe, die ich abermals länger als billig allein laſſe.

Vor zwei Tagen iſt Profeſſor Voigt von Paris wiedergekommen, es hätte mir keine ſchönere Ausſtattung auf meine Reiſe werden können. Dieſer unterrichtete geiſtreiche junge Mann hat ſo gut geſehen und ſo viel eingeerntet, daß ſeine Erzählungen höchſt unterhaltend und lehrreich ſind.

Noch gar manches hätte ich, nach einem ſo langen Stillſchweigen, hinzuzuſetzen; der Raum aber gebietet mir abzubrechen und mich Ihrer Freundſchaft und Neigung abermals zu empfehlen.

Jena, den 11. Mai 1810. Goethe.

An C. F. v. Reinhard.

Das Portefeuille iſt mir durch Herrn Zimmer in Jena zugeſtellt worden und hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht. In Eile nur weniges von dem, was darüber zu ſagen wäre.

Man kann niemanden vorſchreiben, wohin er ſeine Liebhaberei wenden und wozu er die ihm einwohnenden Gaben ausbilden ſoll. Ferner iſt alles dasjenige höchſt ſchätzbar, was uns den Sinn einer vergangenen Zeit wieder vergegenwärtigt, beſonders wenn es in einem wahrhaft treuen hiſtoriſchen und kritiſchen Sinne geſchieht.

Nach dieſem ſind die Bemühungen des jungen Mannes, durch welchen die vorliegenden Zeichnungen zuſtande gekommen, höchlich zu loben. Er iſt dabei gründlich zu Werke gegangen, wie ich denn gern bekenne, daß der Grundriß des Doms zu Köln, wie er hier

vorliegt, eins der intereſſanteſten Dinge iſt, die mir ſeit langer Zeit in architektoniſcher Hinſicht vorgekommen. Der perſpektiviſche Umriß gibt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines ſo ungeheuren Unternehmens, und man ſieht, mit Erſtaunen und ſtiller Betrachtung, das Märchen vom Turm zu Babel an den Ufern des Rheins verwirklicht.

Deſto erfreulicher, obgleich ebenſo erſtaunenswürdig, iſt die Reſtauration oder vielmehr der auf dem Papier unternommene Ausbau, welcher mit ſehr viel Sorgfalt aus dem Vorhandenen, aus manchen Überlieferungen und aus dem ſonſt Bekannten dieſer Kunſtzeit und Bauart, das Wahrſcheinliche ſo harmoniſch als man es wünſchen mag, zuſammenſtellt. Und man müßte ſehr viel bewandter in dieſen Dingen als ich ſein, wenn man ſich vermeſſen wollte, irgend etwas daran auszuſetzen.

Die von Quaglio gezeichneten Blätter ſind ſehr geiſtreich, die andern von Fuchs mit unendlicher Sorgfalt, und beide mit Geſchmack, Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, ſo daß man wirklich ſagen kann, daß für dasjenige, was dieſe Blätter ſein ſollen, nichts zu wünſchen übrig bleibt. Sie ſollen eigentlich einem Hauptwerk die Krone aufſetzen, und ich bin nicht weniger neugierig auf das, was uns dieſe Kunſtfreunde und Künſtler aus früherer Zeit her überliefern werden.

Dieſe Zeichnungen werden immer, wie ſie hier liegen, unſchätzbar bleiben, wenn es auch große Schwierigkeit haben ſollte, ſie in Kupfer ſtechen und dem großen Publikum mitteilen zu laſſen; wozu ich in unſerer Zeit kaum eine Möglichkeit ſehe. Doch wird die Betriebſamkeit derer, die ſchon ſoviel geleiſtet, auch hierbei wohl mehr tun als man ſich vorſtellen kann.

Vorſtehendes wäre das aufrichtige und unbewundene Lob, das man den Kölner Kunſtfreunden erteilen muß. Freilich gehört eine ſolche leidenſchaftliche Beſchränkung dazu, um etwas der Art hervorzubringen. Ich habe mich früher auch für dieſe Dinge intereſſiert, und ebenſo eine Art von Abgötterei mit dem Straßburger Münſter getrieben, deſſen Faſſade ich auch jetzt noch, wie früher, für größer gedacht halte, als die des Doms zu Köln.

Am wunderbarſten kommt mir dabei der deutſche Patriotismus vor, der dieſe offenbar ſarazeniſche Pflanze als aus ſeinem Grund und Boden entſprungen, gern darſtellen möchte. Doch bleibt im ganzen die Epoche, in welcher ſich dieſer Geſchmack der Baukunſt von Süden nach Norden verbreitete, immer höchſt merkwürdig. Mir kommt

das ganze Wesen wie ein Raupen- und Puppenzustand vor, in welchem die ersten italiänischen Künstler auch gesteckt, bis endlich Michel Angelo, indem er die Peterskirche konzipierte, die Schale zerbrochen und als wunderſamer Prachtvogel ſich der Welt dargeſtellt hat.

Ich verarge es unterdeſſen unſern jungen Leuten nicht, daß ſie bei dieſer mittleren Epoche verweilen; ich ſehe ſogar dieſes Phänomen als notwendig an, und enthalte mich aller pragmatiſchen Betrachtungen und welthiſtoriſchen Weisſagungen.

Herr Boisserée hat mir einen ſehr hübſchen verſtändigen Brief geſchrieben, der ſo wie die Zeichnungen mich für ihn einnimmt. Ich lege für ihn ein flüchtiges Blättchen bei, worin ich ihn auf Michael einlade. Sie haben ja wohl die Güte, ihm die erſte kommunikable Hälfte meines vorläufigen Urteils mitzuteilen.

Verzeihen Sie, wenn ich durch die gedruckte Beilage das Porto vermehre, das Ihnen jährlich nützer oder unnützer Weiſe abgenommen wird. Doch wünſchte ich dieſe Blätter bald in Ihren Händen. Mehrere folgen nach. Nachſicht für die Eile! Ich bitte um ein paar Zeilen nach Karlsbad.

Jena, den 14. Mai 1810. G.

Ich füge die zwar unnötige, aber doch wohlgemeinte Bitte hinzu: daß Sie dem vorzüglichen jungen Mann nichts von meinen Äußerungen mitteilen, was ihn betrüben könnte. Das beſte Lebewohl im Augenblick der Abreiſe!

An Sulpiz Boisserée.

Die von Herrn Zimmer mir überbrachten Zeichnungen ſowohl, als der beigefügte Brief haben mir und meinen Freunden viel Vergnügen gemacht. Des Herrn Miniſter v. Reinhard Exzellenz habe ich darüber nur flüchtig meine Gedanken eröffnen können, und da er die Gefälligkeit haben wird, ſie Ihnen mitzuteilen, ſo verzeihen Sie, wenn ich ſie gegenwärtig nicht wiederhole.

Sollten Sie, mit Ihrer Bequemlichkeit, uns auf Michael beſuchen können, ſo würden Sie auf das freundlichſte empfangen ſein. Für das Schöne und Lehrreiche, was Sie uns mitbringen, ſoll Ihnen das, was wir an Kunſtwerken und ſonſt beſitzen, zu freiem Gebrauche angeboten werden.

Ich hoffe, daß Sie die Gegenwart des sorgfältigen Architekten beim Einpacken Ihrer unschätzbaren Zeichnungen nicht vermissen werden. Das Zutrauen, uns so köstliche und mehrjährige Arbeiten zu überschicken, hat beim Vorzeigen sowohl, als sonst, unsere gewöhnliche Sorgfalt noch erhöht.

Der ich kurz vor meiner Abreise nicht mehr zu sagen imstande bin, als daß ich Ihnen bis auf nähere Bekanntschaft recht wohl zu leben wünsche.

Jena, den 15. Mai 1810. G.

An C. v. Knebel.

[Jena, 15. Mai 1810.]

Nun wollte ich, lieber Freund, vor allen Dingen bitten, beikommende drei Anzeigen Herrn Staatsrat Langermann zu gefälliger Annahme und Besorgung zu übergeben, sodann mir den ehernen Stier nebst seinem losen Fuße zu nochmaliger Beherzigung zu übersenden und anzuvertrauen; ferner mir zu sagen, wann ich dich etwa erwarten könnte.

Die Meinigen gehen um 5 Uhr fort. Meine Geschäfte sind alsdann abgetan, das Einpacken vollendet und wir kämen heut abend wohl noch zu dir, um zum Schlusse noch eine frohe Unterhaltung zu haben.

G.

An Christiane v. Goethe.

Wir sind gestern abend mit Langermann und Seebeck bis gegen Mitternacht bei Knebel gewesen und hatten so viel einzupacken übrig gelassen, daß wir heute früh erst um 8 Uhr fortkommen. Alles, was ich von Papieren und sonst zurücklassen mußte, ist in einen großen Kasten geschlagen, den Färber übernommen hat, um ihn in der Bibliothek aufzubewahren. Es befindet sich auch der Stier von Bronze drin.

Den großen Orden habe ich auch hier gelassen und nebst der schönen Dose Herrn v. Hendrich aufzubewahren gegeben. Du erhältst hier einen Brief an Kammersekretär Ludecus. Schicke ihm denselben hin, und wenn er zu dir kommt und nachfragt, so zeige ihm das Papier, welches gleichfalls beiliegt, benimm dich aber ruhig und glimpflich, und mache überhaupt von der Sache kein Aufsehen.

In dem violetten Kuvert ist der Brief von Schlossern befindlich,

wegen der öſtreichiſchen Obligationen. Dieſen hebe wohl auf, bis ich ihn zu den Akten nehmen kann, wo er hineingehört.

Übrigens will ich Gott danken, wenn wir im Wagen ſitzen, weil immer noch etwas Neues ſich hervortut. Weiter weiß ich nichts, als daß wir dir von Herzen wohl zu leben wünſchen.

Mittwochs, den 16. Mai 1810. G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Pößneck, den 16. Mai 1810.

Nachdem mit vieler Mühe alles noch eingepackt und geordnet war, fuhren wir um 8 Uhr von Jena aus und kamen bei dem ſchönſten Wetter und den beſten Wegen hier um 3 Uhr an und wurden ſogleich mit den trefflichſten Schmerlen bewirtet, welche wir gern geteilt hätten, wenn die Abweſenden uns näher geweſen wären. Morgen geht es ſehr frühe fort. Wohin wir gelangen, ſoll abends gemeldet werden.

Hof, den 17.

Heute haben wir ſchon etwas mehr zu erzählen. Wir ſind nach jenaiſcher Uhr um 4 Uhr von Pößneck weggefahren, bei bedecktem Himmel und ſehr angenehmem Wetter. Gleich hinter der Stadt geht es bergauf und das dauert ein paar Stunden, da es denn ein wenig langſam vorwärtsrückt. Auf der Höhe fuhren wir deſto geſchwinder: denn die Wege waren durchaus trefflich, weil es hier in langer Zeit keinen anhaltenden Regen gegeben hat. Wir hielten in einem Fichtenwäldchen ſtille, aßen die letzten Koteletten von Jena und tranken noch von unſerm gewohnten roten Wein; indeſſen ſangen die Haidelerchen und wir fuhren vergnügt weiter. In Schleiz frühſtückten wir und fuhren gegen Mittag weg, faſt auf beſtändig guten Wegen und unter wenigem Sprühregen, kamen wir um ½7 Uhr glücklich nach Hof, wo wir denn ausruhen und morgen weiterfahren.

Franzensbrunn, den 18. Mai.

Heute früh fuhren wir etwas ſpäter von Hof aus, hatten ganz herrliches Wetter und einen Weg ſo gut er nur ſein konnte, und ſo fuhren wir geſchwind dahin und waren ſehr vergnügt. An dem großen Quarzfelſen, von welchem Auguſt mehr zu ſagen wiſſen wird, verzehrten wir die letzte jenaiſche Taube, und tranken von dem Franz-

wein. Dann sahen wir bald das schöne Tal des Egerkreises vor uns liegen, und darin die hellen Häuser Franzensbrunns in der Entfernung von zwei Stunden. Sobald wir angekommen waren, gingen wir zum Brunnen und tranken daselbst vortreffliches Wasser, welches wir gern euch zugetrunken hätten. Ich mußte mir recht Gewalt antun, um nicht zuviel zu trinken.

Unterwegs begegnete mir Feuerstein von Weimar, der eben eine große Ladung Egerwasser für Weimar und Jena abführte. Er versprach mir, dir ein Kistchen von etwa 18 Flaschen zu verschaffen, weil ich aber nicht weiß, ob er es leisten kann, und ich wünsche, daß du diesen Sommer die Kur recht ernstlich brauchst, auch daß Karolinchen immer ein Glas mittrinke; so schicke ich dir noch zwei Kistchen durch den Fuhrmann, jedes zu zwanzig Flaschen, um so mehr, da es sich ja hält, wenn du es nicht aufbrauchen solltest. Wir hoffen morgen bei guter Zeit in Karlsbad zu sein und eure Kommissionen zu machen. Nur erinnere ich nochmals, daß ja an den Merseburger Arzt geschrieben wird, damit in Zeiten eine ordentliche Kur angefangen werde, und der Lauchstädter Aufenthalt desto vergnüglicher sei.

Karlsbad, den 19. Mai.

Heute fuhren wir bei guter Zeit ab und hätten beim schönsten Tage auch den schönsten Weg gehabt, denn es hat in langer Zeit hier nicht geregnet, wenn man nicht unglücklicherweise hier zu Lande die Chausseen besserte, wobei es denn manchen Umweg und manche Stöße gab. Indessen sind wir glücklich und froh hier angelangt, haben unser Quartier frei und Karlsbad wie sonst, ja verschönert gefunden. Mehr nicht für heute, weil wir noch die Stecknadelkommissionen besorgen und uns einrichten müssen. An Madame Herder gib die drei Pakete mit beiliegendem Papier. Ich schicke dir auch ein Dutzend zinnerne Löffel zum Spaß; es kostet fünf Kopfstückchen. Seitdem die guten Leute ihr Silber hingeben mußten (denn niemand darf außer den Löffeln etwas Silbernes im Hause haben), so raffinieren die Zinnarbeiter auf alle Weise und machen die schönsten Sachen. Wenn sie nicht so beschwerlich zu transportieren wären, so schickte ich dir in der Folge noch manches. Von den Stecknadeln kommt nur ein halb Pfund, weil man, bei dem Verhältnis des Papiergeldes zum Silber, nicht so geschwind überschlagen kann, wie es sich gegen die vorigen Jahre verhält, und ob die Leute einen freventlich überteuern, weil man Eile hat.

Doch habe ich nicht unterlaſſen wollen, dir auch noch ein paar hundert Nähnadeln zu ſchicken: es ſind die beiden größten Sorten. Unter dieſen ſind noch drei Nummern 6, 5 und 4; könnt ihr von dieſen etwas brauchen, ſo ſchreibe es nur.

Ich habe mich auf der Reiſe ſehr wohl befunden; wir haben uns aber auch keineswegs übereilt und ſind ruhiger hier angekommen, als wir oft von Jena nach Weimar gelangen. Mir macht es ein ganz wunderſames Vergnügen wieder auf dem alten Flecke zu ſein und eine ſchöne ruhige Zeit vor mir zu ſehen, wo man ſich pflegen, eine heilſame Quelle brauchen, und dabei gar vieles tun und abtun kann. Verſäume nur nicht an den Merſeburger Arzt zu ſchreiben und behandle deine Kur hübſch regelmäßig. An Egerwaſſer fehlt dirs nicht; ich bin überzeugt, daß es überhaupt und dir beſonders heilſam iſt.

Schreibe mir ja bald und grüße deinen lieben Sekretarius, dem von Steck- und Nähnadeln ohnehin ſein Teil werden wird. Auch liegen Stricknadeln bei; wenn ſie nicht recht ſind, ſo ſchreibe nur.

Auguſtens Krug iſt eingepackt, der Fuhrmann ſoll ihm denſelben in Jena übergeben. Mehr kann ich nicht ſagen: denn das Paket muß geſchloſſen ſein.

G.

An den Herzog Carl Auguſt.

Nachrichten von Karlsbad vom 24. Mai 1810.

Das erſte, was in die Augen fällt, wenn man ſich Karlsbad nähert, iſt die neue Chauſſee, die nunmehr ober der Stadt weg angelegt wird. Die Subſtruktionen, Mauern, Böſchungen ſind von weitem ſichtbar. Von dem Flecke an, wo man die Arbeit einige Jahre ruhen ließ, geht ſie nunmehr mit gleichem ſanften Falle immer weiter, läßt das Wirtshaus links unter ſich, ſowie von da an alle Äcker, Gärten, Beſitzungen, Häuſer, welche am Fuß des Dreikreuzberges liegen. Es verſteht ſich, daß ſie manche davon durchſchneidet. Ebenſo bleibt die Andreaskapelle und der Kirchhof links unten. Dann erreicht ſie den Galgenberg, wo ſie etwa 40 Fuß unter dem ehmaligen Hochgerichte vorbeigeht und dann Zickzack ins Tal gelangt, wo eine neue Brücke über die Töpel am obern Ende der Sächſiſchen Wieſe angelegt wird. Alles iſt abgeſteckt; gebaut aber nur teilweiſe, zum größten Teil ebauchiert, ſo daß man nun nicht mehr aus dem Plane fallen kann, und die Teile können einzeln vollbracht werden. Indeſſen

ist die Arbeit so groß, daß sie unter einem Jahre wohl schwerlich wird zu beendigen sein.

Die erste Überlegung zu der man sich wendet, wenn man nach Karlsbad kommt, ist sodann das Geld. Die Bankzettel waren bisher immer im Fallen, standen zuletzt in Wien auf 375 fürs 100. Wir haben sie sogleich für 362 hier gekauft, welches auch ungefähr der Preis ist, wie sie in Sachsen angeschafft wurden.

Vor einem Jahre standen sie hier schon auf 500, wovon wir auswärts freilich nichts erfahren haben. Dadurch ist eine solche Konfusion in die Menschen gekommen, daß die Teurung, selbst gegen Silbergeld gerechnet, zugenommen hat. Wer deswegen Rechnungen von einigen Jahren besitzt, kann sich besser finden, indem er die gegenwärtigen Forderungen gegen den vorigen Kurs balanziert, da sichs denn die Leute zuletzt auch gefallen lassen.

Die Quartiere sind durchaus etwas gestiegen. Die Ursache ist wohl, weil die Hausbesitzer vorm Jahre gar keine Einnahme hatten, und dieses Jahr sehr viel Gäste, besonders im Juli erwartet werden. Wer in diesem Monat ankommt, ohne sich eine Wohnung bestellt zu haben, wird sehr übel fahren.

Daß man zunächst den Sprudel besucht, läßt sich denken. Ich bedaure aufs neue, daß ich vorm Jahre nicht gegenwärtig war, als der letzte Ausbruch geschah; doch habe ich mich mit allen Umständen genau bekannt gemacht. Das Übel wäre so groß nicht, wenn sie sich geschwind zu helfen gewußt hätten, und überhaupt wüßten, was sie wollen. Von jeher hat man die Sache ohne eigentliche Übersicht und Einsicht behandelt und diese bedeutende Naturwirkung so in die Enge getrieben, daß sie sich von Zeit zu Zeit gewaltsam Luft machen mußte. Als sich diese letzte Explosion durch bekannte Vorzeichen ankündigte, beging man noch einige Fehler im Augenblicke, wodurch sie sich denn stärker als eine der vorigen manifestierte. Auch nachdem das Unglück geschehen war, ergriff man, wegen Zwiespalt der Meinungen, und der Mannigfaltigkeit der Instanzen, welche auf die Sache Einfluß haben, einzelne, wenig fördernde ja schädliche Behandlungsweisen. Die Bürger, der Amtmann, das Kreisamt, das Gouvernement zu Prag, die von demselben abgesendeten artis periti (welches, wie bekannt, in Geschäften immer so viel heißt, als Leute, welche die Sache verstehen sollten), die Karlsbader Ärzte, die Ingenieurs und wer nicht alles, hatten jeder seine Meinung; worunter manches Gute sich fand; keine Vorschläge aber waren zulänglich, noch durchgreifend. Man

zersplitterte die Tätigkeit in vielerlei Arbeiten, man verzettelte das Geld, so daß noch jetzt alles in vollem Ruin liegt, einen abscheulichen Anblick macht, und der Sprudel nur mit der größten Unbequemlichkeit genossen werden kann; da nach meiner Einsicht und Überzeugung schon jetzt alles hergestellt, und da ohnedem alles Bretterwerk ist, recht artig dekoriert und bequem sein könnte.

Da die Gemeinbäder abgetragen sind, so konnte von dem bekannten Saale und der alten Sprudelpromenade an der Platz erweitert und ein sehr schöner Raum eingerichtet werden. Der jetzige Sprudel quillt gegen das letzte Ende der Gemeinbäder, den Fluß hinabwärts gerechnet. Bei einer so wichtigen Sache ist weder an Grundriß, noch Plan, noch Aufriß gedacht worden, und selbst diese große Veränderung hat die Geister aus ihrer alten Beschränktheit nicht herausschütteln können. Ich werde zu meiner eigenen Unterhaltung einen Plan machen, indem vorauszusehen ist, daß, bei der obgemeldeten Verschiedenheit der Instanzen und dem Zwiespalt der Meinungen, nichts Erfreuliches ausgeführt und von diesem unglücklichen Ereignis kein glücklicher Gebrauch gemacht werden wird.

Von den Quellen selbst zu sprechen, so blieb kurz nach der Explosion, anfangs September 1809, der Schloßbrunnen sehr bald, darauf auch der Theresienbrunnen aus. Der erste ist noch in demselben Zustande und gibt nur einiges Gas von sich. Den Theresienbrunnen hat man etwa vier Fuß tiefer wiedergefunden. Er quillt und wird geschöpft, und scheint, seinem Gehalt nach, nunmehr dem Schloßbrunnen völlig ähnlich zu sein. Der Neubrunn fließt noch ruckweise wie sonst, aus Röhren, aber gibt weniger Wasser und intermittiert. Der Sprudel quillt in einem hölzernen Kasten, der unmittelbar auf den Riß der Decke aufgesetzt ist, gewaltsam herauf und läuft in einer Rinne ab, so daß die Becher untergehalten werden. Es ist ein großer Anblick, diese ungeheure siedende Gewalt zu sehen, die man sonst sehr philisterhaft gezwungen hatte, Männerchen zu machen; woher, genau betrachtet, alles frühere und spätere Unglück gekommen ist. Glücklicherweise sehen dieses diejenigen ein, welche hier in der Sache zu reden und zu wirken haben. Doch hatten sie deshalb mit den höhern Instanzen ihre Not, welche alles, um der Renommee des Bades willen, in den alten Zustand wollten zurückversetzt haben.

So viel von dieser Angelegenheit, über die sich ein ganzer Traktat schreiben ließe. Ich habe einen perspektivischen Umriß der gegenwärtigen Lage des Ganzen aus einem benachbarten Hause gezeichnet,

um dieſe unglaublichen Gräuel der Verwüſtung, nicht durch den Sprudel, ſondern durch Menſchenhände hervorgebracht, zu jedermänniglichem Erſtaunen, wenigſtens auf dem Papiere zu erhalten.

Die neue Johannisbrücke iſt gut gebaut, ſo daß zwei Wagen einander bequem ausweichen können; allein da ſie ganz horizontal iſt, ſo fällt die Abfahrt etwas ſtark gegen den Markt und die Wieſe zu. Doch hat man ſich ſo ziemlich zu helfen gewußt, indem man den Boden und die Trittſteine am Meerfräulein her, ja ſelbſt die Schwellen des obern Eckladens erhöhte.

Noch ſind nicht viele Fremden hier, etwa vierzig. Die Prinzeß Marianne von Sachſen mit ihrem Gefolge, Graf Razoumowsky mit einer ſehr ſchönen Gemahlin, Graf Corneillan mit ſeiner Familie, Gräfin Potocka, Stanislaus Gemahlin; und heute zeigte ſich der alte bald neunzigjährige Obriſt Otto, aus dem Siebenjährigen Kriege her wohlbekannt, ein kleiner hagerer Mann, mit einem recht wohl gebildeten Geſichte.

Erwartet wird den 26. die Kaiſerin von Öſterreich, die ſehr krank ſein ſoll; Prinz Anton von Sachſen und Gemahlin kommen auch zugleich. Es ſoll eine Illumination ſtattfinden, und was dergleichen mehr ſein wird. Doch glaubt man nicht, daß ſie ſich über vierzehn Tage aufhalten werden.

N. S. Die Kaiſerin trifft erſt Mittwoch den 6. Juni hier ein.

An Chriſtiane v. Goethe.

Karlsbad. Sonntag, den 27. Mai 1810.

Wir ſind nunmehr acht Tage hier und haben alſo ſchon etwas zu erzählen. Wir haben uns vor allen Dingen überall umgeſehen und die alten und neuentſtandenen Wege meiſtens ſchon durchſpaziert. Der Ausbruch des Sprudels, der ſich vorm Jahre im September ereignete, und die Bemühungen, die man ſich gibt, die Quelle wieder herzuſtellen, hat auch meine Aufmerkſamkeit ſehr beſchäftigt. Auch bin ich ſo ziemlich fleißig im Zeichnen geweſen. Dabei iſt manches diktiert worden, wenigſtens zur Vorbereitung für künftige Arbeiten.

Das ſchöne Wetter, das wir auf der Reiſe gehabt, hielt auch hier die erſten Tage noch an, zu unſerm größten Vergnügen, indem wir uns bei ſo guter Zeit und fröhlichem Sonnenſchein überall umſehen konnten. Nun aber iſt ſeit drei bis vier Tagen Regenwetter eingetreten, welches mich weniger geniert als andre, weil ich den Brunnen

ausſetzen kann. Ich befinde mich übrigens recht wohl, wie ich lange nicht geweſen: denn ich will nun gern geſtehn, daß mirs auf die letzte Zeit in Jena ſehr übel zumute war.

Das Papiergeld ſteht ſehr niedrig. Wir haben für 100 fl. ſächſiſch 362 Gulden in Bankozetteln erhalten. Allein diesmal kommt es uns nicht zugute, indem die Viktualien und Waren in gleicher Maße geſtiegen ſind, ja die Leute wiſſen gar nicht mehr, was ſie fordern ſollen, um ſich ſicher zu ſtellen, weil die Bankozettel immer noch fallen, ſo daß man zum Beiſpiel das Quartier und alles, was feſte Preiſe hat, in der Folge immer wohlfeiler bezahlt. Und ſo macht es die Menſchen durchaus, wie geſagt, verwirrt und man wird es ſelbſt, wenn man die Summen hört, die man ausgegeben hat. Reduziert man ſie auf Silbergeld, ſo verſchwindet freilich das Übertriebene; aber doch iſt, wie geſagt, alles teurer als vor zwei Jahren. Wenn du Gelegenheit haſt, dies Herrn Geheimen Hofrat Stark wiſſen zu laſſen; ſo tue es ja, damit er ſich darnach einrichte.

Die Portionen Eſſen ſind gleichfalls kleiner als jemals. Man muß ihrer drei nehmen ſtatt zwei. Der Kaffee wird in den nächſten Monaten ſo gut wie völlig verboten und wird wenigſtens teuer genug zu bezahlen ſein. Dem allen ungeachtet wird mein hieſiger Aufenthalt nicht teurer als in Jena zu ſtehen kommen. Wenn ein paar Wochen herum ſind, will ich dir darüber einmal etwas Ausführlicheres ſchicken.

Wein werden wir wohl von Prag kommen laſſen. Ich habe deshalb einen Auftrag für Madame Hanbury und werde bei dieſer Gelegenheit auch für mich einige Sorge tragen. Kurgäſte ſind noch nicht viel hier. Die Prinzeß Marianne von Sachſen iſt ſehr freundlich und geſprächig am Brunnen und unterhält ſich mit jedermann; ſo auch auf der Promenade. Sie ſieht aber niemand bei ſich, wodurch man denn aller Aufwartung und aller gêne überhoben iſt. Sodann fehlt es nicht an ſchönen und intereſſanten Perſonen und täglich kommen neue Geſichter. Die Kaiſerin von Öſtreich kommt den 6. und wohnt ſchräg gegen uns über. Sie iſt aber ſehr krank und wird keine große Differenz im öffentlichen Leben machen. Soviel für diesmal. Grüße Karolinchen und Auguſt und lebe recht wohl!

G.

Seid ja ſo gut und antwortet gleich auf dieſen Brief und meldet mir den Tag, wann er angekommen, damit man einigermaßen weiß, inwiefern man ſich kommunizieren kann.

An Christiane v. Goethe.

Karlsbad, den 3. Juni 1810.

Dein lieber Brief vom 24. Mai ist acht Tage gelaufen. Einen von deinem Bruder habe ich in fünfen erhalten. Man muß also nur schreiben, am Ende kommen die Blätter doch an.

Einen Schal habe ich dir gekauft bei einem Händler, der unmittelbar von Wien kam. Er gefällt mir besser als alle die, welche die Damen jetzt hier umhaben, davon die meisten noch mit den langen, garstigen, geschwänzten Blumen sind. Diese ist man nun endlich einmal los und die neuen Bordüren sind sehr viel schöner. Die Schals sind jetzt viereckt und ich hoffe, dieser soll dir gefallen. Ich habe mich entschlossen, dir ihn wohl eingepackt auf der fahrenden Post zu schicken. Er soll Donnerstag den 7. hier abgehen. Wenn er ankommt, schreibe mir das Datum der Ankunft und auch, was das Porto macht, damit man sich in andern Fällen darnach richten kann. Es ist freilich hier eine böse Sache mit den Posten und der Versendung durch dieselben. Ich lege ein kleines Halstuch für Karolinchen bei, welches recht haasig ist und ihr Freude machen wird. Von Nadeln und andern Dingen soll nächstens die Rede sein.

Die neun Egerwasser-Flaschen hat man dich freilich sehr teuer bezahlen lassen. Ein Kästchen mit den vierzig kleinen, wie ich dir zwei schickte, kostet am Brunnen nur 2 Taler sächsisch und noch weniger, wenn man sie in Papier zahlte. Doch ist freilich der Transport zu rechnen. Laß sie dir nur wohl schmecken und wohl bekommen.

Das schöne Wetter hat uns verlassen. Nun hat es geregnet und ist sehr kalt geworden. Wir hoffen indessen auf bessere Tage, und wie die Sonne scheint, ist es auch gleich wieder hübsch. Täglich kommen neue Gäste, und im Juli wird es übermäßig voll werden. Für diesen Monat ist kein Quartier in einer guten Lage mehr zu finden. Frau v. Eybenberg kommt anfangs Juli. Von Bettinen habe ich nichts gehört. Es ist nicht wahrscheinlich, daß von Jena oder Weimar noch jemand komme, außer Madame Bohn, die mit Madame Hanbury den 12. Juni ankommen wird. Ein Brief vom 27. Mai von mir wird bei dir angekommen sein. Ich schreibe von Zeit zu Zeit.

Es ist hier zwar alles teurer als vor zwei Jahren, aber wir leben doch durchaus wohlfeiler als in Jena: denn wir bestreiten Miete, Tisch,

Wein, Frühſtück, Nebenſachen und ſonſtige kleine Ausgaben mit 30 Talern gut Geld die Woche. Nächſten Mittwoch den 6. kommt die Kaiſerin von Öſtreich hier an, da es denn keinen geringen Zufluß von Menſchen geben wird.

Dienstag, den 5. Juni.

Dieſer Brief iſt liegen geblieben und geht nur erſt einen Tag vor dem Schal ab, welcher alſo wohl bald nachfolgen wird. Was das kleine Tüchelchen für Karolinen betrifft. ſo wird es nur an den Seiten geſäumt, wo es abgeſchnitten iſt. Die Franſen bleiben wie ſie ſind und dienen zum Zierat.

Es liegen ein Dutzend Exemplare eines Gedichts bei, der Kaiſerin bei ihrer Ankunft von der Karlsbader Jugend überreicht. Beſorge, daß etwa vier nach Hof, drei in die Stadt, drei nach Jena kommen und ein paar behalte für dich. Das Wetter iſt ſeit acht Tagen ganz abſcheulich. Es hat gegraupelt, geregnet, geſchneit und wir haben einheizen müſſen. Übrigens aber geht alles ganz vergnügt und luſtig zu, und ich befinde mich beſſer als ſeit langer Zeit.

Der Schal iſt ſehr gut eingepackt und wird hoffentlich unbeſchädigt ankommen. Schreibe mir gleich und laß mich erfahren, wie es bei euch ſteht. Da Herr Hofrat Stark, wie ich höre, noch hieher geht, ſo ſchicke mir durch ihn, was etwa nötig iſt.

G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Karlsbad, den 6. Juni 1810.

In dieſem Briefchen, das den Schal begleiten ſoll, will ich aber auch einmal eigenhändig ſagen: daß ich recht oft und in herzlicher Liebe dein gedenke und Plane mache, wie wir künftiges Jahr einige Zeit hier zuſammen zubringen können. Für diesmal kommt der Schleier, der dir gewiß gefallen wird, wenigſtens haben wir alle drei ihn für den ſchönſten gehalten. Ich wünſche, daß er glücklich ankommt, ſchreibe mir ſeinen Empfang. Verſäume ja nicht dieſen Sommer alle Arten von Kur in Weimar und Lauchſtädt. Am letzten Orte laß dir das Baden empfohlen ſein. Grüße Auguſt, von dem ich noch nichts vernommen habe. Auch Karolinchen grüße, ſie ſoll ſich in meinem Namen mit dem Tüchelchen putzen. Schreibe mir auch, wie hoch man den Schal bei euch ſchätzt. Lebe recht wohl und gedenke mein in Liebe.

G.

An den Herzog Carl August.

Fortsetzung der Nachrichten von Karlsbad.

Abgesendet Sonntag den 10. Juni 1810.

Sowohl auf der ganzen Reise, als auch wie wir hieher kamen, fanden wir, daß es lange nicht geregnet hatte. Die Wege waren deshalb sehr gut; auch waren die Bäume hier durchaus so weit ausgeschlagen, als wir sie in Jena verlassen hatten. Von Blüten ist freilich wenig zu sehen. Das heitere Wetter dauerte fort bis ohngefähr den 22. Nach und nach überzog sichs, regnete einzeln, bis den 24. und 25. völliges Regenwetter eintrat, womit denn die Feldbauenden sehr zufrieden sind.

Hierauf ist es immer kälter und stürmischer geworden, so daß zuletzt Regen, Graupeln und Schnee miteinander mehrere Tage abwechselten und den Kurgästen sehr beschwerlich wurden. Es zogen große Wolkenmassen von Nordwest nach Südost und bildeten, sowohl in Bewegung als manchmal auch ruhend, die seltsamsten Formen, indem sie weder Winter- noch Sommerwolken glichen und doch gewitterartig einherzogen und umherstanden. Heute den 6. Juni ist es das erstemal schönes Wetter; doch wird es kaum beständig sein.

Die Bankozettel haben in diesen Tagen wunderliche Veränderungen erlitten. Sie waren schon auf 375 gegen 100 gefallen, als die Juden und Handelsleute ein Gerücht aussprengten, das sich auf die Einlösungskommission, die in Prag sein sollte, bezog. Auch hielten sie mehrere Tage inne, boten nur 350, und brachten wirklich die Neuankommenden in einige Verlegenheit. Das Gold besonders fiel wirklich. Nun aber rücken sie schon wieder mit 364 vor, und es ist höchst wahrscheinlich, daß das neue Papier die Sache nicht verbessern wird. Überhaupt scheint es, daß der Tod des Finanzministers Grafen D'Donel einige Stockung in die Operation gebracht habe, deren Absicht und Folgen ein Ungeweihter wohl schwerlich einsehen möchte.

Unter den gegenwärtig hier verfertigten Waren verdienen die vollständigen Bestecke chirurgischer Instrumente, welche ein Schlossermeister Blatzer, im Goldenen Kegel, durch mehrere hiesige Arbeiter verfertigen läßt, alle Aufmerksamkeit. Sie sind für die kaiserliche Armee bestimmt. Eine solche Kiste enthält alles, was zum Amputieren, Trepanieren und sonstigen solchen traurigen Operationen nötig ist, nach den neusten besten französischen und englischen Mustern

gearbeitet, den größten Teil von Stahl, einen Teil von Silber, wie es die Art und Weiſe der Vorrichtung mit ſich bringt. Er erhält nach einem Akkord, den er freilich ſchon vor einem Jahre geſchloſſen, für ein ſolches Enſemble 450 fl. Bankozettel; welches nach dem jetzigen Kurs kaum 125 fl. gut Geld macht, wobei er freilich eher Schaden als Vorteil hat.

Die Anſtalten um die jetzige Sprudelquelle ſind höchſt kleinlich und ängſtlich. Wäre der Zudrang größer, ſo würde die Lage ganz unerträglich ſein. Da aber die meiſten Perſonen am Neubrunn trinken, ſo behilft man ſich am Sprudel wie man kann. Die Anzahl der Gäſte nimmt mit jedem Tage zu, und auf den Juli iſt in der guten Lage nicht wohl ein Quartier mehr zu finden. Prinz Anton von Sachſen mit Gemahlin und Prinzeſſin Tochter iſt den 5. angekommen. Heute, den 6., um Mittag ohngefähr, erwartet man die Kaiſerin.

Die ganze Stadt war, wie man ſich leicht vorſtellen kann, in Bewegung, ſowie ſich auch viele Landleute herzudrängten. Eine Kompagnie des in Eger liegenden Regiments zog mit klingendem Spiel ein und belebte noch mehr das ſonſt ſtille Karlsbad. Eine Hauptwache wurde dem Weißen Löwen, der Wohnung der Kaiſerin, gegenüber eingerichtet. Gegen 2 Uhr fuhr ſie unter Läutung der Glocken und Abfeuerung von Böllern in Karlsbad ein. Das Gedränge von der Brücke bis auf den Markt war ſehr groß. Die Schützenkompagnie umgab den Wagen und die Obrigkeiten ſtanden zu ihrem Empfang bereit. Vierundzwanzig weißgekleidete, mit Kränzen gezierte Mädchen machten Spalier im Hauſe und auf der Treppe und überreichten ein Gedicht.

Die von den ſächſiſchen Herrſchaften eingeführte Lebensweiſe wurde fortgeſetzt. Ins Innere wurde niemand zugelaſſen. Gegen Abend begab ſich die Kaiſerin zu Fuß in den Sächſiſchen Saal, wo ſie ſich die ſämtlichen Anweſenden präſentieren ließ und durchaus ſehr freundlich und gnädig war, auch zurückblieb, als die ſächſiſchen Herrſchaften früher, zu ihrer gewöhnlichen Stunde, ſich entfernten. Nachts war Illumination, die man zwar nicht unter die brillanteſten zählen konnte, die aber doch bei gutem Wetter jedermann Vergnügen machte. Bunte Papierlaternen waren zu beiden Seiten des Waſſers an dem untern Stock der Häuſer angebracht, ſo wie auch die Bäume der Wieſe damit geziert waren. Das Haus des Grafen Bolza mit durchaus

erleuchteten Fenstern und der Widerschein im Wasser machte sich recht gut. In der Mitte des Dreikreuzbergs stand wie ein großer erleuchteter Palast, dessen Etagen eine kolossale Inschrift (es lebe unsere geliebte Landesmutter) in Lampenfeuer bildeten. Eine kolossale Kaiserkrone machte gleichsam den Giebel dieser Fassade. Die kleine Lusthütte auf dem Hirschensprung war auch erleuchtet und diese sämtlichen Lichter in der Höhe machten einen sehr erfreulichen Eindruck.

Den 7. erschien die Kaiserin abermals im Saal und unterhielt sich mit mehrern Personen sehr lebhaft, nachdem sie vorher das Theater besucht hatte. Den 8. war gleichfalls Präsentation und Unterhaltung im Saale. Den 9. früh fuhr die Kaiserin in die Kirche und machte nachmittags in einem zweirädrigen kleinen Wägelchen die Tour den Schloßberg hinauf durch die Findlaterschen Wege und gelangte hinter dem Böhmischen Saale herunter. Sie war von dieser Promenade sehr zufrieden und versicherte, daß sie ihren Gemahl würde zu bewegen suchen, übers Jahr mit ihr herzukommen. Ihr Aussehen ist zart, aber nicht eben kränklich, sowie denn wegen ihrer Gesundheitsumstände das Publikum wie die Ärzte geteilter Meinung ist. Sie trinkt Eselsmilch, weil man ihre Brust für angegriffen hält, und scherzt oft über ihre Milchgeschwister.

Überhaupt ist sie höchst angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen sind lebhaft, ihr Mund klein und ihre Rede schnell, aber deutlich. In ihren Äußerungen hat sie etwas Originelles. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte, Gegenden, Bücher und sonstiges und drückt durchaus ein eigenes Verhältnis dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbar, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß sie übrigens geübt ist, einem jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu sagen oder zu erwidern, läßt sich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Ihrigen nicht allein, sondern auch ausdrückliche Äußerungen fordern einen jeden auf, frei und ungezwungen zu sein. Man veranlaßte, daß die Herren einige Spieltische arrangierten, ja der Obrist-Hofmeister, Graf Althann, spielte selbst Billard; und so wird sich mit jedem Tage die Anzahl der Aufwartenden, sowie die Behaglichkeit derselben vermehren.

Die sächsischen Herrschaften haben seit dem ersten Augenblick ihres

Hierſeins ſich auf dieſelbe Weiſe benommen. Prinz Anton iſt freundlich und mitteilend.

Daß auch in der Kleidung niemand geniert ſei, ſo gehen die Kavaliere der beiden Höfe in Stiefeln, welches eine große Erleichterung für die Kurgäſte macht, welche abends den Saal beſuchen.

Fremde kommen täglich mehr an; doch findet ſich darunter niemand von älteren Bekannten. Die Fürſtin Lubomirska wird nächſtens erwartet, Prinz Bernhard heute abend. Kurz vor Abgang der Poſt mich zu Gnaden empfehlend

Goethe.

An Chriſtiane v. Goethe.

Karlsbad, den 12. Juni 1810.

Deinen lieben Brief, eingeſchloſſen in den des Herrn Genaſt vom 7. Juni, empfange ich eben, als ich im Begriff war, den gegenwärtigen zu ſchreiben. Prinz Bernhard, der auf einige Tage hier war, um der Kaiſerin aufzuwarten, geht unmittelbar nach Weimar und nimmt dieſen Brief mit, begleitet von einem Korbe mit Trüffeln und getrockneten Schwämmen und einem Paketchen für Auguſt. Hätte ich gewußt, daß ſo eine ſchöne Gelegenheit kommen könnte; ſo hätte ich den Schal noch zurückbehalten, er iſt aber den 7. Juni ſchon abgegangen mit der fahrenden Poſt und kommt vielleicht zugleich mit dieſem in deine Hände.

Es iſt ſehr freundlich, daß ihr ſo umſtändlich ſchreibt. Setze es ja alle 8 Tage fort; ich will auch nicht verfehlen, es zu tun. Ich wünſche, daß deine neue Pflanzung gut gedeihen möge und bedaure, daß dein Garten ſoviel gelitten hat. Uns begünſtigt das Wetter hier auch nicht; doch gibt es einzelne ſchöne Momente, und ich laſſe mir alles gefallen, weil ich ſo gerne hier bin und mich recht wohl befinde.

Die Kaiſerin und die ſächſiſchen Herrſchaften fahren fort, die hieſige Geſellſchaft zu beleben und aufzumuntern. Sie ſehen niemanden bei ſich, aber auf Spaziergängen ſowohl als in den Sälen nähert man ſich ihnen, und ſie unterhalten ſich ſehr freundlich mit jedermann. Es iſt ausdrücklich verlangt worden, daß niemand ſich in Kleidung und ſonſt genieren ſolle. Die Hofleute ſelbſt gehen beſtändig in Stiefeln, um gutes Beiſpiel zu geben. In dem Saal, wo die Kaiſerin ſich befindet, ſtehen mehrere Spieltiſche für die Herren, und

die jungen Frauenzimmer sind aufgemuntert worden, in dem äußern Saale kleine Spiele zu spielen.

Da ich gleich von Anfang mich zur Gesellschaft gehalten habe, so habe ich schon viel Bekanntschaft gemacht, und esse auch manchmal auswärts, welches mir ganz leidlich bekommt, doch nicht so gut als wenn ich zu Hause ein frugales Mahl einnehme. Jeder gute Augenblick wird zum Spazierengehn benutzt. Gezeichnet habe ich auch schon manches, und die übrigen Arbeiten gedeihen auch nach und nach.

Wenn dieser Brief zu euch kommt, so erhalte ich vielleicht zugleich Nachricht, daß die gegenwärtige Sendung und der Schal glücklich angelangt sind. Da die zinnernen Löffel Beifall erhalten haben, so schaffe ich vielleicht noch etwas von Zinn an: denn sie machen es gar zu hübsch.

Sonst gibt es noch manches hier, welches man anzuschaffen versucht wäre; doch muß man sich zurückhalten, weil es ohnehin durchaus teurer ist als vor Zeiten.

Diesmal will ich nichts weiter hinzufügen, als den Wunsch, daß euch dieses Blatt möge im Gartenhaus heiter und lustig antreffen. Versäumet ja nicht, mir zu schreiben, da denn doch die Briefe endlich, obgleich nicht so bald als billig wäre, ankommen.

Zu der Lauchstädter Reise werdet ihr euch nun wohl vorbereiten. Vorher wünsche ich vergnügliches Vogelschießen und fröhliche Hochzeitfeste.

G.

Grüße Herrn Genast schönstens und ersuche ihn, daß er mir von Zeit zu Zeit schreibe. Über unsre theatralischen und musikalischen Angelegenheiten bin ich völlig ruhig und überzeugt, daß alles diesen Sommer so gehen wird, um nächste Michael wieder in das alte weimarische Gleis zu kommen.

Beiliegendes gib Augusten und sage ihm, ein Kästchen, wie er es wünscht, werde nachkommen: in diesem Augenblick sei es nicht zu haben gewesen.

Ich lege auch noch ein paar hundert Nadeln bei, welche sie hier Stopfnadeln nennen und noch einmal so teuer verkaufen als die andern. Schreibt mir, wie es damit ist, und wiefern ihr sie brauchen könnt; es gibt noch eine größere und mehrere kleinere Sorten, alle von gleichem Preis.

Sage Auguſten, er ſolle ja dem Prinzen Bernhard gleich aufwarten: denn es war ſein erſtes, daß er nach ihm fragte. Nun weiß ich weiter nichts zu ſagen, als daß ich recht wohl zu leben und bald von euch zu hören wünſche.

An C. v. Knebel.

Karlsbad, den 12. Juni 1810.

Es iſt freilich ein großer Unterſchied ſeit den vorigen Monaten, da ich alle Morgen deine Fenſter anrief und ſo manchen ſchönen Abend bei dir zubrachte, daß ich jetzt ſo lange nichts von mir hören ließ und dich erſt ſpäter begrüße. Ich befinde mich ſehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht ſonderlich begünſtigt. Ihr habt auch Kälte und manches andere Unerfreuliche gehabt, wie ich höre. Dagegen iſt die Geſellſchaft ſchon ſehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiſerin und der ſächſiſchen Herrſchaften bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie ſehen niemanden bei ſich, ſind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, teilnehmend und geſprächig. Niemand iſt in Kleidern oder ſonſt auf eine Weiſe geniert. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erſcheint jedermann in ſeiner gewohnten Tracht. In dem Saale, wo ſich die Herrſchaften befinden, ſtehen Spieltiſche für die Kavaliere, und die jungen Perſonen ſpielen im Vorſaal kleine Spiele, und ſo, weil es jedermann behaglich iſt, vermehrt ſich die Menge täglich, um ſo mehr, als täglich neue Gäſte ankommen.

Die Intervalle ſchöner Tage und Stunden, die ſich zwiſchen den rauhen und regneriſchen zeigen, habe ich benutzt, um mich in der Nähe wieder umzuſehen. Die neue Chauſſee, die oberhalb Karlsbad weg, am Fuß des Dreikreuzberges, über den Galgenberg in vielen Zickzacks nach der Töpel herunter geführt wird, fordert wieder zu neuen Promenaden auf, und wird, wenn ſie einmal fertig iſt, die größte Zierde von Karlsbad ſein.

Viele alte Bekanntſchaften habe ich erneuert und einige neue, ganz angenehme, gemacht. Soeben vernehme ich, daß Jena auch durch die Gegenwart Ihro Hoheit, der Großfürſtin, belebt iſt. Ich wünſche den beſten Erfolg dieſes Aufenthalts. Empfiehl mich ja zu Gnaden und bringe mich bei allen Freunden und Gönnern ins Andenken.

Auch in Weimar laß mich aufs beſte empfohlen ſein.

Prinz Bernhard ist seit einigen Tagen hier. Gegenwärtiges erhältst du durch die Gelegenheit seiner Rückkehr.

Graf Razoumowsky, gegenwärtig hier, hat schöne geschnittene Steine; auch einige andere Gäste manches Beneidenswerte. Von diesem portativen Genre von Kunstwerken kriegt man allenfalls noch etwas zu sehen. Herr v. Rühle hat schöne Mosaiken bei sich. Vielleicht kann er dir sie zeigen, wenn er durch Jena geht, wo der Prinz Bernhard sich doch aufhalten wird.

Über den ehernen Stier, den ich dir verdanke, habe ich eine eigene Hypothese ausgebildet. Ich halte nämlich dafür, daß es Jupiter in dieser Gestalt sei, der Europen trägt, oder vielmehr trug, da leider diese Schönheit verloren gegangen ist. Das Majestätische und Pferdehafte klärt sich dadurch am besten auf; zu den äußeren Kennzeichen scheint mir eine auf dem Rücken befindliche, nunmehr aber zugelötete Öffnung zu gehören. Denn daß dieses edle Geschöpf einigemal restauriert worden und jetzt wieder in einen zerstückten Zustand geraten, ist evident.

Wir wollen es gelegentlich zusammen untersuchen. Könnt ich dir oder Karln etwas von den Karlsbader Produkten Wünschenswertes mitbringen, so wird es mich freuen. Gib mir einen Anlaß dazu und lebe recht wohl.

G.

An Christiane v. Goethe.

Karlsbad, den 27. Juni 1810.

Nachdem mir lange Zeit die Briefe ausgeblieben waren, so kamen sie endlich alle an einem Morgen und machten mir um desto mehr Vergnügen. Ich konnte hoffen, daß der Schal und das Tüchelchen würden gute Aufnahme finden. Sie sind, Gott sei Dank! um vieles wohlfeiler als die Schätzung, die du mir schreibst. In ähnlichen Dingen, als kleinern Schals, Halstüchern und Kleidern dieser Art, ist wieder aufs neue so viel Lustiges angekommen, daß man sich wirklich enthalten muß, kein Geld auszugeben. Auf alle Fälle soll August eine solche Weste haben: denn ich hatte mir selbst eine zugedacht.

Was ich aber nicht ganz loben kann, das ist, daß ihr gar nichts meldet von der freundlichen Sendung, die ich durch die Leute des Prinzen Bernhard gemacht habe, so daß ich also gar nicht weiß, ob sie zu euch gekommen ist. Augusten hatte der Schreiber dieses ein

Schwänchen zuſammen gemacht von Stecknadeln, Ohrkleinigkeiten; auch waren Nähnadeln dabei. Von allem dieſem hören wir nichts. Auch hatten wir einen ſchönen Rohrkorb, mit getrockneten Trüffeln und Schwämmen dazu getan. Aller dieſer guten Gaben erwähnt ihr mit keinem Wort, und wir müſſen nur hoffen, daß ſie glücklich zu euch gekommen ſind.

Mir iſt es bisher ganz wohl gegangen; aber freilich, daß ich wünſchen müßte, das ganze Jahr in Karlsbad zu ſein. Denn gerade der mäßige Gebrauch des Waſſers, wie ich mich deſſen jetzt bediene, iſt das rechte. Ich nehme auch noch ein paar Becher Sprudel abends und befinde mich vortrefflich dabei. Es zeigt ſich keine Spur von Krampf, woran ich in Jena noch unendlich gelitten habe, ohne jemanden etwas zu ſagen, weil es nicht unerträglich war, und ich mich von einem Augenblick zum andern mit Hoffnung hinhalf.

Dagegen habe ich hier eine recht gute Art zu ſein. Die Gegenwart der Kaiſerin und der ſächſiſchen Herrſchaften hat uns, dieſe Wochen her, in Atem erhalten und beſchäftigt. Nachdem wir die verſchiedenen Momente des Hierſeins der liebenswürdigen Monarchin ſo gut wir nur konnten gefeiert; ſo erteilte ſie mir den Auftrag, den Karlsbadern in ihrem Namen zu ſagen, wie ungern ſie von hier weggehe, wie ſehr ſie ſich hier gefallen habe und wie lebhaft ſie wiederzukehren wünſche. Auch dieſe ſchwierige Aufgabe habe ich zu löſen geſucht und ich ſchicke nächſtens die kleine Sammlung der Gedichte. Indeſſen ängſtigt es mich, daß darüber gerade die Zeit hingegangen iſt, die ich beſtimmt hatte, unſerer lieben Prinzeſſin und ihrem Gemahl, nach meiner Art, etwas Freundliches zu ſagen. Ich werde dieſes nun wohl nachbringen müſſen und wünſche, daß die Feſtlichkeiten recht froh und freudig mögen vollbracht werden. Das Übelbefinden des Herzogs und des Enkelchens hat mir einen traurigen Eindruck gemacht.

Du kannſt von mir noch einen Brief in Weimar erwarten, da du erſt den 12. Juli nach Lauchſtädt gehſt. Auf alle Fälle aber ſollſt du dort etwas von mir finden.

Die Schirme zur Farbenlehre kannſt du Herrn Falk nur laſſen, wenn du auch weggehſt. Empfiehl mich aller Welt und danke fürs Andenken. Lebe recht wohl und nimm von dem Tanzlehrer alles, was dir gemäß iſt. Der Fräulein Beuſt kann ich für kein Quartier ſtehen, am allerwenigſten für eine ſo kurze Zeit. Alles iſt ſchon beſtellt, und ich will nicht raten, auf gut Glück hieher zu kommen.

Wollen es die Frauenzimmer aber tun, so bin ich bei den Drei Mohren zu finden, bin gerne hilfreich, stehe aber für nichts. Ich habe die letzten Zeilen der vorigen Seite ausgestrichen, weil ich nicht raten kann, auf gut Glück hieher zu kommen. Fräulein Riedesel hat es gewagt, begnügt sich aber auch mit einem sehr engen Quartier in einer keineswegs erfreulichen Lage. Herr und Frau v. Riedesel sind früher angekommen und haben, um ein geräumiges Quartier zu finden, sich entschließen müssen auf den Schloßberg zu ziehen. Sage dieses mit meinen vielen Empfehlungen an Fräulein v. Beust und Frau v. Seebach. In Franzensbrunn und Teplitz ist es noch viel voller. An diesen beiden Orten ist gar kein Unterkommen mehr. Nun will ich schließen und dir ein herzliches Lebewohl wünschen. Vor deiner Abreise nach Lauchstädt kannst du mir wohl noch einmal von Weimar schreiben. Wenn du hingegen nach Lauchstädt kommst, sollst du unter Herrn Genasts Adresse etwas von mir finden. Ob ich sonst etwas schicken kann, weiß ich nicht: denn die Leipziger, die hier sind, gehen erst nach Eger. Lebe recht wohl und grüße Karolinchen und die Theaterfreunde.

G.

An Kirms.

Ew. Wohlgebornen

haben mir durch die erteilten guten Nachrichten viel Vergnügen gemacht. Wenn Herr Kapellmeister Müller so fortfährt, so wird er sich und uns, dem Hofe, dem Publikum und der Kunst, viel Vorteil und Vergnügen bringen. Ich wünsche uns allen Glück dazu und freue mich auch deshalb auf meine Rückkehr.

Der Gebrauch der Wasser hat mir auch diesmal wieder großen Nutzen gebracht und mich sogleich von den krampfhaften Übeln befreit, an denen ich in Jena noch sehr, ohne mich viel zu beklagen, gelitten habe. Möge doch unser guter Fürst bald in Teplitz anlangen und dort die erwünschte Hilfe finden.

Die Gegenwart der Kaiserin hat uns alle in Bewegung erhalten, ob sie gleich niemanden genierte und höchst angenehm und freundlich war. Jetzt ist es so voll hier, daß kein Quartier mehr zu finden ist, und jeder zufrieden sein kann, der fest sitzt.

Den Mannheimern würden Ew. Wohlgebornen gefällig antworten, daß ihnen der neue Götz von Berlichingen, welcher so bald nicht gedruckt erscheinen werde, zu Diensten stehe, wenn sie mir das Einkommen der dritten Repräsentation desselben nach der Art, wie die Benefize

den Schauspielern gegeben werden, zugestünden. Nur allein, wenn dieses eingeführt wird, kann man sich entschließen, fürs Theater zu arbeiten, sonst ist es nicht der Mühe wert, daß man eine Feder anrührt, oder auch nur eine Abschrift machen läßt.

Des Herrn Ifflands Anfragen beantworten sich sämtlich durch das Fragment des zweiten Teils der Zauberflöte, das in meinen Werken, und zwar in deren siebentem Band abgedruckt ist. Das Personal der ersten Zauberflöte mit geringer Vermehrung sollte hinreichen, auch diese Fortsetzung zu geben. Wie ich die Situationen, Dekorationen und dergleichen ähnlich zu erhalten und doch zu steigern dachte, sieht man gleichfalls daraus, sowie die Absicht bloß für musikalischen und theatralischen Effekt zu arbeiten. Der Plan, sowie noch ein Teil der Ausarbeitung, liegt unter meinen Papieren. Ob ich aber, da ich soviel andere Dinge vorhabe, mich wieder zu theatralischen Arbeiten, wobei weder Freude noch Genuß, noch Vorteil zu erwarten ist, wenden möchte, glaub ich schwerlich. Mehrere Plane und Halbausarbeitungen bedeutender Stücke liegen da, und werden wohl immer liegen, wie die zwei letzten Teile der Natürlichen Tochter, und eine Tragödie aus der Zeit Karls des Großen. Sollte das Berliner Theater den obgemeldeten Vorschlag, die dritte Repräsentation zum Benefiz des Autors zu geben, eingehen, so könnte man eher seine Maßregeln darnach nehmen und einen Teil seiner Zeit auf dramatische Arbeiten verwenden. Abgerissen kann man dergleichen nicht unternehmen. Ich ziehe jetzt den Roman allem andern vor, weil einen dabei alles begünstigt, was beim Theater dem Autor nur zum Nachteil gereicht. Könnte man die unternommenen Arbeiten nach und nach vom Stapel lassen; so würde der, durch einen sehr hohen und bedeutenden Theaterkenner mir aufgetragene, Brutus wohl auch mit flott werden; dagegen ich jetzt befürchten muß, daß alle diese Dinge bei mir, wie bisher, stocken und nicht zum Ende gelangen.

Überlegen Sie doch, ob das Stückchen von Contessa sogleich ausgeteilt und etwa in Lauchstädt einstudiert werden könne. Dieser Autor verdient, daß man ihm gefällig sei, und wahrscheinlich ist ihm daran gelegen, daß er bald auf unserm Theater erscheine.

Und nun wünsche ich recht wohl zu leben, in Hoffnung mich bald wieder mit Ihnen persönlich über unsere Angelegenheiten zu unterhalten. Herrn Rat Kruse viele Empfehlungen.

Karlsbad, den 27. Juni 1810. Goethe.

An Chriſtiane v. Goethe.

Vor einigen Tagen ſendete ich durch Herrn v. Helldorf ein Paket an dich ab, das allerlei Gutes enthält und das du wahrſcheinlich gleichzeitig mit dem gegenwärtigen Blatte erhalten wirſt. Gedenket meiner bei einer Taſſe Schokolade und wenn im Theater ein Pfefferminzküchelchen genommen wird. Dein ausführlicher Brief vom 25. Juni hat mir viel Vergnügen gemacht, ſchreibe mir von Lauchſtädt dergleichen. Karolinchen ſoll geliebt ſein, daß ſie ſoviel auf ein Blatt bringt. Mir geht es recht wohl, und wenn ich dieſe Waſſer immer neben mir hätte, wäre mir für nichts bange. Seit der Abreiſe der Kaiſerin habe ich mich in die Enge gezogen. Es gehen ohnehin ſchon die Perſonen der erſten Zeit und die meiſten meiner Bekannten fort. Indeſſen kommt unter ſo vielen Menſchen immer einmal wieder ein alter Bekannter oder es findet ſich etwas intereſſantes Neues. Von Ängelchen hat ſich noch gar nichts gefunden. Die Gegenwart der Kaiſerin wird für mich nicht ohne Folgen ſein, man hat mir vertraut, daß ſie mir eine Artigkeit erzeigen werde, die mich um ſo mehr freuen müſſe, weil ſie ſich ſelbſt etwas ausgedacht. Du ſagſt niemand davon, denn ſo etwas muß man abwarten. Es kann gar manches dazwiſchen kommen, das die beſten Abſichten der Großen hindert. Nach Wien bin ich von Hunderten eingeladen. Ich habe es nicht abgeſagt, aber mir auf jeden Fall vorbehalten, Auguſten an die Wohlwollenden zu adreſſieren. Er wird überall willkommen ſein. Bis jetzt hab ich von dem edlen Jüngling keine Zeile erhalten, ſo daß ich nicht weiß, ob er die durch des Prinzen Bernhard Leute überſchickte Sachen bekommen hat. Auch ſchreibſt du mir nichts von den getrockneten Trüffeln und Schwämmen, die in einen flachen Korb gepackt waren. Ich lege dir ein Blättchen an den Kaſſier bei, er wird ja wohl dies Jahr genugſamen Überſchuß haben, dir das Wenige auszuzahlen.

Den 12. Juli wollen wir mit den beſten Wünſchen feiern. Ich hoffe indeſſen von euch zu hören. Es geht mir ganz wohl und wünſche dir das Gleiche. Dabei bin ich ziemlich fleißig und habe ſchon allerlei zuſtande gebracht.

Ich lege die Gedichte bei, die ich zuſammen drucken lies. Jedes wurde durch eine beſondere Gelegenheit veranlaßt, das letzte durch die Kaiſerin ſelbſt, welche verlangte, daß ich in ihrem Namen den Karlsbadern etwas Freundliches ſagen ſollte. Ihr werdet ſehen, wie ich

mich aus der Sache gezogen habe. Grüße Herrn Genaſt zum ſchönſten, er wird mir wohl ſchon geſchrieben haben, wenn Gegenwärtiges ankommt. Auch die übrigen grüße und trage wie ſonſt alles bei, daß die Sache gut und ordentlich geht. Richte dich auf alle Fälle ein ſo lange zu bleiben, wie die Geſellſchaft; denn ich werde meine Nachhausreiſe nicht beſchleunigen. Ich muß noch gar manches vorher tun und ausrichten. Lebe recht wohl und ſei meiner eingedenk.

Karlsbad, den 3. Juli 1810. G.

An F. A. Wolf.

Höchſt merkwürdiges und erfreuliches
Fragmentum epistolare
cum notis & animadversionibus
Justi Carlsbadensis et Aciduli Gishübelii.

Das Blatt, worauf dieſes Fragment geſchrieben, hat ungefähr die Größe eines echten Papyrus, indem es nur drei bis vier Querfinger breit, zu Rechnungen liniiert und die Ausgabe von Gulden, Kreuzern und Hellern darauf zu notieren eingerichtet iſt. Da nun beide letztere Rubriken jetziger Zeit unnötig ſein möchten, weil gegenwärtig alles nur in Gulden evaluiert wird: ſo ſcheint dasſelbe auf eine ältere Epoche zu deuten. Dieſer Umſtand, ſo wie der Mangel eines Datums, ſetzt die Ausleger in nicht geringe Verlegenheit; welche aber eben deswegen mit deſto ernſterm Beruf und größerm Vergnügen ans Werk ſchreiten.

„In zehn bis vierzehn Tagen bin ich in Karlsbad."

Es würde ſehr viele Seiten einnehmen, wenn man die Konjekturen alle aufzeichnen wollte, welche bei Ermanglung eines Grund- und Normaltages hier von den Kritikern durchgearbeitet werden mußten. Nach ſehr vielen Kontroverſen und Überlegungen vereinigten ſie ſich endlich, die Epoche des Blattes zwiſchen das Ende des Juni und den Anfang des Juli zu ſetzen; wobei ſie ſich, wie man ſieht, einen billigen Spielraum vorbehielten. Eine von den Hauptſchwierigkeiten dieſe Stelle richtig zu erklären, entſprang daher, daß beide Ausleger geneigt waren, das eigentliche Datum (Ort und Zeit) dieſes Dati (Erlaſſes) früher zu ſetzen, damit das Datum der Ankunft um ſo viel näher rückte.

„Hätten Sie wohl die Güte"

Hier wurde eine Emendation gewagt, ſtatt Güte, Freude zu ſetzen; weil man aber auch das Verbum und alles übrige hätte ändern müſſen; ſo hielt man es für beſſer, den Text ſtehen zu laſſen, und jenes für eine redneriſche Umſchreibung deſſen zu halten, was ſich von ſelbſt verſteht.

„Mir um die Zeit"

Die Verlegenheit wegen der Epoche und des Termins ſowohl a quo als ad quem ging bei dieſer Stelle von neuem an. Nach dem Vorgange Petavs und andrer Meiſter entſchloß man ſich die Hälfte Julis, welche eben ein ſo ungewiſſer Termin iſt, als feſt anzunehmen.

„Auf acht Tage,"

Wir machen hier ein Komma, welches im Original fehlt, ob es uns gleich viel angenehmer geweſen wäre, das folgende Unterſtrichene wenigſtens, auf die Zeit zu deuten. Acht Tage vergehen gar zu bald und acht Tage wenigſtens erlauben noch immer ſeine Hoffnung auf vierzehn Tage wenigſtens, ja auf vier Wochen auszudehnen.

„wenigſtens drei Zimmer"

Hier fängt nun aber erſt die Qual an, da nicht nur vom Auslegen, ſondern vom Ausrichten die Rede iſt. Drei Zimmer wären vielleicht in dem Augenblick, wo dieſes Gegenwärtige geſchrieben wird, irgendwo zu haben; aber, ob beiſammen, ob getrennt, wie und wo, iſt nicht einmal auszuſprechen, geſchweige ob es morgen oder übermorgen noch ſo ſein wird.

„Vorn heraus"

Auch ſogar dieſe einfache Bedingung iſt gegenwärtig ſchwer zu erfüllen.

„Auf der Wieſe"

Durch dieſen Zuſatz wird die Sache noch ſchwerer. Wir haben zwar gegenwärtig zwei Wieſen, die Wieſe oder Lauka ſchlechtweg und die neue Wieſe, nowa Lauka. (Hier iſt wohl der Ort, zu bemerken, daß es eines böhmiſchen Puriſten Sache ſein möchte, ob man nicht ſtatt nowa, welches doch offenbar ein ausländiſches Wort iſt, ein inländiſches, bedeutenderes finden könnte, welches ganz vollkommen ſein würde, wenn es zugleich die Wirtshaus-, Theater- und Judenwieſe ausdrückte.) Auf der κατ' ἐξοχην ſo genannten und wahrſcheinlich gemeinten Wieſe iſt gegenwärtig keine Art von Zimmer, noch Kammer mehr zu haben. Die Häuſer ſind bis in die äußerſten

Giebel bewohnt, so daß man abends Sterne in der Luft zu sehen glaubt, und sogar Dachkämmerchen werden nur aus Gunst vergeben.

„Oder sonst"

Hier würden benannte Freunde zu jeder andern Zeit sich getröstet finden, wenn nicht auf eine ganz unglaubliche Weise die Hilfsbedürftigen, wie es jedoch scheint, meistens in guter, gesunder Gesellschaft sich hier eingefunden und alle Räume weggenommen hätten.

„Auf jeden Fall bei guten Leuten zu besprechen"

Diese Bedingung würde am ersten zu erfüllen sein. Die Karlsbader sind alle gut, nur haben sie dies Jahr bemerkt, daß sie den Fremden noch einmal soviel abnehmen können, ohne deshalb an ihrer guten Renommee abzunehmen und es steht zu erwarten, daß sie in dieser Einsicht nicht zurückschreiten werden, wenn auch der Kurs der Banknoten auf einen bessern Weg zurückkehren sollte.

Die Unmöglichkeit, etwas Gewisses zuzusagen, nötigt also Unterzeichnete zu folgender bedenklichen Erklärung.

Ein anständiges Quartier in der Hälfte Juli auf kurze Zeit zu versprechen, ist völlig unmöglich. Es könnte nur durch den wunderbarsten Zufall ein solches offen werden, der jedoch keineswegs wahrscheinlich ist. Auch selbst ein ungeräumiges, in der geringsten Lage, würde nicht vorzubereiten sein. Das Städtchen ist schon bis hinter die Kirche und bis zum Hirschensprung hinauf besetzt, und wir rücken selbst in unserm Hause so zusammen, daß es beinahe unbequem wird. Indessen möchten wir wünschen, daß die Freunde, zu unsrem Glücke, ihrem Glücke vertrauten und zu gedachter Zeit hieher kämen, um im schlimmsten Falle nur die Nacht unter Dach, allenfalls unter dem Dache, den übrigen Tag aber unter freiem Himmel, unter Bäumen, in Sälen, auf Spaziergängen, Spazierfahrten, und was dergleichen Seligkeiten dieses irdischen Paradieses mehr sind, zuzubringen; worüber niemand mehr erfreut sein könnte, als die Unterzeichneten.

Karlsbad, den 3. Juli 1810.

Justus Carlsbadensis.
Acidulus Gishübelius.

An Zelter.

Karlsbad, den 4. Juli 1810.

Mit vielem Vergnügen erhalte ich unmittelbare Nachricht von Ihnen. Man hatte mir schon gesagt, daß Sie sich in Teplitz befänden, und ich wartete jeden Tag auf ein näheres Wort. Vor

allen Dingen alſo etwas über unſer Wiederſehen. Meine Abſicht iſt, bis gegen Ende Juli hier zu bleiben und alsdann nach Teplitz zu gehen. Es hängt jedoch dieſes von mancherlei Umſtänden ab. Wenn Sie alſo in der Hälfte Juli nach Prag, und allenfalls nach Wien gingen, ſo würden Sie mich Anfang und Mitte Auguſts in Teplitz treffen, wo wir noch einige Zeit zuſammen bleiben müßten. Dieſes jedoch näher zu beſtimmen, gibt uns die Nähe der Orte Gelegenheit, da wir uns in wenig Tagen von einander Nachricht geben können. — Körners von Dresden ſind hier und bringen allerlei Neues und Gutes von Ihnen mit, auf deſſen Vortrag ich mich freue, über alles aber auf unſer Wiederſehen, welches für beide nicht unfruchtbar bleiben kann. Den Meiſter des Harmonichords will ich auf ſeine Einladung beſuchen und ihm andre Muſikfreunde zuführen. Die Zeichnungen von Herrn Nauwerk haben mir ſehr viel Vergnügen gemacht; ich behalte ſie einſtweilen bei mir. Mehr ſage ich heute nicht. Wenden Sie bald wieder ein Blatt an mich; beſonders ſchreiben Sie mir gleich, wenn der Herzog von Weimar ankommt, den Sie zu beſuchen nicht verſäumen werden. Leben Sie ſchönſtens wohl!

G.

An Silvie v. Ziegeſar.

Ihr herzlicher Brief, liebſte Silvie, iſt faſt den ganzen Juni unterwegs geblieben und kam, jedoch zur rechten Stunde, gerade nach der Abreiſe der Kaiſerin, da wir uns gleichſam allein und verwaiſt fanden; denn die Gegenwart dieſer liebenswürdigen Dame hatte dem alten Karlsbad eine friſche und muntre Tornüre gegeben. Davon ſollte ich nun viel erzählen, will aber doch lieber ein gedrucktes Blatt beilegen, aus welchem Sie ſich in der holden Einſamkeit gar manches heraus denken werden.

Jetzt hat ſich Karlsbad übermäßig angefüllt; die kleinſten und geringſten Quartiere ſind beſetzt und Ankommende müſſen zufrieden ſein, nur Dach und Fach zu finden, von guter Lage und Bequemlichkeit iſt gar die Rede nicht mehr, wenn man nicht früh genug beſtellt hatte.

Indeſſen zerſchlägt ſich die bisherige Geſellſchaft der erſten Saiſon und ich finde mich ziemlich allein; denn man hat wenig Luſt, ſich zum zweiten Male anzuſchließen. Gleich bei meiner Ankunft machte ich mir oft Gelegenheit, an Sie, meine Beſte, zu denken, ich ging

täglich in den Weißen Hirschen und zeichnete aus den Hinterfenstern die Verwüstung, welche Natur und Menschenhände um den Sprudel her hervorgebracht hatten. Sie sollen es sehen und sich verwundern, wie wild alles aussah. Jetzt ist alles wieder leidlich in Ordnung, aber die Einrichtung höchst unbequem und nur für den erträglich, der hier sein Heil sucht. Am Neubrunn ist es das Alte, wer das nicht von alters her kennt, klagt jämmerlich.

Die Damen Hanbury und Bohn nebst der Kleinen befinden sich wohl und munter, sie haben sich nun in die hiesige Kur- und Lebensart geschickt, und ich wollte wetten, sie gehen ungern hier weg, wie es jedem geschieht, der sich Verhältnisse zu machen weiß und seine Gesellschaft findet.

Neue Promenaden sind nicht entstanden. Der Weg vom Hammer nach Aich durchs Gebirg ist angefangen. Der Stillstand voriges Jahr hat alles zurückgehalten. Der Sprudelausbruch, ein großes Wasser hat die Karlsbader überall zu Reparaturen genötigt und die heurige Affluenz ist ihnen zu gönnen. Auch scheint es, daß sie Lust haben, sich zu erholen. Alles ist verteuert. (Doch darf ich der neuen Chaussee nicht vergessen, die über der Stadt her, am Fuß des Dreikreuzbergs und so weiter nach der Töpel herabgeführt wird.)

Und nun könnte ich meine letzte Seite nicht besser anwenden, als daß ich Ihnen von unsrer lieben Prinzeß rede, deren Fest ich so gern mit begangen hätte. Auch aus der Ferne war ihr etwas zugedacht, das hat sich aber verspätet und nun brauchts ein Jahr um zu reisen. Raten Sie wohl? Was es sein kann? Die kleine Melodie sollen mir die Vöglein an der Töpel so lange vorpfeifen, bis sich ein artig Liedchen zu regen anfängt. Haben Sie Gelegenheit; so empfehlen Sie mich zum allerbesten.

Zuletzt muß ich noch erwähnen, daß wir den 21. mit Ball und Illumination gefeiert haben und nun bei hellem Tage, sowie dort in der erhellten Nacht der lieben Abwesenden fleißig gedenken.

Karlsbad, den 4. Juli 1810. G.

An Pauline Gotter.

Das Theater ist noch das vorige, geliebte Pauline; aber die Schauspieler sind andre, gewisse Persönchen vermißt man darunter gar sehr, besonders wenn man mit Augen sehen muß, was für neue Gestalten sich gegenwärtig an den lieben Orten herumtreiben. Ihre Zimmer

im Walfisch bewohnt Himmel, und das ungeheure Meerwunder erstickt fast an diesem neuen Jonas. Auf dem Hammer war ich ein einzigmal mit Riemer in so abscheulichem Regen und Sturm, daß der Tag recht ausgesucht schien, um uns den Unterschied gegen frühere Stunden recht fühlbar zu machen.

Das Wetter ist wieder sehr schön und des Fahrens, Reitens, Spazierens vor meinen Fenstern und über die neue Johannisbrücke gar kein Ende, wobei Riemer sehr die Equipage der Freundinnen vermißt.

Bringen wir übrigens nicht in Anschlag, was uns abgeht, so müssen wir bekennen, daß uns manches Gute begegnet. Unter anderm muß ich Ihnen erzählen, daß ich eine sehr schöne Abbildung von Wallenstein erhalten habe. Auf dem Schlosse Friedland nämlich befindet sich eins in ganzer Figur. Dieses hat Professor Bergler in Prag, ein sehr geschickter Mann, mir gezeichnet und sehr geistreich radiert. Es stimmt vollkommen mit dem Begriffe überein, den man sich von diesem merkwürdigen Manne bildet. Regelmäßige Züge, ernst, trocken und in den Augen etwas Bedenkliches. Ich freue mich, Ihnen das Blatt gelegentlich sehen zu lassen. Auch außer diesem hat uns noch manches Interessante aufgesucht.

Möge die schöne Sonne, die uns gegenwärtig begünstigt, auch über Drakendorf scheinen, wie Sie früher unser kaltes und rauhes Wetter geteilt haben. Und so teilen Sie auch mit mir den Wunsch eines baldigen frohen Wiedersehens. Versuchen Sie einmal, sich ihn recht lebhaft auszudrücken und fühlen Sie, daß ich ein Gleiches tue. Leben Sie wohl, liebe Pauline!

Karlsbad, den 4. Juli 1810. G.

An den Fürsten Carl Lichnowsky.

[Karlsbad, 7. Juli 1810.]

Sobald ich aus Ew. Durchlaucht wohlwollendem Schreiben ersehen, daß allerhöchsten Ortes das Überreichte nicht ungnädig aufgenommen worden, habe ich sogleich den Druck der kleinen Sammlung veranstaltet, wobei mich jedoch die hiesigen typographischen Einrichtungen keineswegs begünstigt. Indessen nehme ich mir die Freiheit, einige Exemplare zu beliebiger Verwendung zu übersenden.

Was sonst höchst Erfreuliches Ew. Durchlaucht teilnehmendes Schreiben enthält, verwahre ich in einem dankbaren Herzen. Ich weiß das Glück

zu ſchätzen, einer ſo erhabnen und fürtrefflichen Herrſcherin nicht unbekannt geblieben zu ſein und was ich Ew. Durchlaucht in dieſer ſchönen und günſtigen Zeit ſchuldig geworden, bleibt mir unvergeßlich. Meinen wiederholten Dank und die Verſicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit hoffe ich bald mündlich wiederholen zu können.

An C. v. Knebel.

Ich danke dir, mein lieber Freund, für die reichhaltigen Blätter, die du mir durch Herrn Geheimen Hofrat Stark geſendet, und erwidere nur weniges, da ich Gelegenheit nach Jena habe. Vor allen Dingen wünſche ich Glück, daß die letzte Epoche, die euch viel zu leiden gab, doch ſoweit glücklich vorüber iſt. Krankheiten, Sorgen, Scheiden, Kriegsbewegungen machen zuſammen eine böſe Zugabe zum Leben. Möge Sommer und Herbſt ſich deſto beſſer legitimieren! und unſre liebe Hoheit erfreuliche Tage in Jena genießen. Vom Herzog hoffe ich nun bald zu vernehmen, daß er in Teplitz angekommen iſt. Empfiehl mich unſrer lieben Prinzeß, die mit allgemeiner Bewunderung ſcheidet. Was ich über ſie höre und leſe, iſt durchaus gleichlautend. Danke ihr für das liebenswürdige Blatt; ich bleibe ihr Schuldner.

Meine Abſicht war, ihr etwas zum Tage der Abreiſe zu widmen; aber mein Juli iſt mir, auf eine unerwartete, aber doch angenehme Weiſe, draufgegangen. Ich lege einige Exemplare der Gedichte bei, welche durch den Aufenthalt der Kaiſerin veranlaßt worden. Die beiden erſten ſchrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antrieb, als ein hübſcher Platz Ihrer Majeſtät gewidmet wurde; das letzte hat ſie ſelbſt verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in Ihrem Namen geſagt werden ſollte. Man iſt mit der Art zufrieden, wie ich mich aus der Sache gezogen habe.

Danke Karln für die Zeichnung. Er ſoll ja immer fortfahren: denn was iſt dies nicht für ein Vorteil, in der Geſchwindigkeit gleich ein Bild verſenden und kommunizieren zu können. Über die Sache denke ich ſo. Das Urbild dieſes Stiers iſt aus der beſten Zeit der Kunſt; und wie die Alten ſo klug waren, was einmal recht war, nicht noch beſſer machen zu wollen, ſo iſt dieſer Stier wahrſcheinlich unzählige Male wiederholt worden. In welche Zeit die Bronze zu ſetzen, wird uns der Meyer entſcheiden. Jener Bildhauer, der in

der ſpätern römiſchen Zeit ein wunderliches Götterbild machen ſollte, hat dieſen Stier auch nachgebildet und den Kriegsmann auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe draufgeſtellt; ſo wie der Adler auch nur angeklebt iſt. In den Werkſtätten ſolcher Künſtler mögen die alten Modelle geſtanden haben, wie ſie bei unſren ſtehen; und ein ungeſchicktes Zuſammenſetzen vortrefflicher Kunſtelemente kommt öfters vor. Haſt du Zeit, den Montfaucon und Caylus durchzuſehen; ſo finden ſich wahrſcheinlich noch Repetitionen.

Daß Herr v. Ende einen intereſſanten Teil der Naturgeſchichte ergreift, iſt auch für uns höchlich erwünſcht. Ich freue mich, durch ihn dieſes Fach in unſrem Kreiſe belebt zu ſehen. Dem guten Voigt iſt es gewiß auch anregend und gibt ihm Gelegenheit, zu zeigen, was er auch in dieſer mikroſkopiſchen Welt gearbeitet. Grüße beide und erhalte mein Andenken, bis ich zurückkehre.

Daß du dich in meinem Hauſe wohlbefunden und meiner gedacht haſt, macht mir viel Freude. Ich erwarte einen Brief von meiner Frau aus Lauchſtädt; von Auguſt habe ich nichts gehört, ſeitdem ich weg bin. Er macht ſeine Sachen wahrſcheinlich nach ſeiner Art, und die iſt noch gut genug. Ich denke, er wird ſich aus dieſem Weltſtoff Rock und Mantel ſchneiden, wie ſie ihm paſſen, und dadurch einen großen Vorſprung vor uns andern haben.

Es iſt mir nicht angenehm, daß wir Paſſow verlieren; vielleicht wäre er mit der Zeit kommunikabler geworden. Doch müſſen wir uns jetzt wohl gefallen laſſen, daß junge Leute nicht mehr an einem Orte ausdauern und etwas zu Auferbauung dieſes Ortes leiſten. Jeder ſieht ſich um, wo er von ſeinem Talente Vorteil ziehen kann, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ein dauerhafter und gründlicher Nachwuchs zu unſern Zeiten erſcheinen ſollte. — Nun lebe recht wohl und laß mich gelegentlich wieder etwas vernehmen.

Karlsbad, den 10. Juli 1810. G.

An Georg Sartorius.

[Karlsbad, 19. Juli 1810.]

Durch den teilnehmenden Freund in Ihrer Nachbarſchaft hatte ich ſchon im allgemeinen das glückliche Ereignis vernommen, welches Sie ſich ſo wohl verdient haben, und mich herzlich darüber gefreut, als Ihr lieber Brief mich mit dem Näheren, mit dem Gegenſtande Ihrer Arbeit bekannt machte. Mich verlangt ſehr darauf, um mich

über einen so wichtigen Geschichtspunkt zu unterrichten. Die Frage über das Verhältnis des Siegers zu den Besiegten ist freilich jetzt bedeutend genug.

Jede Auszeichnung muß in diesen trüben und stürmischen Zeiten willkommen sein, und besonders in Ihrer Lage eine von außen. Ja, ich möchte dieses Ereignis als einen Wink ansehen, daß Sie wohl in Ihrem Zustande noch verharrend ausdauern sollten. Ich bin zwar weit entfernt, jemanden bei einem so wichtigen Schritte zu raten; aber wie die Dinge stehen, so glaube ich, kann man jedermann mit gutem Gewissen abraten, an den gegenwärtigen Berliner Verhältnissen teilzunehmen. Wer einmal darin steckt, mag schwimmen und waten wie es gehen will. Aber einen solchen Zustand zu wählen würde frevelhaft sein. Ich habe hier Gelegenheit, durch mehr oder weniger offene Erzählung und Mitteilung, mir einen allgemeinen Begriff zu machen, wie es dort aussieht, und das Resultat davon ist, Sie recht dringend zu bitten, daß Sie sich ja nicht übereilen möchten, sich nicht möchten blenden lassen durch scheinbar gute Bedingungen. Das Detail mag und kann ich dem Papier nicht anvertrauen. Vielleicht kommt das Mögliche und Wahrscheinliche nur zu bald an den Tag.

Hier in Karlsbad habe ich das Glück, seit acht Wochen nichts von deutscher Literatur und überhaupt nichts von Wissen oder Wissenschaft zu vernehmen; sowie ich auch keine Zeitung angesehen habe und nicht ins Theater gekommen bin. Ich fühle mich dadurch gleichsam in einem goldenen Zeitalter, in einem Paradies der Unschuld und Unbefangenheit, welches bloß dadurch einigermaßen gestört worden, daß ich den Nachdruck des Campischen Wörterbuchs für einen Dukaten gekauft habe, und vor allen Dingen bemüht bin, soviel daraus zu lernen, als dieses Geldstück wert ist. So bleibt denn das Übrige reiner Gewinn für die Zukunft.

Von meinem Farbenwesen ist mir hie und da ein Widerhall entgegen gekommen, wie ohngefähr die Gebirge widerklingen, wenn man darin schießt. Man erfährt dadurch weiter nichts, als daß geschossen worden. Haben Sie die Güte, da Sie in der Mitte der Literatur sich befinden, einigermaßen achtzugeben, was sich Günstiges oder Ungünstiges ereignet; notieren Sie sichs auf ein Blättchen, wenn ich es auch erst spät erhalte, so bin ich dafür dankbar. Die große Arbeit, die ich gemacht und wovon ich doch noch einen Teil vor mir habe, soll mir wenigstens nützen, die Menschen, die Wissenschaften und mich selbst besser kennen zu lernen.

Zelter ist gegenwärtig hier, und wahrscheinlich komm ich durch seine Gegenwart weiter in meinem alten Wunsch, der Tonlehre auch von meiner Seite etwas abzugewinnen, um sie unmittelbar mit dem übrigen Physischen und auch mit der Farbenlehre zusammenzuknüpfen. Wenn ein paar große Formeln glücken, so muß das alles Eins werden, alles aus Einem entspringen und zu Einem zurückkehren. Geheimerat Wolf ist gleichfalls hier. Seine metrische Übersetzung der Wolken des Aristophanes wird ein bedeutendes Meteor an unserm philologischen und rhythmischen Himmel sein; wenn er sie nur bald zum Druck befördert.

Was mich betrifft; so habe ich mich indessen aufs Schlendern begeben; vielleicht sehen Sie noch zu Michael den ersten Teil von Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Ein kleines Heft von mir, unter dem Titel: Pandora, ein Taschenbuch, ist in Wien gedruckt worden. Eigentlich ist es der erste Teil eines wunderlichen Dramas. Mögen und können Sie sich hineinlesen, so werden Sie es nicht ganz umsonst getan haben.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht

nunmehr in Teplitz zu wissen beruhigt mich gar sehr, besonders da Sie in der letzten Zeit um äußerer Umstände willen sich nicht schonen konnten und körperlichen Leiden nicht einmal durch Ruhe und Bequemlichkeit zu schmeicheln im Falle waren. Nun in der Nähe einer schon erprobten Quelle läßt sich neue Hoffnung schöpfen, von deren Erfüllung ich selbst bald Zeuge zu werden wünsche. Leider hat sich nach langem Gutbefinden wieder ein alter Anfall gemeldet, wobei Starkens Gegenwart mir sehr zustatten kam. Ich bin nunmehr desto emsiger am zweiten Absatze meiner Brunnenkur.

Der gute Stark selbst befindet sich abwechselnd und hat einige böse Tage gehabt und ist, da er selbst Hilfe bedarf, immer hilfreich für andere. Ich habe abermals in geringeren und wichtigern Dingen seine Einsicht, Besonnenheit und Entschlossenheit kennen lernen. Möge er uns erhalten werden!

Nach einer alten, leider eingewurzelten Unart ist dieser Brief einige Tage liegen geblieben. Allenfalls könnte ich Zelters Gegenwart zur Entschuldigung anführen. Es war mir eine große Freude, den so tüchtigen Freund und Künstler wiederzusehen und mich mit ihm über

mancherlei Gegenstände zu unterhalten, die uns beide lebhaft interessieren. Er wünscht uns zu der neuen Orgel Glück, sowie zu der Akquisition Müllers, auf dessen Tätigkeit ich zunächst für künftigen Winter großes Zutrauen setze. Bringt er Einheit in unsre musikalischen Elemente; so werden wir erst gewahr werden, was wir alles besitzen.

Möge Ew. Durchlaucht Wohlbefinden und das der geliebten Ihrigen uns zu solchen Genüssen eine recht behagliche Witterung und einen reinen, unbewölkten Himmel gewähren.

Daß Ew. Durchlaucht viel Freude haben würden, der Kaiserin Majestät zu kennen, hatte ich mir zum voraus versprochen. Der Eindruck, den ihre Person und ihr Betragen macht, ist höchst wohltätig, man erinnert sich ihrer so gern. Ich finde mich glücklich, ihr nicht ganz unbekannt geblieben zu sein, und mich in dem Falle befunden zu haben, etwas, so wenig es auch sein mag, für sie tun zu können. Wenn Wünsche etwas bei den Göttern vermögen; so muß sie gewiß erhalten werden.

In dem Augenblick der Abreise Ihro Majestät fiel auch unsre erste Sozietät auseinander und ich fühlte mir nicht die Fähigkeit, ein Glied der folgenden zu werden, die sich nach und nach bildeten; doch hab ich vorzügliche und gute Menschen mancher Art kennen lernen, leider keinen behaglichen. Jedermann hat viel verloren und wenige wissen das zu schätzen und zu genießen, was ihnen übrig geblieben ist.

Mein Wunsch war, Ew. Durchlaucht gleich zu Anfang August aufzuwarten und in Ihrer Nähe mir die guten Wirkungen der Teplitzer Wasser zuzueignen. Nun da ich einen kleinen Rückschritt im Wohlbefinden gemacht habe, will ich suchen, mich hier noch herzustellen und alsdann meinen ersten Vorsatz eilig auszuführen. Wegen des Quartiers habe ich Vogeln ein Wort geschrieben.

Müllers Geschichtswerk hat mich diese Tage sehr unterhalten, es ist ein schönes Vermächtnis, das er uns hinterlassen hat. Aus mehr als einer Ursache ist es in seinen Teilen nicht gleich, gewisse Teile aber, die durchgearbeitetsten, sind fürtrefflich.

Mich zu Gnaden und Hulden empfehlend

Karlsbad, den 22. Juli 1810. Goethe.

An Chriſtiane v. Goethe.

Es war mir ſehr angenehm zu erfahren, daß meine kleine Sendung durch Herrn v. Helldorf und mein Brief bei dir wohl angekommen, und ich will nicht zaudern, auf dein letzteres freundlich zu erwidern.

Ich habe mich ſeit der Zeit nicht ſo gut wie im Anfang aufgeführt und bin von einigen Übeln angegriffen worden, von denen mich aber Stark glücklich befreit hat, der eben angekommen war; nun iſt alles wieder in Ordnung und ich befinde mich recht ſchön. Eigentlich war ich ſelbſt ſchuld an meinem Unfall. Ich hatte aufgehört zu trinken und wollte nun gleich anfangen zu arbeiten, welches nicht ganz klug war. Stark ſelbſt befindet ſich abwechſelnd und ich will noch einige Zeit hier zuſehen und dann nach Teplitz zum Herzog gehen. Stark rät mir die dortigen Bäder und das Egerwaſſer. Von dieſem will ich noch ein paar Kiſten nach Weimar ſchicken, wovon ich mir Eine aufzuheben bitte.

Zelter war acht Tage hier, ſeine Gegenwart hat mir viel Freude gemacht, ich treffe ihn wieder in Teplitz. Auch iſt Geheimerat Wolf noch bei uns, wodurch wir denn auch auf mancherlei Weiſe erfreut und gefördert werden.

Von Bettinen hab ich einen Brief ohne Ort und Datum; ſie iſt aber in Böhmen, etwa eine Tagreiſe von hier, kommt aber nicht und ſchreibt: wenn ich nach Hauſe käme, würde ich entweder ſie ſelbſt oder einen langen Brief finden. Ich glaube das letzte, ſchwerlich laſſen ihre Verwandte ſie aus den Händen.

Frau v. Eybenberg iſt angekommen. Bei der großen Not um Quartiere hab ich ihr das meinige abgetreten und bin eine Treppe höher gezogen. So führen wir denn ein ganz freundliches Leben zuſammen. Doch aufrichtig geſprochen, ſo will es nicht mehr mit uns fort wie ſonſt, ſie iſt ganz unendlich politiſch und auf eine Weiſe, daß wir nicht eben zuſammen ſtimmen. Da ſchweigt man denn lieber und bei Ermanglung anderer Intereſſes wird die Unterhaltung ein wenig lahm.

Ich freue mich, dich wieder zu ſehen, um einmal wieder ganz offen mich mitteilen und ausreden zu können.

Riemer iſt recht brav und geht mir in allem zur Hand; auch iſt er überall geſchätzt und wohl aufgenommen. Es hinge nur von ihm ab, ſich weiter zu verbreiten. Er leiſtet mir aber ſehr freundlich Geſellſchaft und ſo ſteht alles ſehr gut. Wir eſſen zu Hauſe und ich

ſehe ſeit den letzten vierzehn Tagen wenig Geſellſchaft. Auch Frau v. Eybenberg hat eine Sozietät, in die ich nicht komme, und ſo leb ich auf meine gewöhnliche Art ziemlich eingezogen.

Daß Lauchſtädt ſich bevölkert, dazu wünſche ich dir Glück. Laſſe dir Kur und Zerſtreuung wohlbekommen. Herrn Müller ſei freundlich und verſichre ihn meiner beſten Neigung. Es wird mich ſehr glücklich machen, wenn er mit mir überzeugt iſt: daß es gar nicht nötig iſt ſich immer zu ärgern in einer Sache, die eigentlich zum Vergnügen gereichen ſoll.

Halte deshalb zu allen Gliedern des Theaters ein gutes Verhältnis, inſofern es nur möglich ſein will. Grüße Genaſten, er wird ſich nach ſeiner Art wohl durchhelfen. Freilich ſpürt man in ſolchen Fällen, was Unentſchloſſenheit und allerlei Nebenrückſichten für Schaden bringen. Mögen ſies doch in ihrer Kaſſe fühlen.

Lebe recht wohl. Schreibe mir von nun an nach Teplitz in den Drei Äpfeln. Unterhaltet euch gut mit alten und neuen Verehrern. Karolinchen viel Grüße. Von Auguſt habe ich einen Brief.

Karlsbad, den 22. Juli 1810. G.

An C. F. v. Reinhard.

Karlsbad, den 22. Juli 1810.

Da mein hieſiger Aufenthalt ſich nach und nach zu Ende neigt, und ich wahrſcheinlich bald nach Teplitz gehe; ſo will ich ein ruhiges Wort vernehmen laſſen und für den lieben Brief danken, den ich vor einiger Zeit erhalten.

Zuerſt will ich Sie erſuchen, den jungen Freund in Heidelberg hinreichend aufzuklären, damit er deutlich erfahre, wie ich es meine. Es würde ſonſt, wenn er uns beſucht, leicht ein verdrießliches Verhältnis geben, wenn er erſt alsdann erführe, wie ich denke. Das, was er mit ſeinen Künſtlern geleiſtet hat, kann man ohne Bedingung loben. Die Behandlung des Gegenſtandes iſt trefflich: der Gegenſtand ſelbſt aber, für uns, nur an ſeiner Stelle ſchätzenswert, als ein Dokument einer Stufe menſchlicher Kultur. Betrachteten freilich dieſe guten jungen Leute nicht einen ſolchen Mittelzuſtand als den oberſten und letzten, wo ſollten ſie den Mut zu einer ſo unendlich mühſamen Arbeit hernehmen. Wenn der Ritter ſeine Schöne nicht für die ſchönſte und einzige hielte, würde er Drachen und Ungeheuer um ihrentwillen bekämpfen?

Ich habe ſchon oft genug in meinem Leben ähnliche Fälle mit jungen Leuten gehabt, ſo daß ich neulich mich ganz und gar auch von den beſſern enthalte. Einfluß geſtehen ſie uns, Einſicht trauen ſie ſich zu, und die erſte zugunſten der letzten zu nutzen, iſt eigentlich ihre ſtille Abſicht. Ein wahres Zutrauen iſt nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel; aber ich mag mich weder gutmütig ſelbſt betrügen, noch fremde Zwecke gegen meine Überzeugung befördern.

Müllers Werk habe ich in dieſen Tagen mit Ruhe, und manche Abteilung wiederholt geleſen. Es iſt ein höchſt dankenswertes Buch. Schon das iſt für uns wichtig, mit einem Zeitgenoſſen, den wir kannten, die Weltgeſchichte nach ſeiner Art zu durchlaufen. Freilich verbirgt ſich ein jedes Individuum ſchwer hinter der Maske des von ihm hervorgebrachten Buches; vielmehr erkennt man den Autor aus der Schrift vielleicht deutlicher als aus dem Leben: denn es ſchneidet ſich doch jeder die Welt ziemlich nach ſeiner Taille. So iſt es auch hier; und ich liebe dies Werk beſonders, weil es die Tugenden und die Mängel des Verfaſſers ſo deutlich ausſpricht. Das große Studium, das zum Grunde liegt, iſt reſpektabel, und diejenigen Teile, wo das Metall recht durchgeſchmolzen, gereinigt und flüſſig in eine wohlausgeſonnene Form lief, ſind vortrefflich zu nennen. Für die größere Maſſe von Menſchen iſt das Buch gewiß auch wohltätig. Mir, auf meiner einzelnen Warte, iſt abermals aufgefallen, daß man aus dem moraliſchen Standpunkt keine Weltgeſchichte ſchreiben kann. Wo der ſittliche Maßſtab paßt, wird man befriedigt, wo er nicht mehr hinreicht, bleibt das Werk unzulänglich, und man weiß nicht, was der Verfaſſer will.

Zu wie vielen hieraus fließenden und anknüpfenden Betrachtungen fand ſich nicht Anlaß, beſonders da ich kurz vorher den Tacitus geleſen.

Haben Sie aufrichtigen Dank, daß Sie ſich wieder von Zeit zu Zeit mit meiner Farbenlehre beſchäftigen mögen. Mit einiger Geduld, mit wiederholten Verſuchen ſich des Gegenſtandes zu bemächtigen, wird es Ihnen gewiß gelingen. Denn ſo ſtark das Werk iſt, und ſo wunderlich es im einzelnen ausſehen mag: ſo iſt es doch durchaus konſequent, und das, was es eigentlich bringt und will, läßt ſich ſehr kurz faſſen, ja es wiederholt ſich gewiſſermaßen ſelbſt auf jedem Bogen.

Sobald ich nach Hauſe komme, will ich ſehen, ob irgend ein

Mechanikus anzuregen ist, einen kleinen Apparat, zu dem ich schon früher den Gedanken gehegt, zusammenzustellen und in einem Kästchen, das etwa so groß wäre wie Göttlings chemische Kabinette, zu Bequemlichkeit der Liebhaber einzurichten. Es würde sich leicht tun lassen, wenn man Bestellung auf eine Anzahl solcher Apparate erhielte, weil man das dazu Gehörige, dutzend- ja schockweise, auf den großen Glashütten bestellen müßte, die sich sonst mit solchen Dingen nicht befassen. Trübe, gefärbte, weiße und in den nötigen Formen geschliffene Gläser würde man, wie ich erst vor kurzem Erkundigung eingezogen habe, auf den böhmischen Glashütten nach Belieben erhalten können; nur, wie gesagt, in größern Portionen. Vielleicht wird eine solche Forderung laut, und ich will wenigstens das Nötige vorbereiten, auch allenfalls sorgen, daß Freunde wenigstens mit einem Teil des Notwendigen versehen werden. Es wird mich freuen, wenn Sie Ihre teilnehmende Fürstin tiefer in die Sache führen. Jedem, der sich damit abgeben will, raten Sie, besonders sich mit den Phänomenen der ersten Abteilung recht bekannt zu machen. Hiezu bedarf es fast gar keines Apparates. Bis man aber ein Auge, dem diese Erscheinungen noch nicht deutlich geworden sind, daran gewöhnt, sie überall zu sehen, dazu gehört ein aufmerksames Wollen; und doch liegt hier der Grund der ganzen Farbenlehre, der Grund aller Harmonie und ästhetischen Anwendung. Auch kommt man dadurch am geschwindesten von dem Trug der alten Beschränkung los.

Es freut mich recht sehr, mein Bild bei Ihnen zu wissen. Kügelgen ist geschickt, und man war mit den bei uns verfertigten Porträts gar wohl zufrieden. Ich bin überzeugt, daß er zu seiner eigenen Ehre sich auch bei den Kopien keine Mühe verdrießen lassen.

Leider ist mir erst in diesen Tagen der Brief, welchen Wilmans überbringen sollte, hier in die Hände gekommen. Ich glaube nicht, daß der gute Mann sehr zufrieden von uns weggegangen ist. Wäre ich auch dagewesen, so hätte es nicht viel besser werden können: denn es wäre mir doch auch nichts übrig geblieben, als in Rücksicht auf Ihre Empfehlung, durch eine persönliche gute Aufnahme, das Unangenehme einer abschläglichen Antwort zu mildern.

Können Sie mir gelegentlich sagen, ob Villers mit meiner chromatischen Arbeit sich befreunden mag. Er ist eine wichtige Person durch seinen Standpunkt zwischen den Franzosen und Deutschen, und es wäre mir bedeutend, zu erfahren, wie er die Sache nimmt, da er wie eine Art von Janus bifrons herüber und hinüber sieht. Was

Frankreich ſelbſt betrifft, daran denk ich, aufrichtig zu ſagen, nicht. Etwas Unfreundliches von dorther läßt ſich immer erwarten; etwas Freundliches würde überraſchen.

Doch habe ich für die Zukunft eine wunderbare Ausſicht zur Vereinigung deutſcher und franzöſiſcher Vorſtellungsarten dadurch gewonnen, daß mir ein Auszug von Degerandos Discours, der ſich bei ſeiner Geſchichte der Philoſophie befinden ſoll, in die Hände fiel. Ich bin neugierig, das ganze Buch zu ſehen: denn in dieſen wenigen Blättern habe ich nichts gefunden, was meiner Art zu denken widerſpräche. Die Differenz des Ausdrucks iſt nicht größer, als man von einer Sprache zur andern vorausſetzen muß. Ich werde, ſobald ich zurückkomme, dieſem Manne, ſeinen Werken und ihrem Einfluß eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken. Können Sie mir dabei behilflich ſein und mir einige beſondre Nachrichten von ihm geben; ſo werden Sie mich ſehr verbinden. Überhaupt bin ich nunmehr im Fall, da jene beengende Arbeit vollbracht iſt, mich etwas mehr in der Breite des Alten und Neuen wieder umzuſehen.

In Wien iſt ein kleines Heft von mir, unter dem Titel: Pandora, ein Taſchenbuch, gedruckt worden. Eigentlich iſt es nur ein Teil eines Dramas von wunderbarem Inhalt und ſeltſamer Form. Ich empfehle es Ihnen. Vielleicht koſtet es einige Mühe, ſich hineinzuleſen, die aber nicht ganz ohne Frucht bleiben wird. Ein herzliches Lebewohl!

G.

Ich lege noch ein Blättchen bei, um wegen jenes chromatiſchen Apparats ein Wort zu ſagen. Ganz unentbehrlich iſt dazu das große aus Spiegelglastafeln zuſammengeſetzte Prisma, wovon die letzte Platte meiner Tafeln eine Abbildung lieferte, wie denn auch die nähere Beſchreibung davon ſich unter den Erklärungen befindet. Jeder Tiſchler und Glaſer kann es verfertigen. Will man einem Mechanikus den Auftrag geben, ſo tut man beſſer, weil noch manches zur Verbeſſerung getan werden kann, z. E., wenn man unten an der Spitze einen Hahn anbringt, um das Waſſer abzulaſſen und das Gefäß leichter zu reinigen. Übrigens kann man mit dieſer ſehr einfachen Vorrichtung alle objektiven und ſubjektiven Verſuche im großen und kleinen nach Belieben darſtellen, ja wenn man ein kleines gutes ſolides Glasprisma daneben hat, ſo laſſen ſich auch die kompliziertеſten Verſuche, wie z. B. die wahre Darſtellung des Experimentum Crucis und andere

auf das beſte vollbringen und darſtellen. Es gehört freilich hierzu, wie zu allen ſolchen Dingen, eine gewiſſe Übung und Gewandtheit, um mit wenig Mitteln viel zu leiſten; gerade aber dadurch tut man viel, indem man zeigen kann, wie einfach alles iſt; eine edle Wahrheit, die ſich leicht verbirgt, wenn man Vorrichtung und Inſtrumente häuft oder damit unnötigerweiſe wechſelt. Mögen Sie mir anzeigen, wie und wo das hauptſächlichſte Bedürfnis empfunden wird, und was die nächſten Forderungen und Wünſche ſind, die entſpringen, ſo werde ich gern auszuhelfen ſuchen.

Karlsbad, den 22. Juli 1810. G.

An Cotta.

[Karlsbad, 29. Juli 1810.]

Ew. Wohlgebornen für den neuſten Brief vom 18. Juli zu danken, will ich nicht verſchieben. Ich hatte ein Blättchen an Sie in Weimar niedergelegt, welches aber bei Ihrer Durchreiſe nicht abgegeben worden. Ich dankte darin für dasjenige, was Sie wegen der Farbenlehre notiert, und bin nunmehr auch wegen der überſendeten Rechnung dankbar und wünſche, daß alle Ihre Unternehmungen glücken und Sie für ſo viel guten Willen und Bemühung belohnen mögen.

Mein hieſiger Aufenthalt iſt mir auf mancherlei Weiſe vergnüglich und fruchtbar geworden. Die Gegenwart Ihro Majeſtät der Kaiſerin hat uns im Juni ſehr glücklich gemacht, und es mußte mir ſehr erwünſcht ſein, etwas zu der Zufriedenheit beitragen zu können, die ſie über ihren hieſigen Aufenthalt zu hegen ſchien.

Die vorgeſetzten Arbeiten ſind freilich dadurch etwas zurückgeſetzt worden, und eines, was mir beſonders am Herzen lag, muß ich für dieſes Jahr völlig aufgeben. Ich dachte nämlich unſerer Prinzeß Karoline, jetziger Erbprinzeß von Mecklenburg, durch Ihren Damenkalender eine Artigkeit zu erzeigen, um ſo mehr, da ich bei der Hochzeitfeier nicht gegenwärtig ſein konnte; allein mein Vorſatz ließ ſich nicht ausführen und ich wollte Sie nun erſuchen, ob Sie dieſer trefflichen Fürſtin dieſen Kalender das nächſte Jahr dedizieren möchten; wobei es denn an meiner Teilnahme nicht fehlen ſoll.

An den Wanderjahren wird gearbeitet. Ob aber ein Teil fertig wird, weiß ich gegenwärtig kaum zu ſagen. Es iſt mir das Werk unter der Arbeit lieber geworden, und ich ſehe erſt jetzt, wieviel ſich

für dasselbe und durch dasselbe tun läßt. Hier schalte ich das Prooemion oder Paroemion zu einiger Vorahndung meiner Absichten ein; nur bitte ich inständigst, es nicht aus Händen zu geben, damit es nicht früher im Publikum als an der Spitze des Werkes selbst erscheine.

Was das Manuskript betrifft, welches Sie zurückwünschen; so werde ich die erste Gelegenheit ergreifen, um solches zu erhalten, es womöglich zu überschicken oder wenigstens Nachricht zu geben, wie es mit der Sache steht.

An August v. Goethe.

Karlsbad, den 30. Julii 1810.

Ehe ich von Karlsbad nach Teplitz abgehe, welches wohl zu Ende dieser Woche geschehen wird, muß ich dir, mein lieber Sohn, doch auch ein paar Worte zukommen lassen. Es ist mir diese Zeit her so ziemlich gut gegangen und ich hoffe nach allem, was ich von Teplitz höre, auch von dem dortigen Bade eine gute Wirkung.

Es freut mich zu vernehmen, daß du in deinen Studien treulich und fleißig fortfährst. Wende die Zeit an, so gut es gehen will: denn sie eilt geschwinder vorbei, als man denkt. Ich höre, daß es wieder akademische Händel gegeben hat. Du wirst nach deiner gewöhnlichen Art, dich zu benehmen, wohl von allen diesen und ähnlichen Dingen entfernt geblieben sein.

Meine Lebensweise ist hier ungefähr wie du sie schon kennst. Ich bin einsamer, seitdem im Juli die große Menge Menschen angekommen ist. Früher war recht gute und angenehme Gesellschaft beisammen, und die Gegenwart der Kaiserin und der sächsischen Herrschaften gab einen Mittelpunkt, um den man sich gern versammelte. Jetzt mag es auch wohl ganz hübsch sein, für den, der erst ankommt; aber meine Fähigkeit neue Bekanntschaften zu machen, ist schon erschöpft. Die Gegend hat man genugsam durchlaufen und so verlangt man wieder nach etwas Neuem. Eigentlich aber hat das schlimme Wetter, welches gar zu lange anhielt, mir einen Strich durch die Rechnung gemacht, daß ich gar nicht habe zum Zeichnen kommen können. Es wird wohl besser gehen, wenn wir wieder beisammen sind, und du mir entweder von deinen Reisen erzählst, damit ich alte Schlösser, oder einschläfst, damit ich Staffage in die Landschaft kriege.

Von der Mutter höre ich, daß ſie ſich ganz wohl unterhält. Sie haben in Lauchſtädt ein Badejubiläum gefeiert, welches zu mancherlei außerordentlichen Luſtbarkeiten Anlaß mag gegeben haben. Mit dem Theater ſcheint es auch ganz leidlich zu gehen. Empfiehl mich Herrn Obriſt v. Hendrich und danke ihm vielmals für ſeine letzte Sendung und die dazu gefügten Nachrichten. Ich nehme mir die Freiheit, ein paar Kiſten Egerwaſſer an ihn zu adreſſieren, die ich gelegentlich nach Weimar abzuſenden bitte.

Unter die angenehmen Dinge, die mir hier begegnet ſind, gehört auch, daß Herr Nauwerk aus Ratzeburg, von deſſen Zeichnungen bei unſern Ausſtellungen du dich wohl noch etwas erinnerſt, ſechs Blätter Gegenſtände aus Fauſt geſendet hat. Es ſind ſehr gute Sachen darunter; leider muß ich ſie unmittelbar wieder zurückſchicken.

Herrn Zelters Gegenwart hat mich ſehr glücklich gemacht. Ich treffe ihn wahrſcheinlich in Teplitz. Herr Geheimerat Wolf iſt auch hier, lebt aber in ſolchen Zerſtreuungen, Gaſtereien und Spazierfahrten, daß wir ihn nur ſelten ſehen.

Mit Herrn Hofrat Stark erhältſt du wenigſtens einen Teil des Gewünſchten. Lebe recht wohl und verſäume nicht Herrn v. Knebel ſchönſtens zu grüßen. G.

Grüße den Bibliothekar und lebe recht wohl. G.

An C. G. v. Voigt.

[Karlsbad, 31. Juli 1810.]

Ew. Exzellenz

erhalten von mir einige Nachricht ſpät und kurz vor meinem Abgang, welche früher hätte erſcheinen ſollen; doch will ich mich nicht entſchuldigen und vor allen Dingen verſichern, daß es mir höchſt unangenehm war zu vernehmen, Ihre Tätigkeit ſei durch ein unerwartetes Übel geſtört worden. Glücklicherweiſe vernahm ich zugleich die Wiederherſtellung und wünſche nur, daß ſie dauerhaft geweſen ſei.

Von Karlsbad will ich zuerſt des Alten und Unvergänglichen erwähnen, der Felſen und Gebirge, die noch immer in alter Pracht und Herrlichkeit daſtehen und, beſonders wenn die Sonne ſcheint, einen gar vielfach erfreulichen Anblick geben. Auch im einzelnen ſind ſie wieder unterſucht worden; und ob ſich gleich nichts eigentlich Neues findet, ſo iſt doch Mannigfaltigkeit und Vollſtändigkeit angenehm.

Der gute Müller lebt noch auf ſeine alte Weiſe fort. Er hat ſich von großen Krankheiten erholt und iſt, wenn auch nicht rüſtig, doch noch immer tätig und klug. Mein kleiner Aufſatz zu ſeiner Sammlung hat nun Zeit gehabt, ſich zu verbreiten, und ſeine Kabinettchen werden häufig verlangt. Wenn er ein klein wenig mehr Geſchick hätte; ſo würde er den Winter über die Sammlungen machen, einpacken, um ſie bereit zu haben, wenn ſie gefordert würden. So ſucht er aber jedesmal erſt die Suite zuſammen, wenn ſie beſtellt iſt. Unſer guter Bergrat würde ſich hiebei anders benehmen.

Ein Graf Razoumowsky, der ſich ſeit dem Mai hier befindet, geologiſiert auch ſehr eifrig; weil er aber ins unendlich Kleine geht und deshalb alles beſſer zu wiſſen glaubt, weil er Varietäten, die man mit Fleiß ignoriert, auffindet und für bedeutend hält; ſo iſt nicht angenehm mit ihm umgehen, um ſo weniger als auf dieſem Wege keine Belehrung zu hoffen iſt.

Einiges, was ſich auf dieſe Liebhaberei bezieht, habe ich hier gefunden. So beſitzt Franz Mayer ein Schmuckkäſtchen, worin acht oder mehr Stücke, als eine Uhr, Uhrkette, Etuis, Doſen und dergleichen, alle von dem Villacher opaliſierenden Muſchelmarmor, und zwar von dem allerſchönſten, gearbeitet ſind. Es ſchreibt ſich aus der beſten Zeit her, wo dergleichen häufig zu haben war, und man alſo ausſuchen konnte. Er verlangt 1500 fl. dafür.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich des Kurſes der Bankzettel gedenken. Sie ſtehen jetzt wieder zu 400 für 100. Sie waren ſchon weiter herunter und werden ſich ſchwerlich wieder viel hinauf helfen. Dieſer Kurs macht den hieſigen Aufenthalt diesmal unangenehm und teuer. Nicht allein die Kaufleute, ſondern auch die Wirte fangen nun an, ihre Forderung nach dieſen Verhältniſſen einzurichten, und weil dieſe Verhältniſſe nicht ſicher, ſondern vorübergehend ſind, und die Banknoten täglich mehr an Kredit verlieren; ſo übertreibt man die Forderungen, um ja nicht zu kurz zu kommen. Deswegen iſt alles, beſonders auch die Quartiere, teurer als ſonſt, nicht allein dem Nennwerte der Zettel nach, ſondern auch gegen Silbergeld gerechnet.

Hiezu kommt noch, daß bei der großen Anzahl von Gäſten mancher zuletzt für die Quartiere bezahlte, was gefordert wurde. Ferner, daß in Teplitz und Franzensbrunn alles noch teurer iſt, und die Karlsbader, ungeachtet ihrer ſonſtigen Honnettität, doch auch nicht ganz zurückbleiben wollen. Genug, es läßt ſich vorausſehen, daß bei dieſer Ein-

leitung Karlsbad in keinem Sinne mehr für uns ſo wohlfeil ſein wird, wie es ſonſt war.

Seit einigen Tagen fängt es an, wieder etwas leerer zu werden. Der Zudrang war im Juli ſehr groß. Ich habe ältere Freunde wiedergefunden, ſowie auch neue intereſſante Bekanntſchaften gemacht. Die erſte Zeit befand ich mich recht wohl; nachher mußte ich einiges leiden, doch half ich mir bald wieder, wobei mir beſonders die Gegenwart unſeres Stark zugute kam.

Dieſer treffliche Mann befindet ſich ſehr abwechſelnd, und es ſieht nicht aus, als wenn ihm die hieſige Kur großen Vorteil bringen werde. Doch wollen wir für ihn und uns die Hoffnung nicht aufgeben.

Von Durchlaucht dem Herzog aus Teplitz vernehmen wir deſto beſſere Nachrichten. Das Baden ſoll ihm ſehr gut anſchlagen. Ich denke auch die nächſte Woche in Teplitz zu ſein und hoffe, da Ew. Exzellenz doch manches Paket dahin ſpedieren, auch daſelbſt ein Wort von Ihnen zu vernehmen.

Sie haben in Weimar indeſſen auch nicht immer die beſte Zeit gehabt: die Krankheit der kleinen Prinzeſſin, der Abſchied unſrer teuren Prinzeß Karoline, des Herzogs Übel und was ſich ſonſt noch hinzufügte. Sagen Sie mir, daß es jetzt im ganzen und einzelnen wieder beſſer ſteht.

Das Vergnügen, das wir in Karlsbad hatten, Ihro Majeſtät die Kaiſerin längere Zeit unter uns zu ſehen, iſt leider auch durch das Befinden dieſer trefflichen Dame einigermaßen verkümmert worden. So vielen Vorzügen wünſcht man eine lange Dauer und iſt freilich bei allen Symptomen ängſtlich, die auf das Gegenteil hindeuten.

An Chriſtiane v. Goethe.

Euren Brief vom 24. Juli erhalte ich am ſiebenten Tage und will auch gleich dankbar ein Wörtchen dagegen vernehmen laſſen. Euer Jubiläum hat auch meine beſten Segnungen, da alles ſo wohl abgelaufen iſt und anſtändig, und das Theater das Seinige getan und erworben hat. Beſonders freut mich, daß Kapellmeiſter Müller eingreift, ich wäre ſehr glücklich, wenn mir das auf künftigen Winter ſoviel Vergnügen machen könnte, was mir ſonſt ſo viel Verdruß gemacht hat.

Ich zweifle nicht, daß alter und neuer Ängelchen vollauf ſein wird, dazu wünſche auch Glück. Macht euch in jener Gegend ſo viel

Freude wie möglich; hier iſts immer was Wunderliches und eine Konfuſion, die mir beinahe ſelbſt verdrießlich wird. Mit der lieben Hausfreundin bleibts, wie ich dir ſchon geſagt habe, ſo angenehm und liebreich ſie iſt, ſo gehn wir doch nicht auseinander, daß ſie nicht etwas geſagt hätte, was mich verdrießt. Es iſt wie in der Ackerwand.

In meinem Weſen gehe ich übrigens immer ſo fort nach meiner Art, und wenn auch nicht jeden Tag etwas gefertigt wird, ſo wird doch ſtets vorbereitet und dann gehts auf einmal. Es fehlt mir nicht an vielerlei Dingen, die mich intereſſieren.

Von Auguſt habe ich endlich auch einen ganz verſtändigen Brief, er ſcheint auch auf ſeine Weiſe vor ſich hinzugehen und wenigſtens immer einiges zuzulernen. Das erſte halbe Jahr war es wirklich ein Verderb für ihn, daß Schömann ein Gegner von Thibaut iſt, den Auguſt ſo ſehr verehrt und deshalb jenen nicht leiden konnte. Leider hats in Jena wieder Händel geſetzt mit landsmannſchaftlichen und dergleichen Verhältniſſen. Auguſt hat ſich aber, wie mir Herr v. Hendrich ſchreibt, aus allem entfernt gehalten. Es iſt ſehr gut, daß er das Zeug in Heidelberg durchgearbeitet hat. Vielleicht haben dir Schmidt und Bülow das Nähere erzählt.

Ich mache ihm einige Kleinigkeiten zuſammen und ſchicke ſie ihm nächſtens mit Gelegenheit. Sonſt habe ich nichts weiter angeſchafft. Das Steigen und Fallen des Papiergeldes und das Steigen aller Preiſe macht einen ſo konfus, daß man nicht weiß, ob etwas wohlfeil oder teuer iſt. Steck- und Nähnadeln habe noch genommen. Übrigens habe ich keinen hübſcheren Schal geſehn, unter denen, die nicht echt ſind, als der, den ich dir ſchickte.

Zelters Gegenwart hat mich ſehr glücklich gemacht, wahrſcheinlich finde ich ihn noch in Teplitz. Ich wäre ſchon dorthin abgegangen, wenn ich ſicher wäre Quartier zu finden. Karlsbad leert ſich ſchon, aber Franzensbrunn und Teplitz füllen ſich.

Geheimerat Wolf iſt auch noch hier, aber ich ſehe ihn wenig. Spazierfahrten, Gaſtereien, hübſche Frauen ziehen ihn an, und da hat er gar nicht unrecht.

Die überſchickte Silhouette, phyſiognomiſch genommen, ſieht aus wie ein Frauenzimmerchen, das ſein eigen Köpfchen hat. Ich danke ſchönſtens fürs Andenken.

Grüße Herrn Genaſt aufs beſte, nicht weniger Herrn Müller. Suche wenigſtens mit Wolff in einem guten Verhältnis zu bleiben, wenn es auch mit ihr nicht geht. Lortzings grüße, auch Denys.

Ich habe gegen sie alle den besten Willen. Was sich zu Michael tun und machen läßt, wollen wir sehen. Es ist mir von großem Wert, daß du wieder in Lauchstädt warst. Denn gewöhnlich kochen sie im Sommer einen garstigen Hexenbrei, den ich im Winter schmackhaft machen soll.

Lebet recht wohl und vergnügt. Von nun an schreibe ich nach Weimar. Besonders gleich, wenn ich in Teplitz ankomme. Lebet wohl!

Karlsbad, den 1. August 1810. G.

An Christiane v. Goethe.

Teplitz, den 8. August 1810.

Da sich eine Gelegenheit findet, diesen Brief bis Dresden zu bringen, will ich sogleich melden, daß wir in Teplitz glücklich angekommen sind. Nachdem unser Aufenthalt in Karlsbad elf Wochen gedauert hatte, gingen wir den 4. August von dort ab. Ich will nicht leugnen, daß die letzte Zeit mir nicht die angenehmste war, denn da sich meine Übel wieder meldeten, so verminderte sich das große Zutrauen auf Karlsbad einigermaßen. Das Wetter war sehr schlimm, so daß unter vierzehn Tagen kaum einer rein und heiter gewesen wäre. Und so war mirs denn ganz angenehm zu vernehmen, daß man in Teplitz für mein Unterkommen gesorgt hatte. Hier ist es freilich um vieles heiterer als in Karlsbad, die Gegend weiter und erfreulicher. Auch haben wir gutes Wetter sowohl hier als auf der Reise gehabt. An Gesellschaft fehlt es mir auch nicht, da der Herzog hier ist, bei dem ich speise, auch mit ihm die Abende beim Fürst Clary zubringe, wo viel Menschen sind. Zelters Gegenwart macht mich sehr glücklich. Morgen will ich anfangen zu baden und mich sodann in der Gegend umsehen. Für diesmal lebe recht wohl. Ich werde von Zeit zu Zeit schreiben, wie es mir geht.

G.

Für die Nachrichten vom Jubiläum danke ich zum schönsten. Sie trafen mich noch in Karlsbad.

An Chriſtiane v. Goethe.

Fräulein v. Riedeſel wird dieſes Blatt mit über die Berge nehmen und es ſoll dich bei deiner Ankunft in Weimar begrüßen. Vor allen Dingen muß ich dir ein Abenteuer erzählen. Ich war eben in ein neues Quartier gezogen und ſaß ganz ruhig auf meinem Zimmer. Da geht die Türe auf und ein Frauenzimmer kommt herein. Ich denke, es hat ſich jemand von unſern Mitbewohnern verirrt; aber ſiehe, es iſt Bettine, die auf mich zugeſprungen kommt und noch völlig iſt, wie wir ſie gekannt haben. Sie geht mit Savignys nach Berlin und kommt mit dieſen auf dem Wege von Prag her hier durch. Morgen gehen ſie wieder weg. Sie hat mir Unendliches erzählt von alten und neuen Abenteuern. Am Ende geht es denn doch wohl auf eine Heirat mit Arnim aus. Lebe für diesmal recht wohl. Ich habe ſchon ein paar Bäder genommen, die mir ganz gut anſchlagen. Der Herzog befindet ſich abwechſelnd. Zelter iſt immer der alte. Seine Gegenwart macht mich ſehr glücklich. Grüße Karolinchen und Auguſt.

Teplitz, den 11. Auguſt 1810. G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Teplitz, den 13. Auguſt 1810.

Zu einer Depeſche, welche der Geheimerat Vogel abſendet, leg ich nur ein paar Worte bei. Deinen lieben Brief von Lauchſtädt habe ich erhalten, es tut mir leid zu vernehmen, daß du dich nicht wohl befunden, und daß der Jubiläumsgottesdienſt ſo einen übeln Erfolg gehabt. Pflege dich zu Hauſe, bis wir wieder zuſammenkommen. Empfiehl mich Frau v. Heygendorf und wünſche ihr Glück zum jungen Sohn. Du wirſt ihr ja auf allerlei Weiſe aſſiſtieren. Mir geht es hier ganz wohl, nur macht das Bad etwas ſchwach im Kopfe. Tun kann man gar nichts.

Bettine iſt geſtern fort. Sie war wirklich hübſcher und liebenswürdiger wie ſonſt. Aber gegen andre Menſchen ſehr unartig. Mit Arnim iſts wohl gewiß. Lebe recht wohl. Schwarze Spitzen bringe ich.

G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Teplitz, den 20. Auguſt 1810.

Dein lieber Brief vom 11. Auguſt, der mir eure Ankunft in Weimar meldet, hat mich glücklich erreicht. Du mußt nun gegenwärtig zwei von mir aus Teplitz erhalten haben, einen durch Fräulein v. Riedeſel, und einen, den der Geheime Sekretär Vogel eingeſchloſſen hatte.

Die Bäder bekommen mir noch ſehr wohl, und ich vermute faſt, daß mich Teplitz künftig von Karlsbad abziehen wird: denn da ich dort von meinen Übeln nicht ganz frei geblieben bin; ſo hat ſich der unbedingte Glaube und die Sicherheit etwas vermindert. Auch iſt die Gegend hier viel luſtiger und wir haben eine recht heitere Wohnung.

Die vielfachen Einladungen nach Prag und Wien werden mich diesmal nicht bewegen, eine Reiſe an dieſe Orte zu machen. Ich will erſt die Abreiſe des Herzogs erwarten, dem das Bad jetzt beſſer zuſchlägt als anfangs, und alsdann über Dresden zu euch zurückkehren. Bei dieſer Gelegenheit will ich mit Kügelgen ſprechen, ob er lieber ein Bild von mir nach der Natur nochmals malen, oder das erſte kopieren will. Es ſoll alsdann in einem ſchönen Rahmen, wohl eingepackt, an den guten Schloſſer wandern, der ſich freilich mit unſern Sachen viele Mühe gibt. Grüße Frau v. Heygendorf ſchönſtens und ſei ihr behilflich und beiratig. Frau v. Dankelmann und Luiſe Seidler ſind auch hier angekommen. Mehr ſage ich nicht, als daß ich wünſche, es möge euch wohl gehen. Auf der Rückſeite ſteht meine Adreſſe für die nächſten Briefe.

G.

An Chriſtiane v. Goethe.

Teplitz, den 28. Auguſt 1810.

Ich hoffe, daß ihr dieſen Tag vergnüglich feiern werdet, beſonders wenn ihr ſo ſchön Wetter habt wie es hier iſt. Karl hat mir heute früh einen herzlichen Glückwunſch gebracht, und dabei iſts geblieben. Niemand weiß von meinem Feſte, und ich werde es wohl im ſtillen zubringen.

Die Bäder bekommen mir außerordentlich wohl. Dies war um ſo erwünſchter, als ich diesmal in Karlsbad kein Glück hatte. Von meinen Übeln blieb ich nicht ganz frei, die Arbeit wollte nicht vom

Flecke, das Wetter war abscheulich und die Gesellschaft in politischen Spannungen. Deshalb ich seit Abreise der Kaiserin kaum einen vergnügten Tag hatte. Die hiesigen Bäder dagegen haben mich auf eine wunderwürdige Weise hergestellt. Du erinnerst dich, daß Kapellmeister Müller sie mir sehr dringend empfahl. Grüße ihn schönstens und sage ihm: es sei wirklich alles Gute für mich daraus erfolgt. Auch für deine Zustände würden sie sehr heilsam sein. Vielleicht brauchst du sie nächstes Jahr und siehst Dresden bei dieser Gelegenheit, das nur sieben Meile von hier liegt. Der Herzog geht den 31. ab. Ich will noch eine Woche länger bleiben, sodann über Dresden und Freiberg nach Hause gehen und zu Michael bei euch sein. Die Gegend ist hier außerordentlich schön, besonders zum Spazierenfahren, denn es liegen viel Schlösser, Städtchen und Lustörter umher. Alle Menschen sind gutmütig, gastfrei und würden wie im Himmel sein, wenn die unseligen politischen Spaltungen nicht wären. Übers Jahr gehe ich wieder hieher und dann kannst du mit Karolinchen nachkommen. Zu tanzen gibts wenig; aber desto mehr Rutscherchen.

An Äugelchen fehlts nicht, jungen und alten, bekannten und unbekannten, und was das Beste ist, alles geht geschwind vorbei. Die Herzogin von Kurland hat mich freundlich auf ihr Gut eingeladen, das bei Altenburg liegt. Wahrscheinlich besuche ich sie auf der Rückreise. Sehr wichtig ist mir, daß ich den König von Holland habe kennen lernen, mit dem ich in einem Hause wohne. Ich sehe ihn öfter, und er hat Vertrauen und Güte gegen mich, wovon ich dir manches zu erzählen habe.

Im Schauspiel bin ich wenig; sie haben einen einzigen Akteur, der brav ist, die übrigen sind unglaublich schlecht und die Liebhaberinnen sehr häßlich. Einen Brief von August habe ich erhalten. Grüße ihn schönstens und so auch die Theaterfreunde. Richte alles recht ordentlich ein, damit wir einen frohen Winter haben. Ich wünsche öfter Freunde bei Tisch und die Musikübungen recht tätig und treulich fortgesetzt. Wenn Karolinchen recht artig ist, soll sie übers Jahr hier auch baden.

G.

An C. v. Knebel.

Mit den Leuten des Herzogs sende ich dir, mein lieber Freund, ein paar Worte mit dem besten Dank für deinen letzten Brief. Es war

mir sehr angenehm, deinen freundschaftlichen Zuruf aus der Ferne zu hören.

Von mir kann ich dir gute Nachricht erteilen, daß mir das Teplitzer Wasser sehr wohl bekommt. Es war aber auch nötig: denn ich kam von Karlsbad verstimmt und verdrießlich hieher. Das schlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen sonst so lieben Ort zu verleiden. Hier ist nunmehr das schönste Wetter, die Gegend ist heiter und frei, an der mittägigen Seite des Erzgebirges, und hat an der andern Seite das wunderliche, basaltische, porphyrschiefrige, pseudovulkanische, sogenannte Mittelgebirg. Der Bilinerfels besonders ist prächtig anzusehen, wegen der ungeheuren, ernsthaften und durch manche malerische Teile interessanten ausgesprochnen Gestalt. Wir haben einen sehr vergnügten Tag an dessen Fuße zugebracht und bringen einige Zeichnungen mit.

Übrigens ist die Gegend mit Städtchen, Schlössern, Dörfern, Klöstern und Lustorten besäet, so daß es an Spazierfahrten nicht fehlen kann. Man beklagt sich hier über den Mangel an Geselligkeit, ich kann aber nichts als Gutes auch von dieser Seite von Teplitz sagen. Freilich macht die Gegenwart des Herzogs, daß ich viele Menschen sehe und an viele Orte hinkomme, die mir sonst vielleicht fremd wären.

Der Herzog befindet sich auf das Bad auch ganz wohl; ich wünsche nur, daß die vielen Jagden und andern starken Bewegungen nicht einen Teil des Guten wieder wegnehmen.

In Karlsbad hatte ich fast keinen Umriß gemacht; hier aber bin ich durch die neuen Gegenstände wieder angeregt worden. Nur hält es leider nicht lange bei mir nach, und wenn auch einiges glückt, so kann doch nichts Rechts daraus werden.

In etwa acht Tagen will ich auch von hier weg und auf Dresden gehen, wo ich so lange nicht war, und sodann über Freiberg nach Hause, da ich dich denn aufs herzlichste zu begrüßen denke.

Du hattest nach Karlsbad mir von ungarischen wollnen Decken geschrieben, welche daselbst zu haben sein sollten; ich habe aber keine daselbst gefunden. Man sagt, in Prag gäbe es dergleichen, wohin ich leider nicht gekommen bin. Die Tiroler ledernen hingegen und dito Kissen waren sehr gäng und gäbe. Sie sind aber, außer auf der Reise, eigentlich von geringem Gebrauch.

Von unsern Bekannten sind wenige hier. Herr v. Dankelmann und Frau, geborne Jagemann; Demoiselle Luise Seidler war nur

auf kurze Zeit erſchienen. Die Prinzeß Solms, Schweſter der Königin von Preußen, hat uns viel Sorge gemacht. Sie war ſehr krank und einige Tage gefährlich; jetzt iſt ſie wieder auf gutem Weg, worüber wir uns alle freuen. Nach dir aber hat beſonders Frau v. Berg gefragt, welche der Fürſtin Solms zu aſſiſtieren hieher kam. Sie erinnerte ſich deiner Eigenheiten ſo gut, daß man wohl ſah, du hatteſt Eindruck auf ſie gemacht.

Eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft habe ich an dem König von Holland gemacht, mit dem ich in Einem Hauſe wohne. Er ſieht ſeinem Bruder ähnlich genug. Sein Charakter iſt eine höchſt reſpektable Herzensgüte, wovon ich dir im Zuſammenhang manches zu erzählen denke. Ich bin mehrmals bei ihm. Er iſt ſehr freundlich und zutraulich, wie er denn überhaupt eine königliche Offenheit hat, wie Sophokles ſagt: dem König allein ziemts zu ſagen, was er denkt. Wie man ihn genauer kennen lernt, ſo ſieht man wohl, daß die Gründe ſeiner Abdikation mit ihm geboren ſind.

Noch ſo viel Platz iſt übrig, um von Prince de Ligne ein Wort zu ſagen. Dieſer iſt in ſeinem 78. Jahre noch ſo Hof- und Weltmann, noch ſo heiter und leichtſinnig als jemals. Er belebt durch ſeine Anmut jede Geſellſchaft, in der er ſich befindet.

Nun lebe wohl, erfreue dich des ſchönen Herbſtes, in welchem ich dich glücklich wieder zu ſehen hoffe.

Teplitz, den 30. Auguſt 1810. G.

An Bettina Brentano.

[Teplitz, Anfang September 1810.]

Deine Briefe, allerliebſte Bettine, ſind von der Art, daß man jederzeit glaubt, der letzte ſei der intereſſanteſte. So ging mirs mit den Blättern, die du mitgebracht hatteſt, und die ich am Morgen deiner Abreiſe fleißig las und wieder las. Nun aber kam dein letztes, das alle die andern übertrifft. Kannſt du ſo fortfahren, dich ſelbſt zu überbieten, ſo tu es. Du haſt ſoviel mit dir fortgenommen, daß es wohl billig iſt, etwas aus der Ferne zu ſenden. Gehe dirs wohl!

Deinen nächſten Brief muß ich mir unter gegenüberſtehender Adreſſe erbitten. Wie ominos! O weh! was wird er enthalten.

Durch Herrn Hauptmann v. Verlohren

in

Dresden.

An Christiane v. Goethe.

Hiermit sei dir, mein liebes Kind, vermeldet, daß ich in Dresden den 16. zu guter Zeit glücklich angekommen bin. Mir gefällt es sehr wohl, das Wetter ist schön, die Bekannten freundlich und die Kunstsachen unerschöpflich. Ich wollte, du wärest hier, daß wir ein vierzehn Tage vergnüglich verleben könnten. Nach Hofe werde ich wahrscheinlich nicht gehen. Wenn ich alles gesehen und Freunde und Bekannte besucht habe; so gehe ich ab, auf Land- und Wasserfahrten laß ich mich nicht ein.

Vor Michael siehst du mich jedoch nicht, denn ich gehe noch auf Freiberg und zur Herzogin von Kurland nach Löbichau. Deinen einladenden Brief habe ich noch in Teplitz erhalten, allein es ist mir nicht möglich, zu kommen, wie der Hofkammerrat wünscht. Grüße ihn jedoch auf das beste.

Der Herzog hatte mich nach Eisenberg zum Fürsten Lobkowitz gesendet (Frau v. Heygendorf wird dir sagen, warum), sonst wäre ich schon seit acht Tagen hier, ja wohl schon wieder fort.

Grüße alles zum schönsten und lebe vergnügt. Ich befinde mich ganz wohl. Ich will sehen, daß ich so nach Hause komme.

In Jena halte ich mich nicht länger auf, als nötig ist, Knebel und Hendrich zu grüßen. Auf alle Fälle erhältst du noch Briefe von mir. Lebe recht wohl, liebe mich und grüße deine Juvenile.

den 18. September 1810. Dresden. G.

An A. Brizzi.

Zwar habe ich, mein wertester Herr Brizzi, am 26. September von Dresden aus Ihnen die Genehmigung meines gnädigsten Herrn, unsere Verabredung betreffend, gemeldet und hoffte, das große Vergnügen zu haben, im November Ihre Bekanntschaft zu erneuern und mich Ihres schönen Talents zu erfreuen. Allein, da ich nunmehr nach Hause komme, finde ich unser Theater in einem solchen Zustande, daß die Aufführung der Oper Achille im November ganz und gar unmöglich wird.

Die Partitur war indessen angekommen und es ließ sich leicht übersehen, daß unsere Sänger, deren die wenigsten in der italiänischen Sprache bewandert sind, solche bedeutende Singrollen, welche der Komponist für vorzügliche Subjekte geschrieben hat, nicht würden in

ſo kurzer Zeit einlernen können. Ließen ſich aber auch dieſe und andere geringere Schwierigkeiten überwinden; ſo findet ſich doch, daß Herr Stromeyer von Herzoglicher Theaterkommiſſion Urlaub erlangt hat und ſpäter zurückkommen wird, als daß er ſeine bedeutende Rolle einſtudieren könnte.

Da mir nun bekannt iſt, daß Sie die übrige Winterzeit München nicht verlaſſen können; ſo bleibt unſerm gnädigſten Herrn und uns nichts übrig, als für diesmal auf Ihre Gegenwart, wiewohl höchſt ungern, Verzicht zu leiſten und uns mit der Hoffnung zu tröſten, Sie in dem nächſten Jahre bei uns zu ſehen.

Wollten Sie mir eine gefällige Anzeige, dieſes Blatt erhalten zu haben, baldigſt mitteilen; ſo würden Sie mich ganz beſonders verbinden. Übrigens bleiben Sie überzeugt, daß es zu einem großen Gewinn meiner Reiſe gehört, Ihre Verdienſte kennen gelernt und anerkannt zu haben. Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Weimar, den 4. Oktober 1810.

An Engelmann.

Ew. Wohlgeboren

für das im Juni ſchon Überſendete beſtens zu danken, halte ich gleich nach meiner Zurückkunft in Weimar für Pflicht. Die Zeichnungen des Herrn Pforr leiſten viel, indem ſie zugleich viel verſprechen. Empfehlen Sie mich ihm beſtens und danken in meinem Namen.

Die Neigung der ſämtlichen Jugend zum Mittelalter halte ich mit Ihnen für einen Übergang zu höheren Kunſtregionen. Doch verſpreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenſtände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunſt vorbereitet wird. Es braucht freilich vielleicht noch einige Luſtra, bis dieſe Epoche durchgearbeitet iſt, und ich halte dafür, daß man ihre Entwicklung und Auflöſung weder beſchleunigen kann, noch ſoll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieſes Rätſel an ſich ſelbſt löſen.

Sagen Sie der Geſellſchaft, die ſich unter dem Namen des Muſeums gebildet hat, für das überſendete Diplom den beſten Dank, ſowie Herrn Ritter, der es mir überſchickte. Ich werde jederzeit lebhaften Anteil nehmen an allem, was durch dieſe Verbindung meiner Vaterſtadt und dem Vaterland Gutes zuwächſt.

Der ich wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Weimar, den 5. Oktober 1810. Goethe.

An C. F. v. Reinhard.

Ihre liebe briefliche Sendung vom 3. August finde ich, mein verehrter Freund, erst bei meiner Rückkunft nach Weimar, wo alles an mich Gerichtete liegen geblieben, weil es ungewiß war, wohin ich meine Schritte wenden würde. Nun bin ich, ungeachtet mancher Lockungen nach Osten, Norden und Süden, ungeachtet meines Wunsches, Sie in Westen zu besuchen, wieder auf meinem alten Flecke, und mache, bei aller Veränderlichkeit, wie der Mond doch immer wieder das alte Gesicht.

Nun werde ich auch hoffentlich bald erfahren, daß Sie wieder in Kassel glücklich eingetroffen sind, und wie Ihre Sommerreise abgelaufen.

Karlsbad hat mich diesmal nicht sonderlich, Teplitz sehr gut behandelt, so daß es mich wahrscheinlich künftigen Sommer zuerst anziehen wird. An dem ersten Orte der Kaiserin von Östreich nicht unbekannt geblieben zu sein, an dem letzten den König von Holland näher gekannt zu haben, waren große Gewinste, an denen ich mich immer werde zu erfreuen haben. Sonst habe ich noch manchen ältern Freund wiedergesehen und manche liebe neue Bekanntschaft gefunden.

Dresden mit seinen Kunst- und Naturschätzen, Freiberg mit seiner unter- und oberirdischen Tätigkeit, Chemnitz durch seine Spinnmaschinen, Altenburg und Löbichau durch die Anmut der Herzogin von Kurland, haben mir eine sehr erfreuliche und unterhaltende Rückreise gegeben, wozu das herrliche, den Müllern höchst unerwünschte, den Reisenden höchst erwünschte Wetter das Seinige beitrug.

Nun zuerst von Professor Reißig. Es tut mir sehr leid, daß wir ihn verlieren. Er hatte das chromatische Wesen gerade von der Seite angegriffen, wo es am ersten gefördert werden kann. Man muß die Phänomene gesehen haben, um die Unzulänglichkeit der alten Lehre recht auffallend zu finden. Kann ich unterdessen Ihnen und der Fürstin von Detmold mit einigen Teilen des Apparats behilflich sein; so soll es mich höchlich erfreuen. So lege ich zum Beispiel ein chinesisches rotes Blättchen bei. Halten Sie es in die Sonne und sehen recht scharf darauf; so werden die schwarzen Zeichen gleich

in sehr schönem Grün erscheinen. Dieses Phänomen setzt niemanden in Erstaunen, der die Lehre von den geforderten Farben kennt. Von farbigen Gläsern könnte ich auch etwas überschicken, nicht weniger ein paar Glasprismen von sehr kleinen Winkeln, welche die Entstehung der Ränder an schwarz- und weißen Bildern auf das netteste zeigen, indem man das Minimum der Erscheinung ganz deutlich sieht.

Will die Fürstin, der ich mich untertänig zu empfehlen bitte, mir deshalb ihre Befehle erteilen; so werde ich solche auf das genauste und baldigste zu vollziehen suchen. Auch würde ich gern jeden Zweifel zu lösen und jede undeutliche Stelle meines Werks aufzuklären bereit sein.

Janus bifrons dagegen ist schon auf einem schlimmen Wege; denn indem er sagt: die Kolorisation scheine ihm abhängig 1. von der Natur des Lichts, 2. von der der kolorierten Gegenstände und 3. von der eigenen Kraft und Beschaffenheit unseres Sehorgans; so versetzt er schon die Abteilungen, die ich so notwendig gefunden habe, und sein Nr. 1 schiebt die Untersuchung in die Ewigkeit: denn die Natur des Lichts wird wohl nie ein Sterblicher aussprechen; und sollte er es können, so würde er von niemanden, so wenig wie das Licht, verstanden werden. Auf alle Fälle bin ich neugierig, was er zu der Sache sagt, wenn er weiter hineinkommt; besonders aber, ob er sich mit der Darstellung befreundet. Empfehlen Sie mich ihm vielmals und danken Sie ihm für sein geistreiches Blatt. Verzeihen Sie, da Sie sich einmal für die Sache interessieren, daß ich noch mehr davon sage. Daß viele Menschen vor der Unternehmung und vor dem Volum des Werks erschrecken, ist ganz natürlich; doch versichern mich Dutzende mit der größten Höflichkeit, daß sie die Sache baldmöglichst studieren und in Betrachtung ziehen wollen. Indessen habe ich doch einige artige Dinge erlebt. Ein Diplomatiker hat meine Ankündigung für ein vortrefflich geschriebenes Manifest erklärt. Ein Philosoph hat mich höchlich gepriesen, daß ich das Subjekt, das empfangende, aufnehmende Organ, mit in die Physik eingeführt. Ich habe ihm dagegen versichert, daß ich alles mögliche tun würde, um es nicht wieder herauszulassen. Am merkwürdigsten aber war mir ein Staatsmann, der seine eben eintretende Muße dazu anwendete, meine Arbeit mit eben der Ruhe und Gelassenheit durchzulesen und durchzudenken, als wenn er große Stöße Akten vor sich gehabt hätte. Er ist mit der Sache nunmehr so bekannt und so bewandt darin, daß er in einer Ministerialsession einen Vortrag deshalb halten könnte, und

macht, wie ich höre, zu seinem Spaß, den Gelehrten und Herren von Metier viel zu schaffen.

Das Manifest des närrischen Mollweide habe ich noch nicht gesehen. Es ist ein steifer, dünkelhafter Gesell. Aus dem, was er gegen Wünsch geschrieben, konnte ich ihn genugsam kennen lernen. Vor mehreren Jahren schon schalt er, auf dem Pädagogium zu Halle, ein verständiges Kind in meiner Gegenwart recht tüchtig aus, das auf der Scheibe des Schwungrades Grau sah, wo er wollte Weiß gesehen haben. Er ist recht dazu gemacht, den Newtonischen Unsinn aber- und abermals zu wiederholen.

Soviel von diesen Dingen. Den Bifrons möchte ich wohl persönlich kennen lernen. Er ist sehr brav, scheint mir aber doch etwas leidenschaftlich verworren. Übrigens danke ich sehr, daß ich nun über den multifrons belehrt bin. Ich werde seine Sachen um desto besser lesen. Es ist recht möglich, daß er mich auch durch das bestochen, worauf der bifrons böse ist und schilt.

Daß die Kölner auf ihrem Wege nach Wien nicht zu uns kommen, habe ich schon durch reisende Heidelberger erfahren. Es tut mir sehr leid, ihre Sachen nicht zu sehen, die sie bei sich haben, und die Vernünftigen unter ihnen kennen zu lernen. Es scheint aber ihrer Gesellschaft auch nicht an verrückten Gliedern zu fehlen, und es wäre gewiß mit uns nicht gut abgelaufen.

Ich will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter und überhaupt nach dem Veralteten recht gerne gelten lassen, weil wir sie vor 30 bis 40 Jahren ja auch gehabt haben, und weil ich überzeugt bin, daß etwas Gutes daraus entstehen wird; aber man muß mir nur nicht glorios damit zu Leibe rücken. Erlauben Sie mir einen Auszug aus einem Briefe, den ich soeben fortsende: „Die Neigung der sämtlichen Jugend zu dem Mittelalter halte ich mit Ihnen für einen Übergang zu höhern Kunstregionen; doch verspreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenstände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunst vorbereitet wird. Es braucht freilich noch einige Lustra, bis diese Epoche durchgearbeitet ist, und ich halte dafür, daß man ihre Entwicklung und Auflösung weder beschleunigen kann noch soll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieses Rätsel an sich selbst lösen.“ Solche Hoffnungen und Aussichten machen freilich im Durchschnitt gegen die Fratze des Augenblicks tolerant und gutmütig. Aber manchmal machen sie mirs doch zu toll. So muß ich mich zum Beispiel zurückhalten, gegen

Achim v. Arnim, der mir ſeine Gräfin Dolores zuſchickte, und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich einen verlorenen Sohn hätte, ſo wollte ich lieber, er hätte ſich von den Bordellen bis zum Schweinkoben verirrt, als daß er in den Narrenwuſt dieſer letzten Tage ſich verſinge: denn ich fürchte ſehr, aus dieſer Hölle iſt keine Erlöſung. Übrigens gebe ich mir alle Mühe, auch dieſe Epoche hiſtoriſch, als ſchon vorübergegangen, zu betrachten.

Herrn v. Jakowleff empfehlen Sie mich vielmals. Ich kenne ſeine freundliche Intention, mein Profil für ſeine Sammlung als Kamee in Rom ſchneiden zu laſſen. Einen tauglichen Kupferſtich gibt es gar nicht; ich ſchicke Ihnen aber mit der fahrenden Poſt ein von Herrn v. Kügelgen boſſiertes Medaillon, für diesmal das beſte, was ich kenne. Iſt es nicht gerade dasſelbe, was Sie von Hamburg mitgebracht haben, ſo genügt es ihm vielleicht. Ich lege in die Schachtel einige ſpitzwinklige Prismen zu dem bewußten zarteſten Verſuch der Refraktion.

Und ſchließe mit den aufrichtigſten Wünſchen für Ihr Wohl.

Weimar, den 7. Oktober 1810. G.

An den Herzog Carl Auguſt.

Ew. Durchlaucht

ſo oft erprobter gnädiger Vorſorge für mich und die Meinigen, Höchſt Ihro eignem Willen und Antrieb auch eine fürſtliche Begünſtigung meines Sohnes völlig zu überlaſſen war mein feſter Vorſatz. Verzeihen Ew. Durchlaucht eine voreilige Bitte, zu der mich die Umſtände veranlaſſen. Meinen Sohn ſchon für den nächſten Winter aus läſtigen Verhältniſſen befreit und in einer heitrern Sphäre zu ſehen iſt mein Wunſch, deſſen gnädige Gewährung jedoch gänzlich Ew. Durchlaucht höhern Einſichten überlaſſen ſei.

Weimar, den 8. Oktober 1810. Goethe.

[Beilage.]

Ew. Durchlaucht

verzeihen eine untertänigſte Bitte, deren gnädige Gewährung ich mit dem lebhafteſten Dank, deren Verſagung ich mit heitrer Ergebenheit empfangen werde.

Es betrifft meinen Sohn Auguſt, der bald ſein einundzwanzigſtes

Jahr erfüllt und für den ich die Stelle eines Kammeraſſeſſors erbitten möchte.

Ich führe nur kürzlich an, daß er von Jugend auf in mancherlei Kenntniſſen unterrichtet worden; daß er anderthalb Jahre in Heidelberg der Jurisprudenz hauptſächlich ſich befleißigt, weil ſie als Fundament eines Geſchäftslebens anzuſehen iſt; daß er nunmehr ein Jahr in Jena dieſe Studien fortgeſetzt und zugleich was von Kameral- und ökonomiſchen Wiſſenſchaften überliefert wird, ſich zuzueignen geſucht hat, und daß ſein Betragen gleichförmig und lobenswürdig ſei. Dieſes alles jedoch würde mich nicht zu jener Bitte bewegen, indem er wohl noch einige Zeit in Jena zu verweilen und ſodann bei einem Rentbeamten auf dem Lande den Gang der Geſchäfte von unten hinauf kennen zu lernen gedenkt.

Denn eigentlich entſpringt mein gewiſſermaßen voreiliger Wunſch aus der peinlichen Lage, in welcher ſich mein Sohn in Jena befindet. Die mancherlei Verbindungen der Studenten ſind bekannt, die unter der Form von Landsmannſchaften, geheimen Orden, Kongregationen, Kränzchen und Gelagen ſich konſtituieren, einander entgegenarbeiten, Händel und Exploſionen verurſachen, ſodann geſtört, unterdrückt und niemals ausgerottet werden. Dieſe Dinge hat mein Sohn, mit meinem Vorwiſſen, in Heidelberg gründlich kennen gelernt; in Jena enthält er ſich, rückſichtlich auf ſeine Verhältniſſe, von allem, und ſteht dadurch freilich ganz iſoliert und muß gegen alle Parteien face machen, welches denn, ſo klug er ſich auch benimmt, ein unbequemer und gefährlicher Stand bleibt.

Hierzu kommt noch, daß er als Student von einer Geſellſchaft der Honoratioren ausgeſchloſſen iſt, welche man die Reſſource nennt, und welche keinen Studierenden aufnimmt.

Es iſt alſo in dieſem Sinne, daß ich Ew. Durchlaucht bitte, die ihm etwa zugedachte Gnade zu beſchleunigen. Sobald er aus der Reihe der Studenten herausgehoben iſt, hat er keine Anfechtung weiter und kann ſeine Winterabende in Geſellſchaft von Profeſſoren, fürſtlichen Dienern, Kaufleuten und andern im Leben ſchon eingeweihten Männern zubringen, manches erfahren und ſich zu manchem bilden. Auch wird es kein geringer Antrieb für ihn ſein, wenn Ew. Durchlaucht ihm das beſtimmte Ziel ſchon früher aufſtecken, das er zu erreichen hat. Er iſt eigentlich praktiſcher Natur, auch über ſeine Jahre im Leben einſichtig und gewandt, und weiß, wie ich ſchon in häuslichen Dingen ſehe, ein ihm aufgetragenes Geſchäft mit Ruhe

und Sicherheit durchzuführen. Dabei hegt er eine treue angeborne Anhänglichkeit an Ew. Durchlaucht Höchste Person und was das Glück hat, Ihnen anzugehören. Nach außen, in die Fremde, bemerkt man kein Streben, keine Richtung an ihm, so daß er sich sehr bald mit dem vorliegenden Innern bekannt machen und im Gegenwärtigen und Einzelnen brauchbar und nützlich sein wird. Irgend einer Prüfung unterwirft er sich mit Vergnügen.

Zutrauensvoll und verehrend

Ew. Durchlaucht
untertänigster

Weimar, den 8. Oktober 1810. J. W. v. Goethe.

An den Herzog Carl August.

[Weimar, 15. Oktober 1810.]

Ew. Durchlaucht

haben mich durch Gewährung und Gabe in solche Bequemlichkeit versetzt, daß ich nur wünschte, meine Hüften stünden auch unter Ihrem Gebote, so wäre ich keiner { weitern / äußern } Hilfe bedürftig. Statt alles vielwörtlichen Dankes füge ich nur die Bitte hinzu, daß Sie dem jungen Begünstigten einige Augenblicke schenken möchten. Für mich ist es eine wundersame Kreatur, eben wie sie sich etwa der Vater bestellen möchte, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht auch dem Fürsten zu Handen wäre. Möge Ew. Durchlaucht vielfache Freude werden, wie Sie mich und die Meinigen erfreut haben.

Goethe.

An C. v. Knebel.

Zuerst, mein lieber Freund, muß ich dir für dein schönes Gedicht den besten Dank sagen. Es ist trefflich geraten und zeigt in einem Schüler Lukrezens einen Originalanbeter der Natur. Herzerhebend für mich ist es, zu sehen, daß wir Alten noch Lust, Mut und Tüchtigkeit haben, indes die Jüngeren auf das ekelhafteste ächzen und krächzen, und mit großer Selbstgenügsamkeit versichern, daß dieses das Echte und Wahre sei.

Was die Kaaziſchen Zeichnungen betrifft, so würde die Prinzeß daran gewiß viel Freude haben. Es sind sehr schätzbare Entwürfe

nach der Natur, auch einige gewiſſermaßen ausgeführt. Bei den meiſten tut einem die Wahl weh. Würde mir eine Summe hier aſſigniert; ſo würde ich gleich einen zuverläſſigen und kenntnisreichen Freund bevollmächtigen, etwas auszuſuchen und unmittelbar an Durchlaucht die Prinzeß abzuſchicken. Freilich wünſchte ich, daß es bald geſchähe: denn die Dinge ſind ſehr verführeriſch, in ihrer Art gut, ja vortrefflich, und verhältnismäßig von ſehr geringem Preis. Ich hatte ſelbſt Luſt, etwas zu nehmen; aber man gibt des Geldes doch am Ende zu viel aus.

Was das Kranachiſche Bild betrifft, ſo iſt es wirklich ſehr gut und die Freude, es zu beſitzen, noch ſo neu, daß ich nicht gern die Veranlaſſung geben möchte, es zu entfernen. Ich würde darüber große Klagen und Vorwürfe hören müſſen, denen ich mich nicht ausſetzen mag, ſo gern ich unſerer lieben Prinzeß die Freude gönnen möchte, es zu ſehen.

Wie mir es ergeht und was ich treibe, davon iſt nicht viel zu ſagen. Vielleicht kann ich in einiger Zeit Früchte von dieſem augenblicklichen Stillſtande vorweiſen. Man hat immer Not, nach ſo einer langen Abweſenheit, ſich wieder in alles zu finden und zu fügen. Doch würde ich ſehr undankbar ſein, wenn ich nicht erkennte, daß man mir den freundlichſten Empfang gegönnt. Durchlaucht der Herzog hat Auguſten zum Kammeraſſeſſor ernannt und mir ein paar Kutſchpferde verehrt; wodurch jenem ein entſchiedener Lebensgang angewieſen und mir eine große Bequemlichkeit beſchert iſt.

Von mancherlei intereſſanten Büchern, Broſchüren und ähnlichen Dingen ſage ich nichts, um dir nicht allzugroße Luſt zu erregen; allein von einem Naturwunder muß ich etwas melden. Es iſt die ſogenannte Pietra fungaja, welche in Wörterbüchern und ſonſt als ein Kalktuff beſchrieben wird, auf welchem Schwämme wachſen. Die mir aus Italien zugeſendete, 15½ Pfund ſchwere Maſſe iſt aber ganz eigentlich eine koloſſale Trüffel, deren um ſich greifendes Wachstum manche fremde Körper, Wurzeln, Steine und dergleichen in ſich aufgenommen hat, und welche die Eigenſchaft zu haben ſcheint, nach und nach ihre Vegetabilität mit einem ſteinhaften Weſen zu vertauſchen. Kalkartiges iſt nichts dabei. Nun kommt es aber hauptſächlich darauf an, ob dieſe harte Maſſe, die ſich wie ein Tonklumpen ſchaben läßt, wenn man ſie im Keller mit feuchter Erde bedeckt hält, wenigſtens auf ihrer Oberfläche wieder zu quellen, zu vegetieren, fortzuwachſen

und, wie man behauptet, eßbar zu werden anfängt. Der Verſuch ſoll nächſtens angeſtellt werden.

Und hiermit lebe recht wohl, grüße die Deinigen. Den Brief unſrer lieben Prinzeß lege ich wieder bei. Empfiehl mich ihr zum allerbeſten, ſowie auch deiner Fräulein Schweſter. Wenn es mir möglich iſt, ſo erſehe ich noch für einen Augenblick die Gelegenheit, vor Ende Oktobers zu euch zu kommen.

Weimar, den 20. Oktober 1810. G.

An A. Brizzi.

Es kann Ihnen, mein werteſter Herr Brizzi, nicht unangenehmer ſein als mir, daß die köſtliche Oper Achille in Weimar ſich nicht zur beſtimmten Zeit aufführen läßt.

Da Sie uns aber den Monat November zugeſagt haben, und die Umſtände ſich ergeben, daß Hof und Stadt Ihrer vorzüglichen Talente ſich in Konzerten, Akademien und ſonſt erfreuen kann; ſo erſuche ich Sie aufs dringendſte, nach Empfang dieſes durch einen Eilboten abgeſchickten Schreibens baldigſt nach Weimar abzugehen und von Muſikalien dasjenige mitzubringen, was Sie zu ſolchen Zwecken am meiſten geeignet glauben.

Wie ſehr ich mich freue, Sie wiederzuſehen, Ihre Vorzüge zu bewundern und der ſchönen Eiſenberger Tage zu gedenken, kann ich Ihnen nur beim Empfang perſönlich ausdrücken. Der ich eine recht glückliche Reiſe wünſche.

Weimar, den 22. Oktober 1810.

An Bettina Brentano.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar anſäſſig und hätte dir ſchon lange für deine lieben Blätter danken ſollen, die mir alle nach und nach zugekommen ſind, beſonders für dein Andenken vom 27. Auguſt. Anſtatt nun alſo dir zu ſagen, wie es mir geht, wovon nicht viel zu ſagen iſt; ſo bringe ich eine freundliche Bitte an dich. Da du doch nicht aufhören wirſt, mir gern zu ſchreiben, und ich nicht aufhören werde, dich gern zu leſen; ſo könnteſt du mir noch nebenher einen großen Gefallen tun. Ich will dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin meine Bekenntniſſe zu ſchreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geſchichte werden, das läßt ſich nicht vorausſehn;

aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beihilfe. Meine gute Mutter iſt abgeſchieden und ſo manche andre, die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meiſtens vergeſſen habe. Nun haſt du eine ſchöne Zeit mit der teuren Mutter gelebt, haſt ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägſt und hegſt alles im friſchen belebenden Gedächtnis. Setze dich alſo nur gleich hin und ſchreibe nieder, was ſich auf mich und die Meinigen bezieht, und du wirſt mich dadurch ſehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und ſprich mir dabei von dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiederſehn.

Weimar, den 25. Oktober 1810. G.

An Sara v. Grotthus.

Weimar, den 28. Oktober 1810.

Sie ſollen, teuerſte Freundin, recht herzlichen Dank haben, daß Sie uns durch Ihren lieben Brief, dem wir lange hätten zuvorkommen ſollen, auf eine ſo freundliche Weiſe beſchämen. Wir freuen uns zu hören, daß Sie mit dem Erfolg Ihrer Badekur nicht ganz unzufrieden ſind. Nachdem wir in Freiberg, Chemnitz und Löbichau Bergwerke, Fabriken und ſchöne Damen beſucht, ſind wir in Weimar angelangt und wurden daſelbſt von Hof-, Theater- und Geſellſchaftsangelegenheiten ſogleich umfangen, ſo daß unſer Blick nach außen für die erſte Zeit ganz umnebelt war. Selbſt jetzt geht es noch ein bißchen bunt her. Verzeihen Sie alſo dieſem eiligen Schreiben.

Das mitgeteilte höchſt merkwürdige Blatt werde ich wohl verwahren, es ſoll nicht aus meinen Händen kommen. Laſſen Sie von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören und geben uns einige Nachricht, beſonders auch, wie es mit dem akademiſchen Weſen in Berlin ausſieht.

Nach der Ankündigung iſt dieſer ehrwürdige Körper ſehr disproportioniert. Nimmt die mediziniſche Fakultät, wie billig, den untern Teil des Rumpfes ein; ſo muß man ſagen, daß es ein wohlbeleibter Körper iſt. Anderer Bemerkungen enthalte ich mich. Doktor Riemer empfiehlt ſich zum allerbeſten, dankt für das Andenken und wünſcht auch ſeine Freunde Ihnen immer empfohlen.

Nun aber empfehle ich Ihnen meine Küche und meine Tafel, für welche Sie mir zu rechter Zeit einige Leckerbiſſen zu ſenden verſprochen haben, als da ſind: Kaviar, Sander und Dorſche. Mögen

Sie mir eine förmliche Rechnung Ihrer Auslagen ſenden; ſo verbinden Sie mich ungemein und geben mir Mut, Sie um Fortſetzung ſolcher Gefälligkeiten zu bitten. Aus unſern mittelländiſchen Gegenden können wir kaum etwas andres als papierne Äquivalente anbieten. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie unſerer aufrichtigen dankbaren Anhänglichkeit überzeugt.

Goethe.

Dem Herrn Gemahl die beſten Empfehlungen. G.

An Zelter.

Wie es mit dem Zaudern geht, ſo würde ich gegenwärtiges Blatt auch noch nicht an Sie richten, wenn nicht meine Frauen über das Außenbleiben der Rübchen in Verlegenheit wären und fürchteten, ſie möchten bei ſpäterer Sendung erfrieren. Ich bringe daher dieſe freundliche Gabe, womit Sie uns zu erquicken pflegen, in Erinnerung.

Von mir iſt wenig zu ſagen, als daß ich dieſen Monat gewiſſermaßen für mein langes Außenbleiben gebüßt habe, ob ich gleich mich nicht über das, was mir begegnet, beklagen darf, vielmehr allerlei Gutes davon zu ſagen wüßte. Sie ſind indeſſen gewiß fleißiger geweſen als ich: denn alles, was mir dieſe Zeit her gelungen iſt, ſind allenfalls einige Reflexionen über das Vergangene. Sagen Sie uns bald etwas von ſich. Eine vollſtändigere Abſchrift eines Liedes, das Sie ſchon beſitzen, liegt bei. Leben Sie recht wohl und gedenken unſer.

Weimar, den 31. Oktober 1810. G.

An Bettina Brentano.

Hier die Duette! In dieſem Augenblick habe ich nicht mehr Faſſung und Ruhe als dir zu ſagen: fahre fort ſo lieb und anmutig zu ſein. Laß mich nun bald taufen! Adieu.

den 12. November 1810. G.

An Perthes.

Weimar, den 16. November 1810.

Indem ich Ihnen, mein werteſter Herr Perthes, dankbar anzeige, daß die vier Stücke des Vaterländiſchen Muſeums bei mir ein-

getroffen ſind; ſo muß ich, obgleich ungern, ablehnen an einem ſo wohlgemeinten Inſtitute teilzunehmen. Ich habe perſönlich alle Urſache, mich zu konzentrieren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaßen gewachſen zu ſein. Und dann iſt die Zeit von der Art, daß ich ſie immer erſt gern eine Weile vorüberlaſſe, um zu ihr oder von ihr zu ſprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Antrag ausweiche, und laſſen mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht.

Daß wir Herrn Runge verlieren ſollen, ſchmerzt mich ſehr; doch er iſt jung, Hoffnung iſt bei den Lebenden, und meine Wünſche können ihn nicht loslaſſen. Es iſt ein Individuum, wie ſie ſelten geboren werden. Sein vorzüglich Talent, ſein wahres treues Weſen, als Künſtler und Menſch, erweckte ſchon längſt Neigung und Anhänglichkeit bei mir, und wenn ſeine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte; ſo erregte es in mir kein Mißfallen, ſondern ich begleitete ihn gern, wohin ſeine eigentümliche Art ihn trug. Möchte er ſich doch nicht ſo geſchwind in die ätheriſchen Räume verlieren. Laſſen Sie meine Grüße an ihn recht aufrichtig teilnehmend und herzlich ſein.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner.

An Cotta.

[Weimar, 16. November 1810.]

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich Ew. Wohlgebornen Brief vom [27. September] und danke ſchönſtens fürs Andenken. Nun bin ich einen Monat wieder zu Hauſe und wie natürlich kaum zu mir ſelbſt gekommen. Ich bedenke von Zeit zu Zeit, was etwa Oſtern zu leiſten ſein möchte, und ſchreibe darüber nächſtens.

Über mein Wandern ſind die Wanderjahre ins Stocken geraten, doch denke ich, ein glücklicher Anſtoß ſoll bald einen entſchiedenen Entſchluß hervorbringen, und dann wird alles wieder im Gange und, wenn das Glück gut iſt, bald am Ende ſein.

Das Beſte, was ich von meiner Sommerfahrt mit nach Hauſe gebracht habe, iſt ein Schema meiner Biographie, das wenigſtens in ſeinen Grundzügen ziemlich vollſtändig daſteht. Ich arbeite es nun im einzelnen aus, und eigentlich ſind dieſe Betrachtungen jetzt dasjenige, was mich am meiſten intereſſiert. Ich bin genötigt in die Welt- und Literargeſchichte zurückzugehen, und ſehe mich ſelbſt zum erſtenmal

in den Verhältniſſen, die auf mich gewirkt und auf die ich gewirkt habe; und dies gibt zu ſonderbaren Reflexionen Anlaß. Ich habe gegen mehrere Freunde kein Geheimnis aus dieſem Vorſatz gemacht. Man hat ihn durchaus mit Beifall aufgenommen und mir manches verſprochen, was mich fördern kann.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben, mir den Wiener Nachdruck meiner Werke zu ſenden, daß ich dieſes verwünſchte Opus näher kennen lerne. Sie haben alles durcheinander geworfen, wie Kraut und Rüben, wie ich bei einem flüchtigen Blick, den ich in Böhmen darauf warf, bemerkte. Hauptſächlich wünſchte ich zu ſehen, was ſie noch abgedruckt haben, das in unſrer Ausgabe nicht ſteht; und ich hätte große Luſt, einen Supplementband, beſonders Gedichte, an den Tag treten zu laſſen. Es iſt manches darunter aus meinen erſten Zeiten, das wegen verſchiedener Urſachen bisher zurückblieb; jetzt aber wohl das Tageslicht wird anblicken dürfen. In einiger Zeit kann ich wenigſtens eine Inhaltsanzeige ſchicken.

Vielleicht könnten Sie mir auch zu einem muſikaliſchen Hefte verhelfen. Es ſind ſechs Kanons von Joſeph Haydn, Augsburg, bei Gambart.

Ferner wollte ich Sie erſuchen, mir die ſämtlichen Jahrgänge des Rheinländiſchen Hausfreundes, eines Kalenders, der in Karlsruh herauskommt, zu verſchaffen. Ich habe den auf 1811 geſehen, welcher allerliebſt iſt. Soviel ich weiß, hat dieſes Volksbüchlein unſern vortrefflichen Hebel zum Verfaſſer.

Soeben erhalte ich den Almanach des Dames, der mich nicht zu erinnern braucht, für wie viel anderes Angenehm-mitgeteilte ich zu danken habe. Ich will nur der Riepenhauſiſchen Hefte erwähnen. Es bleibt ein dankenswertes Unternehmen, das man nicht mit der größten Strenge beurteilen, noch die höchſten Forderungen daran machen muß. Es iſt ſchon bewundernswert, wenn junge Künſtler ohne höhere Unterſtützung dergleichen unternehmen und ausführen. Da ſich Ew. Wohlgebornen der Sache annehmen, ſo iſt ſie nunmehr geborgen.

Die Boiſſeréeſchen Zeichnungen ins Publikum zu bringen, iſt gleichfalls höchſt verdienſtlich, und kann man auch den Enthuſiasmus der Unternehmer nicht ganz teilen; ſo muß man doch bekennen, daß er nötig war, um eine ſo ſchwierige Arbeit zu vollbringen.

Recht intereſſante und geiſtreiche Umriſſe zu Fauſt von Retzſch

habe ich in Dresden gesehen. Wenn er sie ebenso auf die Platten bringt, so wird es es ein gar erfreuliches Heft geben.

Auch hat Herr Nauwerck in Ratzeburg ein halb Dutzend meist ausgeführte Zeichnungen zu Faust geliefert, die besonders in Betrachtung, daß sie von einem Liebhaber herrühren, bewunderungswürdig sind.

Ich hoffe nun bald zu vernehmen, daß Sie den Ort glücklich verändert haben und in Stuttgart einheimisch sind. Möge Ihnen alles, was Sie hoffen und erwarten, erfüllt werden.

An N. Meyer.

Sie hatten uns, mein wertester Herr Rat, die Hoffnung gemacht, daß wir Ihre liebe Gattin bei uns sehen sollten. Wir hofften nähere Nachricht von Ihrem Befinden zu erhalten und abermals eine lebhaftere Kommunikation zu eröffnen. Indem wir uns nun aber getäuscht finden, so frage ich für mich an und ersuche Sie, uns gelegentlich anzuzeigen, wie es mit Ihrer Gesundheit steht, und wie Sie mit Ihrem neuen Wohnort, sowohl in Betracht der Praxis als sonst, zufrieden sind.

Mögen Sie mir sonst erzählen, womit Sie sich beschäftigen und woran Sie teilnehmen, so wird es mir sehr erfreulich sein. Sie werden sich erinnern, mir früher eine Anzahl aus einem alten Kodex durchgezeichneter Blätter mitgeteilt zu haben. Sie stellen wunderliche, uns bis jetzt unerklärte Figuren und Geschichten vor und standen wahrscheinlich als Marginalien neben einem Gedicht. Bei den neuern Bemühungen um die Poesie des Mittelalters kommen dergleichen Altertümer vorzüglich zur Sprache, und es wäre uns wünschenswert etwas Näheres über jenen Kodex zu erfahren, woraus diese Zeichnungen genommen sind.

Wo befand er sich? und zu welcher Zeit? haben Sie ihn etwa selbst gesehen, oder haben Sie nur historische Nachrichten davon? Wer hat die Zeichnungen gemacht? Und wie wär es möglich, wenn der Kodex noch aufzufinden wäre, am schnellsten Notiz von ihm zu erlangen? ja vielleicht eine Abschrift des neben den Figuren gestandenen Gedichts zu erhalten? Mögen Sie mir hierüber bald einige Nachrichten geben, so verbinden Sie mich ganz besonders. Eine Blechkapsel mit den Menkenschen Zeichnungen wird vorlängst angekommen sein. Sind wir im Fall Ihnen irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen, so geben Sie einen Wink.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und küssen Ihren wackern Knaben. Die Meinigen grüßen zum schönsten.

Weimar, den 20. November 1810. Goethe.

An Sara v. Grotthus.

Weimar, den 6. Dezember 1810.

Heute soll, teuerste Freundin, nicht von Leckerbissen, am wenigsten von den Spickgänsen, die Sie uns so appetitlich in der Ferne zeigen, die Rede sein; auch nicht von allem andern Freundlichen und Guten, das Ihr lieber Brief enthält; sondern, wie Sie schon aus der Inlage sehen, von dem Schicksal der Tochter Jephthä. Auf Ihre Anregung habe ich sogleich das empfohlene Trauerspiel aus den Flözschichten poetischer, theatralischer und literarischer Anhäufungen, die sich um mich herum aufbauen, hervorgesucht, habe solches mit Vergnügen gelesen und halte die Aufführung nicht ganz unmöglich; doch wünschte ich, der Verfasser täte vorher noch Folgendes daran:

1. Könnte er eine Anzahl Verse herausnehmen, oder, wie man sagt, streichen; so würde es dem Stück günstig sein, weil es etwas zu lang spielt. Ich fühle zwar selbst, daß es schwer halten wird, weil die Szenen gut gearbeitet sind, und sich nichts Überflüssiges findet; allein hie und da läßt sich doch wohl eine kleine Amplifikation und mehrere Ausführlichkeit wegnehmen, ohne daß das Ganze Schaden leidet.

2. Wären die vier Krieger in zwei Personen zusammenzuziehen, und diesen bestimmte Namen zu geben. Kein guter Akteur mag gern als bloßer Statist erscheinen, und das, was die Krieger zu sagen und zu tun haben, ist zu bedeutend, als daß man es wagen sollte, durch vier Personen es ausrichten zu lassen, wo gewöhnlich einer oder der andere schwach bleibt, oder gar sich lächerlich macht.

3. Nun noch ein Hauptpunkt. Der Verfasser hat wohl gefühlt, daß er bei dem Gelübde Jephthas sich besonders angreifen müsse, und hat es auch deshalb, damit es sich vom andren gleichsam absondere, in gereimte Verse gebracht; allein aufrichtig zu sagen, so hat mir diese Stelle zu wenig Gehalt und die gereimten Trochäen zu wenig Würde. Die Achse, um die sich das ganze Stück dreht, sollte etwas derber sein. — Dieses legen Sie dem Verfasser ans Herz, und er wird leicht fühlen und einsehen, wie es gemeint ist.

Soviel für heute. Ich füge weiter nichts hinzu, damit diese Sendung nicht aufgehalten werde. G.

An Sara v. Grotthus.

Weimar, den 7. Dezember 1810.

Die ſchöne Taſſe zum Andenken der verehrten Königin, welche als ein Kenotaphium bei mir ſtehen ſoll, und der überſchöne Beutel, welcher gleichfalls als Kenotaphium in meinem Schatze liegt, weil des Goldes nicht hinreichend übrig iſt, ihn zu füllen, ſollen mir liebe Erinnerungspunkte bleiben an das Wohlwollen meiner Freundin.

Sie empfangen heute nur dieſe wenigen Worte des Danks, welcher ſich auch auf Ihren liebenswürdigen Brief erſtreckt. Die Tochter Jephtha wird dieſem Blatt bald folgen; das Stück iſt vielleicht aufführbar, wenn der Verfaſſer noch einiges daran tun will, warum ich ihn erſuche. Nächſtens erhalten Sie eine Abſchrift eines ſehr artigen Elogiums, das der Prince de Ligne meinen Wahlverwandtſchaften gegönnt hat, von welchen die franzöſiſche Überſetzung zu ihm gelangt iſt. Für heute leben Sie recht wohl.

G.

An Marianne v. Eybenberg.

Soeben ſchließen wir einen Brief an die gute Schweſter nach Berlin, in welchem, wie überhaupt in unſerer Korreſpondenz, von den ſchönſten Leckerbiſſen die Rede iſt, von Kaviar, Dorſchen, Sandern, Schellfiſchen, beſonders aber Spickgänſen, welche uns aus einer grauen, pommerſchen Ferne gar freundlich entgegen leuchten. Außerdem iſt aber auch von Tragödien die Rede, beſonders gegenwärtig von der Tochter Jephthas, und auf welche Weiſe dieſes gute Kind geopfert werden ſoll. Dem Protégé unſerer lieben Grotthus darf es nicht übel gehen, und ſo wollen wir uns ſeiner Produktionen redlich annehmen.

Die Oper Achille iſt denn endlich ſehr gut und glücklich aufgeführt worden; wir haben ſchon zwei Repräſentationen gehabt, welche die ſämtliche beiwohnende Welt in Erſtaunen geſetzt haben. Jedermann iſt entzückt, und Brizzi ſelbſt verſichert, nicht leicht ein ſolches Enſemble gefunden zu haben. Die Oper wird noch zweimal gegeben, und dann tritt er ſeine Rückreiſe nach München an.

Daß in dieſen Tagen nicht viel Weiteres iſt von mir getan und geleiſtet worden, können Sie wohl denken. Indeſſen, daß doch etwas geſchehe, redigiere ich die Hackertſche Biographie, von der ich, wenn ich mich nicht irre, Ihnen früher etwas vorgeleſen habe. Man erſtaunt

wirklich über das Schlaraffenleben, welches der Künstler damals in Italien und besonders in Neapel führte, und mit einer sonderbaren Empfindung erinnert man sich, daß man auch mit an diesem Tische gesessen hat.

Wie gedachtes Büchlein den Künstlern, so muß Gleims Leben von Körte, welches eben herausgekommen, allen denen willkommen sein, die sich für deutsche Literatur interessieren. Es ist äußerst interessant, diesen braven Mann so viele Jahre immer auf gleiche Weise wirken zu sehen. Hätte er so viel Talent gehabt, als Charakter, so würden ihn seine Werke zum ersten Range in der Dichterwelt erheben.

Ich würde noch von manchen anderen, ähnlichen Produkten schreiben, wenn ich nicht wüßte, daß solche Vögel sich nicht leicht nach dem lustigen Wien verlieren, und man sieht erst recht, wie weit diese Kaiserstadt von uns entfernt liegt, wenn man sich von solchen Dingen unterhalten will, die hier viel und dort nichts gelten. Übrigens will es scheinen, daß es mit den Bankozetteln bald wie mit der Literatur aussehen wird.

Der Prinz de Ligne hat an den Herzog einen äußerst lustigen Brief geschrieben. Ich lasse hiebei die Stelle kopieren, welche meine Wahlverwandtschaften betrifft. Sie rechnen mir diese kleine Eitelkeit nicht hoch an; da sich so viele Gegner alle Mühe geben, dies Werklein zu diskreditieren, so mag es wohl auch erlaubt sein, unter Freunden, was Freunde denken, mitzuteilen.

„Aidé d'une bonne traduction, j'ai lu avec admiration les affinités électives: et je plains les hommes begueules, et les femmes qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités qui n'existent pas, tous les secrets du coeur humain, le developpement de mille choses qu'on n'a pas senties, parcequ'on ne reflechit pas, des tableaux du monde, de la nature, et deux portraits piquants et neufs, Lucienne dans un genre et Mitler dans un autre. Quel chef d'oeuvre, même en français, que les tablettes d'Ottilie! et que de profondeur, et d'attachant, et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande superiorité sur ceux des autres nations! — J'espère et Vous aussi surement, Monseigneur, que le Major et Charlotte se consolent un peu à présent, et que s'ils ont des petites fantaisies de part et d'autre, ils se les confient: car c'est là la seule manière d'être heureux en mariage. etc.“

Hierauf folgen einige Honnetetäten für des Autors Persönlichkeit, wie es einem so gewandten Welt- und Hofmanne geziemt. Treffen

Sie den Prinzen irgendwo, so sagen Sie ihm etwas Freundliches und Verbindliches in meinem Namen.

Gestern war großer Gesang bei mir, und Prinz Friedrich gegenwärtig, da ich mich denn nicht enthalten konnte, ihm den Sessel bescheren zu lassen, der ihm sehr große Freude machte. Die Blätter waren auf einem großen Sessel aufgesteckt und nahmen sich zusammen sehr gut aus, so daß mich fast meine Tugend gereut hätte. Wahrscheinlich erhalten Sie von ihm bald einen dankbaren Brief.

Zum Schluß des Ganzen will ich Sie ersuchen, mir einige Nachricht von Freund Humboldt zu geben, den ich, wenn Sie ihn sehen, schönstens zu grüßen bitte. Sobald ich zu einer Art von Ruhe komme, erhält derselbe auch wieder einmal einen Brief von mir. Ein paar Worte von ihm würden mich sehr erfreuen.

Und nun leben Sie für diesmal recht wohl, grüßen die Engländerin, unsere Freundin, zum allerschönsten. Wie führt sich Pepine auf? Sagen Sie ihr einen freundlichen Gruß von mir.

Ist denn die Herzogin von Kurland noch in Wien? Viele Empfehlungen an die liebenswürdige Fürstin, und die teuern Ihrigen. Manches andere, was mir noch einfällt, verspare ich bis zum nächsten. Was übrigens Post- und Polizeimeister nicht zu wissen brauchen, versteht sich von selbst.

[Weimar, 10. Dezember 1810.] G.

An Kirms.

Die geborne Aktrize geht soeben von mir und hat mich in Verwunderung gesetzt. Wäre sie einen Kopf größer, so wäre sie unschätzbar. Wächst sie, so ist viel gewonnen. Bedenken Ew. Wohlgeboren die Sache mit Herrn Rat Kruse, aber im stillen. Sollte man nicht etwa die Auskunft treffen, wie gestern schon die Rede war, daß man verspräche, ein Jahr eine billige Pension zu bezahlen. Am besten freilich wäre es, wenn Madame Häßler sie zu sich nehmen wollte. Nach Verlauf des Jahres müßte es ganz von herzoglicher Kommission abhängen, ob man sie behalten, entlassen, den Versuch mit ihr fortsetzen, oder sie auf bestimmte Zeit engagieren wolle. Auch dürfte sie die Pension, wo man sie hintut, ohne Einwilligung der Kommission nicht verlassen; kurz wir müßten, wenigstens während der Probezeit, ganz und gar Elternstelle bei ihr vertreten.

Wenn man bedenkt, daß Demoiſelle Maaß in Berlin die Jungfrau von Orleans ſpielt, die nicht größer und ebenſo dicklich iſt; wenn man das außerordentliche Talent bedenkt, das in dieſem Kinde ſteckt, das Gedächtnis, die Gabe, ſich in verſchiedene Rollen zu verſetzen, und daß ſie noch unverdorben und ohne falſche Manier iſt: ſo ſollte man wohl etwas wagen, aber die Sache abtun, ehe Gegenwirkungen entſpringen können. Man ließe ſie nachher nicht eher auftreten, als bis man ihr ein paar ſchickliche Rollen recht eingelernt hätte.

s. m.

Weimar, den 14. Dezember 1810. G.

An F. H. Jacobi.

An eben dem Tage, da Herr Brizzi, welcher uns bisher viele vergnügte Stunden verſchafft, von uns Abſchied nimmt, erhalte ich den dritten Jahresbericht der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, wahrſcheinlich durch deine Vorſorge, und will hiermit zum ſchönſten dafür gedankt haben. Wohl möchte ich einmal die Schätze ſehen, die ſich dort nach und nach verſammelten; beſonders machen mich in dieſen letzten Blättern die neu einrangierten Münzen lüſtern: denn an dieſen Denk- und Kunſtwerken ergötze ich mich ſehr, ſeitdem ich von jenem großen, italieniſchen Gaſtmahl aufgeſtanden und genötigt bin, mich am nordiſchen Katzentiſche vom Abhub zu nähren. Jacobsens Rede, die mir ſchon früher zukam, hat uns an das große Feſtin der griechiſchen Epoche wieder recht lebhaft erinnert und, indem ſie unſern Geiſt erhob, unſer Gemüt in eine Halbtrauer verſetzt. Auch er ſoll Gruß und Dank haben.

An mehrern andern wiſſenſchaftlichen Fortſchritten, die uns durch dieſes dritte Heft angezeigt werden, nehme ich aufrichtig teil; am liebſten aber wünſche ich dir Glück, daß du nach manchen ausgeſtandnen Stürmen, von denen wir ſehr ungern mehreres vernommen, endlich wieder zu einem ruhigen und erfreulichen Leben gelangt biſt. Möge dieſer Zuſtand nun deſto ſicherer fortdauern und, die überſtandene Prüfung niemals wiederkehren.

Was mich betrifft, ſo bin ich immer beſchäftigt, ohne viel zu tun, und am Ende kommt denn doch dieſes oder jenes zuſtande. Vergangenen Sommer habe ich meiſt wohl und froh in Böhmen zugebracht; ich hoffe, den nächſten ſoll es mir wieder ſo werden. Laß

mich gelegentlich auch wieder von dir etwas vernehmen, und wirf einen Blick auf beiliegendes Blättchen. Vielleicht kann durch deine Vermittlung ein gutes Kunstwerk entstehen und ein braver Künstler gefördert werden. Lebe recht wohl und gedenke mein.

Weimar, den 19. Dezember 1810. G.

[Beilage.]

Gefällig zu gedenken.

Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz von Bayern haben, wie zu vernehmen gewesen, mehrere Bildhauer beschäftigt, um eine Sammlung von Porträtbüsten vorzüglicher Männer, der gegenwärtigen und vergangenen Zeit, nach und nach aufzustellen. Unter andern soll die Rede von Lukas Cranach gewesen sein. Ein solches Bildnis würde von Weimar aus am besten geliefert werden können, weil sich dieser Künstler auf dem großen Altarblatte der hiesigen Hauptkirche, neben Luthern, zu Füßen des Gekreuzigten, mit der größten Sorgfalt gemalt hat. Auch ist ein geschickter Bildhauer hier, namens Weißer, ein Nachfolger von Herrn Tieck, der sich schon durch mehrere Büsten in Gips und einige in Marmor sehr vorteilhaft ausgezeichnet hat; und wie er sich schmeichelt, schon von gedachtem Herrn Tieck empfohlen worden ist. Dieser würde, wenn ihm der höchste Auftrag geschähe, unter Anleitung obgedachten Gemäldes und andrer Hilfsmittel, z. B. eines Grabsteins, worauf das Bild des Künstlers en relief gearbeitet, wahrscheinlich ein sehr ähnliches und nach seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten auch gutes Kunstwerk hervorbringen; welches Zeugnis ich ihm auf sein Ansuchen nicht versagen wollen, weil ihm zu wünschen ist, daß er sowohl für die Gegenwart gefördert als für die Zukunft bekannter werde. Sein stiller Charakter und seine Bescheidenheit machen es beinahe notwendig, daß man ihm von außen zu Hilfe kommt.

Philipp Hackert

Der
Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen
Maria Paulowna
Großfürstin von Rußland
Erbprinzessin
von Sachsen-Weimar und Eisenach
Kaiserlichen Hoheit.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Frau,

Die glänzenden Namen Katharina, Paul und Maria leuchten hier in dem Leben eines Privatmanns als günstige Sterne. Diese höchsten Personen erfreuen sich an dem Talent eines vorzüglichen Künstlers, beschäftigen, begünstigen ihn und gründen sein zeitliches Glück. Sollte ich mich hiedurch nicht angeregt fühlen, Ew. Kaiserlichen Hoheit Namen dieser Lebensdarstellung vorzusetzen, und ihn zu jenen Ihrer glorreichen Ahnen hinzuzufügen, da Höchstdieselben mit gleicher Gesinnung die Werke so wie die Kenntnisse verdienter Künstler schätzen, und sie auf mannigfaltige Weise aufmuntern und belohnen, vorzüglich aber durch eine tätige Teilnahme in Ausübung der schönen Künste, wozu Ew. Kaiserlichen Hoheit neben so vielen andern Gaben die herrlichsten Talente verliehen sind. Wie beglückt muß ich mich schätzen, daß die Zeit mich aufsparen wollte, um ein Zeuge und Bekenner solcher Vorzüge zu sein, und mich unter diejenigen zählen zu dürfen, die sich Höchstihro Gnade und Huld zu erfreuen haben, deren Fortdauer sich in tiefster Verehrung empfiehlt

Ew. Kaiserlichen Hoheit
untertänigster Diener

Weimar, den 16. Februar 1811. J. W. v. Goethe.

Jugendliche Anfänge.

Philipp Hackert ist zu Prenzlau in der Uckermark am 15. September 1737 geboren. Sein Vater, eben desselben Vornamens, Porträtmaler aus Berlin, war anfänglich im Dienste des Markgrafen, Prinzen Heinrich von Schwedt, sodann des darauf folgenden Regimentsinhabers, des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt. Sein Großvater väterlicher Seite, von Königsberg gebürtig, malte unter Friedrich Wilhelm dem Ersten.

Philipp Hackert war von seinen Eltern dem geistlichen Stande gewidmet und sollte deshalb auf der Schule zu Prenzlau in allem Erforderlichen, besonders aber in den orientalischen Sprachen unterrichtet werden; allein sein ausgezeichnetes Kunsttalent entwickelte sich frühzeitig. Er hatte keine Neigung zu irgend einem Studium, das nicht mit der Malerei in Verbindung stand, oder ihn dazu hätte leiten können. Unaufmerksam in jeden andern Lehrstunden, zeichnete er mit der Feder, was ihm ins Gedächtnis oder unter die Augen kam, und so ließ man ihn nur die notwendigsten besuchen und sonst recht viele Zeit zu seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Zeichnen und Malen.

Schon im eilften Jahre hatte er ein Porträt des Generals Ziethen zu Pferde, im verjüngten Maßstabe, in Öl kopiert; und da sein Vater eine außerordentlich schöne Sammlung von Aurikeln und andern Blumen im Garten hatte, so malte er Blumenstücke nach der Natur und half seinem Vater bei verschiedenen kleinen Arbeiten für obgemeldeten Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, der damals als Generalleutnant ein Infanterieregiment in Prenzlau kommandierte.

Diese kleine Stadt, wo, außer den Arbeiten für den fürstlichen Hof, wenig für die Kunst zu tun war, konnte der fernern Entwicklung der Fähigkeiten des jungen Künstlers eben nicht sonderlich günstig sein; weswegen ihn sein Vater im Jahre 1753, in seinem sechzehnten Jahre, nach Berlin in das Haus seines daselbst angesessenen Bruders schickte, unter dessen Aufsicht und Leitung er seine Talente ausbilden sollte. Diese war denn aber bloß mechanisch: denn der Oheim, der sich nur mit Dekorationsmalerei auf Tapeten und Wänden abgab, auf welche er das damals in Berlin sehr übliche Laub- und Schnörkelwerk, mit bunten Blumen verwebt, in Öl- und Wasserfarben auftrug, hatte keine allgemeineren Kunstbegriffe und konnte den jungen Mann keineswegs fördern, sondern bediente sich vielmehr der Kenntnisse, der

größern Fertigkeit und des beſſern Geſchmacks ſeines Schülers zu eigenem Vorteil.

Doch waren die hier zugebrachten zwei Jahre für ihn keineswegs verloren, indem er ſeine techniſche Fertigkeit auf mancherlei Weiſe zu üben Gelegenheit hatte. Auch konnte er ſich, aus Gutmütigkeit und Freundſchaft für ſeinen Onkel, ob ihm gleich dieſe Art von Tätigkeit keineswegs anſtand, nicht ſo bald zu einer Veränderung ſeiner Lage entſchließen, bis endlich der Bildhauer Glume in Berlin, die Spuren eines größern Genies in ihm entdeckend, auf alle Weiſe in ihn drang, jene Arbeiten aufzugeben und ſeine Talente und ſeinen Fleiß edlern Gegenſtänden der Kunſt zu widmen, da es ihm denn leicht gelingen würde, welche Art er auch wählen möchte, in derſelben einen vorzüglichen Grad zu erreichen. Hierauf entſchloß er ſich, eine kleine Wohnung zu mieten, und war nun um ſo fleißiger beſchäftigt, getreue Kopien von guten Gemälden und mitunter manches Porträt zu machen, als ihm jenes zu ſeinem eigenen Studium und beides zu ſeinem Unterhalte, für den er nun allein zu ſorgen hatte, durchaus notwendig wurde.

Er legte damals ſchon den Grund zu jener unermüdeten Tätigkeit, die, verbunden mit ſeiner außerordentlichen Liebe zur Kunſt, ihm in der Folge ſo ſehr zuſtatten kam und ihn bis an ſein Lebensende nicht verließ. Zugleich verſäumte er nicht, ſich Gönner und Freunde zu erwerben, die ihm durch Rat und Unterſtützung nützlich werden konnten.

Beſonders glücklich ſchätzte er ſich in der nähern Bekanntſchaft mit Herrn Le Sueur, damaligem Direktor der Akademie in Berlin, um deſſen Achtung er ſich lange beworben hatte, bis ihn derſelbe, bei Gelegenheit eines kleinen Dienſtes, den ihm der junge Künſtler leiſten konnte, näher kennen und ſchätzen lernte.

Herr Le Sueur hatte ſich nämlich mit Zubereitung der Farben nach eigenen Grundſätzen und Erfahrungen, und mit chemiſchen Verſuchen, die ſich darauf beziehen, abgegeben; hatte aber von der damals noch nicht allgemein bekannten Manier, ſich der Leimfarben beim Malen zu bedienen, nicht den geringſten Begriff. Philipp Hackert teilte ihm mit Vergnügen ſeine Kenntniſſe mit; und da Herr Le Sueur bei dieſer Gelegenheit deſſen gründliche Einſicht in andere Teile der Kunſt und ſein ungemeines Talent entdeckte, ſo beförderte er, auf die verbindlichſte Weiſe, die Studien des jungen Künſtlers ſowohl in ſeinem eigenen Hauſe als durch beſondre Empfehlung, ſo daß derſelbe

auf diesem Wege an den Hofrat Trippel gelangte, welcher gerade damals für König Friedrich den Zweiten, durch den Direktor Oesterreich und den Handelsmann Gozkowsky, eine Sammlung anschaffte und sonst auch mit Gemälden handelte. Dieser gab dem jungen Künstler Gelegenheit, durch Kopieren der besten Bilder soviel Geld, als er zu seinem bequemen Unterhalt und zu Fortsetzung seiner Studien bedurfte, zu verdienen.

In dieser Zeit hatte er unter andern zwei kleine, von Querfurt vortrefflich gemalte Landschaften kopiert, die er seinem verehrten Freunde Herrn Le Sueur vorzeigte, und welche diesem, da er sie eben so meisterhaft mit Kenntnis und Feuer nachgeahmt fand, dergestalt gefielen, daß er den Künstler beredete, sich vorzüglich und ausschließend der Landschaftsmalerei zu widmen; wobei er ihm alle mögliche Unterstützung und Vorschub zu leisten sich erbot. Dieser durch einen glücklichen Zufall erteilte Rat bestimmte Hackerten für diese Gattung und schenkte der Welt einen der besten Meister in derselben.

Er verfertigte hierauf manche fleißige Studien, nicht weniger mit vielem Verdienst ausgeführte Kopien nach Claude Le Lorrain, Swanefeld, Moucheron, Berghem, Asselyn usw., welche bald durch den Hofrat Trippel ins Publikum zerstreut wurden und, ohne den Künstler weiter bekannt zu machen, verschwanden, bis er endlich, geleitet von seinem eigenen Genius und mit einem, durch jene Originale auf die besondern Schönheiten der Natur aufmerksam gewordenen Auge, mit vollkommen geübter Hand, viel nach der Natur, wenigstens teilweise, was ihm von schönen Bäumen der Tiergarten bei Berlin und Charlottenburg darboten, in einer übrigens für den Landschaftsmaler nicht günstigen Gegend, zu zeichnen anfing und allmählich zu eigenen Originalen hinaufstieg.

Unter solchen Studien vergingen drei Jahre, ohne daß irgend jemand in Berlin ein ganzes oder fertiges Bild von seiner Arbeit zu Gesicht bekommen hätte. Denn da gar oft die erste Erscheinung der Werke eines jungen Künstlers dessen künftige Reputation, wenn auch nicht immer mit hinlänglichem Grunde, zu entscheiden pflegt, so war Herrn Le Sueurs verständiger Rat, einige Jahre im stillen hin fortzuarbeiten, bis man mit gegründetem Anspruch auf Beifall, und nicht bloß auf prekäre Nachsicht, im Publikum auftreten dürfe.

Als nun im siebenjährigen Kriege nach der Schlacht bei Roßbach gegen fünfhundert französische Offiziere als Kriegsgefangene nach Berlin kamen und viele davon mit ihrem Landsmanne Herrn Le Sueur

Bekanntschaft machten und gelegentlich an Hackerts Arbeiten Gefallen bezeigten, so veranstaltete jener, daß alles, was der junge Mann zu seiner Kunstbildung bisher angefangen oder fertig gemacht hatte, auf einmal, gegen eine runde Summe, den militärischen Kunstfreunden überlassen wurde; wodurch zugleich manche mittelmäßige Arbeit, die in der Folge seinen Namen hätte kompromittieren können, außer Landes ging.

Diese auf einmal erhaltene kleine Summe Geldes setzte Philipp Hackert in den Stand, die seiner Kunst unentbehrlichen Hilfsstudien mit mehrerer Bequemlichkeit fortzusetzen. Er hatte auf der Malerakademie schon die ersten Gründe der Geometrie, Architektur und Perspektive erlernt; nun aber wiederholte er die Mathematik vollständiger, indem er wöchentlich dreimal mit Professor Wagner Privatstunden in seiner Wohnung hielt; wobei er des Tages über an seinen Studien im Tiergarten arbeitete, die ihm nunmehr immer besser vonstatten gingen. Auch hatte er während dieser Zeit das Glück, mit Herrn Gleim, Ramler und, was für seine Einsichten überaus zuträglich und ihm sehr erwünscht war, mit Herrn Sulzer Bekanntschaft zu machen, mit welchen und andern Gelehrten und Kunstfreunden er die meisten Abende in Gesellschaft zubrachte.

Der Umgang mit solchen Männern gewährte ihm nicht nur den Vorteil, daß er durch sie zu einem guten gesellschaftlichen Tone gebildet, und bei andern eine für sein persönliches Verdienst günstige Meinung erweckt wurde; sondern der Geschmack und die ungemeinen Kenntnisse dieser Männer schärften sein Gefühl und sein Nachdenken; ja er war gewohnt, sich bei jeder Wahl auf das Urteil derselben zu verlassen. Dieses gilt vorzüglich von Herrn Sulzer. Diesem Manne verdankt Hackert einen großen Teil seiner früheren Bildung; auch sprach er immer mit ausgezeichneter Verehrung von ihm, und dessen Wörterbuch blieb dem Künstler bis an sein Ende kanonisch.

Mit vielem Fleiße setzte er immer seine Arbeiten fort, obgleich im damaligen Kriege Berlin mehrmals beunruhigt wurde, besonders als der General Haddick mit seinem Korps, und im folgenden Jahre General Totleben mit einem Korps Russen und Österreicher Berlin heimsuchten. Doch hinderte dieses nicht den Fortschritt seiner Kunst, auch nicht den Gewinn, den er davon zog, besonders nachdem er mit zwei vorzüglich gelungenen Gemälden, auf Anraten seines Meisters und Freundes, Herrn Le Sueur, nunmehr öffentlich aufgetreten war. Diese beiden Bilder, welche Aussichten vom Teiche der Venus im

Tiergarten vorſtellten, und die gewiſſermaßen als Erſtlinge ſeiner Kunſt angeſehen werden können, da vorher ſelten etwas von ſeiner Arbeit bekannt geworden, machten unter Künſtlern und Liebhabern eine glückliche Senſation. Herr Gozkowsky, der in jener Zeit für Berlin ſo merkwürdige Mann, übernahm ſie aus eigenem Antrieb und bezahlte dafür die damals keineswegs unbeträchtliche Summe von 200 Talern.

Indeſſen da in der Gegend von Berlin, außer mancher herrlichen Baumpartie, die Natur wenig maleriſch Intereſſantes dem Künſtler darſtellte, ſo war ſchon lange in ihm der Wunſch rege geworden, ſein Talent durch Reiſen auszubilden, und oft lag er, im Gefühl dieſes Bedürfniſſes, Herrn Sulzer an, ihm zu einer Reiſe in die Schweiz behülflich zu ſein: denn eine ſolche Reiſe, auf ſeine eigenen Koſten, beſonders in den damals durchaus unruhigen Kriegszeiten und auf Rechnung eines unſichern Gewinnes zu unternehmen, dazu hatte er nicht hinlängliches Vermögen und zuviel Vorſicht, als daß er es auf Geratewohl hätte wagen ſollen. Doch fand er bald darauf wenigſtens eine andere Reiſe zu machen Gelegenheit.

Erſter Ausflug.

Herr Sulzer hatte um dieſe Epoche Herrn Spalding, damaligen Propſt in Barth, und auf eben derſelben Reiſe den Baron Olthoff in Stralſund, welchem Gelehrte und Künſtler gleich willkommen waren, beſucht und, nach wiederholten Empfehlungen der Talente ſeines jungen Freundes, demſelben die Erlaubnis bewirkt, perſönlich aufwarten zu dürfen.

Philipp Hackert trat alſo im Julius 1762, in Geſellſchaft des Porträtmalers Mathieu, die Reiſe nach Stralſund an, wo er den Baron mit Möblierung und neuer Einrichtung ſeines Hauſes beſchäftigt antraf. Er wurde von der ganzen Familie aufs freundſchaftlichſte aufgenommen und wie ein Verwandter behandelt. Auch gereichte ſeine Gegenwart ſeinen Gönnern zum Vorteil: denn er führte bei den neuen Zimmerverzierungen einen durchaus beſſern Geſchmack ein und dekorierte ſelbſt einen großen Saal mit Architekturſtücken und Landſchaften, die er auf Leinwand mit Leimfarben ausführte.

Zu eben der Zeit kaufte Baron Olthoff auf der Inſel Rügen das Gut Bolwitz, wo er, als unverheiratet, bei ſeiner alten Mutter,

ſoviel es ſeine wichtigen Geſchäfte zuließen, gern wohnte, viel Geſellſchaft annahm und, nebſt einem jungen Spalding, die drei Gebrüder Dunker, ſeine Neffen, durch einen geſchickten Hofmeiſter, den er aus Sachſen hatte kommen laſſen, unter ſeinen Augen erziehen ließ. Hier wurde nun wieder, da die Natur etwas ſchönere und mannigfaltigere Gegenſtände als bei Berlin darbot, mit neuem Fleiß gezeichnet, und hier radierte Philipp Hackert zugleich, zum Zeitvertreibe, ſechs kleine Landſchaften, welche Ausſichten der Inſel Rügen vorſtellen und ſich unter den Blättern ſeiner Werke befinden. Er hatte dabei keine andere Anweiſung als das Buch von Abraham Boſſe: De la manière de graver à l'eau forte, et au burin; und die Probedrücke wurden, aus Mangel an einer Preſſe, auf Gips gemacht. Indeſſen war ihm ſein Aufenthalt bei Olthoff in mehr als einer Rückſicht nützlich, da er ihm für die Welt und gute Geſellſchaft zu einer vortrefflichen Schule diente.

Im Mai 1764 reiſte Baron Olthoff nach Stockholm, wohin er Hackert mit ſich nahm und bei Hofe bekannt machte. Der fleißige Künſtler ſammelte ſich wieder eine Menge Studien, malte während des Sommers eine Ausſicht vom Karlsberg für den König, verfertigte mehrere Zeichnungen für die Königin und ging mit Aufträgen vom Baron Olthoff im September wieder nach Stralſund zurück. Hier, in dem Hauſe des Barons, wo alles Liebe zur Kunſt und Geſchmack an ſolchen Beſchäftigungen gewonnen hatte, ward in froher, zahlreicher Geſellſchaft, welcher unausgeſetzt Gelehrte und Künſtler beiwohnten, immerfort gezeichnet und gemalt. Hackert verfertigte des Abends eine Menge Porträts in ſchwarzer und weißer Kreide und vollendete in ſeiner ihm eigenen Manier jenen großen Saal und ein Kabinett in Leimfarbe. Zugleich hatte er einen der Neffen des Barons, B. A. Dunker, in den erſten Grundſätzen der Kunſt unterrichtet, ſo daß dieſer ſein theologiſches Studium, mit Bewilligung des Onkels, gegen die Ausübung der Kunſt vertauſchte. Als dieſer den glücklichen Fortgang nach Verlauf einiger Jahre geſehen, entſchloß er ſich, ſeinen Neffen unter Hackerts Aufſicht nach Paris zu ſchicken.

Reiſe nach Paris.

Sie reiſten beide im Mai 1765 von Bolwitz nach Hamburg ab, von wo aus ſie ihre Reiſe nach Frankreich fortſetzen wollten. Die

Kaufleute, an die ſie in Hamburg empfohlen waren, hatten eben ein Schiff geladen, das mit Wolle und andern Gütern nach Rouen beſtimmt war. Sie ließen ſich überreden, dieſe Reiſe zu Waſſer zu machen, wobei ſie an Zeit und Koſten zu gewinnen hofften; allein ſehr ſchlecht entſprach der Erfolg ihren Erwartungen: denn unausgeſetzt konträre Winde zwangen das Schiff, nach einer mißlichen Seefahrt von ſechs Wochen an Englands Küſte zu landen, wo ſie denn nach Dover gingen, um mit dem Paketboot von da nach Calais überzuſetzen.

Dieſe zufällig längere Seereiſe hatte indeſſen auf Hackerts Talent einen ſehr wohltätigen Einfluß; denn da ſie durch immer widrige Winde gezwungen wurden, zu drei verſchiedenen Malen wieder zurück in die Elbe einzulaufen, und mit einer großen Menge anderer Fahrzeuge von allen Gattungen bei Glückſtadt auf der Stoer lange auf günſtigen Wind warten mußten, ſo zeichnete Hackert, aus Mangel anderer Gegenſtände, Seeſtücke nach der Natur, wie er es nur immer vorteilhaft hielt, ahmte treulich die dem ſeinigen am nächſten gelegenen Schiffe nach, gruppierte mitunter Matroſen, wie ſie ſich ruhend, oder in mannigfaltigen Verrichtungen darſtellten; und ſomit erweckte dieſer Zufall in ihm zuerſt den Geſchmack an Seeſtücken, den er nachmals mit dem glücklichſten Erfolg kultivierte.

Paris.

Im Auguſt 1765 langte Philipp Hackert mit dem jungen Dunker in Paris an. Dieſer kam anfangs in das Studium des Herrn Vien und nachmals zu Herrn Hallé; wobei er jedoch immer unter Hackerts Aufſicht blieb, indem er fortfuhr, bei demſelben zu wohnen.

Der bekannte Kupferſtecher Wille hatte beide mit ſich aufs Land genommen, um daſelbſt gemeinſchaftlich zu zeichnen; allein die kleinlichen armſeligen Bauerhüttchen mit den daran liegenden Krautgärtchen und Obſtbäumchen ängſtlich auf ein Quartblatt zuſammenzuſtoppeln, konnte Philipp Hackert, deſſen Auge und Hand an große Gegenſtände gewöhnt war, wenig behagen; deswegen er lieber in ſeiner Art, wenn ſich auch nur eine einzelne ſchöne Baumpartie, ein bedeutender Felſen zeigte, dieſe ſogleich zum Gegenſtand wählte, um ſich in ſeiner Kunſt fortwährend zu ſtärken.

Sobald er in Paris durch ſeine Arbeit zu gewinnen anfing, ließ

er ſeinen Bruder Johann Gottlieb, der ſich eben dieſer Art von Landſchaftsmalerei gewidmet hatte, von Berlin dahin kommen, während er ſelbſt in Geſellſchaft der Herren Perignon und Grimm eine Reiſe zu Fuß in die Normandie bis Havre de Grace machte, in der Abſicht, bei jeder ſchönen Gegend nach Gefallen zu verweilen, um die intereſſanteſten Ausſichten mit Bequemlichkeit aufzeichnen zu können.

Die glänzenden Glücksumſtände des Baron Olthoff hatten ſich indeſſen ſehr verfinſtert. Er war zu Betreibung der noch rückſtändigen, von ihm während des ſiebenjährigen Krieges, gemeinſchaftlich mit dem Kammerrat Gieſe, für die ſchwediſche Armee gemachten Geldvorſchüſſe nach Stockholm gegangen. Allein da jetzt die Mützenpartei die Oberhand behielt, ſo wurde er eines beträchtlichen Teils ſeiner Forderungen für verluſtig erklärt, und ſo war ihm die fernere Unterſtützung ſeines Neffen Dunker in Paris unmöglich, daher Hackert durch eigenes Verdienſt für deſſen Unterhalt ſorgen mußte.

Dies war ihm durch die Bekanntſchaft mit den vornehmſten Künſtlern in Paris, welche ihn überall einführten, leichter geworden. Er gewann unter andern den Beifall und die Gunſt des Biſchofs von Mans aus der Familie des Fürſten von Monaco Grimaldi. Dieſer ließ ihn auf mehrere Monate nach dem Landſitz Ivri kommen, um die ſchönſten Ausſichten nach der Natur für ihn zu zeichnen und zu malen; welche Arbeit ihm ſehr gut gezahlt wurde, während deſſen zugleich ſein Bruder, der in Paris zurückgeblieben war, durch Verfertigung verſchiedener Staffeleigemälde nach den von Philipp Hackert zu Mans gemachten Zeichnungen, von gedachtem Herrn anſehnliche Summen bezog, welche beiden Brüdern ſchon zu Anfange des zweiten Jahrs ihres Aufenthalts in Paris eine ganz bequeme Exiſtenz ſicherten, zu deren wachſender Verbeſſerung ihnen Fleiß und Talente allmählich immer neue Wege andeuteten.

Denn indeſſen waren nach Paris viele kleine, von Wagner in Dresden verfertigte Gouache-Landſchaften gekommen, und dieſe Art Malerei gefiel ſo durchgängig, daß jedermann kleine Kabinette und Boudoirs mit Gouache-Gemälden und Handzeichnungen verziert begehrte. Beſonders hatte Herr Boucher, erſter Maler des Königs Ludwig des Fünfzehnten, eine ganz entſchiedene Vorliebe für dieſe Arbeiten, zeigte Wagners kleine Gemälde als ganz allerliebſte Produkte der Kunſt in allen Geſellſchaften und hatte ſelbſt in ſeinem eigenen Kabinette vier Stücke davon. Die Gebrüder Hackert ſahen, wie leicht es ſei, von dieſem leidenſchaftlichen allgemeinen Geſchmacke des Pariſer

Publikums durch ihre Talente klugen Vorteil zu ziehen. Sie bereiteten ſich daher ſogleich Gouache-Farben, und nachdem ſie einige kleine Stücke in dieſer Manier gemalt und Herrn Boucher gezeigt hatten, nahm dieſer die neue Arbeit mit ſoviel Beifall auf, daß er alle vier Stücke für ſich kaufen wollte; ſie aber vertauſchten ſolche lieber gegen einige ſeiner Zeichnungen, und ſo wurden auch dieſe kleinen Landſchaften im Kabinette ihres geneigten Freundes aufgeſtellt.

Dieſe Gemälde vermehrten in kurzer Zeit den Ruf und die Bekanntſchaft der beiden Künſtler in Paris ſo ſehr, daß ſie unausgeſetzt gut bezahlte Arbeiten hatten und mehr dringende Beſtellungen, als ſie beide fördern konnten. Zu einiger Erholung und Ruhe machten ſie alsdann wieder, zu Fuß und in kleiner Geſellſchaft, die angenehme Tour längs der Seine in die Normandie, und von da in die Picardie, um neue Studien nach der Natur zu ihren Arbeiten zu ſammeln.

Man hatte ſich indeſſen, von der Provence aus, bei Herrn Joſeph Vernet nach dem beſten Künſtler in Paris erkundigt, welcher ſeinem eigenen Urteil zufolge das Talent hätte, die ſo berühmten Vernetiſchen Bilder La tempête und Les baigneuses, durch Balechous Kupferſtich bekannt, beide in Öl in der Größe der Originale zu kopieren. Der Künſtler ſchlug Philipp Hackert zu dieſer Arbeit vor, und ſie gelang ſo gut, daß beide Kopien mit einem anſehnlichen Preis, welchen die Herren Cochin und Vernet beſtimmten, bezahlt wurden. Als beide Gemälde zur Verſendung nach Aix en Provence eingepackt wurden, ſchnitt irgend ein niederträchtiger Menſch, vermutlich aus Eiferſucht, heimlicherweiſe das Bild der Tempête mit einem Meſſer in der Quere durch. Das Bild wurde von dem Eigentümer wieder nach Paris geſchickt und glücklich reſtauriert; den Täter dieſer abſcheulichen Handlung aber hat man nie entdeckt.

Auf dieſe Weiſe ſetzten die Gebrüder ihre Arbeiten drei Jahre mit ungemeiner Tätigkeit fort; der Beifall vermehrte ſich; Philipp Hackerts Werke wurden vorzüglich honoriert; ſie wußten eine kluge Anwendung des Erworbenen zu machen und befanden ſich in günſtigen Umſtänden. Hierdurch war Philipp Hackert ſo glücklich, ſeinen ehemaligen Wohltäter, den Baron Olthoff, welcher im Jahre 1768 die ihm gleichfalls vom ſiebenjährigen Krieg her noch rückſtändigen Gelder in Frankreich zu erheben, nach Paris gekommen war, hier aber ungeachtet der Mitwirkung des Barons v. Breteuil, vormaligen franzöſiſchen Botſchafters in Schweden, eben ſo wenig Glück als ehmals in Stockholm fand, mit einer erſparten Summe von 100 Louisdor

bei ſeiner Rückreiſe zu unterſtützen, ohne ſich auf den Wiedererſatz dieſes Geldes von dieſem rechtſchaffenen und ſehr unbillig behandelten Freunde einigen Anſpruch vorzubehalten.

Endlich war nun auch in beiden Brüdern der Wunſch lebhaft geworden, ihre Studien der ſchönen Natur in Italiens reizenden Gegenden fortzuſetzen und ſich in Roms lehrreichem Aufenthalte völlig auszubilden. Dieſe Neigung, welche zu befriedigen ſie vollkommen imſtande waren, wurde nun durch den Rat ihrer Freunde völlig beſtimmt, und die Reiſe nach Italien zu Ende Auguſts 1768 angetreten. Beinahe aber wäre dieſelbe durch den Tod ihres Vaters, da nunmehr die Sorge für die jüngern Geſchwiſter auf ſie fiel, vereitelt worden.

Unſere Reiſenden zogen nunmehr über Lyon durch Dauphiné, einen Teil von Languedoc, um zu Nismes und Arles die Überbleibſel des Altertums zu beſchauen, über Marſeille, Toulon, Antibes, nach Genua, wo ſie eine Menge neuer Studien ſammelten; dann gelangten ſie über Livorno, Piſa und Florenz im Dezember 1768 glücklich und geſund nach Rom.

Rom und Neapel.

Nachdem beide Brüder, Philipp und Johann, ſogleich in der erſten Zeit ihres Aufenthalts zu Rom, die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Kunſt und des Altertums beſehen hatten, ſetzten ſie ihre Studien, ſowohl in der franzöſiſchen Akademie nach den Antiken, als abends nach dem Modelle fort. Auch hatte ſich der im Palaſt Farneſe wohnende Kardinal Orſini, nach dem Tode Papſt Clemens des Dreizehnten, Rezzonico, in das Konklave begeben, wodurch unſern Künſtlern die Bequemlichkeit verſchafft wurde, eines der vorzüglichſten Werke neuerer Kunſt, die Galerie der Carracci, in gedachtem Palaſte zu benutzen; welches meiſt in Geſellſchaft des Bildhauers Sergel und des vom franzöſiſchen Hofe penſionierten Malers Callais geſchah.

In Geſellſchaft dieſer beiden Künſtler machten ſie auch im Frühjahr eine kleine Reiſe nach Frascati, Grotta Ferrata, Marino, Albano, Nemi und ſo weiter, um zuerſt die Schönheiten der Natur an dieſen Orten im allgemeinen kennen zu lernen. Nach ihrer Zurückkunft malten ſie einige kleine Landſchaften in Gouache und führten einige Zeichnungen aus, zu denen ſie auf jener Reiſe die Umriſſe gebildet hatten.

Dieſe Arbeiten gefielen dem damals in Rom ſich aufhaltenden Lord Exeter ſo ſehr, daß er ſie ſämtlich kaufte und bei den Gebrüdern auf beinahe ein ganzes Jahr Arbeit beſtellte, wodurch ſie beſtimmt wurden, ihren Aufenthalt in Rom auf drei Jahre feſtzuſetzen. Das in Paris Verdiente ſetzte ſie bereits in den Stand, zwei Jahre in Rom zu bleiben, und ihre erſte Abſicht war, die Zeit bloß zu Förderung ihrer Studien anzuwenden, ohne durch ihre Arbeit Geld gewinnen zu wollen; doch bei häufigen Beſtellungen veränderten ſie jenen Entſchluß um ſo lieber, je vorteilhafter es für ſie war, die übernommenen Arbeiten an dem Orte ſelbſt vollenden zu können.

Die dem König von Neapel gehörige, bei Rom auf einer Anhöhe gelegene Villa Madama war in damaliger Zeit, durch die Menge herrlicher Bäume und das durchaus Maleriſche der ganzen Gegend, ein wahrer Ort des Vergnügens. Vorzüglich reizend war der Ort des Theaters, wo zum erſten Male Guarinis Paſtor Fido aufgeführt worden war, mit den ſchönſten Lorbeerbäumen bewachſen. Freilich hat ſich alles ſeit jener Zeit ſehr verändert, die Villa ſelbſt iſt nach und nach in Verfall geraten, und die anliegende Gegend iſt in Weinberge und Ackerfelder verwandelt worden.

Da man nun aber zu jener Zeit, auf Empfehlung bei dem Aufſeher über dieſen reizenden Ort eine ganz bequeme Wohnung erhalten konnte, ſo wählten beide Brüder dieſen Aufenthalt auf zwei Monate, um, nebſt andern Studien, die ihnen aufgetragene Anſicht der Peterskirche für Lord Exeter zu malen, worauf ſie vier Monate in Tivoli zubrachten, um da nach Herzensluſt die prächtigſten Gegenſtände der Natur in Öl-, Leim- und Waſſerfarben auf mannigfaltige Weiſe nachzubilden.

Philipp Hackert malte unter andern daſelbſt den berühmten Waſſerfall, ein drei Fuß hohes Bild, ganz nach der Natur fertig, mit dem er zwei Monate lang, des Lichtes und Effektes wegen, alle Nachmittage um dieſelbe Stunde beſchäftigt war.

Im Oktober machten ſie beide in Geſellſchaft des Rats Reiffenſtein eine Fußreiſe nach Licenza, der ehemaligen Villa des Horaz, und weiter nach Subiaco, und kamen, nachdem ſie manche ſchöne Ausſicht gezeichnet hatten, über Pagliano und Paleſtrina nach Tivoli zurück. Dieſe kleine vergnügte Reiſe machten ſie alle drei durchaus zu Fuße, wobei ein Eſel ihre Portefeuilles und Wäſche trug, einem Bedienten aber die Sorge für ihre Nahrung aufgetragen war.

So wichtig und durchaus notwendig es für den Künſtler überhaupt

iſt, den Gegenſtand ſeines Werks nach der Natur ſelbſt zu ſtudieren, ſo wenig war es damals in Rom üblich, nach der Natur zu zeichnen; am wenigſten aber dachte man daran, eine etwas große Zeichnung nach der Natur zu entwerfen und auszuführen. Man hatte ſolche ſolide Studien der Landſchaft, ſeit den Zeiten der Niederländer und Claude Lorrains, vernachläſſigt, weil man nicht einſah, daß dieſer Weg ebenſogut zum Wahren, als zum Großen und Schönen führt. Die von Frankreich penſionierten Maler in Rom hatten wohl mitunter manche Teile eines ſchönen Ganzen, unvollſtändig, auf einem Duodezblättchen, nach der Natur ſkizziert, und ſie wunderten ſich nun allgemein, als ſie die beiden Hackert mit großen Portefeuilles auf dem Lande umherziehen, mit der Feder ganz fertige Umriſſe zeichnen, oder wohl gar ausgeführte Zeichnungen in Waſſerfarbe, und ſelbſt Gemälde, ganz nach der Natur vollenden ſahen, welche immer mit ſchönem Vieh ausſtaffiert waren, wovon Johann Hackert beſonders ganz vortreffliche Studien gemacht hat.

Im Frühlinge des Jahrs 1770 gingen ſie beide nach Neapel, wo ſie an den engliſchen Miniſter, den Ritter Hamilton, empfohlen waren. Johann malte daſelbſt für Lady Hamilton, nebſt einem paar kleinen Gouache-Gemälden, drei ihrer Hunde nach dem Leben, und Philipp für den Ritter die durch eine vorjährige Eruption des Veſuvs entſtandenen bekannten Montagnuoli, nach verſchiedenen Anſichten, deren einige nachmals ſehr ſchlecht für das Werk Campi flegrei in Kupfer geſtochen wurden.

In Neapel wurde Philipp von einem heftigen Fieber befallen, von welchem er durch ſeinen, damals aus England zurückgekommenen Freund, den geſchickten Arzt Cirillo, wieder hergeſtellt und zu einer jedem Rekonvaleszenten heilſamen Veränderung der Luft nach Vietri und Lacava geſendet wurde.

Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen der maleriſchen Gegend von Nocera de' Pagani bis nach Salerno hin, und wie mannigfaltigen Stoff zu herrlichen Landſchaftsgemälden ſie dem Auge des Künſtlers darbietet! Dieſe prächtigen Gefilde, die in ihrer Fülle, ſo wie die Küſte von Amalfi, ſchon vormals Salvator Roſas Einbildungskraft ſo glücklich bereichert hatten, mußten auf Hackerts Geiſt nicht weniger als die geſunde reine Luft auf ſeinen Körper wirken.

Auch war ſein Fleiß daſelbſt ungemein tätig; und oft vergaß er ſich unter der Arbeit, ſo daß er an einem warmen Auguſtabende von einer plötzlich herabſinkenden Wolke ſich durchnäßt und erkältet fand.

Hierdurch ward in seinem noch schwachen Körper ein allgemeiner Rheumatismus erzeugt, von dem er erst nach mehreren Monaten, durch seinen Freund Cirillo, besonders mittelst der Seebäder wieder hergestellt wurde, so daß er im November desselbigen Jahres mit seinem Bruder die Rückreise nach Rom antreten konnte.

Hier bekam er, wenige Zeit nach seiner Ankunft, die bekannte große Bestellung für die russische Kaiserin, wodurch der Grund zu seiner Zelebrität und seinem nachmaligen Vermögen gelegt wurde.

Schlacht bei Tschesme.

Kurz nachdem Hackert in Rom wieder eingetroffen, hatte der General Iwan Schuwaloff von seiner Monarchin, Katharina der Zweiten, den Befehl erhalten, zwei Gemälde verfertigen zu lassen, die so genau als möglich jene von den Russen über die Türken im vorhergehenden Jahre, 1770, den 5ten Julius bei Tschesme erfochtene Seeschlacht, und ferner die zwei Tage später erfolgte Verbrennung der türkischen Flotte vorstellen sollten.

Hackert übernahm diese Arbeit, mit dem Beding, daß man ihm alle zu dieser ganz eigenen Darstellung wesentlich nötigen Details auf das genaueste mitteilte. Diese jedoch, so wie man sie ihm anfangs gab, waren auf keine Weise hinlänglich, daß der Künstler danach ein lebhaftes, und der verlangten Wahrheit durchaus entsprechendes Bild hätte verfertigen können.

Nun trug es sich aber zu, daß in eben dem Jahre der Sieger, Graf Alexis Orlow, mit einem Teil seiner Flotte in das Mittelländische Meer und nach Livorno kam. Um diese erwünschte Gelegenheit, von welcher Philipp Hackert den vollständigsten Unterricht sich versprechen durfte, zu benutzen, reiste er sogleich dahin; fand aber ebensowenig Befriedigendes vorhanden: keinen Plan des Gefechts, keine Anzeige der Gegend, keine authentische Darstellung der Attacke und der dabei obwaltenden Ordnung. Alles und jedes vielmehr, was dem Künstler durch einzelne Personen mitgeteilt wurde, ward sogleich wieder durch den Streit der mitteilenden Schiffskapitäne selber, deren jeder im großen Feuer, jeder im Mittelpunkt des Treffens, jeder in der größten Gefahr gewesen sein wollte, verwirrt, wo nicht aufgehoben.

Ein Offizier des Ingenieurkorps, ein Schweizer, der der Schlacht

beigewohnt und einigen Plan davon hätte aufzeichnen können, war nach Baſel, ſeiner Vaterſtadt, gegangen. Das einzige, was der Künſtler noch vorfand, war eine Ausſicht von Tſchesme, die ein Kommentur des Malteſerordens, Maſſimi, ein Mann von Talenten und Geſchmack, gezeichnet und hergegeben hatte. Dieſer aber war in dem Augenblicke krank und konnte die Arbeit nicht befördern helfen, an deren baldiger Sendung nach Petersburg, wenigſtens in vorläufigen weſentlichen Umriſſen, dem Grafen Orlow ebenſoviel als Philipp Hackert gelegen war.

So verging nun viele Zeit, bis endlich nach Verlauf eines Monats, unter der Leitung des Kontreadmirals Greigh, eines Schotten in ruſſiſchen Dienſten, mit Beihilfe obgedachter Zeichnung des Ritters Maſſimi, zwei teils geometriſch aufgeriſſene, teils ins Perſpektiv gezeichnete Hauptplane zuſtande kamen, nach welchen der Künſtler, anſtatt zweier, ſechs Gemälde in einer Zeit von zwei Jahren zu liefern ſich verbindlich machte, deren Vorſtellungen folgende ſein ſollten.

Das erſte: die am 5ten Julius 1770 von der in Linie geordneten ruſſiſchen Flotte gemachte Attacke auf die in einem Halbzirkel vor Anker gelegene türkiſche Flotte.

Das zweite: die Seeſchlacht ſelbſt, beſonders wie in derſelben ein feindliches Vizeadmiralſchiff von einem ruſſiſchen Vizeadmiralſchiff verbrannt, dieſes aber wieder von jenem angezündet wird und beide verbrennen.

Das dritte: die Flucht der Türken in den Hafen von Tſchesme, und wie ſie von der ruſſiſchen Flotte verfolgt werden.

Das vierte: die Abſendung einer ruſſiſchen Eskadre nach dem Hafen von Tſchesme, nebſt der Bereitung der ruſſiſchen Brander, um die feindliche Flotte in Brand zu ſtecken.

Das fünfte: die Verbrennung der türkiſchen Flotte im Hafen, in der Nacht vom 7ten Julius.

Das ſechſte endlich: die triumphierende ruſſiſche Flotte, wie ſie, beim Anbruch des Tags, von Tſchesme zurückkehrt und ein türkiſches Schiff und vier Galeeren mit ſich führt, die von der Flotte gerettet waren.

Auf ſolche Darſtellungen in ſechs großen Gemälden, jedes acht Fuß hoch und zwölf Fuß breit, wurde die Bearbeitung beider Plane vorgeſchlagen, und dieſe durch einen Kurier nach Petersburg zur Einholung der kaiſerlichen Genehmigung geſendet.

Indessen ließ Graf Alexis Orlow dem Künstler für die Arbeit, die ihn vollkommen zufrieden gestellt hatte, 300 Zechinen auszahlen, sowie Philipp Hackert schon vorher unter dem Namen des Postgeldes, für die Reise von Rom nach Livorno, von der Kaiserin 100 Zechinen erhalten hatte. Bald darauf traf die vollkommene höchste Genehmigung dieser vorgeschlagenen Arbeit ein; der in Rom sich befindende General Iwan Schuwaloff erhielt sie, mit welchem sogleich im Oktober 1771 ein schriftlicher Vertrag über Größe, Zeit und pünktliche Vorstellung der sechs oben beschriebenen Gemälde aufgesetzt, und der Preis für jedes derselben auf 375 römische Zechinen reguliert wurde, so daß das Ganze sich auf mehr als 12,000 Gulden belief.

Das erste Gemälde, welches der Künstler in Arbeit nahm, war jenes von der Schlacht selber, in dem bedeutenden Momente, da beide Vizeadmiralschiffe brannten, und die Schlacht im heftigsten entscheidensten Feuer war. Vollendet war es im Anfang des Jänners 1772; und da gerade zu dieser Zeit Graf Orlow mit einer Flotte aus dem Archipelagus nach Livorno kam; so versäumte Philipp Hackert diese Gelegenheit nicht, sich mit seinem Bilde daselbst einzufinden, um sowohl vom Grafen Orlow, als von dem Kontreadmiral Greigh zu erfahren, ob und wie weit er in diesem Bilde, durch die Ausführung jener ihm mitgeteilten Notizen, die Wahrheit des Vorgangs erreicht und dem Verlangen dieser Herren Genüge geleistet habe.

Zugleich ließ er einen Entwurf des Gemäldes, welches die Verbrennung der türkischen Flotte im Hafen vorstellte, von Rom nach Livorno zu Wasser abgehen, weil sie zwar fertig, doch nicht trocken genug war, um zur Landreise aufgerollt werden zu können.

Der vollkommene und allgemeine Beifall, den jenes große, zu Pisa in einem Saale des Grafen Orlow aufgestellte Gemälde, sowohl von diesem Herrn als von allen anwesenden Seeoffizieren auf eine entscheidende Weise erhielt, war für den Künstler höchst schmeichelhaft, sowie die getreue Darstellung dieses vom Grafen Orlow erfochtenen Siegs demselben um so interessanter war, als er gerade um eben die Zeit die Nachricht erhielt, daß das einzige Schiff, Rhodus, welches sie von der verbrannten Flotte der Türken gerettet hatten, nunmehr, weil es in der Schlacht sehr viel gelitten, zugrunde gegangen war, so daß solches zur Erhaltung des Andenkens an diesen ruhmwürdigen Vorgang nur allein auf dem Bilde existierte.

Indessen war auch jenes kleinere Gemälde, die Verbrennung der Flotte vorstellend, angekommen, und wurde im ganzen gleichfalls mit

vielem Beifall aufgenommen; nur war Graf Orlow mit dem Effekt eines entzündeten und in die Luft auffliegenden Schiffes, welchen Moment man auf dem Bilde vorgeschrieben hatte, unzufrieden. Es war beinahe unmöglich, eine der Wahrheit eines solchen, vom Künstler nie mit Augen gesehenen Ereignisses deutlich entsprechende Vorstellung, selbst nach den besten Beschreibungen der Seeoffiziere, zu geben. An diesem Momente mußte die Ausführung eine der größten Schwierigkeiten finden. Graf Orlow entschloß sich jedoch endlich auch dieses Hindernis auf eine ganz eigene grandiose Weise zu heben, und die wirkliche Vorstellung einer solchen Begebenheit, durch ähnliches Auffliegen einer gerade auf der Rhede vor Anker liegenden russischen Fregatte, dem Künstler zu geben, wenn er sich anheischig machen würde, diesen Effekt mit eben der Wahrheit wie das Feuer auf dem Gemälde der Schlacht darzustellen.

Der Graf hatte sich die Erlaubnis dazu sowohl von seinem eigenen Hofe, als auch vom Großherzog von Toskana, erbeten, und nun wnrde gegen Ende des Mais gedachte Fregatte, die man mit soviel Pulver, als zum Auffliegen nötig war, laden ließ, sechs Meilen von Livorno auf der Rhede, bei einem ganz unglaublichen Zulauf von Menschen, in Brand gesteckt und in weniger als einer Stunde in die Luft geschleudert; zuverlässig das teuerste und kostbarste Modell, was je einem Künstler gedient hat, indem man den Wert der noch nutzbaren Materialien dieser alten Fregatte auf 2000 Zechinen schätzte.

Das Schiff brannte beinahe drei Viertelstunden in den obern Teilen, ehe sich das Feuer der Pulverkammer, die heilige Barbara genannt, mitteilte. Erst durchlief die lodernde Flamme, wie ein Kunstfeuerwerk, nach und nach alle Segel, Taue und die übrigen brennbaren Materien des Schiffs; als das Feuer an die Kanonen kam, die man von Holz gemacht und geladen hatte, feuerten sie sich nach und nach alle von selbst ab. Endlich, nachdem die Pulverkammer erreicht war, tat das Schiff sich plötzlich auf, und eine lichte Feuersäule, breit wie das Schiff und etwa dreimal so hoch, stieg empor und bildete feurige, mit Gewalt und Geschwindigkeit ausgeschleuderte Wolken, die durch den Druck der obern Luft die Form eines ausgebreiteten Sonnenschirms erhielten, indem sich Pulverfässer, Kanonen und andere emporgeworfene Trümmer des Schiffs mit darin herumwälzten, und der ganze oberste Teil mit dicken schwarzen Rauchwolken überdeckt war. Nach etwa drei Minuten verwandelte sich diese schreckliche Feuersäule in eine blutrote Flamme, aus deren Mitte eine durchaus schwarze Säule

von Rauch aufstieg, die sich ebenso wie jene in ihrem obern Teile ausbreitete, bis nach etwa ebenso langer Zeit auch diese Flamme erloschen, und nur noch der schwarze Rauch, wohl über zwanzig Minuten lang, dicht und fürchterlich, über der Region des verbrannten Körpers emporschwebte.

Aufmerksam auf den Effekt dieses Vorgangs, nach allen seinen Teilen, retouchierte der Künstler nochmals das Gemälde von der Verbrennung der Flotte, zu völliger Zufriedenheit des Grafen Orlow, und vollendete sodann die übrigen ihm aufgetragenen Bilder in der von ihm festgesetzten Zeit.

Er hatte, während derselben, sieben Reisen nach Livorno gemacht, deren jede mit 100 Zechinen fürs Postgeld bezahlt wurde. Ferner malte er für die russische Monarchin sechs andere Bilder, von eben der Höhe zu acht, und der Breite von zwölf französischen Fuß. Zwei derselben stellten ein von einer russischen Eskadre gegen die Türken erfochtenes Treffen bei Mitylene und die daselbst erfolgte Landung vor, noch zwei andere ein Gefecht der russischen Eskadre mit den Dulcignoten; das fünfte einen Seevorfall in Ägypten; das sechste endlich das, ein Jahr nach dem vorigen, nochmals bei Tschesme erfolgte Gefecht.

Die zwölf Gemälde sind in Peterhof in einem eigens dazu bestimmten großen Saal aufgestellt, in welchem der Eingangstüre gegenüber das Porträt Peters des Großen, als des Stifters der russischen Seemacht, und sodann das Porträt von Katharina der Zweiten sich befindet, unter deren Regierung die russische Seemacht außerordentlich gefördert und jene glorreichen Siege erfochten worden.

Hackert erwarb sich durch diese Arbeit, nebst einem ansehnlichen Gewinn, einen ebenso frühzeitigen als soliden Ruhm, der sich durch das Aufsehen, welches das sonderbare, viele Monate vorher in allen Zeitungen Europens angekündigte kostbare Modell verursachte, mit ungemeiner Geschwindigkeit verbreitete.

Familien-Verhältnisse.

Im Jahre 1772 ging Johann Hackert mit vielen von Engländern bestellten Arbeiten selbst nach London; und als diese im folgenden Jahre, bei Gelegenheit der gewöhnlichen öffentlichen Ausstellung, allgemein bekannt wurden, vermehrte sich der Ruf des Künstlers und das

Verlangen nach ſeinen Arbeiten. Allein ſeine Geſundheit ward in dieſem Lande immer ſchwächer, ſo daß er im Oktober des nämlichen Jahres in Bath, wohin er ſich, ſolche wieder herzuſtellen, begeben hatte, noch ehe er volle neunundzwanzig Jahre zurückgelegt, mit Tode abging.

Herr Manzel Talbot hatte die Freundſchaft, für ſeine Beerdigung, und die ſchon damals berühmte deutſche Künſtlerin, Angelica Kauffmann, die Güte für die Überſendung ſeines nachgelaſſenen Beſitzes und ſeiner unvollendeten Arbeiten an den Bruder, Sorge zu tragen. Dieſer frühzeitige Tod war allerdings ein Verluſt für die Kunſt. Sein Bruder bewahrte manche Arbeit dieſes jungen Künſtlers, und wer ſie ſah, zweifelte nicht, daß ein längeres Leben ihn ſeinem Bruder Philipp, an Talent und Ruhm, würde zur Seite geſetzt haben.

Die Nachricht von dem unerwartet frühen Todesfalle dieſes geliebten Bruders machte auf das Gemüt Philipps einen ſo ſchmerzlichen Eindruck, daß er auf lange Zeit aller Arbeit unfähig, zu Ende desſelben Jahrs eine Reiſe nach Neapel unternahm, um ſich an veränderten Gegenſtänden und Geſellſchaften von ſeiner Trauer zu erholen. Daſelbſt hatte er Gelegenheit, im Jänner 1774 verſchiedene Zeichnungen und Studien, nach einem eben damals geſchehenen Ausbruch des Veſuvs, zu verfertigen, welche er nach ſeiner Zurückkunft in Rom mehrmals auf größern Gemälden benutzte.

Wenige Wochen, ehe ſein erwähnter Bruder Johann nach England abreiſte, waren zwei jüngere Brüder, Wilhelm und Karl, bei ihm in Rom eingetroffen. Jener hatte ſich der Geſchichts- und Porträtmalerei gewidmet und arbeitete einige Zeit unter Raphael Mengs Anleitung; und da nachmals dieſer Rom verließ, um nach Spanien zu gehen, folgte er ſeinem Meiſter nach Toskana und zog endlich von Livorno mit einer kleinen ruſſiſchen Eskadre nach Rußland, wo er im Jahre 1780, als Zeichenmeiſter einer Akademie, im zweiunddreißigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Karl hatte einige Jahre in Rom, unter Anleitung ſeines Bruders, Landſchaften in Öl und häufiger noch in Gouache gemalt. Er etablierte ſich nachmals 1778 in Genf, und als ſich die innerlichen Unruhen daſelbſt immer erneuerten, in Lauſanne. Philipp aber ließ ſeinen jüngſten Bruder Georg, welcher bei Berger in Berlin die Kupferſtecherkunſt erlernt hatte, nach Rom kommen.

Reiſen.

Im Jahre 1774 machte Philipp Hackert, in Geſellſchaft des Rats Reiffenſtein, eine Reiſe nach Aquila und Arezzano, um den Lago Fucino und das höchſt merkwürdige Stück der römiſchen Baukunſt, das von Kaiſer Claudius zu Ableitung der in jener tiefen Gegend immer angehäuft ſtehenden Waſſer errichtet war und noch jetzt unter dem Namen des emissario di Claudio bekannt iſt, zu beſehen. Von da aus zogen ſie über das maleriſch ſchöne Land von Sora, Iſola di Sora, Caſamaro uſw. nach Rom zurück.

Ferner machte er im Jahre 1775 eine ſolche Tour nach Civita Caſtellana, Soracte, Poggio Mirteto, Ponte Correſe und andern Gegenden um Rom, ſo daß beinahe im Umkreis von 60 italiäniſchen Meilen um dieſe Stadt kein beträchtlicher Ort, keine reizende Ausſicht war, die der Künſtler nicht gezeichnet und für ſeine Studienſammlung benutzt hätte. Ebenſo verfuhr er im folgenden Jahre auf einer Wanderung in die Apenniniſchen Gebirge, da er denn bis nach Ravenna gelangte und über Urbino und Perugia zurückkehrte. Auf dieſem Wege machte er unter andern eine Zeichnung von Ceſena, dem Geburtsort Pius des Sechſten, und verfertigte ſodann nach derſelben ein drei Fuß hohes und vier Fuß breites Ölgemälde zu großer Zufriedenheit des Papſtes.

Pius der Sechſte.

Als Philipp Hackert demſelben das Bild vorſtellte, wurde er ſehr gnädig aufgenommen; der Bali Antinori, ein Toskaner, präſentierte ihn, und er wurde ohne alle gewöhnliche Zeremonien zum Papſt geführt. Dieſer fand ſich ſehr geſchmeichelt und wünſchte, daß es in Kupfer geſtochen würde. Philipp Hackert erwiderte, daß es auch ſein Wille wäre, und daß Giovanni Volpato bereits den Pendant dazu, die Ausſicht auf die Peterskirche, von Ponte Molle genommen, unter Händen hätte. Der Papſt fragte, ob die beiden Platten wohl in zwei Monaten fertig ſein könnten. Philipp Hackert antwortete: „Es wird ſchwer halten in einem Jahre. Außerdem, ſo hat mein Bruder, der noch jung iſt und erſt anfängt große Platten zu machen, noch keine Kupferſtichdruckerei eingerichtet. Wir empfehlen uns daher der hohen Protektion Ew. Heiligkeit.“ Der Papſt ſchenkte dem Philipp

Hackert für das Bild eine massiv goldne Dose, worauf die erste Medaille war, die er während seiner Regierung hatte schlagen lassen, nebst sechs Stück großen goldenen Medaillen, und sagte: „Wenn ihr was nötig habt, so kommt gerade zu uns: ihr findet alle Protektion.“ Dabei klopfte er ihm beide Backen sehr freundlich und sagte: „Mein Sohn, ich will euch sehr wohl.“ Denn den Segen konnte er ihm als einem Ketzer nicht geben.

Donna Giulia Falconieri.

Die Signora Giulia Falconieri war eine sehr gute Freundin von Philipp Hackert. Diese Dame, die viel Geist, Belesenheit und soliden Verstand besaß, hatte alle Abende eine kleine, aber sehr interessante Gesellschaft von Kardinälen, Prälaten und Gelehrten. Künstler fanden sich nie bei ihr, Hackert ausgenommen. Er hatte ihre Bekanntschaft in Frascati zuerst gemacht bei Don Paul Borghese, nachherigem Prinzen Aldobrandini, ferner in Albano, wo sie die Villegiatur des Oktobers hielt. Sie war Liebhaberin der Malerei, hatte Geschmack darin, doch ohne gründliche Kenntnis. Nach verschiedenen Jahren, da ihre Tochter an den Neffen des Papstes verheiratet wurde, an den Duca di Nemi Braschi, wurde die Bekanntschaft immer größer. Sie war eine geborne Dame von Melini, und da keine männlichen Erben in ihrer Familie waren, so brachte sie durch Vermächtnis die ganze Melinische Erbschaft in das Haus Falconieri. Sie war Besitzerin der Villa Melini auf dem Monte Mario, wo die schönste Aussicht von Rom ist, und alle Fremden, die eine Idee von dieser Stadt behalten wollen, besuchen diesen Hügel. Philipp Hackert fiel es ein, die Aussicht von dort zu malen, weil sie ein Bild macht, und alle interessanten Monumente deutlich zu sehen sind, und sodann sie in Kupfer stechen zu lassen; welches auch geschah. Er bat sich die Erlaubnis von ihr aus, den September und Oktober auf ihrer Villa zu wohnen, weil sie in der Zeit zu Frascati in ihrer Villa La Rufina, und im Oktober die Villegiatur in Albano zubrachte. Mit Vergnügen erteilte sie ihrem Agenten, der ein Kaplan war und täglich die Messe in einer Kapelle durch Stiftung ihrer Voreltern lesen mußte, Befehl, dem Philipp Hackert die ganze Villa nebst allem, was er nötig hätte, mit Ausschluß der Wäsche, die er sich verbat, zu übergeben.

Mit dieſer Bequemlichkeit malte er in Gouache die Ausſicht von Rom und brachte ſeine Zeit vergnügt zu, indem Freunde und Fremde ihn beſuchten. Der Kaplan, der zugleich die Aufſicht über die Weinberge führte, war des Nachmittags immer betrunken und der drolligſte Menſch, den man ſich denken kann. Außer daß es ihm an Bildung und Beleſenheit fehlte, hatte er natürliche witzige Einfälle, die man bewundern mußte. — Georg Hackert ſtach das Bild in Kupfer, und Graf Fries kaufte dasſelbe für 150 Zechinen. Es iſt noch in der Sammlung dieſes Hauſes in Wien.

Die Platte war fertig, und weil Signora Giulia Falconieri ſchon längſt verlangt hatte, dieſelbe möchte Pius dem Sechſten zugeeignet werden, teils weil der Papſt, noch als Prälat, öfters bei ihr geweſen und ſogar in jüngern Jahren ein Verhältnis zu ihr gehabt haben ſoll, teils weil ihre Tochter an ſeinen Neffen, den Duca Braſchi, verheiratet war; auch Philipp Hackert, der lange in Rom gelebt und viel mit der römiſchen Nobleſſe Umgang hatte, den römiſchen Stil ſehr genau kannte: ſo ließ er durch ſeinen Freund, den Bali Antinori, anfragen, wann es Sr. Heiligkeit gefällig wäre, die Gebrüder Hackert zu empfangen. Der Papſt war außerordentlich gnädig und höflich; er dankte beiden für den Nutzen, den ſie im Staate geſtiftet hätten. „Wir ſind," ſagte er, „von allem genau unterrichtet, was ihr für unſern Staat getan habt. Ihr habt den Kupferſtichhandel mit Auswärtigen eingeführt, wovon niemand eine Idee hatte; ihr habt in Fabriano die Papiermühle eingerichtet, wo jetzt beſſer Papier zur Kupferdruckerei gemacht wird als in Baſel, und das Geld bleibt im Lande. Wollte Gott, meine Untertanen hätten dieſelbe Induſtrie, ſo würde der Staat glücklich ſein. Ihr zeichnet euch beſonders unter den fremden Künſtlern aus. Andre ſuchen Geld zu ziehen, zwicken auf alle Weiſe die armen Römer und gehen davon; ihr hingegen ſuchet, ohne Anſehen der Nation zu helfen, was ihr könnt, und der jungen Künſtler Kopien bei Fremden anzubringen." — Er führte beide Brüder und zeigte ihnen neue Bilder, die er gekauft hatte, und ſchenkte einem jeden drei goldene Medaillen.

Kardinal Pallavicini.

Dem Stil gemäß mußte dem Majordomo maggiore auch ein Exemplar gegeben werden; dieſes war ſein Neffe, jetzt Kardinal

Braſchi, der nahe am Papſt auf dem Vatikan logierte; desgleichen dem Kardinal Segretario di Stato, welches Pallavicini war, den Philipp Hackert ſchon längſt kannte. Der Kardinal empfing beide Brüder und das Kupfer mit vieler Höflichkeit, ſetzte ſich an das Kamin und nötigte alle zum Sitzen. Er hatte einen bigotten Benediktiner bei ſich. Von dem Kupfer und der Kunſt wurde wenig geſprochen. Da der Geiſtliche hörte, daß es zwei Preußen wären, fragte er den Kardinal: ob ſie zur alleinſeligmachenden römiſch-katholiſchen Religion gehörten. Der Kardinal ſagte: „Das iſt eben zu bejammern, daß zwei ſolche brave Menſchen ewig verdammt ſein müſſen.“ Beide Brüder lächelten. Der Mönch fuhr fort, ſie zu überzeugen, daß keine Seligkeit zu hoffen wäre, wenn man nicht römiſch-katholiſch ſei. Der Kardinal ſtimmte fleißig bei; die Gebrüder ſaßen ſtill und hörten an. Endlich ſagte der Kardinal: „Sie, als der älteſte, ſollten dem jüngern Bruder ein Exempel geben und ſich zum wahren Glauben bekennen.“ Da konnte es Philipp Hackert nicht länger aushalten, ſtand auf, ſtellte ſich vor Se. Eminenz und ſagte: „Eminenz! wir ſind in einem Lande geboren und erzogen, wo vollkommene Gewiſſensfreiheit herrſcht. Ein jeder mag glauben, was er will; keiner bekümmert ſich darum. Niemand wird fragen, zu welcher chriſtlichen Sekte er ſich bekenne; wenn er als ein ehrlicher und guter Bürger lebt, ſo iſt es genug. Ew. Eminenz können verſichert ſein, daß ich nichts gegen die römiſche Religion habe; ich glaube, daß ſie ebenſogut iſt als alle andern. Weil wir aber ſo erzogen ſind, daß ein Menſch, der bei uns die Religion verändert, ein Abſcheu iſt und in der Geſellſchaft kaum geduldet wird, ſei es auch ein Jude oder Mohammedaner, ſo iſt es unmöglich, daß ich in meinem Leben meine Religion ändere, weil die allgemeine Opinion aller wohldenkenden Menſchen iſt, daß kein braver Mann die Religion, in der er geboren und erzogen worden, verändert. Nehmen Ew. Eminenz die Meinung der Welt hinweg, ſo werde ich morgen katholiſch.“ Da Philipp Hackert dieſes ſehr ſpöttiſch ſagte, ſo fühlte der Kardinal den falſchen Schritt, den er getan hatte, bat ſehr um Verzeihung, davon geſprochen zu haben, und ſagte: „Ich habe es bloß aus gutem Herzen getan, um euch zu retten. Ich hoffe, daß Sie es nicht als eine Beleidigung anſehen werden.“ So wurde friedlich Abſchied genommen. Einige Tage darauf kam ein Abbate, Don Gennaro Geraci, ein Freund von Philipp Hackert, der alle Wochen ihn einigemal beſuchte, ein Mann von natürlichem guten Verſtand, der auch geleſen hatte: der

Kardinal de Bernis nannte ihn nur den natürlichen Philoſophen. Kardinal Pallavicini war unruhig über den falſchen Schritt und fürchtete, der Papſt möchte es erfahren; daher, um die Sache wieder gut zu machen, gab er Don Gennaro Geraci dieſe Kommiſſion, weil er wußte, daß dieſer ein Freund von beiden Brüdern war. Er verſicherte zwar den Kardinal, daß es unnötig ſei, denn er kenne beide Brüder zu ſehr, als daß ſie das übelnehmen, noch weniger, daß ſie davon ſprechen würden; aber der Kardinal beſtand darauf, er möchte ausdrücklich zu ihnen gehen, um Verzeihung bitten und verſichern, daß der Kardinal es nicht böſe gemeint habe. Don Gennaro kam an; nachdem er guten Morgen geboten, ſagte der C—e: „Der Kardinal hat den erſten dummen Streich gemacht; um ihn wieder gut zu machen, begeht er den zweiten, der noch dümmer iſt. Ich ſoll euch um Verzeihung bitten, daß er mit euch von Religionsſachen geſprochen hat; er hat es aus gutem Herzen getan. Er bittet, daß ihr nie davon ſprechen möget.“ Der ſchnurrige Abt, der dieſes ſo recht auf gut neapolitaniſch ſagte, machte beide Brüder herzlich lachen. Philipp Hackert antwortete und bat, Sr. Eminenz ſeinen Reſpekt zu vermelden und zu verſichern, daß er gar nicht mehr daran gedacht hätte und daß er nie davon ſprechen würde. Welches er auch heilig gehalten hat, ſolange der Kardinal lebte.

Einige Zeit darauf wollte Philipp Hackert den Hafen von Ancona und Civita Vecchia zeichnen, wozu die Erlaubnis des erſten Miniſters gehört; er ging alſo zum Kardinal und bat ihn darum. Dieſer war ſo höflich und ſagte: „Machen Sie mir das Vergnügen und kommen gegen drei Uhr zu mir zur Tafel, ſo werden Sie die Erlaubnis bereit finden.“ Es geſchah. Don Gennaro war auch eingeladen. Die Tafel war auch geſprächig und angenehm; an alles andere wurde nicht mehr gedacht. Endlich entſchlief dieſer Kardinal ſelig im Herrn. Spanien hatte ihn beſonders dazu geſtellt, damit ſie machen konnten nach ihrem Gefallen.

Charles Gore. Henry Knight.

Philipp Hackerts großes Talent, die Naturgegenſtände leicht, geſchmackvoll und geiſtreich aufzufaſſen, bezauberte nun die Reiſenden und regte ſie zur Nachahmung auf. Der Künſtler förderte und unterrichtete ſie gern, wohl wiſſend, daß er ſich keine Nebenbuhler,

ſondern Bewunderer heranzog. Beſonders war er immer von Engländern umgeben, und der Trieb, die Natur zu ſchauen und nachzubilden, wuchs unter den Liebhabern mit jedem Jahre. In guter Geſellſchaft wurden kleine Reiſen im April, Mai und Juni vorgenommen. Den Sommer brachte man in Albano, manchmal in Caſtel Gandolfo zu, wo außer ſeinen nächſten Freunden wohl empfohlene Fremde freien Zutritt hatten. Beſonders wurden die Abendſtunden gut angewendet. Man verſammelte ſich um einen großen runden Tiſch, und alles bediente ſich um die Wette des Bleiſtifts und der Sepie.

Hier machte der Künſtler eine Bekanntſchaft, die auf ſein Leben und Glück großen Einfluß hatte. Es war die des Herrn Charles Gore und deſſen liebenswürdiger Familie. Die älteſte Tochter zeichnete und malte gar geſchickt landſchaftliche Gegenſtände. Der Vater, der ſich früher dem Schiffbau ergeben hatte, fand vorzügliche Luſt am Zeichnen von Schiffen und Fahrzeugen aller Art, die er bei großer und genauer Kenntnis mit einer leichten Manier auf ſeine Seeſtücke zu verteilen wußte. Mit ihm und einem andern Engländer, Henry Knight, vereinigte ſich Philipp Hackert zu einer Reiſe nach Sizilien, auf gemeinſchaftliche Koſten; welche ſie denn auch im Frühling des Jahres 1777 antraten.

Von dieſer Reiſe können wir eine genauere Rechenſchaft geben, indem das Tagebuch des Herrn Knight, eines ſehr gebildeten Mannes, in engliſcher Sprache geſchrieben, vor uns liegt, der, indem die beiden andern zeichneten, die Gegenden umher durchſtrich und davon manche genaue Beſchreibung lieferte, nicht weniger über ſittliche, polizeiliche und andere Gegenſtände bedeutende Betrachtungen anſtellte.

Tagebuch
einer
Reiſe nach Sizilien
von
Henry Knight.

Abfahrt.

Den 3ten April 1777 hatten wir Rom verlaſſen und fuhren am 12ten von Neapel in einer Felucke von zwölf Rudern ab, um die Reiſe durch Sizilien zu machen und im Vorbeigehen Päſtum und die Liparischen Inſeln zu beſuchen. Sobald man den Neapolitaniſchen Hafen verlaſſen hat, öffnet ſich die herrlichſte Szene nach allen Seiten. Die Stadt erhebt ſich ſtufenweiſe über das Geſtade, indem der Berg Veſuv daneben raucht; Sorrent, Capri, Iſchia, Procida beſchäftigen das Auge bis zum Cap Miſeno und bilden ein Amphitheater, bereichert mit Paläſten, Gärten, Wäldern und Ruinen, eine ſolche Verſammlung von Gegenſtänden, wie ſie nie geſehen wird. Wir genoſſen dieſen Augenblick in der größten Vollkommenheit, indem das Wetter ſehr ſchön und der Frühling in voller Blüte war. Die unendliche Mannigfaltigkeit von Farben und Tinten wurden durch den Perlton, der Claude Lorrains Gemälde ſo ſehr auszeichnet und dieſem köſtlichen Klima ganz eigen iſt, miteinander verbunden. Die Bai von Neapel hält ungefähr 30 (engliſche) Meilen bis Capri, und je weiter wir nach der offnen See fuhren, ſchienen Farben und Formen in die Atmoſphäre zu ſinken, ſie wurden nach und nach undeutlich, bis die Sonne zuletzt ihre Strahlen zurückzog und alles in Finſternis hinterließ. Während der Nacht ſchliefen wir in der Felucke, und ehe die Sonne aufging, kamen wir zu einem kleinen Dorf, Agropoli genannt, fünf Meilen von Päſtum. Wir nahmen ſogleich Pferde, dieſe ehrwürdigen Denkmäler zu beſuchen.

Päſtum.

Den 13ten April.

Die erſte Anſicht derſelben iſt äußerſt überraſchend. Drei Tempel, welche leidlich erhalten ſind, ſtehen einer neben dem andern, in der Mitte eines reichen und ſchönen Tales, umgeben von romantiſchen

Hügeln, welche mit blühenden Büſchen und immergrünen Eichen bedeckt ſind. Einer derſelben iſt der Mons Alburnus und noch jetzt mit jenen Bäumen bewachſen, deren Virgil im dritten Buche ſeiner Georgica gedenkt:

Est lucos Silari circa ilicibusque virentem
Plurimus Alburnum volitans (cui nomen Asilo
Romanum est: Oestron Graji vertere vocantes.)

Er heißt nun Monte Poſtiglione und ſteht am Zuſammenfluß des Silarus und Tanager (jetzt Selo und Negro). Die Ufer des Silarus ſind durchaus mit dichten Wäldern beſetzt, die während des Sommers durch die vorerwähnten Oestri oder Asili, eine Art ſtechender Fliege, heimgeſucht werden. Der Tanager iſt ein unbedeutendes Waſſer, das manchmal zur Sommerszeit austrocknet, daher Virgil von sicci ripa Tanagri ſpricht.

Die Architektur von Päſtum iſt die alte doriſche, die Säulen kurz und kanneliert, mit breiten, flachen Kapitälen und ohne Baſen. Sie ſind aus einer Art poröſer Steinmaſſe verfertigt, wie die vom Lago del Tartaro bei Tivoli (Travertin). Ich glaube, die Säulen wurden kanneliert und vollendet, wenn ſie ſchon aufgerichtet waren: denn wir fanden in Sizilien Tempel, an denen einige Säulen kanneliert waren und andere nicht. Die Steine ſind vortrefflich gearbeitet und mit der größten Genauigkeit zuſammengeſetzt, und zwar auf die Weiſe, wie die trefflichſten Werke des Altertums, ohne Bindungsmittel. Die Farbe iſt ein weißliches Gelb, das hie und da ins Graublaue ſpielt. Die Witterung hat den Stein angegriffen; er iſt mit Moos und Kräutern bewachſen, und nicht von Rauch geſchwärzt, noch durch neuen Anbau entſtellt, wie die Ruinen zu Rom. Daher die Tinten ſehr harmoniſch, angenehm und maleriſch ins Auge fallen.

Betrachtet man die Teile dieſer Tempel in der Nähe, ſo erſcheinen ſie roh, maſſiv und ſchwer; aber in der gehörigen Entfernung geſehen, iſt die allgemeine Wirkung groß, einfach, ja zierlich. Das Rohe erſcheint dann als eine künſtliche Nachläſſigkeit, und das Schwerfällige verwandelt ſich in eine gerechte und edle Feſtigkeit.

Außer den drei Tempeln ſind noch die Grundmauern eines kleinen Theaters und bedeutende Überbleibſel der Stadtmauern zu ſehen. Innerhalb derſelben iſt der ganze Raum mit zerbrochenen Säulen und andern Fragmenten zerſtörter Gebäude bedeckt, woraus wir die ehemalige Herrlichkeit dieſer alten Stadt abnehmen können. Beſonders

merkwürdig ſind die Ruinen eines kleinen Tempels von wunderbarer Art. Er ſtand zwiſchen dem großen Tempel, den einige für eine Baſilika halten wollen, und dem Amphitheater und war im Ganzen von der gewöhnlichen doriſchen Form; nur ſind die Säulen nach korinthiſcher Ordnung kanneliert, das heißt zwiſchen den Vertiefungen abgeflächt. Auch ſind die Kapitäle von derſelben Ordnung, nur ſehr roh und einfach. Das Geſims iſt doriſch, aber von mehr Gliedern als bei den übrigen Gebäuden von Päſtum. Zwiſchen den Triglyphen ſind Basreliefe, deren Zeichnung ſehr rein und zierlich geweſen zu ſein ſcheint; aber ſie ſind ſo zerfreſſen und verſtümmelt, daß man nicht über die Ausführung urteilen kann.

Nun iſt die Frage: ob dieſer Tempel gebaut worden, ehe die korinthiſche Ordnung zu ihrer Vollkommenheit gelangt, oder nachdem ſie ſchon wieder im Abnehmen geweſen. Ich bin aus mancherlei Urſachen geneigt, das erſte zu glauben; denn die korinthiſche Ordnung zeigt ſich an keinem Monumente vor den Zeiten Auguſts vollkommen, und ſcheint erſt zu den Zeiten der Antonine in Abnahme zu geraten. Was die Erzählung betrifft, gedachtes Kapitäl ſei durch einen korinthiſchen Architekten erfunden worden, indem er eine Akanthſtaude geſehen, die um einen Blumenkorb her gewachſen, ſo verdient ſie wenig Aufmerkſamkeit. Die erſten Anfänge der korinthiſchen Ordnung findet man unter den Ruinen von Theben und Perſepolis. Sie wurden wahrſcheinlich um die Zeit Alexanders des Großen nach Europa gebracht; aber die ſtolzen Griechen wollten ſich nicht als Nachahmer in irgend einer Sache bekennen. — Die Stadt Päſtum muß lange in einem Zuſtand von Verfall geweſen ſein, ehe die korinthiſche Ordnung zu ihrer Vollkommenheit, geſchweige denn zu ihrem Verderbnis gelangte: denn Strabo gedenkt, daß der Ort ſchon verlaſſen und ungeſund zu ſeiner Zeit geweſen ſei, und die Geſchichtſchreiber der römiſchen Kriege in Italien nennen ihn niemals als einen Platz von einiger Bedeutung. Ferner ſind die Gebäude der ſpätern römiſchen Zeiten, als die Architektur ſchon verdorben war, in einem ganz verſchiedenen Stil von dem obgedachten; auch bedienten ſich die Römer, als Herren der Welt, denen die reichen Steinbrüche von Afrika, Griechenland und Sizilien zu Gebote ſtanden, keiner ſo geringen Materialien; da hingegen die griechiſchen Republiken, auf einen engen Raum eingeſchränkt, ſich genötigt ſahen, das Material anzuwenden, das ihr eigener Boden lieferte.

Die genaue Zeit vom Aufſteigen und Fallen Päſtums iſt nicht

bekannt, obgleich beides früh genug mag gewesen sein. Die Überbleibsel dieser Stadt sind ihre Erhaltung der bösen Luft schuldig: denn wäre der Platz bewohnbar gewesen, so hätten sie das Schicksal der meisten griechischen und römischen Werke gehabt; man hätte sie niedergerissen und die Materialien zu neuen Gebäuden angewendet. Diese tödliche Luft wird durch einen salzigen Strom erzeugt, der von den Bergen herabfließt und hinter den Mauern stockt, wo er durch Sinterung die Steinart hervorbringt, wovon die Stadt gebaut war. Diese Steinwerdung geschieht außerordentlich schnell, so daß einige geglaubt haben, man habe sich gewisser Formen bedient und in denselben die Säulen durch Inkrustation hervorgebracht, indem diese Rohr und Binsen, welche durch das Wasser versteinert worden, enthalten; ich glaube aber nicht, daß diese Meinung Grund habe. Die Stadt war viereckt, wie man an den Mauern sieht, welche sonst scheinen an der See gestanden zu haben, ob sie gleich gegenwärtig, durch die Wirkung des versteinernden Stroms, fünfhundert Yards davon entfernt sind. Der neue Grund läßt sich recht gut von dem alten unterscheiden, indem er durchaus entweder Versteinerung oder Sumpf ist, anstatt daß der alte Boden, innerhalb der Mauern und zwischen ihnen und den Bergen, trocken und fruchtbar erscheint, der pästanischen Rosengärten nicht unwert, von welchen die römischen Poeten soviel zu erzählen wissen.

Porto Palinuro.

Den 15ten April.

Nachdem wir einen Tag unter diesen edlen Überbleibseln griechischen Geschmacks und Herrlichkeit zugebracht, kehrten wir zu unserer Felucke zurück und fuhren während der Nacht am Kap Palinuro hin, das noch den Namen von Äneas Steuermann behalten, welcher, wie Virgil meldet, hier umkam. Als sich aber ein widriger Wind erhob, mußten wir einen kleinen Hafen gleichen Namens aufsuchen, der von Süden her durch das Vorgebirg und von Norden durch das Land gedeckt wird. Die Gegend umher ist sehr schön, die Täler reich und fruchtbar, die Hügel mit immergrünen Eichen, Oliven und blühenden Büschen bedeckt, wozwischen sich Weideplätze hinziehen. In der Ferne erstreckt sich die weite Kette der beschneiten Apenninen, welche die Aussicht auf eine edle Weise begrenzen. Acht Tage wurden wir in diesem kleinen Hafen, durch üble Witterung und die Feigheit neapoli-

taniſcher Seeleute, aufgehalten, und wir bedauerten ſehr, Päſtum verlaſſen zu haben, wo wir die Zeit ſo angenehm unter den Ruinen hätten zubringen können. Doch um ſie ſo gut als möglich anzuwenden, ſchweiften wir an der Küſte umher, zogen unſere Felucke auf das Land und machten daraus eine Wohnung, ſo gut es gehen wollte. Eine Felſenhöhle diente uns zur Küche, und wären wir nicht ſo ungeduldig geweſen, Sizilien zu erreichen, ſo hätten wir unſere Zeit ganz angenehm zubringen können, nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis.

Bei unſerm Herumſchweifen an der Küſte fanden wir eine Höhle von beſondrer Beſchaffenheit. Sie iſt aus einer Art geringen Marmors gebildet, der mit demſelben verſteinerten Kies, den man an andern Stellen des Ufers findet, untermiſcht, anſtatt Seemuſcheln Menſchenknochen enthält, die in kleine Stücke zerbrochen und mit dem Kies zu einer feſten Maſſe verſteinert ſind, welche zwiſchen den Marmorbänken in Schichten von ein bis drei Fuß Stärke lieget. Dieſe Schichten dehnen ſich etwa auf ſechzig Fuß aus, ſcheinen aber tief in den Berg zu gehen, der von beträchtlicher Höhe iſt. Ich fand einen ähnlichen Felſen zu Nemezzo auf dem Comerſee; nur daß dort die Knochen einen größern Anteil bildeten und, anſtatt zwiſchen Marmorbänken zu liegen, in dem ganzen Felſen gleich verteilt waren. Ich habe gehört, daß die Inſel Oſero, im adriatiſchen Meere, ganz in derſelben Weiſe aufgeſchichtet iſt, wie denn derſelbe Fall auch in verſchiedenen Gegenden Dalmatiens vorkommt. Einige Vermutung, wie dieſe Knochen hieher gekommen ſein mögen, zu äußern, würde unnütz ſein, indem die Urſachen der großen Veränderungen, welche dieſer Erdball offenbar erlitten hat, von unſrer Faſſungskraft allzuweit entfernt ſind. Wir können nur ſoviel ſchließen, daß die mit Bewegung begabte Materie, regiert durch Geſetze phyſiſcher Notwendigkeit, während des Laufs einer unendlichen Zeit, alle möglichen Arten von Veränderung durchgegangen iſt. In dieſem unendlichen Wechſel muß ſie ebenſogut in Unordnung als in Ordnung geweſen ſein, welche immer wechſelsweiſe auseinander entſpringen.

Stromboli.

Den 23ſten April.

Wir verließen Porto Palinuro den 22ſten um 2 Uhr in der Nacht; aber da das Wetter ſehr ſtill war, ſo erreichten wir Stromboli nicht

eher, als am Abend des andern Tages. Wir waren noch dreißig Meilen von derſelben entfernt, als uns ſchon der beſchneite Gipfel des Ätna erſchien, an welchem der Dampf herunter rollte. Die untern Regionen des Bergs, obgleich über dem Horizont, wurden nachher unſichtbar, wegen der Dichtheit der untern Atmoſphäre. Man ſagte mir, daß man ihn öfters vom Vorgebirge Palinuro ſehen könne, welches bei unſerm Aufenthalt nicht eintraf, indem die Luft niemals heiter genug war.

Die Inſel Stromboli iſt ein koniſcher Berg, der aus der See aufſteigt und ganz aus vulkaniſcher Materie beſteht. Der Rauch kommt gegenwärtig aus der Nordweſtſeite hervor, nahe am Gipfel, welcher unfruchtbar aus loſer Aſche beſteht. Der übrige Teil des Berges iſt reichlich bebaut und mit Wein bepflanzt, welcher ſehr geſchätzt wird. Bei Nacht ſah man das Feuer des Kraters, aber unbedeutend, weil das Wetter ſehr ſchön war. Wenn es regnet, oder Südwinde wehen, entſteht gewöhnlich ein kleiner Ausbruch; das Getöſe aber dauert zu allen Zeiten fort, ſehr ſtark und einem Donner gleich. Wir hätten gern den Berg erſtiegen und den Krater unterſucht; doch hinderte uns daran eine Verordnung des Königs von Neapel, welcher verbietet mit den Einwohnern Gemeinſchaft zu pflegen, bei Strafe, in den übrigen königlichen Staaten Quarantäne zu halten. Da dies nun eine Zeremonie war, die wir zu beobachten keine Luſt fühlten, ſo ſegelten wir noch die Nacht auf Lipari zu und kamen morgens früh daſelbſt an.

Lipari.

Den 24ſten April.

Die Stadt iſt in dem Grunde einer engen Bai gelegen, auf einem Lavafelſen, der in die See hervortritt, deſſen ſchöne Maſſen mit Gebüſch reichlich umhangen ſind. In einiger Entfernung angeſehen, erſcheint die Stadt ſehr gefällig und maleriſch, mit einer kleinen Ebene umringt, die mit Häuſern und Gärten bedeckt iſt, worauf denn bald die Gebirge ſich erheben, die ehemals Vulkane waren, gegenwärtig aber in reiche Weingärten verwandelt ſind, in welchen man Feigen- und Maulbeerbäume zerſtreut ſieht. Die Häuſer ſind alle weiß abgetüncht, mit ganz flachen Dächern, und bilden, indem eins hinter dem andern hervorſteigt, manche ſehr maleriſche Gruppen; doch wenn man

in die Stadt kommt, verwandelt ſich die Anſicht, alles iſt Unflat und Elend.

Indeſſen meine Gefährten zeichneten, beſtieg ich den höchſten Gipfel der Inſel. Nachdem ich beinahe eine Stunde zwiſchen den Weinbergen hinaufgegangen war, kam ich an unfruchtbare, verbrannte Felſen, die ich mit Mühe und Schwierigkeit hinanklimmte und nun nichts weiter als wüſte Zerſtörung erwartete; aber wie ſehr war ich erſtaunt, als ich auf den Gipfel kam, indem ich unter mir, zwiſchen ſenkrechten Felſen, ein ſchönes, natürliches Amphitheater von etwa dreihundert Yards im Durchmeſſer erblickte, deſſen Boden mit Weinreben bepflanzt und hie und da mit einem einſamen Wohnhaus geziert war. Dieſes war ſonſt der Krater des Vulkans, und da das Ganze mit poröſen Felſen umgeben iſt, ſo bleibt der Boden trocken und fruchtbar, obgleich die Waſſer keinen ſichtbaren Abzug haben.

Von dem höchſten Punkte dieſer Felſen ſieht man die ſämtlichen lipariſchen Inſeln, ſowie die Küſten von Sizilien und Kalabrien. Unmittelbar unter dem Beſchauer liegt Volcano, eine unfruchtbare Anhäufung von Aſche, die kaum irgend ein Moos hervorbringt. Es ſcheint daher, daß dieſe Inſel ſpäter entſtanden iſt als die andern, welche aus derſelben Materie beſtehen; doch die Zeit hat Aſche und Lava mürbe gemacht und in einen Boden verwandelt, der, obgleich trocken, dennoch fruchtbar iſt und dem Weinbau ganz beſonders günſtig.

Fazello nimmt an, es ſei dieſe Inſel zwiſchen dem zweiten und dritten Puniſchen Krieg entſtanden, unter dem Konſulat des Labeo und Marcellus. Doch rührt dies von einer mißverſtandenen Stelle des Droſius her, welcher auf Volcanello anſpielt. Volcano hingegen wird ſchon vom Thucydides erwähnt, als ſeiner Zeit angehörig, und gleichfalls vom Ariſtoteles, der einer großen Eruption dieſer Inſel gedenkt, welche manche Städte Italiens mit Aſche gedeckt habe. Ehemals hieß ſie Thermiſſa und Hiera, und die Poeten ſetzten dahin die Schmiede des Vulkan. Strabo ſagt, ſie habe zu ſeiner Zeit an drei Orten gebrannt; gegenwärtig brennt ſie nur an einem, und zwar ſehr wenig. In dem Laufe von einigen tauſend Jahren mag ſie, bei der langſamen Verwitterung vulkaniſcher Materien, wohl ſo wie die übrigen fruchtbar werden: denn dieſe müſſen ſich ſeit Ciceros Zeit ſehr gebeſſert haben, der den Boden derſelben miserum et jejunum nennt. Stromboli und Volcano ſind die einzigen, die noch heutzutage brennen. Lipari iſt ſeit den Zeiten des Strabo

erloſchen; die warmen Bäder daſelbſt aber ſind noch immer, ihrer Heilkraft wegen, ſehr berühmt. Sowohl hier als auf Volcano findet ſich ein ſchwarzes Glas in großer Menge, welches die Naturforſcher isländiſchen Achat nennen.

Die große Wirkung, welche die Wetterveränderungen auf die Feuer dieſer Inſeln haben, macht es den Schiffern, die damit bekannt ſind, möglich die Gefahren der Winde mit großer Gewißheit vorauszuſagen; daher denn wohl die Poeten von der Höhle des Äolus mögen gefabelt haben. Stromboli, als die größte und den Winden am meiſten ausgeſetzte Höhe, ward für den eigentlichen Wohnſitz des Gottes angenommen: celsa sedet Aeolus arce. Auch kennt Virgil das beſtändige Getös dieſes Berges und ſchreibt es den raſenden Winden zu, welche darin eingekerkert ſind:

Illi indignantes, magno cum murmure montis,
Circum claustra fremunt.

Valerius Flaccus (Argon. I, 579) gibt noch eine genauere Beſchreibung:

Aequore Trinacrio, refugique a parte Pelori
Stat rupes horrenda fretis; quot in aethera surgit
Molibus, infernas totiens demissa sub undas,
Nec scopulus, aut antra minor juxta altera tellus
Cernitur.

Einige Geographen und Antiquare haben behauptet, Virgil, indem er bei einer andern Gelegenheit der Inſel Lipari den Beinamen der Äoliſchen gibt, habe die Höhle des Äolus dahin geſetzt; aber Plinius und Strabo ſprechen deutlich genug das Gegenteil aus, und die Stelle ſelbſt zeigt hinlänglich des Dichters Meinung. Die Beſchreibung des Flaccus iſt noch genauer, indem Stromboli, gerade wie er es beſchreibt, von allen andern Inſeln getrennt iſt, Lipari hingegen umringt von ihnen. Übrigens waren ſie alle dem Äolus heilig, und der Beiname Aeolia wird gelegentlich einer wie der andern beigelegt. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller zählten nur ſieben dieſer Inſeln; gegenwärtig aber ſind ihrer zehn. Entweder ſind nun die drei kleinen Felſen, welche die Überzahl machen, in ſpäterer Zeit, durch die unterirdiſchen Feuer emporgehoben worden, oder man hielt ſie nicht für merkwürdig genug ſie mitzurechnen. Nachdem wir nun den Tag auf Lipari zugebracht hatten, ſchliefen wir auf unſerer Felucke und ſegelten kurz nach Mitternacht ab.

Milazzo.

Den 25sten April.

Milazzo, vor alters Mylä, erreichten wir in weniger als vier Stunden. Dieſe Stadt, welche nichts Merkwürdiges enthält, liegt auf dem Rücken eines Vorgebirges an dem Ende einer weiten Ebene, welche durch die Montetoriſchen Berge, ſonſt die Heräiſchen genannt, und berühmt wegen ihrer Anmut und Fruchtbarkeit, begrenzt wird. Die Zitadelle ſteht auf einem hohen Felſen, der die Stadt beherrſcht, und ſcheint ehemals ein Platz von bedeutender Feſtigkeit geweſen zu ſein.

Tindaro.

Den 26sten April.

Indem wir nun, an der Küſte hin, den Weg nach Palermo nahmen, ſo fanden wir ungefähr zwanzig Meilen von unſerm Nachtquartier einen Ort Santa Maria di Tindaro genannt, wo man noch einige Überbleibſel der alten Stadt Tyndaris antrifft. Sie ſcheint durch ein Erdbeben untergegangen zu ſein, und ein großer Teil des Hügels, auf dem ſie ſtand, iſt wahrſcheinlich in die See gefallen. Gedachte Reſte ſind die Grundmauern eines Theaters und Tempels, beide wahrſcheinlich aus römiſcher Zeit. Ein Baron Della Scuda hatte vom König von Neapel die Erlaubnis erhalten, hier nach Altertümern zu graben, und man ſagte uns, er habe manche Sachen von Wert gefunden. Wollte man dieſe Nachgrabungen fortſetzen, ſo würde man wahrſcheinlich noch manches finden, da dieſe Stadt immer mit den Römern in Verbindung und gutem Vernehmen blieb, auch die Tugend und Unerſchrockenheit eines ihrer Bürger ſie vor der Raubſucht des Verres bewahrte, welcher die meiſten andern Städte Siziliens plünderte. Hinter Tindaro kamen wir in die Gebirge, und ungefähr fünf Meilen weiter gelangten wir wieder an die See, wo wir einen kleinen Thunfang antrafen, nicht weit von der Stadt Patti. Wir waren genötigt die Nacht hier zu bleiben, wegen eines lächerlichen Abenteuers, das uns begegnete. Denn indem der Maultiertreiber ſeine Tiere fütterte, unterhielten ſich meine Reiſegefährten mit Zeichnen, wozu ſie keine beſondere Erlaubnis nötig zu haben glaubten, weil nichts in der Nähe war, das einer Feſtung ähnlich geſehen hätte; aber bald wurden wir durch eine Vorladung des Stadtrichters von Patti überraſcht, welcher ſich ſelbſt mit dem

Titel eines Gouverneurs beehrte. Er befahl uns ſämtlich vor ihm zu erſcheinen und auf die Anklage zu antworten, daß wir einen Wachtturm an der Küſte abgezeichnet hätten, den er eine Feſtung nannte. Nachdem Herr Hackert, als der Hauptverbrecher, ſeine Zeichnung geendigt hatte, ging derſelbe und fand den Stadtrichter von Advokaten umgeben, welche eine Klage auf mehreren Bogen aufgeſetzt hatten. Er ſagte ihm, wir wären nur Dilettanten, welche bloß zu ihrem Vergnügen reiſten, und wenn er irgend etwas von einer Feſtung wäre anſichtig geworden, ſo würde er gewiß nicht, ohne Erlaubnis, zu zeichnen gewagt haben. Er ſei aber ſo entfernt geweſen, jenen Turm für etwas dergleichen zu halten, daß er vielmehr geglaubt habe, es ſei ein Töpferofen, indem die Einwohner umher ſich hauptſächlich mit Verfertigung von Töpferware beſchäftigten. Der Stadtrichter war über dieſe Antwort höchſt unzufrieden, und die Advokaten behaupteten, es ſei unmöglich, daß wir ohne beſondere Abſicht eine ſo weite Reiſe gemacht hätten, und drangen daher einſtimmig darauf, man ſolle uns feſthalten. Nun brachte Herr Hackert einige Briefe aus der Taſche und erſuchte die Herren, ſie durchzuleſen, und da dieſes Empfehlungsſchreiben an den Vizekönig und mehrere der vornehmſten Herren der Inſel waren, ſo ging der ganze Prozeß auseinander, und man entließ ihn mit vielen Entſchuldigungen, daß man ihm beſchwerlich geweſen ſei. Nun ging die Reiſe weiter, bald am Ufer, bald zwiſchen den Bergen hin, auf den ſchlimmſten Wegen, die ich jemals bereiſt habe; aber der Reichtum und die Schönheit der Gegend entſchädigten uns genugſam für jede Unbequemlichkeit dieſer Art. Wir fanden die Heräiſchen Berge wohl jenes Lobes wert, das ihnen Diodorus (Bd. IV, Kap. 84) gegeben. An mehreren Orten ſind ſie in die ſchönſten romantiſchen Formen gebrochen und die Abhänge mit Oliven- und Eichenhainen bedeckt, die Gipfel mit Städten und Dörfern geziert. Anderwärts erheben ſich ungeheure Terraſſen eine über die andere empor, einige bebaut und bepflanzt mit Weinſtöcken, Feigen- und Maulbeerbäumen, andere mit Büſchen behangen, die wir in England in unſern Glashäuſern mit ſo viel Sorgfalt und Mühe aufziehen. Dieſe blühen alle hier in der wilden Üppigkeit der Natur und umkleiden die rauhen Felſen mit ewigem Grün. Auch findet ſich in dieſen Bergen mannigfaltiger ſchöner Marmor, worunter ich eine Art von rotem Porphyr bemerkte, geringer und weniger feſt als der antike; wahrſcheinlich aber, wenn man hier Steinbrüche eröffnete, würde er ſich in der Tiefe des Felſens von beſſerer

Eigenſchaft finden, indem die Stücke, die ich ſah, nur von der Oberfläche ſich losgelöſt hatten und durch Wind und Wetter viel mochten gelitten haben.

Aqua Dolce.

Zu Nacht blieben wir in Aqua Dolce, einem kleinen Ort, der ſeinen Namen von einer ſüßen Quelle führt, welche in der See, ungefähr eine halbe Meile von dem Ufer, entſpringt. Der Ort ernährt ſich von dieſer Quelle, indem ſich die Fiſche beſtändig nach ihr hinziehen. Die Einwohner haben ſich zu einer Gemeinſchaft verbunden; jeder Fang wird geteilt. Unmittelbar über Aqua Dolce erhebt ſich ein hoher Berg, auf deſſen Gipfel die alte Stadt Aluntium lag, wovon jedoch nichts mehr übrig iſt. An dem Fuße des Berges, gegen die See zu, iſt eine weite Höhle, welche aus denſelben Materien beſteht, wie die oben beim Kap Palinuro erwähnte, ausgenommen, daß man die Knochen und den Kies noch mit Seemuſcheln und Tuffſand vermiſcht findet. So ſind auch die Knochenverſteinerungen in größerer Menge vorhanden und finden ſich, wie mir die Landleute ſagen, auch in andern Teilen des Gebirges. Wir gingen in die Höhle ungefähr 100 Yards hinein, wo ſie ſo wild und enge wurde, daß wir nicht weiter vorwärts konnten; aber unſer Führer verſicherte, er habe eine Katze hineingejagt, welche endlich aus einer Höhle an der andern Seite des Gebirgs, in einer Entfernung von drei Meilen, wieder hervorgekommen. Dann kamen wir in der Nähe der Feſtung Tuſa nach Luſinali, einem elenden Wirtshauſe, wo wir genötigt waren, die Nacht zuzubringen.

Cefalu.

Den andern Tag ſpeiſten wir in Cefalu, ehemals Cephaloedis genannt, und ſchliefen zu Termini, ehemals Thermae Himerenses. Fazello, der unter Karl dem Fünften ſchrieb, ſpricht von Ruinen, die noch zu ſeiner Zeit von Alläſa und Cephalödis ſollen vorhanden geweſen ſein; allein ich konnte nichts davon ſehen, noch auch vernehmen. Die letztere iſt nun eine anſehnliche Stadt, auf der Spitze eines Vorgebirgs gelegen, unter einem hohen ſteilen Berge, auf deſſen Gipfel die Zitadelle ſich befindet, die, wenn ſie befeſtigt wäre, nicht wohl einzunehmen ſein würde.

Termini.

Die Bäder von Termini werden immer ſehr gebraucht; aber es gibt keine Reſte mehr, weder von Himera noch von dem alten Thermä. Die heilſamen Wirkungen dieſer Bäder werden dem heiligen Calogero zugeſchrieben, welcher ein Arzt war, und den guten Verſtand hatte, ſich für einen Heiligen anſtatt für einen Zauberer halten zu laſſen. Die Alten, welche die Wunder nur etwas weniger liebten, als die Neuern, aber viel geiſtreicher waren im Erfinden derſelben, dichteten, daß die Nymphen dieſe Bäder eröffnet, auf Antrieb der Minerva, um den Herkules auf ſeinem Zug durch Sizilien zu erquicken. (Diodor., B. IV. Kap. 23.) Himera ſtand auf der andern Seite des Fluſſes gleiches Namens, eine halbe Meile von Termini. Thucydides gedenkt ihrer unter den vorzüglichſten Städten Siziliens: als es aber durch die Karthager, 400 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, eingenommen wurde, ſo befahl Hannibal, ſie völlig zu zerſtören, um den Tod ſeines Großvaters zu rächen, der hier geſchlagen und getötet ward, durch die vereinigten Heere von Syrakus, Agrigent und Himera. Nach dem Untergang Karthagos verſammelte Scipio die zerſtreuten, überbliebenen Himeräer zu Thermä und gab ihnen die Statuen und andere ſolche Schätze, welche die Karthager früher hinweggeführt hatten, zurück. Unter dieſen waren zwei köſtliche Kunſtwerke von Erz, deren Cicero in der Reihe der von Verres entführten gedenkt. Das eine ſtellte den aus dieſer Stadt gebürtigen Poeten Steſichorus vor; das andere ein allegoriſches Bildnis der Stadt ſelbſt.

La Bagaria.

Von Termini nach Palermo ſind vierundzwanzig Meilen. Ungefähr halben Wegs kamen wir zu einem Luſtſchloß, La Bagaria genannt, vor kurzem durch einen Prinzen Palagonia erbaut. Es iſt von der ſeltſamſten Bauart, die ich jemals ſah, und ſowohl in- als auswendig mit den ungereimteſten Figuren bedeckt, die man nur erdenken kann. Die Gärten ſind in derſelben Art, und es möchte wohl ſchwer ſein, ſich die Vorſtellung von einem Ungeheuer zu machen, das man hier nicht fände. Der größte Teil iſt aus einer rauhen Steinart gehauen, einige ſind von Gips, andere von Marmor. Es ſind deren viele Hunderte, und ſie würden ſich immer vermehren, wenn

nicht des Fürſten Verwandte die Regierung vermocht hätten, ſein Vermögen unter Obſorge zu nehmen, damit er ſich nicht völlig durch dieſe abſurde Liebhaberei zugrunde richte.

Palermo.

Den 1ſten Mai.

Die Lage von Palermo iſt ſehr ſchön, in einem engen, aber fruchtbaren Tale, umgeben von ſteilen Gebirgen. Die Straßen ſind regelmäßig und rein, und der Ort im ganzen reich und wohlbewohnt; aber die Architektur iſt außerordentlich ſchlecht. Der Geſchmack des Prinzen Palagonia ſcheint in der ganzen Stadt zu herrſchen. Wir fanden die Leute, während der kurzen Zeit unſers hieſigen Aufenthaltes, außerordentlich höflich; ſie affektieren nicht jene ungelenke Großheit, welche der römiſche und neapolitaniſche Adel annimmt; ſondern ſie ſcheinen mehr an die wahren Freuden des Lebens zu denken. Fremde ſind gewiß, hier eine aufmerkſame Höflichkeit zu finden, und zwar auf die gefälligſte Weiſe. Denn die Lebensart der Einwohner iſt bequem und höflich. Sie haben ihre Konverſationen oder Aſſembléen wie die übrigen Italiener, aber viel angenehmer, indem die Weiber nicht alle mit einem Cavaliere Servente gepaart ſind. Eine ſolche Geſellſchaft findet ſich im Palaſt des Vizekönigs alle Abende, außer Donnerstags und Freitags, wo man nur ſeine nächſten Bekannten annimmt. Ehe ſie die Aſſembléen beſuchen, fahren ſie auf dem Kai hin und wieder, wie die Römer im Korſo. Während des Sommers wird der ganze Abend auf dieſe Weiſe zugebracht. Man findet Muſik, Erfriſchungen uſw. Die Damen haben in der letzten Zeit eine ganz ſonderbare Gewohnheit beliebt, daß nämlich alle Fackeln ausgelöſcht werden, ehe die Wagen vor die Stadt kommen, um wahrſcheinlich unangenehmen Entdeckungen vorzubeugen. Sollten die Männer hier ſo wunderlich ſein, von ihren Frauen eine ſtrenge Treue zu erwarten, ſo würden ſie ſich wahrſcheinlich öfters betrügen: denn das Blut der Sizilianerinnen iſt zu warm, als daß ſie der Gelegenheit widerſtehen ſollten, welche hier niemals ausgeht. Die Frauen ſind überhaupt lebhaft und angenehm, aber im ganzen fehlen ihnen jene Vollkommenheiten, wodurch die Engländerinnen ſo liebenswürdig ſind. Sie heiraten ſehr jung, und diejenigen, welche nicht nötig haben, ſich den brennenden Sonnenſtrahlen auszuſetzen, ſind ſchön genug.

Ihre Manieren sind nicht äußerst fein, aber bequem und natürlich, und nicht durch die törichte Nachahmung der Franzosen verderbt, wodurch die Italiäner von Stande so lächerlich werden, und wovon unsere eigenen Landsleute nicht völlig frei sind.

Während des Maimonats haben sie eine Messe auf der Piazza del Domo, die einen sonderbaren Anblick gewährt. Der Platz ist erleuchtet und mit Buden umgeben, worin man Spielsachen und andere Kleinigkeiten ausbietet. In der Mitte findet sich eine Lotterie. Mit Sonnenuntergang fängt der Markt an und dauert bis Mitternacht. Die ganze Stadt versammelt sich hier, und es herrscht die vollkommenste Gleichheit. Prinzen und Handwerker, Prinzessinnen und Galanteriehändler stehen auf gleichem Fuß und mischen sich ohne Unterschied im Gedränge. Man kann sich wohl vorstellen, daß eine so treffliche Gelegenheit zu aller Art Vergnügungen, bei einem so lebhaften Volk wie die Sizilianer sind, nicht werde versäumt werden.

Bemerkenswerte Gegenstände gibt es nicht viel in Palermo. Der Hafen im Westen der Stadt enthält nichts Bedeutendes. Unmittelbar daran stößt der Berg Eryx, jetzt Monte Pellegrino genannt, und berühmt wegen der Kirche der heiligen Rosalia, der Schutzpatronin von Palermo. Der angebliche Körper derselben ward in einer Höhle unter dem Gipfel des Berges gefunden, wo gegenwärtig die Kirche steht.

In dem Kollegium, welches sonst den Jesuiten gehörte, findet sich eine hübsche Sammlung hetruriſcher Gefäße, einige Fossilien, eine gute Büste des Plato und eine des Tiberius. Die geschnittenen Steine und Münzen, deren hier eine ansehnliche Sammlung soll gewesen sein, sind von den Vätern, vor ihrer Aufhebung, hinweggeschafft worden.

Des Vizekönigs Palast ist ein altes unregelmäßiges Gebäude, aufgeführt zu verschiedenen Zeiten. Die Kapelle scheint unter den griechischen Kaisern erbaut: denn sie ist in- und auswendig mit einer barbarischen Mosaik bekleidet, gleich jenen Kirchen in Rom, welche sich von diesen Fürsten herschreiben. In der Galerie befinden sich die Bildnisse aller Könige von Sizilien, seit Roger dem Ersten, vom normannischen Geschlecht. So findet man daselbst auch zwei Widder von Erz, liegend vorgestellt; man hat sie von Syrakus hieher gebracht, sie sind etwas über Lebensgröße und vortrefflich gearbeitet. Es ist zum Erstaunen, welch ein Ansehen von Würde und Größe der Künstler einem so geringen Tier gegeben hat, ohne von einer genauen Naturnachahmung abzuweichen. Sie sind mit jener kühnen Meister-

ſchaft ausgeführt, die den beſten Zeiten Griechenlands eigen iſt. Auch in der Wendung der Hörner liegt Anmut und Zierlichkeit, und die Wolle, ſcheinbar vernachläſſigt, hat alle Weichheit und Leichtigkeit der Natur. Überhaupt ſind dieſe Erzbilder den beſten andern Kunſtwerken, welche ich in Rom, Portici oder Florenz geſehen habe, gleichzuſetzen und unter die wenigen echten Werke zu rechnen, welche von den beſten griechiſchen Künſtlern übrig geblieben. Sie haben beide einerlei Stellung, nur nach einer andern Seite gewendet; doch iſt der eine viel vortrefflicher als der andre. Fazello ſagt, Georgius Maniaces, General des Kaiſers Konſtantin Monomachus, habe ſie auf die Tore der Feſtung Ortygia geſetzt, und man vermute, ſie ſeien von Konſtantinopel gekommen; ich aber ſollte vielmehr glauben, daß man ſie als Reſte des alten ſyrakuſaniſchen Geſchmackes und der Herrlichkeit dieſer berühmten Stadt anzuſehen habe.

Montreale.

Den 5ten Mai.

Wir verließen Palermo, um nach Alcamo zu gehen, welches ungefähr dreißig Meilen entfernt iſt. Bis Montreale iſt die Straße ſehr prächtig auf Koſten des letzten Erzbiſchofs erbaut, der ſeine ungeheuren Einkünfte auf eine Weiſe verwendete, welche von ſeinen Mitbrüdern ſehr gelobt und wenig nachgeahmt wird. Denn anſtatt ſie in Gepränge zur Schau zu tragen, oder ſie für unwürdige Verwandte aufzuſammeln, lebte er mit der Einfalt eines Eremiten und verwendete ſeinen Reichtum zu Werken wahrer Milde, nicht indem er Müßiggang und Bettelei aufmunterte, ſondern den fleißigen Armen in Tätigkeit ſetzte und Werke zu öffentlicher Zierde und Nutzen hervorbrachte.

Die Stadt Montreale iſt klein, aber auf einen ſchönen Felſen gebaut, der das Tal und die Stadt Palermo beherrſcht. Die Stadtkirche ſcheint aus den Zeiten der griechiſchen Kaiſer zu ſein: denn ſie iſt auch mit jener barbariſchen Moſaik verziert. Darin ſteht eine Anzahl von prächtigen Porphyrſäulen in einem halbgotiſchen Stil vollendet, und ein prächtiger Sarkophag von derſelben Steinart. Dieſer enthält den Körper Wilhelms des Erſten, Königs von Sizilien. Dieſer Porphyr kommt an Güte dem ganz gleich, den man in Rom findet, und ſcheint zu beweiſen, daß die Römer einen

großen Teil deſſen, den ſie verbraucht, aus Sizilien zogen, ob man gleich annimmt, er ſei ſämtlich aus Afrika gekommen. Die Form und Bearbeitung dieſer Säulen jedoch zeigt, daß ſie gefertigt worden, nachdem die Sarazenen dieſen Teil des römiſchen Reichs an ſich geriſſen, und der Tod des Königs Wilhelm fällt auf 1100, in ein ſo barbariſches Zeitalter, daß alle auswärtigen Handelsverbindungen darin aufhörten.

Egeſta.

Den 6ten Mai.

Zu Alcamo kehrten wir im Schloſſe ein und machten uns morgens auf, die Ruinen von Egeſta oder Segeſta zu ſehen, welche acht Meilen entfernt liegen. Nähert man ſich, ſo erſtaunt man über den Anblick eines edlen Tempels, welcher allein auf einem kleinen Hügel ſteht und von hohen Bergen umgeben iſt. Er hat ſechs Säulen in der Fronte und vierzehn in der Tiefe, alle ganz und mit vollſtändigem Geſims. Die Bauart iſt die alte doriſche, aber das Gebäude ſcheint nie fertig geworden zu ſein: denn die Säulenſchäfte ſind nur rauh behauen. Auch konnte ich keinen Grund der Zelle finden, und vermute daher, daß ſie niemals errichtet worden. Auch liegen viele Quaderſtücke in der Nähe, die wahrſcheinlich dazu beſtimmt waren. Die Säulen haben ungefähr ſechs Fuß im Durchmeſſer, da ſie aber nicht vollendet worden, ſo kann man ihr Maß nicht genau angeben. Das Geſims konnte ich nicht meſſen, indem ich mir keine Leiter zu verſchaffen wußte, und keine Bruchſtücke desſelben an dem Boden lagen. Dieſer Tempel ſtand außer den Mauern der Stadt, welche auf dem entgegengeſetzten Hügel nach Weſten lag. Dort findet man noch eine große Menge Bruchſtücke und Fundamente von Gebäuden, nicht weniger ein halbzerſtörtes Theater. Es iſt aus gehauenen Steinen errichtet ohne Mörtel, und wie alle griechiſchen Theater an einem Abhang, ſo daß die hintern Sitze in den Felſen gearbeitet ſind. So gut ich es durch die Büſche und Ruinen, die es bedeckten, meſſen konnte, iſt es etwa 200 Fuß weit. Die Stufen ſind alle weggeſchafft oder heruntergeſtürzt; auch ſieht man keine Überbleibſel von dem Podium oder Proſzenium. Die Ausſicht geht nach der See und iſt ſehr ſchön: denn ſie beherrſcht die ganze Gegend der Elymer.

Die Stadt Egeſta, oder wie ſie die Römer nennen, Segeſta, war, nach Virgil (Aen. V. 755), von den Trojanern erbaut:

Interea Aeneas urbem designat aratro
Sortiturque domos: hoc, Ilium, et haec loca, Trojae
Esse jubet.

Äneas benannte ſie zu Ehren ſeines Wirtes Aceſtes, und die kleinen Waſſer, die dabei fließen, wurden Simois und Skamander genannt. Nachher wurde es eine mächtige Republik, aber von den Karthagern, welche die Segeſtaner ſelbſt nach Sizilien gerufen hatten, erobert und geplündert. Es erholte ſich wieder, wurde aber von neuem durch Agathokles eingenommen und völlig zerſtört. Als die Römer Meiſter von Sizilien wurden, ſtellten ſie die Stadt wieder her, aus Achtung für ihren gemeinſamen Urſprung, und begünſtigten ſie mit mancherlei Privilegien; doch ſcheint ſie niemals wieder zu beſonderm Glanze gelangt zu ſein; denn die noch übrigen Gebäude ſchreiben ſich von den älteren Zeiten her. Die warmen Quellen liegen ein wenig unter der Stadt, an dem Ufer des Skamander, der nun San Bartolomeo genannt wird, ſind aber völlig vernachläſſigt.

Nachdem wir den Tag in Egeſta zugebracht, kamen wir den 6ten Mai zu einer kleinen Stadt, Calatafimi, drei Meilen davon, wo wir übernachteten; und weil von Eryx oder Lilybäum keine Reſte mehr zu ſehen ſind, auch nichts Merkwürdiges in der Nachbarſchaft von Trapani, ſo nahmen wir den graden Weg auf Caſtel veterano, und von da am ſelbigen Tage gelangten wir zu den Ruinen von Selinus, wo wir in einem kleinen Wachtturm einkehrten, der einzigen Wohnung an der Stelle, wo ſonſt eine ſo mächtige Stadt geſtanden. Hier fanden wir ſechs prächtige Tempel, alle zu Boden geworfen, aber die Teile noch ganz genug, um zu zeigen, was ſie ſonſt geweſen. Drei ſtanden öſtlich auf einer geringen Erhöhung, außerhalb der Mauern, in einer Linie von Norden nach Süden, ungefähr 200 Yards von der See. Der nördlichſte und größeſte war, nach Herodot, dem Zeus Agoraios gewidmet, und nach Pauſanias, dem Zeus Olympios. Die ungeheuern Ruinen desſelben, welche noch einen großen Erdraum einnehmen, zeigen, daß es eins der prächtigſten Gebäude geweſen, welche jemals errichtet worden. Er hatte acht Säulen in der Fronte, ſiebzehn in der Tiefe, jede zehn Fuß Diameter an der Baſe und ſechs am Kapitäl, und ungefähr funfzig Fuß Höhe. Selten beſteht eine Säule aus mehr als acht Stücken, und manchmal noch aus weniger, wovon jedes völlig aus dem Ganzen iſt. Die Kapitäle ſind von der Art, wie die an dem großen Tempel zu Päſtum, und die Säulen nehmen regelmäßig von unten hinauf ab. Der Abakus iſt

zwölf Fuß zehn Zoll ins Gevierte, und die Triglyphen vier Fuß lang, und jedes andere Maß des Geſimſes nach Verhältnis. Die Säulenweite war etwas weniges mehr als ein Diameter. Aber die Ruinen ſind ſo wild durcheinander geworfen, daß ich nicht mit Genauigkeit meſſen konnte. Dieſer Tempel ſcheint niemals vollendet worden zu ſein, indem einige Säulen völlig, andere nur ein wenig von oben herein kanneliert, andere ganz glatt ſind. So liegen auch Stücke des Architravs in beträchtlicher Entfernung, welche wahrſcheinlich niemals an ihre Stelle gebracht worden. Dieſe ſind von einer ganz ungeheuern Größe, indem jeder Stein des Architravs zwanzig und einen halben Fuß lang, ſieben Fuß hoch und fünfe breit iſt. Der nächſte Tempel iſt von derſelben Bauart, aber viel kleiner, indem er nur ſechs Säulen in der Fronte hat und vierzehn in der Tiefe, welche nicht über fünf Fuß Diameter halten. Der dritte Tempel iſt größer als der zweite, aber kleiner als der erſte, und wahrſcheinlich der älteſte von allen, indem die Säulen verhältnismäßig kürzer, und die Kapitäle von einer andern Geſtalt ſind. Er hat, wie die meiſten Tempel dieſer Art, ſechs Säulen in der Fronte und vierzehn in der Tiefe. Ihr Diameter war ungefähr ſieben Fuß ſechs Zoll an der Baſe und ungefähr fünf Fuß ſechs Zoll am Kapitäl; die Höhe etwa vier Diameter. In allen drei Tempeln hat jede Säule zwanzig Kannelierungen nach Art aller alten doriſchen Tempel. Einige hundert Yards nach Weſten lag der alte Hafen, der nun mit Sand verſchüttet iſt; aber die Ruinen des Kais ſind noch ſichtbar. Zunächſt an dem Ufer ſtand die Stadt, deren Ruinen aus Grundmauern und Bruchſtücken verſchiedener Gebäude beſtehen und einen großen Raum bedecken. Nahe an der See ſind die Reſte von drei andern Tempeln in demſelben Zuſtande, wie die ſchon beſchriebenen. Zwei derſelben ſind von dem gewöhnlichen Maße und in jedem Betracht beinahe dem kleinſten der obigen gleich. Der dritte hat ſechs Säulen in der Fronte und funfzehn in der Tiefe, und nur ſechzehn Kannelierungen an jeder Säule. Übrigens gleicht er den andern. Sie ſind alle von der alten doriſchen Ordnung, ohne Baſen, und wahrſcheinlich kurz nacheinander gebaut, indem die Stadt wohl keines langen Wohlſtandes genoß. Sie ward von einer Kolonie Megarenſer gebaut, ungefähr 640 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und erhob ſich gar bald zu dem Range der mächtigſten Städte in Sizilien. Doch da ſie in Krieg mit den Egeſtanern verfiel, riefen die letztern ſich die Karthager zu Hilfe, welche ein mächtiges Heer von Soldtruppen unter Anführung

Hannibals sendeten. Die durch Wohlleben und Prachtlust entnervten Griechen waren nicht imstande das Feld gegen die kühnen Barbaren von Spanien und Afrika zu halten; aber in der Verteidigungskunst gewandt, ertrugen sie eine lange Belagerung mit Mut und Beharrlichkeit. Doch ward die Stadt zuletzt mit Sturm erobert und die Einwohner entweder ermordet oder als Sklaven verkauft. Die Tempel, die prächtigsten und schönsten in Sizilien, wurden niedergestürzt, und als die Syrakusaner Gesandte abschickten, um zu bitten, daß man dieser Gebäude schonen möge, antwortete Hannibal: die Götter, wie er gewiß wisse, hätten sie verlassen, und es wäre besser, man zerstöre sie, als daß man sie unheiligem Gebrauch aussetze. So fiel Selinus, etwa 240 Jahre nach seiner Gründung, ein merkwürdiges Denkmal der Eitelkeit und Größe menschlichen Unternehmungsgeistes. Fürwahr von allen Gebäuden, welche jemals in der Welt errichtet worden, war der große Tempel von Selinus, nach den ägyptischen Pyramiden, am sichersten auf Dauer berechnet; aber die zerstörende Ehrsucht eines benachbarten Staats stürzte ihn nieder in dem Augenblick seiner Vollendung; und doch konnte ihn diese Gewaltsamkeit nicht ganz zerstören: noch jetzt zeugen die Ruinen von seiner Größe, wenn von Karthago schon längst jede Spur verschwunden ist.

Diese unglückliche Stadt wurde zum Teil wieder aufgebaut, und zwar von solchen Bürgern, welche dem allgemeinen Schicksal entgangen waren. Sie hatte nur ein abhängiges Dasein, ungefähr 150 Jahre, bis die Karthager sie abermals einnahmen und völlig zerstörten. Strabo meldet, sie sei zu seiner Zeit völlig verlassen gewesen, und es ist wahrscheinlich, daß die Tempel gegenwärtig in eben demselben Zustande sind, wie sie Hannibal verlassen, außer daß manche Teile davon mögen weggeführt und zu neuen Gebäuden verbraucht worden sein. Einige haben aus der wilden Unordnung, in der sie übereinander liegen, vermutet, sie müßten durch ein Erdbeben umgeworfen sein, und es ist wirklich schwer zu begreifen, wie man so viel Arbeit und Geschicklichkeit, als es zum Umsturz so ungeheurer Gebäude bedurfte, habe verwenden mögen, nur um eine törichte Zerstörungssucht zu befriedigen: allein außer dem Zeugnis des Diodorus, zeugen die Tempel selbst, wenn man die Sache genauer untersucht, daß sie vorsätzlich niedergeworfen worden. Die Säulen der größern Tempel liegen alle nach Einer Seite, und es scheint, man habe sie untergraben. Die kleinern wurden wahrscheinlich durch Kriegswerkzeuge niedergeworfen, indem das untre Stück einer jeden Säule noch an seinem Orte steht. Auf

welche Weiſe es aber auch ſein mag, ſo geſchah es mit großer und beſchwerlicher Arbeit.

Sechs Meilen von Selinus ſind die Latomien oder Steinbrüche, wo noch ungeheure Stücke von ungeendigten Säulen, Architraven und andern Teilen ſich befinden, die wegen des frühen Falles der Stadt nicht benutzt werden konnten. Die Gegend umher iſt nun trocken und unfruchtbar, obgleich flach. Wahrſcheinlich iſt ſie ſeit den griechiſchen Zeiten ſehr verändert, indem die Waſſer eine verſteinernde Eigenſchaft haben. Virgil ſagt: Palmosa Selinus; gegenwärtig ſieht man aber keinen einzigen Palmbaum. Der neue Name der Gegend iſt terra delle Pulci, und wir fanden, daß ſie ihn nicht mit Unrecht trägt: denn der Turm, in welchem wir uns aufhielten, war ſo voll von ſolchen Tieren, daß ſie uns faſt auffraßen. Wir blieben hier zwei Tage, um die Ruinen zu zeichnen und zu meſſen; dann gelangten wir nach Sciacca, ehmals Thermae Selinuntiae.

Sciacca.

Den 10ten Mai.

Die heißen und mineraliſchen Bäder ſind noch ſehr im Gebrauch; doch was dieſen Ort von allen Teilen Siziliens her ſehr beſucht macht, iſt ein Sudatorium oder Stufa, auf dem Gipfel eines Berges, nahe bei der Stadt. Dies iſt eine natürliche Höhle in dem Felſen, woraus mit großer Gewalt ein heißer Luftſtrom dringt, welcher ſehr heilſam in gichtiſchen und rheumatiſchen Fällen gefunden worden. Der Kranke ſitzt ungefähr eine halbe Stunde drin, und geht dann zu Bette, und wiederholt dieſes jeden Tag, bis er geneſen iſt. Die Höhle iſt durch Kunſt ſehr erweitert und mit einer Anzahl in Fels gehauener Sitze verſehen. Sonſt hielt man ſie für ein Werk des Dädalus; aber die Neuern ſchreiben ſolche dem heiligen Calogero zu, ohne zu bedenken, daß ſie offenbar ſchon manche Jahrhunderte da geweſen, ehe man an einen ihrer Heiligen gedacht.

Girgenti.

Von da kamen wir nach Girgenti, wo uns die Franziskaner ſehr freundlich annahmen. Dieſe Stadt liegt ſehr hoch, auf dem Abhang eines Hügels, auf dem die Burg Agrigent ſtand. Er beherrſcht eine

ſchöne Ausſicht nach Nordweſten über die Stelle, wo jene berühmte Stadt lag, und die gegenwärtig mit Ölbäumen und andern Gewächſen bepflanzt und mit Ruinen geſchmückt iſt, welche hier in größerer Menge und beſſer erhalten, als irgend andere in ganz Sizilien, gefunden werden. Es ſind Überbleibſel von vierzehn Tempeln, alle von der alten doriſchen Ordnung, nebſt einer großen Menge in den Felſen gehauener Grabhöhlen und Kornbehälter. Der erſte, von Oſten anzufangen, iſt der Tempel der Juno Lucina, von welchem der Sockel, ein kleiner Teil der Zelle und ungefähr der halbe Säulengang übrig geblieben. Die Säulen ſind ungefähr vier Fuß drei Zoll im Durchſchnitt am Boden, und ungefähr drei Fuß fünf Zoll am dünnſten Ende, regelmäßig abnehmend wie die von Selinus. Das Geſims ſcheint vollkommen dasſelbe wie in andern Tempeln dieſer Ordnung, doch hier ſo verſtümmelt, daß ich es nicht mit einiger Genauigkeit meſſen konnte. Die Steine von Girgent ſind nur eine leichte ſandige Verſteinerung, die ſehr bald verwittert; daher laſſen ſich die feineren Teile an keinem dieſer Gebäude mehr erkennen. Die gegenwärtige Anſicht des Junotempels iſt ſo maleriſch, als man ſie wünſchen kann. Er liegt auf einem kleinen mit Bäumen bedeckten Hügel, zwiſchen welchen die zerbrochenen Säulen und andere Trümmer umherliegen: denn das Material iſt ſo gering, daß niemand es für wert hielt wegzuführen.

Zunächſt liegt der Tempel der Konkordia, von demſelben Auf- und Grundriß und nur in einigen unbedeutenden Zieraten verſchieden. Ein Teil der Zelle iſt in eine Kirche verwandelt, und alle Säulen mit dem größten Teil des Geſimſes ſtehen noch aufrecht, obgleich durch Zeit und Witterung ſehr angefreſſen.

Der Tempel des Herkules, welcher nun erſcheint, iſt viel größer als die vorigen, aber von beinahe gleicher Art und Verhältnis. Nur noch eine einzige Säule ſteht aufrecht, die übrigen liegen alle an der Stelle, wo ſie fielen. Ihr Diameter war ungefähr ſechs Fuß ſechs Zoll, und die Höhe fünf Diameter. Das Geſims war ſo ſehr zerſtört, daß man es nicht mehr erkennen konnte. In dieſem Tempel war die berühmte Statue des Herkules, welche Verres wegſchaffen wollte, woran er durch Mut und Tätigkeit der Agrigentiner gehindert wurde. Ein wenig weiter ſtand der geprieſene Tempel des Jupiter Olympius, welchen Diodorus Siculus beſchreibt. Gegenwärtig findet man nur noch wenige Trümmer davon, welche jedoch hinreichend ſind, ſeine ungeheure Größe zu zeigen, worin er ſelbſt die von Selinus

übertraf, ob er ihnen gleich an Schönheit der Zeichnung und Pracht der Ausführung nachſtand. Er hatte acht Halbſäulen in der Fronte und ſiebzehn an jeder Seite. Sie waren zehn Fuß zwei Zoll Diameter unter dem Kapitäl; ihr Maß am Boden konnte ich nicht entdecken: denn die Schäfte, welche von einzelnen Werkſtücken, wie die von der Vorderſeite St. Peters zu Rom, zuſammengeſetzt waren, ſind völlig zu Staub verwittert. Das allgemeine Maß des Tempels, wie es Diodorus angibt, war dreihundertſechzig Fuß Länge, hundertzwanzig Höhe und ſechzig Breite. Was die zwei erſten betrifft, ſo ſcheint er ziemlich genau; aber in der Breite hat er ſich gerade um hundert Fuß geirrt, wie ſich deutlich aus den Fundamenten erſehen läßt. In dem Giebel der öſtlichen Anſicht war die Schlacht der Rieſen, in dem weſtlichen die Einnahme von Troja, beides von der herrlichſten Skulptur, wie ſie eine der reichſten und prächtigſten griechiſchen Städte zu einer Zeit hervorbringen konnte, als die Künſte auf dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit ſtanden. Dieſer Tempel, wie manches andere große Gebäude der Griechen, ward niemals vollendet. Ihr kühner Geiſt war immer auf das Erhabene gerichtet; aber ſie beſaßen nicht immer die Ausdauer, um ihre ungeheuern Plane durchzuführen. Außerdem waren ſie in eine Anzahl kleiner Staaten geteilt, und zu ſolchen Unternehmungen durch wechſelſeitige Eiferſucht und Nacheiferung getrieben. Glücklich wären ſie geweſen, hätten ſie niemals ihr Übergewicht einander zeigen wollen, hätten ſie nicht in Kriege ſich eingelaſſen, welche den Überwundenen nötigten, fremde Völker um Beiſtand anzurufen, die denn in kurzer Zeit ſowohl Freunde als Feinde in gleiche Knechtſchaft verſetzten.

Ein großer Teil des gedachten Tempels ſtand noch bis in das Jahr 1494; da er denn auf einmal, ohne ſichtbare Urſache, zuſammenſtürzte.

Von dem Tempel des Vulkan ſind noch zwei verſtümmelte Säulen übrig, mit dem Sockel des Gebäudes, woraus man ſieht, daß er dem Tempel der Juno Lucina und der Konkordia völlig gleich geweſen. So ſtehen auch noch zwei Halbſäulen und ein Teil der Mauer von dem Tempel des Äskulap außerhalb der Stadt. Dort war die berühmte Statue des Apollo, deren Cicero gedenkt; von den übrigen Tempeln iſt kaum etwas vorhanden als der Grund. Die oben beſchriebenen habe ich unter den Namen genannt, womit man ſie gegenwärtig bezeichnet: denn echt und gewiß ſind nur die Namen der Tempel des Jupiter, Vulkan und Äskulap, die übrigen werden nur nach ſehr zweifelhaften Gewährsmännern alſo genannt.

Zwischen der alten Stadt und dem Fluß Hypsa ist ein kleines pyramidales Gebäude, welches man das Grabmal des Hiero nennt. Es steht auf einem Fußgestelle und hat eine ionische kannelierte Säule an jeder Ecke: aber das Gesims ist dorisch. Wenn man die Frage aufwirft, ob dies Gebäude vor oder nach der vollkommensten Zeit der Baukunst in Sizilien aufgeführt worden; so bin ich von der letzten Meinung. Denn es ist viel zu zierlich und artig für die Zeit des Hiero. Auch finden sich noch einige andere Trümmer aus römischen Zeiten, besonders ein reiches korinthisches Gesims von weißem Marmor, welches nun ausgehöhlt zu einem Wasserbehälter dient. Es scheint zu einem runden Gebäude von großer Pracht gehört zu haben.

Die Stadtmauern mochten etwa in einem Umfange von zehn Meilen aufgeführt sein, an einigen Orten sind sie aus dem Felsen gehauen und voller Nischen, in welchen man die Asche der Toten verwahrte. Ich habe diese Art zu beerdigen nirgends gefunden, und wenn ich mir eine Ursache davon denken soll, so vermute ich, daß es eine ehrenvolle Auszeichnung war für diejenigen, welche fürs Vaterland starben. Und vielleicht glaubte man auch noch die Manen zur Verteidigung des Vaterlandes aufzufordern.

Die gemeinen Abzüchte sind noch an manchen Orten sichtbar und scheinen mit viel Arbeit und Kosten angelegt zu sein, indem sie in den festen Felsen gehauen sind, und weit und hoch genug, daß eine Person bequem hindurchgehen kann. Übrigens finden sich in dem Boden zwischen der alten und neuen Stadt viele viereckte Höhlungen eingegraben und mit flachen Steinen bedeckt, wahrscheinlich Begräbnisse für Sklaven und arme Bürger.

Agrigent war einst, nach Syrakus, die größte Stadt in Sizilien, und man gibt ihr 200,000 Einwohner. Nach dem Raume jedoch, welchen die Mauern einschließen, scheint diese Berechnung viel zu gering. Wahrscheinlich sind die Sklaven nicht mitgerechnet, welche in den alten Republiken wenigstens das Doppelte der freien Menschen betrugen. Die Agrigentiner waren berühmt wegen Wohllebens, Eleganz, Pracht und Gastfreiheit, deswegen Empedokles von ihnen sagte: sie äßen und tränken, als wenn sie morgen sterben sollten, und bauten, als ob sie ewig zu leben gedächten. Aber Wohlleben und Verfeinerung bereitete ihnen den Untergang: denn ungefähr vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung ward es durch Himilcon belagert und erobert, welcher alle ihre herrlichen Zierden weg-

nahm und nach Karthago führte. Zwar gewann die Stadt nachher ihre Freiheit wieder, aber niemals ihren alten Glanz. Im zweiten Punischen Kriege ward sie von den Römern genommen und hart behandelt, weil sie die Karthager begünstigt hatte. Nach der Zerstörung von Karthago gab Scipio den Agrigentinern alle ihre Zierden zurück, welche Himilcon weggeführt hatte. Darunter war der berühmte eherne Stier des Tyrannen Phalaris, von Perillus verfertigt. Das Betragen des Scipio hierin war sehr politisch, indem jenes Kunstwerk den Sizilianern auf einmal zum Denkzeichen der Grausamkeit ihrer eigenen Fürsten, der Raubsucht der Karthager und der Mäßigung der Römer dastand. Diese Mäßigung aber dauerte nur kurze Zeit: denn sobald Karthago zerstört war, und Rom keinen Rival mehr zu fürchten hatte, so ward das ganze Reich durch ihre Konsuln und Prätoren geplündert.

Inde Dolabella est, atque hinc Antonius, inde
Sacrilegus Verres: referebant navibus altis
Occulta spolia et plures de pace triumphos.
Nunc sociis juga pauca boûm, grex parvus equarum
Et pater armenti capto eripiatur agello:
Ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum,
Si quis in aedicula Deus unicus —

Juvenal Sat. 8.

Dies sind die Worte eines Dichters, auf dessen Sittenschilderung wir uns verlassen können.

Diodorus spricht von Agrigent, als sei es zu seiner Zeit in Verfall gewesen, und wahrscheinlich verfiel es immer mehr, bis zur Zeit der Königin Constantia, da denn die neue Stadt Girgent aus den Ruinen hervorging. Nun enthält sie ungefähr 12,000 Einwohner, welche einen bedeutenden Kornhandel führen. Die Privathäuser sind alle arm und schlecht gebaut, indem der ganze Reichtum der Gegend der Kirche gehört. Der Erzbischof allein hat ein jährliches Einkommen von 20,000 Pfund Sterling; welches ein immerwährender Verlust für die Gegend ist, denn er wohnt niemals hier. Sein Palast ist groß, aber in einem schlechten Geschmack gebaut. Es ist eine prächtige Bibliothek darin, mit vielen antiquarischen und theologischen Büchern versehen, aber mit wenigen aus andern Fächern. Gleichfalls findet sich eine Münzsammlung, welche gute sizilianische und punische Stücke enthält.

In der Kathedralkirche ist ein großer Sarkophag von Marmor, welcher gegenwärtig als Taufstein gebraucht wird. Er ist an allen Seiten mit ganz erhobener Arbeit geziert, welche sehr viel Streit unter den Gelehrten und Müßigen in Girgent verursacht. Einige behaupten, es sei das Grab des Phalaris, des ersten, oder Phintias, des letzten Tyrannen von Agrigent, gewesen. Diese beiden Meinungen haben weitläufige Abhandlungen verursacht, worin sie mit ebenso nichtigen als geistreichen Gründen verteidigt werden. Gestalt und Maß dieses Monumentes gleicht dem der Julia Mammäa und des Alexander Severus zu Rom. Die Skulptur ist ganz in demselben Stil, vielleicht nicht einmal so gut, obgleich die Girgentiner, die nie etwas Besseres gesehen haben, es für ein Wunder der Kunst halten, und dies auch einige Reisende, welche mehr nach ihren Ohren als ihren Augen urteilen, überredeten. Eigentlich sollte man es für römisch ansprechen, und es mag die Asche eines Konsuls oder Prätors unter den Kaisern enthalten haben. Die Bildwerke daran scheinen einige besondere Umstände aus dem Leben und der Familie eines solchen Mannes vorzustellen, welche jetzt unbekannt sind, und durch die natürliche Liebe zu Geheimnis und Spitzfindigkeit in alte allegorische und mythologische Bedeutungen verwandelt worden.

Wir fanden die Einwohner von Girgent sehr höflich und dienstfertig. Sie bilden sich auf den Ruf der Gastfreiheit und Freundlichkeit gegen Fremde, zu welchem ihre Vorfahren gelangt, sehr viel ein, welche sie nachzuahmen trachten, insofern der Unterschied der Umstände es erlauben will; aber so liebens- und lobenswert ihre Absicht sein mag, so sind sie eher dem Fremden unbequem, als daß sie ihm wahrhaft beiständen. Denn Aufmerksamkeit und Höflichkeit werden beschwerlich und lästig, wenn die, welche uns solche bezeigen, weder Witz haben, uns zu unterhalten, noch Kenntnisse, uns zu unterrichten. Und dieses ist nur zu sehr der Fall der Girgentiner sowohl als der übrigen Sizilianer. Die natürliche Lebhaftigkeit ihres Wesens macht sie unruhig und neugierig, und weil ihnen die Erziehung fehlt, so werden sie roh und zudringlich. Man fühlt sich in der Tat verlegen, Höflichkeiten ablehnen zu müssen, welche mit der Absicht zu gefallen angeboten werden, indem es doch unleidlich ist, seine Zeit entweder mit Antworten auf nichtige Fragen, oder mit Anhören unbedeutender Bemerkungen zu verlieren.

Der Boden von Girgent ist fruchtbar an Korn und Ölbäumen; aber alles sizilianische Öl ist wegen Mangel an gehöriger Bereitung

höchſt ſchlecht. Auch werden daſelbſt vortreffliche Pferde gezogen, deswegen es auch ſonſt berühmt war.

Arduus inde Acragas ostentat maxima longe
Moenia; magnaninum quondam generator equorum.

Alicata.

Den 17ten Mai.

Wir gelangten von Girgenti nach Alicata. Unterweges konnten wir keine Überbleibſel von Gela oder Camarina finden, obgleich Fazello und Cluver melden, daß zu ihrer Zeit noch einiges davon ſichtbar geweſen. Die Geloiſchen Felder, welche ſich den ganzen Weg zwiſchen Alicata und Terra nuova erſtrecken, ſind ſehr fruchtbar, aber wie dieſe ganze Küſte ſehr ſchlecht angebaut. Der See, welcher ſonſt Camarina ungeſund machte, vergiftet nun die Gegend umher, welche äußerſt fruchtbar iſt. Er ward ſonſt Palus Camarina genannt, und als die Stadt einsmals an einer grauſamen Seuche litt, fragten die Einwohner das Orakel des Apollo, ob ſie den See ablaſſen ſollten. Aber ſie erhielten zur Antwort: Sie ſollten Camarina nicht rühren. Da ſie nun aber die Meinung des Orakels nicht begriffen, trockneten ſie den See aus, wodurch ſich die Krankheit zwar verlor, aber dem Feind nunmehr Gelegenheit ward, die Stadt zu erobern. Hierauf bezieht ſich die Stelle Virgils (Aen. III, 700):

Fatis nunquam concessa moveri
Adparet Camarina procul. —

Wir fanden den Hipparis und Oanus als elende kleine Bäche, welche niemals bekannt geworden wären, hätte ihnen nicht Pindar die Ehre angetan, ſie in ſeinen Gedichten zu nennen.

Biscari.

Den 18ten Mai.

Bei Biscari wurden wir eine ſehr angenehme Veränderung der Gegend gewahr. Die Felder waren reichlich angebaut und neuerlich eingezäunt, die Ufer mit Weinſtöcken und Maulbeerbäumen bepflanzt, und alles hatte das Anſehn von Wohlſtand und Tätigkeit. Wir vernahmen, daß wir uns in den Beſitzungen des Prinzen Biscari

befänden, und daß man dieſe ſämtlichen Anlagen ſeinem Geiſte und ſeiner Großmut ſchuldig ſei. Wir waren leider nur zu bald von dieſer Wahrheit überführt; denn im Augenblick, als wir ſeine Grenze verließen, erſchienen die Zeichen des Elends und der Faulheit wieder, welche bis Syrakus dauerten.

Dieſe Küſte, welche einſt ſo manchen blühenden Städten allen Glanz und Wohlſtand des Lebens verſchaffte, vermag nun kaum das Notwendige für ihre elenden Bewohner hervorzubringen. Aberglaube und Druck und ein falſches Syſtem politiſcher Ökonomie haben mehr beigetragen, Sizilien wüſte zu machen, als die ſchlimmſten Wirkungen von Kriegen und innerlichen Unruhen hätten tun können. Dasſelbe Syſtem hat ſeinen unglücklichen Einfluß über die ganze ſpaniſche Monarchie ausgebreitet. Indeſſen die übrigen Nationen Europas Künſte und Manufakturen begünſtigten, waren die Spanier mit entfernten Eroberungen beſchäftigt, welche ſie dadurch zu erhalten ſuchten, daß ſie ſolche arm und unabhängig machten. Dadurch ward ihre Monarchie ein ungeheurer, ungeſchickter Körper, zuſammengeſetzt aus einer Menge unverbundener Teile, welche alle gleich ſchwach und unfähig waren, einander beizuſtehen. Die ungeheuren Schätze, welche aus Indien in das Mutterland fließen, kommen und verlaufen ſich wie ein Gießbach, der nichts als Verwüſtung und Jammer hinter ſich läßt. Nur wenige nehmen teil an dieſen Schätzen, und auch dieſe ſind nur augenblickliche Beſitzer, welche ſie unmittelbar aufwenden, um ſich ausländiſchen Luxus von geiſtreichen und arbeitſamen Völkern zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe ſind die Spanier nur die Wechsler für die übrige Welt, immer im Beſitz von ungeheuren Schätzen und immer arm. Der Reichtum einer Nation beſteht in der Anzahl von tätigen Einwohnern und nicht in der Menge von Gold und Silber; denn dieſes kommt natürlich, wo jene ſind. Iſt es nun auf dieſe Weiſe erworben, ſo belebt und begeiſtert es alles. Denn wenn ein jeder ſich Bequemlichkeit und Überfluß verſchaffen kann, ſo erſcheint ein allgemeiner Nacheiferungsgeiſt. Der Handwerker wie der Manufakturiſt, alle ſind auf Tätigkeit geſtellt, und jeder bemüht ſich, ſoviel Vermögen zu erwerben, als er für hinreichend hält, ſein Leben im Genuß von Bequemlichkeit und Vergnügen zu beſchließen.

Syrakus.

Den 20ſten Mai.

Nun gelangten wir zu der ſonſt ſo berühmten Stadt Syrakus, die nun auf die Inſel Ortygia beſchränkt iſt, welche zur Zeit ihrer Blüte die kleinſte ihrer vier Abteilungen war, und ſelbſt hier iſt ein großer Teil des Bodens zu Feſtungswerken verwendet, welche ſtark und weitläufig ſind, ja, wenn man betrachtet, daß ſie dem Könige von Neapel gehören, ſehr wohl erhalten. Wir gingen ſogleich, die Quelle Arethuſa zu beſuchen, welche noch häufig hervorquillt, aber das Gebet Virgils (Eclog. X, 4.)

Sic tibi, cum fluctus subterlabere Sicanos,
Doris amara suam non intermisceat undam.

iſt nicht erhört worden: denn ſeit dem Erdbeben von 1693 iſt ſie verſumpfet und dient nur zu einem Waſchtümpel. Wir fanden ihn von Nymphen beſucht, einigermaßen unterſchieden von denen, welche Theokrit und Virgil beſchreiben: es war nichts als eine Geſellſchaft der ſchmutzigſten alten Waſchweiber, die ich jemals geſehen.

Die Kathedralkirche iſt ein alter doriſcher Tempel. Man hält ſie, ohne genugſame Gewährſchaft, für jenen Tempel der Minerva, der wegen Reichtums und Pracht ſo gerühmt worden. Er iſt noch leidlich erhalten, aber ſo bedeckt und entſtellt durch neue Zieraten, daß die alte Form ganz verloren iſt. Vom Theater und Amphitheater iſt nichts übrig geblieben als einige unbedeutende Fundamente und in die Felſen gehauene Sitze. Auf einem derſelben im Theater ſteht eine Inſchrift, welche ſich auf eine Königin Philiſtis beziehen ſoll, von welcher jedoch die Geſchichte nichts meldet. Zu Beſtätigung dieſer Meinung bringen ſie auch einige Münzen zum Vorſchein. Andre aber behaupten, die Buchſtaben jener Inſchrift ſeien von zu neuer Geſtalt, als daß ſie einer Zeit angehören könnten, wohin die Geſchichte nicht reicht. Gleich mehreren Streitigkeiten dieſer Art gibt auch dieſer Umſtand eine unſchuldige Unterhaltung für die Müßigen und Forſchluſtigen, an welchen Sizilien ſehr fruchtbar iſt.

Nicht weit von dem Theater ſind noch die Latomien von Epipolä, welche ehemals die öffentlichen Gefängniſſe waren. Es ſind ungeheure Steinbrüche, zu einer großen Tiefe abgeſunken und an einigen Stellen zu unermeßlichen Gewölben ausgehöhlt, welche durch Steinpfeiler, die man ſtehen gelaſſen, getragen werden. Verſchiedene dieſer Pfeiler

haben nachgegeben, und ungeheure Maſſen ſind zuſammengeſtürzt, welche nun mit Buſch- und Kräuterwerk bedeckt den wildeſten und ſchönſten Anblick bilden, den man ſich denken kann.

In einer dieſer Höhlen iſt eine Alaunſiederei, wodurch ihre natürliche Düſterheit vermehrt wird. Der Rauch des Ofens, das ſchwache Licht des Feuers, die ſchwarzen Geſichter der Arbeiter geben den Anblick einer romantiſchen Zauberſzene. Was man das Ohr des Dionyſius heißt, iſt eine Höhle, ungefähr ſechzig Fuß hoch und etwa fünfzig Fuß weit, welche oben ziemlich in Einem Punkte zuſammenläuft. Sie geht in den Felſen ungefähr ſiebzig Yards in der Geſtalt eines lateiniſchen S, und hat noch ein ſehr ſtarkes Echo, welches wahrſcheinlich ſehr geſchwächt worden durch eine neuere Aushöhlung, die man an der Seite gemacht. Daß dieſe Höhle von Dionyſius angelegt ſei, um die Geheimniſſe der Gefangenen zu erfahren, iſt wahrſcheinlich eine neuere Erfindung: denn ich wüßte nicht, daß ein alter Schriftſteller etwas davon erwähnt. Indeſſen ſcheint ſie doch vorſätzlich zum Echo angelegt: denn ſie iſt mit mehr Kunſt und Sorgfalt als alle die übrigen ausgehauen. Vielleicht dachte man einen Tumult und Aufſtand unter den Gefangenen eher gewahr zu werden. Über der Öffnung dieſer Höhle entdeckt man den Grund einiger Gebäude, wo ſich vielleicht des Schließers Wohnung befand, und wo man jeden Lärm in der Höhle genau hören konnte. Älian ſagt, daß die ſchönſte dieſer Höhlen nach dem Namen Philoxenos des Poeten genannt worden, der ſein Gedicht von den Zyklopen ſchrieb, während er von Dionyſius hier eingeſperrt war; und ich bin ſogar geneigt, die vorerwähnte Höhle für die des Philoxenos zu halten, weil ſie die andern an Größe, Schönheit und Regelmäßigkeit weit übertrifft.

Die Latomien von Achradina ſind näher an der See und dienen nunmehr als Gärten eines Kapuzinerkloſters. Sie ſind in derſelben Art wie die andern, nur weit ſchöner und maleriſcher. Die weiten Höhlen und zerbrochenen Felſen ſind reichlich mit Weinranken behangen, und der Grund mit Feigenbäumen, Orangen und Granaten bepflanzt. Wie ſie früher beſchaffen geweſen, kann man aus der Beſchreibung des Cicero abnehmen. Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est ex saxo in mirandam altitudinem depresso, et multorum opere penitus exciso. Nihil tam clausum ad exitus, nihil tam septum undique, nihil tam tutum ad custodias, nec fieri, nec cogitari potest. Und ſo ſind dieſe ſchrecklichen Wohnungen

der Rache, einſt der Aufenthalt von Verbrechen und Elend, nunmehr in die angenehmſten Luſtorte der Welt verwandelt, und die traurigen Keller, worin ſo mancher Elende ſein Leben in Graus und Verzweiflung hinbrachte, bilden nun angenehme und romantiſche Ruheplätze, gleich bewahrt vor der Hitze des Sommers wie vor der Kälte des Winters.

Auf der andern Seite des Anapus findet man zwei verſtümmelte Säulen, welche für Überreſte des Tempels, der dem Olympiſchen Jupiter gewidmet war, gehalten werden, wohin die Athenienſer, nachdem ſie von Syrakus abgeſchlagen worden, ſich zurückzogen. Die Säulen haben ſechzehn Kannelierungen und ſind die erſten der doriſchen Ordnung, die ich mit Baſen geſehen habe. Vor kurzem fanden ſich noch dieſe Überreſte viel bedeutender, aber bald wird ſogar ihre Spur verſchwunden ſein, indem die Landleute immerfort die Steine weghohlen, um damit zu bauen. Dieſe Säulen, nebſt einigen unterirdiſchen Waſſerleitungen und Grabhöhlen, ſind alles, was von der ſo mächtigen Stadt Syrakus übrig blieb, welche einſt ſo außerordentlich ſchön war, daß ſelbſt Marcellus, in dem Laufe ſeiner Siege, ſich der Tränen nicht enthalten konnte, daß er die unglückſelige Herrſchſucht verwünſchen mußte, die es ihm zur Pflicht machte, die Herrlichkeit und die Bewunderung der Welt zu zerſtören. Die reichen Paläſte des Dionyſius und Hiero, mit allen edlen Werken der Bildhauer- und Malerkunſt, welche ſie zierten, ſind zerſtört und nicht eine Spur derſelben zurückgeblieben. Selbſt die Mauern, deren Stärke und Pracht die Römer in Erſtaunen ſetzte, ſind ſo völlig verſchwunden, daß man auch den Grund derſelben nicht einmal mehr entdecken kann. Lieſt man die Erzählung von allen dieſen weit ausgedehnten Werken, ſo verwundert man ſich, wie ſie faſt ganz konnten vernichtet werden. Bedenkt man aber das mannigfaltige Ungemach, welches dieſe Stadt erduldet, wie oft ſie geplündert, verwüſtet und verbrannt worden, ſo muß man ſich vielmehr verwundern, daß auch nur noch das mindeſte davon übrig iſt. Die Einwohner waren ſo berühmt wegen Wohllebens und Pracht, als ihre Gebäude wegen Größe und Feſtigkeit. Die mensae Syracusanae waren durch die ganze Welt berufen, und die Feſte des Dionyſius und Hiero überſteigen allen Glauben; aber aller dieſer Reichtum und Herrlichkeit konnte ſie nicht gegen eine kleine Zahl kühner Räuber verteidigen, die aus ihren kümmerlichen Wohnungen, wo ſie zur Arbeit und Strenge gewöhnt waren, hervorbrechend, gar leicht die köſtlichen Paläſte der gebildeten und entnervten Griechen in Beſitz nahmen.

Der große Hafen von Syrakus ist nicht so weit als ich erwartete, in Betrachtung, daß eine Seeschlacht darin geliefert worden, welche über das Schicksal von Sizilien entschied. Er ist nirgends über zwei Meilen breit, so daß die Schiffe der alten Athener und Syrakuser jämmerliche Maschinen müssen gewesen sein, in Vergleich mit den Schiffen der Neuern. Der kleinere Hafen, der so reichlich mit Statuen verziert und mit einem marmornen Kai umgeben war, ist nun ganz verschüttet und zerstört. Dionysius der ältere hatte ihn gebaut, und hier war der Ort, wo die Kriegsschiffe und Schiffsvorräte der Republik aufbewahrt wurden. Die Statuen, die ihn umgaben, so wie alle übrigen Zierden hatte Verres hinweggeführt.

Was die Volksmenge der alten Stadt betrifft, so läßt sie sich nicht wohl bestimmen, man müßte denn sich aus dem Raum, den sie eingenommen, eine Mutmaßung bilden. Strabo sagt, die Mauern hätten 22 Meilen im Umkreise gehabt; aber mir scheint diese Angabe übertrieben. Die Entfernung zwischen Ortygia und Epipolä läßt sich, von den Latomien aus, ganz wohl übersehen, und gewiß war sie nicht größer als zwei Meilen. Der Durchschnitt nach der andern Seite war nicht viel größer, indem die Stadt niemals weder bis an den Anapus, noch an die kleine Brücke des Trogilus reichte, welche beide nicht mehr als drei Meilen von einander entfernt sind. Der Umkreis von Syrakus mag also ungefähr mit dem von Agrigent zusammentreffen, und somit auch die Bevölkerung ungefähr dieselbe gewesen sein.

Wir reisten den 23sten Mai von Syrakus ab, ließen Agosta und Lentini liegen: denn man hatte uns berichtet, daß sich daselbst nichts Bedeutendes finde. Wenige Meilen von Syrakus sieht man die Überreste eines alten Gebäudes, welches Marcellus soll errichtet haben; aber ich vermute, es sei ein Grabmal gewesen. Die Gegend der Leontiner, sonst wegen ihrer Fruchtbarkeit so berühmt, ist gegenwärtig durchaus, während des Sommers, unbewohnbar, denn die Luft ist sehr schlecht. An verschiedenen Orten bemerkte ich das triticum sylvestre, den wilden Weizen, welcher von selbst an unbebauten Stellen wächst. Er ist kleiner als der gemeine Weizen und schwerer aus der Hülse zu bringen; aber seine nährenden Eigenschaften sind genau dieselben. Wahrscheinlich ist daher die Fabel von der Ceres entstanden, welche zuerst den Anbau des Weizens in diesem Lande soll gelehrt haben. Die Ebene von Catania ist sehr reich, aber unbewohnt wegen der bösen Luft. Wir setzten über den Symäthus, nun die Giaretta

genannt, welche dieſe Ebene in zwei Teile teilt, auf einer Fähre und wurden alſobald die ſchrecklichſten Verwüſtungen gewahr, welche der Berg Ätna angerichtet.

Catania.

Den 23ſten Mai.

Bei dem Eintritt in Catania kommt man über die Lava von 1669, welche jetzt noch ebenſo friſch ausſieht, als gleich nach ihrem Ausbruch. Dieſer geſchah zwölf Meilen oberhalb der Stadt, und ein mächtiger Lavaſtrom floß herunter, unvermeidliche Verwüſtung, wo er nur hinreichte, mit ſich bringend. Anſtatt einige Anſtalten zu treffen, Dämme aufzuwerfen, Gräben zu ziehen, um die Gewalt zu brechen oder abzuwenden, brachten die Cataneſer den Schleier der heiligen Agatha hervor, in Begleitung von einer Menge Heiligen. Die Folge hievon war wie gewöhnlich: ein großer Teil der Stadt wurde zerſtört, der Hafen verſchüttet und die Einwohner zugrunde gerichtet; aber die Heiligen blieben in größerer Ehre als jemals: denn das Volk überzeugte ſich, dieſes Unglück habe ſich wegen ſeines Mangels an Glauben, und nicht aus Schuld ſeiner himmliſchen Beſchützer, zugetragen.

Bald nach unſerer Ankunft warteten wir dem Prinzen Biscari auf und hatten das erſtemal das Vergnügen, einen edlen Vaſallen des Königs von Neapel kennen zu lernen, deſſen Bekanntſchaft immer höchſt ſchätzbar ſein würde, in welchen Stand ihn auch das Glück geſetzt haben möchte. Das Ausſehen ſeines Lehngutes Biscari, die Zufriedenheit ſeiner zahlreichen Untertanen, die Neigung, mit der ſie von ihm ſprachen, und der allgemeine Geiſt der Tätigkeit, der im ganzen herrſchte, gab mir den günſtigſten Begriff von ihm, der immer mehr zunahm, als ich die Ordnung und Einrichtung ſeines Hauſes beobachtete und den Geiſt und die Großheit kennen lernte, den er überall zeigt, wo vom Nutzen oder der Zierde ſeines Landes die Rede iſt. Man muß nur bedauern, daß die Undankbarkeit des Bodens die Arbeit und Geſchicklichkeit des Anbauers zum größten Teil fruchtlos macht.

Hiezu kommt ferner die von Natur eiferſüchtige Geſinnung des Sizilianers, verbunden mit Aberglauben, wozu noch der Druck der Regierung ſich geſellt, welches alles den Gedanken an Verbeſſerung nicht aufkommen läßt. Wer nun aber Kraft und Geiſt hat, dergleichen zu unternehmen, kommt in den Ruf eines gefährlichen Neuerers

und ſtößt überall auf Haß und Gegenwirkung der Individuen, und Argwohn und Verfolgung von ſeiten des Hofes.

Wir fanden den Prinzen in ſeinem Muſeum, welches ſehr reich iſt und für die Studierenden immer offen ſteht. In dem erſten Zimmer befinden ſich die Marmore, worunter einige vortreffliche Büſten und der Torſo eines Jupiter, welcher das wahre Original von demjenigen zu ſein ſcheint, der ſich in dem Muſeum Clementinum zu Rom befindet. Dieſer koſtbare Überreſt iſt vollkommen erhalten und von der vortrefflichſten Skulptur. Über das Ganze waltet eine allgemeine Ruhe und Majeſtät, welche die Griechen beſonders zu erreichen wußten, wenn ſie den Vater der Götter und Menſchen vorſtellten, omnia supercilio moventem. Es ſind noch andere ſchöne Werke der Skulptur in dem Muſeum; wenn man aber einmal das ganz Vollkommene geſehen hat, ſo kann ſich das Auge nur mit Gleichgültigkeit, ja mit Widerwillen, zu dem Geringern wenden.

Außerdem hat der Prinz eine würdige Sammlung von Bronzen, hetruriſchen Vaſen, natürlichen Merkwürdigkeiten, beſonders aber von Münzen. Die ſizilianiſchen ſind hier zahlreich und wohl erhalten, und geben auch denjenigen eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die nicht gerade Kenner des Altertums ſind: denn der Geſchmack und die Ausführung daran iſt ſo vortrefflich, daß ſie ſchon als Werke der Skulptur betrachtet höchſt anziehend ſind.

Des Prinzen Palaſt iſt ein großes unregelmäßiges Gebäude; der ältere Teil desſelben in barbariſch ſizilianiſchem Geſchmack mit ungeheuern Figuren und unnatürlichen Zieraten überladen; aber der Teil, den der Fürſt ſelbſt gebaut hat, iſt einfach, regelmäßig und zierlich. Die Stadt iſt faſt ganz neu, die Straßen regelmäßig und breit; aber die Häuſer in einem ſchlechten Geſchmack und der größte Teil derſelben unvollendet. Die Kirchen ſind alle im Stil der neuen Baukunſt, indem ſie ſeit dem Jahre 1693 errichtet worden, nachdem die Stadt gänzlich durch ein Erdbeben zerſtört war. Mehrere derſelben, beſonders die Hauptkirche, ſind ſehr reich verziert und mit bunten Steinarten geſchmückt, welche man in die ſeltſamſten Figuren gebracht hat. Es läßt ſich kaum irgend ein wildes Ungeheuer denken, welches man nicht an den Gebäuden des neuern Siziliens finden ſollte. Das Benediktinerkloſter iſt ein unermeßlicher Bau, mit unglaublichen Koſten errichtet, aber in dem gewöhnlichen Stil. Es iſt nicht geendigt und wird es wahrſcheinlich niemals werden; denn dieſe Stadt kann ſich, wegen der Nähe des Ätna, keine lange Dauer verſprechen. Die

Kirche ist edel und prächtig; das Innere war eben fertig geworden und, was ganz besonders ist, ohne etwas von dem hergebrachten Trödel; aber man scheint es außerhalb wieder einbringen zu wollen, indem das wenige, was von der Fassade vollendet ist, dem Palast des Prinzen Palagonia nicht viel nachgibt. Die Kirche hat eine vortreffliche Orgel, die eben vollendet war. In dem Kloster findet sich eine schöne Sammlung hetruriſcher Gefäße, beinahe alle so gut als die, welche Prinz Biscari besitzt, und in Sizilien gefunden; ein Beweis, daß diese Ware nicht allein von den Hetruriern verfertigt worden. Übrigens ist in Catania über der Erde wenig Merkwürdiges; die Altertümer stecken alle unter der Lava. Prinz Biscari hat große Nachforschungen angestellt und ein Theater, Amphitheater, Bäder und einige andere Gebäude von geringerer Bedeutung gefunden. Aus den Säulen, welche jetzt in der Hauptkirche angewendet sind, läßt sich schließen, daß das Theater sehr prächtig gewesen. Eine Base, nebst dem Piedestal von einer derselben, steht nun in dem Hofe des Prinzen Biscari. Sie sind von weißem Marmor, sehr überladen mit Zieraten, und scheinen aus der Zeit Trajans oder der Antonine. Die andern alten Gebäude haben nichts Besonderes, denn es sind bloß Massen von Ziegeln und Steinen, ohne daß ich architektonische Ordnungen oder Verzierungen daran hätte unterscheiden können.

Die Einwohner von Catania sind, gleich den übrigen Sizilianern, sehr geneigt, ihre Altertümer den Griechen zuzuschreiben, aber ohne Grund; denn die griechische Stadt ward ganz und gar durch Sextus Pompejus zerstört, bald nachher zwar wieder hergestellt, aber aufs neue durch einen Ausbruch des Ätna verwüstet. Durch den Beistand der Römer wurde es abermals aufgebaut, bis es abermals von einem gleichen Unglück überfallen wurde. Man kann sich nicht genug verwundern, daß, nach solchen wiederholten Zerstörungen, die Stadt immer wieder in derselben Lage aufgebaut worden, an dem Ausgange eines Tals, welches die Lava notwendig auf sie hinführt. Solange der Hafen daselbst den Handel begünstigte, war es natürlich, daß die Liebe zum Gewinn die Einwohner jene große Gefahr vergessen ließ; aber zuletzt hatten sie keine andere Ursache hier zu bleiben, als die Schwierigkeit, das Eigentum zu verändern. Doch auch diese schien gehoben, als alles mit verbrannten Felsen bedeckt und in eine unfruchtbare Wüste verwandelt war. Allein die blinde Neigung zum Geburtsort, die uns allen natürlich, obgleich schwer zu erklären ist, hat allen Widerstand überwunden, und Catania ward nach jeder Zer-

ſtörung immer mit mehr Glanz und Pracht als vorher aufgebaut. Nun enthält es 16,000 Einwohner, welche in beſtändiger Gefahr leben; aber Gewohnheit und ein inniges Vertrauen auf die heilige Agathe laſſen ſie wenig daran denken.

Catania hat das Vorrecht, durch ſeinen eigenen Senat regiert zu werden und keine Beſatzung aufzunehmen. Deswegen wächſt ſie täglich an Reichtum und Pracht, und die Aufmunterungen von ſeiten des Prinzen Biscari, welche er ſowohl den Künſten als der Tätigkeit jeder Art angedeihen läßt, geben der Stadt ein Anſehen von Leben und Betriebſamkeit, die in keiner andern ſizilianiſchen Stadt zu finden ſind. Noch kürzlich erbot er ſich einen Hafen anzulegen, und hätte ihn der Hof gehörig begünſtigt, ſo wäre dieſe Stadt der große Handelsplatz von dieſem Teile des Mittelmeeres geworden. Aber, wie wenig man es glauben ſollte, fand dieſes Anerbieten dennoch Widerſtand. Indeſſen hat der Prinz das dazu beſtimmte Geld auf die Erbauung einer Waſſerleitung verwendet, die eine weite Strecke Landes bewäſſert und befruchtet; ingleichen auf das Urbarmachen der Lava von 1669. Der Prinz gedenkt auch ein umſtändliches Werk über die Altertümer von Catania herauszugeben, welches nach den Zeichnungen, die ich ſah, ſehr viel verſpricht.

Ätna.

Den 27ſten Mai.

Nachdem wir das Merkwürdigſte in Catania geſehen, machten wir uns nach dem Gipfel des Ätna auf den Weg. Ungefähr zwölf Meilen, bis zum Dorfe Nicoloſi, ſteigt man allmählich durch reiche Weinberge und Maulbeerpflanzungen; aber auch dieſe ſind von dem letzten Lavaſtrom durchbrochen und vielfach zerſtört. Die Sizilianer nennen ſolche Plätze mit einem verdorbenen ſpaniſchen Namen Sciarra. Die Lava von 1669 brach nahe bei Nicoloſi hervor, und die Gegend rings umher iſt noch mit trockner ſchwarzer, damals ausgeworfener Aſche bedeckt. Die kleinen Berge, mit dem Krater, aus dem die Lava floß, ſind noch unfruchtbar, als wenn der Ausbruch geſtern geſchehen wäre, und werden wahrſcheinlich noch lange ſo bleiben, bis der Witterungswechſel die verbrannte Materie genugſam gemildert hat, um ſie der Vegetation fähig zu machen. Ich ſtieg auf den Gipfel dieſer Erhöhungen und ſah um mich her eine unendliche

Anzahl derſelben Art, einige gleichfalls unfruchtbar, andere reich mit Wein beſlanzt, andere mit Eichenwäldern bewachſen, noch andere durch nachfolgende Lavafluten unkenntlich gemacht und durch die ungeheuern Wirkungen der Zeit in fruchtbaren Boden verwandelt und mit Wäldern und Weingärten bedeckt. Wir ruhten ein wenig in dem Kloſter von Nicoloſi und verfolgten unſere Reiſe, geführt von einem Bauer des Dorfs, namens Blaſio, welcher gewöhnlich als Führer den Bergbeſuchenden dienet. Hier fängt nun die waldige Gegend an und dauert bis zu der Ziegenhöhle, ungefähr ſechs Meilen. Der Stieg iſt den ganzen Weg über ſteil und geht zum Teil über die Lava von 1766, welche einen ſchrecklichen Anblick muß verurſacht haben, als ſie vier Meilen breit durch einen Eichenwald floß. Als wir höher kamen, wurde der Stieg noch jäher und die Veränderung des Klimas ſehr merklich. In Catania war man in der Mitte der Kornernte, zu Nicoloſi befand ſich alles in der Maienblüte; wie wir aber uns der Ziegenhöhle näherten, trieben die Bäume das erſte Laub, und die Luft war ſehr kalt und ſchneidend. Wir machten Feuer an in dieſer kleinen Höhle, raſteten bis Mitternacht und ſtiegen alsdann dem Gipfel zu, durch unfruchtbare Aſche und Lavaſtücke. Nachdem wir ungefähr acht Meilen geritten waren, ward der Berg ſo ſteil, daß wir uns genötigt fanden, unſere Maultiere zu verlaſſen und den übrigen Weg zu Fuß zu vollenden. Wir hielten eine Weile inne, die Szene, die vor uns lag, zu betrachten. Die Nacht war klar und eben hell genug, um uns die allgemeinen Formen der Gegenſtände, nichts aber im einzelnen zu zeigen. Hier herrſcht eine allgemeine Stille, nur von Zeit zu Zeit unterbrochen durch das Getöſe des Berges, welches laut und feierlich klang, als wenn die See ſich im Sturme bricht. Der Krater war zu unterſcheiden an einem roten düſtern Lichte, das durch die weiten Dampfwolken brach, die ſich hervorwälzten. Das Ganze zuſammen bildet die furchtbarſte Szene, die ich jemals geſehen, und welcher gewiß in der Welt nichts verglichen werden kann.

Wir fanden wenig Schnee an dieſer Seite des Berges; aber die Kälte war ſo ſtreng, daß wir ſie kaum ertragen konnten. Weder das Gewicht der Kleider, noch die Anſtrengung durch loſe Aſche zu klimmen, welche bei jedem Tritte nachgab, konnten uns erwärmen. Ich hatte das Unglück mein Thermometer zu zerbrechen und kann deswegen den Grad der Kälte nicht genau angeben; aber ſie war ſo mächtig, daß der heiße Dampf, welcher aus den kleinen Riſſen in der

Nähe des Kraters hervordrang, unmittelbar an den Steinen gefror. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden mit unendlicher Mühe und Beschwerde aufgeklimmt waren, gelangten wir an den Rand des Kraters. Die Aussicht, die sich hier zeigt, ist über alle Beschreibung oder Einbildung. Die ganze Insel Sizilien, Malta, Calabrien und die Liparischen Inseln erscheinen gerade unter einem, wie auf einer Karte. Das einzelne war alles in der blauen Tinte des Morgens verschwunden, und das Ganze zusammen schien in Schweigen und Ruhe versenkt. Ich fühlte mich selbst über die Menschheit erhoben und sah mit Verachtung auf die gewaltigen Gegenstände der Ehrsucht unter mir. Die Schauplätze, auf denen so viele mächtige Städte durch Kunst und Waffen blühten, so zahlreiche Flotten und Heere um die Herrschaft der Welt kämpften, schienen nur dunkle Flecken zu sein.

Als die Sonne aufstieg, ward die Szene nach und nach aufgeklärt, die Flächen und Berge, Seen und Flüsse, Städte und Wälder wurden allmählich deutlicher, bis sie auf einen gewissen Grad gelangten, dann schwanden sie wieder, gleichfalls stufenweise, in die Dünste, welche die Sonne in die Höhe gezogen hatte. Der Ätna selbst bildete einen ungeheuern Sonnenzeiger, dessen Schatten sich weit über den sichtbaren Horizont erstreckte, wodurch ich mich überzeugte, daß man von hier aus, mit einem guten Teleskop, die Küste von Afrika und Epirus würde sehen können. Ich dachte manchmal durch einen guten Dollondschen Taschentubus die Küste von Apulien zu sehen; allein wegen der großen Kälte konnte ich nicht genugsame Aufmerksamkeit darauf wenden. Unter uns an dem Berge konnten wir die Spuren einer großen Menge Lavaströme erkennen, welche doch nichts sind gegen die Zahl derer, die sich nicht mehr unterscheiden lassen. Der ganze Berg, dessen Fuß nahe an 100 Meilen im Umkreise hat, und, nach den Beobachtungen des Kanonikus Recupero, 5000 Yards senkrechte Höhe, ist durchaus von Lava aufgeführt. Untersucht man die tiefen Täler, welche durch Bergströme ausgewaschen worden, so sieht man, daß der ganze Berg aus verschiedenen Lavaschichten besteht, die übereinander, nach langen Zeiträumen geflossen sind: denn sie haben zwischen sich Boden von abwechselnder Dicke, von sechs Zoll bis zehn Fuß, je nachdem zwischen den Ausbrüchen längere oder kürzere Zeit verfloß. Nun findet man, daß aus einer Lava, welche die allermildeste ist und am leichtesten verwittert, ein Fuß fruchtbarer Boden nicht unter 1500 Jahren hervorgebracht werden kann; daher sich denken läßt,

was für zahllose Zeitalter nötig gewesen, um diese ungeheuren Naturwirkungen hervorzubringen. Aber was müssen wir denken, wenn wir erfahren, daß der gegenwärtige Berg nur eine Wiedererzeugung ist, indem ein viel höherer Gipfel eingestürzt, und der gegenwärtige erst wieder gebildet worden. Dieses hat mehr als Wahrscheinlichkeit: denn ungefähr zwei Drittel des Wegs, wenn man in die dritte Region gelangt, ist eine weite Ebene, welche an mehreren Stellen, besonders an der Seite von Aci, bis an die Wälder reicht. Nimmt man nun an, der Berg sei anfangs konischer Gestalt gewesen, wie es bei Vulkanen gewöhnlich, ja notwendig ist, so muß alles, was über dieser Plaine war, eingefallen, und was jetzt als Untersatz eines kleineren Berges erscheint, muß ehedem in Einem Aufstieg bis zum Gipfel fortgegangen sein, so daß der Ätna damals bedeutend höher war als gegenwärtig. Ich wünschte diese Wunder der Natur mit mehr Muße und Aufmerksamkeit untersucht zu haben; aber in der gewaltsamen Kälte war es unmöglich zu verweilen. Jedoch entschloß ich mich, in den Krater hineinzuschauen, ehe wir zurückkehrten. Unser Führer wußte viel von der Gefahr dabei zu sagen, und wie öfters die hohlüberhangenden Lavabänke einstürzten; aber nach einigem Zureden und etlichen Gebeten zur heiligen Agatha führte er uns an eine Stelle, welche schon durch irgend einen kühnen Fremden versucht worden. Von da blickte ich in den fürchterlichen Feuerschlund, sah ungeheure vorragende Felsen, zwischen denen mächtige Dampfwolken hervorbrachen, immer mit einem trüben zitternden Lichte vermischt. Ich konnte keinen Grund erkennen, aber wohl das Schlagen und Tosen der Wellen von geschmolzener Materie, welche ein solches Geräusch machten, daß sie mir von den Fluten und Wirbelwinden eines stürmischen Feuers, welche unten rasetten, einigen Begriff gaben. Nachdem wir nun insoweit unsrer Neugier gewillfahrt, stiegen wir ziemlich erfroren zu der Höhle wieder herab, um uns in derselben wieder zu erwärmen und zu erquicken, und kehrten alsdann nach Catania zurück, wo wir abends, von Müdigkeit ganz erschöpft, anlangten.

Aci Reale.

Den 1sten Juni.

Nachdem wir zwei Tage ausgeruht, nahmen wir unsern Weg auf Taormina und blieben in Aci zu Nacht. Den andern Morgen nahmen wir unsern Weg wenige Meilen seitwärts der Straße, um

den berühmten Kastanienbaum zu sehen, welcher hundert Pferde soll beherbergen können. Es ist aber kein einzelner Baum, sondern eine Gruppe, und das übrige, ob es gleich einen großen Raum einnimmt, sind alles gekappte Stämme und sehr verstümmelt. In Sizilien mögen sie wohl für ein Wunder gelten, da der größte Teil der Einwohner niemals einen größern Baum gesehen hat, als die niedrige Olive; aber wer gewohnt ist, die edlen Eichen von England zu sehen, findet hier nur einen verächtlichen Gegenstand. Ich hatte jedoch bei dieser Gelegenheit den Trost, eine der fruchtbarsten und bebautesten Gegenden der Welt zu sehen. Nichts kann die angebaute Region des Ätna übertreffen, weder in Reichtum des Bodens, noch in der Gewalt der Vegetation. Besonders zeichnen sich die Seiten aus, welche in der letzten Zeit von keinem Ausbruch gelitten haben. Jedes Erzeugnis der Erde grünt und blühet in der größten Vollkommenheit, und die Milde und Gesundheit der Luft kommt der Fruchtbarkeit des Bodens völlig gleich. Deswegen sind diese Strecken außerordentlich bevölkert und viel besser als irgend ein Teil Siziliens angebaut. Die Zahl der Einwohner auf dem ganzen Ätna rechnet man zu 160,000 Menschen, welche im Verhältnis größer ist, als in irgend einem andern Teile der Insel. Indem ich diese Gegend des Berges beobachtete, ward ich in meiner Meinung bestätigt, daß er ehmals höher gewesen: denn es läßt sich eine Senkung, die auf eine weite Strecke sich verbreitet, und der Rand derselben noch sehr gut erkennen.

Taormina.

Den 2ten Juni.

Wir kamen nach Taormina, vor alters Tauromenium. Auf unserm Wege kosteten wir das Wasser des Alsines. Es ist ein kalter klarer Strom, der von dem Ätna herunterfließt und jetzt fiume freddo genannt wird. Wenige Meilen weiter ist der Fluß Onobalos, nun La Cantara, ein bedeutendes Wasser, welches die Grenze des Ätna nach Norden macht. Sein Bett ist an einigen Stellen sehr tief eingeschnitten, und ich bemerkte, daß der Grund desselben eine Lavaschichte war, ob ich gleich sonst in der Gegend nichts Vulkanisches finden konnte. Zu Taormina wohnten wir bei den Kapuzinern.

Die Stadt liegt auf einem hohen Hügel. Unmittelbar darunter an der Südseite lag die alte Stadt Naxos, aus deren Ruinen die

neuere entstanden ist. Gegenwärtig ist es ein armer schlechtgebauter Ort; aber die Ruinen dabei zeugen genugsam von vorigem Reichtum und Herrlichkeit. Der vorzüglichste Überrest ist ein Theater, welches unter denen, die ich gesehen, am besten erhalten war. Es ist von Ziegelsteinen, viel breiter, und von anderer Bauart als das zu Egesta. Der äußere Korridor ist zusammengestürzt, aber das Proszenium ziemlich ganz, und man kann auch den Raum der Szene, des Podiums usw. sehen. Auch sind noch verschiedene Galerien und Zimmer daneben, deren Gebrauch die Altertumsforscher nicht genau bestimmen können, indem sie zu weit und prächtig gewesen, als daß sie nur zur Bequemlichkeit der Schauspieler hätte dienen sollen. Das Theater von Egesta, welches aus weit früherer Zeit ist, hat nichts von dieser Art, vielmehr scheint nur für das gesorgt, was unumgänglich nötig war, um das Stück vorzustellen und zu hören. Das Tauromenische Theater war, wie es scheint, sehr reich verziert, und zu aller Art von Schauspiel und Gepränge eingerichtet, so wie dergleichen zur Zeit der römischen Kaiser gewöhnlich war, wo ein verdorbener Geschmack schon überhand genommen hatte. Es liegen auch manche verstümmelte Säulen von Granit, Cippolin und andern köstlichen Bausteinen umher, mit Kapitälen und zerbrochenen Gesimsen einer verdorbenen korinthischen Ordnung, welche beweisen, daß das Theater unter den Römern gebaut worden, wahrscheinlich zu den Zeiten der Antonine. Es liegt an dem Abhang eines Hügels, der eine herrliche Aussicht gegen den Berg Ätna und die ganze Küste von Sizilien, sogar bis Syrakus hin, beherrscht. Da diese Ruinen, von allen neueren Gebäuden entfernt, für sich allein stehen, so haben sie ein ehrwürdiges Ansehen, das durch die Betrachtung der Veränderungen, welche sie erlitten haben, noch erhöht wird; denn aus einem Ort, wo zahlreiche und gebildete Zuhörer auf die Werke eines Sophokles und Euripides horchten, ist es ein Aufenthalt für Schlangen und Eidechsen geworden.

Außer dem Theater finden sich noch zu Taormina die Fundamente eines Tempels, ein Gebäude, welches eine Naumachie soll gewesen sein, wie auch Wasserbehälter, aber keins von diesen besonders merkwürdig. Nachdem wir einen Tag hier zugebracht, begaben wir uns auf eine malteſische Speronara, welche wir zu Catania gemietet hatten, und in wenig Stunden befanden wir uns in Messina.

Meſſina.

Wenn man in die Meerenge, der Faro genannt, hineinfährt, iſt die Anſicht ſehr ſchön und romantiſch: denn die Küſten ſind hoch und felſig, geziert mit Städten und Dörfern, die ſich ſtufenweiſe aneinander reihen. Die Einfahrt in den Hafen iſt noch auffallender. Ein ſchöner See eröffnet ſich dem Auge, an der einen Seite mit einer langen Reihe gleichförmiger Häuſer bekränzt, welche, obgleich von ſchlechter Bauart, dennoch einen ſehr edlen und prächtigen Anblick geben. Dahinter ſteigen nun die Heräiſchen Berge hervor, bedeckt mit Wäldern und Weingärten, wozwiſchen Kirchen, Villen und Klöſter zerſtreut liegen. An der andern Seite des Hafens zieht ſich eine ſchmale Landzunge weit in die See, wie eine Sichel geſtaltet; daher die Stadt den Namen Zankle erhielt. Hier ſteht der Leuchtturm, das Lazareth und die Feſtung, welche nicht die Stadt zu verteidigen, ſondern ſie zu beherrſchen erbaut zu ſein ſcheint. Kommt man aber der Stadt näher, ſo verliert dieſe liebliche Szene allen ihren Glanz, und jeder einzelne Gegenſtand zeigt ein melancholiſches und niedergeſchlagenes Anſehen. Mehrere Häuſer ſind unbewohnt, gar manche fallen ſchon zuſammen; wenige Schiffe findet man im Hafen, und der Kai, der prächtigſte und ausgedehnteſte in der Welt, dient nur wenigen ärmlichen Fiſchern zum Aufenthalt. Alles ſcheint das traurige Geſchick anzudeuten, welches dieſe unglückliche Stadt vor kurzem betroffen und von dem höchſten Zuſtand des Reichtums und der Glückſeligkeit zu der niedrigſten Stufe des Elends und der Verzweiflung gebracht hatte.

Nachdem wir ausgeſtiegen nunmehr die Stadt betraten, verdüſterte ſich immer die Anſicht. Die Einwohner ſind arm und zerlumpt, und die Häuſer, die ſonſt der Aufenthalt der Großen und Reichen geweſen, mit Schmutz bedeckt und dem Einfallen nahe. Unter allen Städten Europas iſt vielleicht keine glücklicher gelegen als Meſſina. Die Luft iſt mild und geſund, und die Gegend umher ſchön und fruchtbar. Der Hafen iſt weit und bequem, im Zentrum des Mittelmeeres, und ſowohl für den öſtlichen als weſtlichen Handel günſtig gelegen. Dieſe natürlichen Vorteile werden noch erhöht durch verſchiedene Privilegien und Freiheiten, welche der Stadt von den normänniſchen, deutſchen und arragoniſchen Königen verliehen worden. Da ſie die erſte war, die dem König Roger die Tore öffnete, der die Inſel von den Sarazenen eroberte, ſo ſcheint ſie ein beſonderes

Recht auf Gunst und Vorzug gehabt zu haben. Natürlicherweise erhoben sie so manche glückliche Umstände zu Reichtum und Größe. Messina enthielt 100,000 Einwohner und war der große Handelsplatz für diese Weltgegend. Wie aber Handel und Reichtum natürlich die Liebe zur Freiheit rege machen, so wurde den Einwohnern das spanische Joch zur Last, und im Jahr 1672, gereizt durch den Vizekönig, empörten sie sich. Mit großer Tapferkeit und Ausdauer behaupteten sie sich eine Zeitlang und gaben sich zuletzt unter den Schutz Ludwigs des Vierzehnten, der, damals mit Spanien in Krieg verwickelt, sie nach treu und wirksam geleisteten Diensten schimpflich im Jahr 1678 verließ. Seit der Zeit ist es der Zweck der spanischen Staatskunst geblieben, die Stadt zu drücken und verarmen zu lassen. Der Hafen ist beinahe unbrauchbar durch ungeheure Auflagen, der Handel streng beschränkt, und jede Notwendigkeit des Lebens schwer beschatzet. Diesen traurigen Zustand noch aufs Äußerste zu bringen, raffte die Pest im Jahr 1743 beinahe drei Viertel der Einwohner hinweg, deren Zahl sich gegenwärtig nicht über 30,000 beläuft.

Wir brachten einige Tage mit Besichtigung der Stadt zu, fanden aber nichts besonders Merkwürdiges. Die Gebäude sind alle in dem modernen sizilianischen Stil, und, die Kirchen ausgenommen, droht fast alles den Einsturz. Die Kathedrale ist ein sehr mäßiges Gebäude und hat eine leidliche Bibliothek, worin sich unter andern ein Manuskript befindet, die Geschichte des Aufruhrs von 1672, betitelt: Guerre civili di Messina di Francesco Cascio, Calabrese. Ich las darin so viel als die Kürze der Zeit mir erlauben wollte und hätte gar zu gern eine Abschrift davon besessen; aber ich konnte sie auf keine Weise erhalten. Es scheint sehr meisterhaft geschrieben zu sein, obgleich der Stil eine zu genaue Nachahmung des Davila bemerken läßt. Schwerlich wird es jemals gedruckt werden, weil man die darin ausgesprochenen Gesinnungen von oben herein nicht billigen kann. —

Der Strudel Charybdis, so fürchterlich in der poetischen Beschreibung, befindet sich gerade vor dem Hafen von Messina. Er ist niemals merklich, als wenn der Wind gegen die Strömung weht, und dann mag er wohl geringe Schiffe verschlungen haben. Zu Homers Zeiten, als die Schiffahrt noch unvollkommen war, mag er wirklich schrecklich gewesen sein, ja zu Zeiten Virgils nicht ohne Gefahr: denn die Römer waren, in Vergleich mit den Neuern, sehr verächtliche Seeleute. Doch ist die Beschreibung desselben in der Äneide (III, 420) sehr weit über der Wirklichkeit, auch bei dem stürmischsten Wetter:

Laevum implacata Charybdis
Obsidet, atque imo barathri ter gurgite vastos
Sorbet in abruptum fluctus, rursusque sub auras
Erigit alternos, et sidera verberat unda.

Auch ſieht man keinen Grund zu vermuten, daß der Wirbel jemals gewaltſamer geweſen als gegenwärtig. Virgil aber ſchreibt als ein Dichter und nicht als ein Naturforſcher und zeigt ſich hier nicht hyperboliſcher als in manchen andern Stellen ſeines Werkes.

(Beſchluß des Tagebuchs.)

Ober-Italien und die Schweiz.

Im Jahre 1778 wurde, in entgegengeſetzter Richtung, eine Reiſe nach dem obern Italien und der Schweiz unternommen; es geſchah in Geſellſchaft der Familie Gore. Man ging über Bologna nach Venedig und Mailand, nach dem Lago Maggiore und Lago di Como, über den Gotthard nach Luzern, Bern, ſeitwärts durch die Gletſcher des Grindelwaldes, nach Lauſanne und Genf, wo Philipp Hackert ſeinen Bruder Karl nebſt dem berühmten Maler Joſeph Vernet antraf, der ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe in die Schweizerbäder gemacht hatte. Dies unverhoffte Wiederſehen war für beide Künſtler gleich erfreulich, und gern hätte Vernet in Geſellſchaft ſeines alten Freundes die Reiſe nach dem ſchönen Italien wiederholt, wo allein, nach der Überzeugung beider, der Landſchaftsmaler in ſeinem Elemente lebt.

Philipp Hackert ging hierauf über Savoyen und Piemont nach Florenz, wo er ſich nur kurze Zeit aufhielt. Dem Großherzog Peter Leopold, welchem er ſchon vormals bekannt war, mußte er verſchiedene Erläuterungen über die Art und Weiſe Ölgemälde zu reſtaurieren, und über den dabei anzuwendenden Maſtix-Firnis geben. Für Lord Cowper, den Schwiegerſohn des Herrn Gore, malte er einige kleine Bilder.

In Rom angelangt benutzte er nun die mitgebrachten Schätze der mannigfachſten Studien. Er malte dem Prinzen Aldobrandini, mit dem er oftmals auf dem Lande geweſen, in Frascati ein Kabinett in Gouache. Dies gab die Veranlaſſung, daß deſſen Neffe, Prinz Marc-Antonio Borgheſe, in ſeiner weltberühmten Villa Pinciana,

eine ganze Galerie von Hackert gemalt haben wollte; welche denn auch, zu des Prinzen vollkommener Zufriedenheit, im Jahre 1782 zustande kam. Diese Galerie oder Saal enthält fünf große Landschaften, ferner vier kleinere Seestücke, die über den Türen angebracht sind. Bei dieser Arbeit wurde jedoch der Künstler sehr eingeschränkt: denn er hatte, nach des Prinzen Wunsch, gewisse Gegenstände vorzustellen, die seinem malerischen Geschmack ganz zuwider waren.

Zu gleicher Zeit malte er viele Staffeleigemälde, unter andern zehn Aussichten von dem Landhause des Horaz, welche ihm nachmals die Königin von Neapel abkaufte, um ihrer Frau Schwester, der Erzherzogin Marie Christine in Brüssel, ein angenehmes Geschenk damit zu machen. Allein das Schiff, das diese Bilder führte, ging auf der Seereise zugrunde. Glücklicherweise sind die vorher unter Hackerts Leitung davon gemachten Kupferstiche noch vorhanden.

Indessen hatte sich der Ruf seiner Verdienste immer mehr ausgebreitet; alle bedeutenden Fremden, von jedem Rang und Stande, besuchten ihn; und ob er gleich, noch vor seiner Reise in der Lombardie, auf Herrn Gores Rat, die Preise seiner Gemälde für die Zukunft um ein Drittel vermehrt hatte, so waren doch immer für Holland, England, Deutschland, Polen und Rußland, öfter auf sechs bis sieben Jahre, Vorausbestellungen vorhanden, so daß mancher Liebhaber starb, ehe er noch zu dem Besitze seines gewünschten Gemäldes gelangen konnte.

Großfürst und Großfürstin.

Um diese Zeit war der Großfürst und die Großfürstin von Rußland nach Rom gekommen, und Hackert wurde denselben beim Rat Reiffenstein vorgestellt. Er brachte viele Abende bei ihnen zu und begleitete sie und den Prinzen Ludwig von Württemberg, da Reiffenstein am Podagra krank lag, nach Tivoli und Frascati.

Sie hatten von ihm gehört, daß er im Frühjahr 1782 eine Reise nach Neapel machen werde, worauf sie sogleich viele Bestellungen von dortigen Aussichten, mehreren umliegenden interessanten Gegenden, als von Pozzuoli, Bajä und Caserta, bei ihm zu machen geruhten; sowie sie schon vorher verschiedene andere Gemälde von Frascati und Tivoli für sie zu fertigen ihm aufgetragen hatten. Bei dieser Gelegenheit drang sowohl der Großfürst als die Großfürstin darauf, daß Hackert sich entschließen möchte, eine Reise nach Rußland zu machen.

Zweimal vorher hatte schon die Kaiserin Katharina ihm Vorschläge zu einer solchen Reise tun lassen, mit dem Erbieten, ihn unter ehrenvollen und vorteilhaften Bedingungen in ihre Dienste zu nehmen; er hatte es aber immer unter mancherlei Entschuldigungen abzuwenden gesucht. Diesmal aber mußte er es beiden, und wenigstens einen zweijährigen Aufenthalt versprechen. Besonders drang die Großfürstin auf das gnädigste in ihn, so daß er seine Bestellungen, seine Gesundheitsumstände und was er sonst noch vorzubringen wußte, vergeblich entgegensetzte. Der Großfürst verlangte schriftlich, was er an jährlichem Gehalt und was er sonst noch begehre. Seine Forderungen waren groß, und die Sache verzögerte sich. Endlich schrieb er darüber an den Vizeadmiral Czernitscheff, welcher die Kaiserin über die Sache sprach. Diese verlangte den Hackertschen Originalbrief zu sehen und sagte, als sie ihn gelesen hatte: „Ich sehe, daß des Mannes Gesundheit für unser Klima zu schwach ist, und merke deutlich, daß er nicht Lust hat, zu kommen; es ist besser, ihn in Rom zu lassen und ihn dort zu beschäftigen." — Was auch die Kaiserin zu dieser Entscheidung mochte bewogen haben, so erkannte sie der Künstler mit untertänigstem Danke. Denn er war in Rom etabliert, hatte viele bestellte Arbeit, konnte die Kälte nicht vertragen und befand sich in manchen andern Verbindungen, die ihm eine solche Reise zu machen nicht erlaubten.

Graf Rasumowsky.

Im Jahre 1782 machte er eine malerische Reise nach Neapel. Unterwegs zeichnete er vieles in Terracina, Capo Circeo, Itri, Molo di Gaeta, Sessa usw. Er eilte jedoch nach Caserta, um Studien zu einem großen Bilde zu sammeln. Für die Großfürstin von Rußland sollte die Ansicht des Palastes von Caserta, nebst der Campagna Felice, von S. Leocio her genommen, abgebildet werden.

Philipp Hackert kannte schon seit mehreren Jahren den Grafen Andreas Rasumowsky, der jetzt in Neapel russischer Minister war. Dieser Liebhaber der Künste machte alle Morgen eine Spazierfahrt dahin, wo Philipp Hackert zeichnete. Da nun die Studien in S. Leocio sechs Tage dauerten, und der Graf alle Morgen kam, um zuzusehen, so hatten die Jäger dem Könige gesagt, daß ein Maler daselbst viel gezeichnet habe, und daß der russische Minister jeden

Morgen gekommen sei, ihn zu besuchen. Der König fragte den Grafen, was das für ein Maler wäre, und erhielt zur Antwort, daß Philipp Hackert schon vieles für Katharina die Zweite gemalt habe, und daß er gegenwärtig Studien mache zu einem bedeutenden Bilde für die Großfürstin von Rußland; auch in Pozzuoli, Bajä und andern Orten würde er dergleichen verfertigen. Der König verlangte den Künstler zu sehen und zu sprechen.

Der Graf Rasumowsky meldete also an Philipp Hackert das Verlangen des Königs; und da der Hof im Mai nach Castel a Mare ging, leitete man die Sache so ein, daß Philipp Hackert an diesem Orte dem König vorgestellt wurde. Er hatte nichts weiter von seiner Arbeit bei sich, als ein kleines Gouache-Bild, welches dem Grafen Rasumowsky gehörte: der König bestand aber darauf, alle Studien zu sehen, welche Philipp Hackert gemacht hatte. Dieses war dem Künstler nicht erfreulich. Man machte viele Vorstellungen, daß ein Künstler nicht gern unfertige Sachen einem solchen Monarchen zeige, und was dergleichen Entschuldigungen mehr sein mochten. Allein der König ließ sich nicht abwendig machen und bestand darauf, alles zu sehen, was in der letzten Zeit gemacht war. So packte denn Philipp Hackert seine Studien zusammen und ging nach Massa, Sorrent und Castel a Mare.

König von Neapel.

Den folgenden Tag wurde er in der Villa des Königs, Quisisana, nachmittags um vier Uhr, vorgestellt. Der König setzte sich und betrachtete alles mit Aufmerksamkeit. Philipp Hackert hatte eben keine große Vorstellung von der Einsicht des Königs und verwunderte sich daher um desto mehr, daß derselbe mit gesundem Verstande und besser sprach, als sonst Liebhaber zu tun pflegen. Das Gouache-Gemälde gefiel ihm außerordentlich; doch kannte er auch alle Gegenden im bloßen Kontur und bewunderte, daß in einem nackten Umriß die Gegend mit soviel Deutlichkeit und Richtigkeit könne ausgedrückt werden.

Er besah alles zum zweitenmal mit vieler Zufriedenheit und sagte: so etwas habe er noch nie gesehen. Da es aber sechs Uhr war, so war es Zeit, auf die Kaninchen-Jagd zu gehen. Die Königin, die wenig oder nichts gesehen hatte, sagte: „Der König hat mich des Vergnügens beraubt, Eure Sachen genau zu betrachten. Ich hoffe,

Ihr werdet mir erlauben, auch alles mit Bequemlichkeit anzusehen.“ Sie fügte nach ihrer Liebenswürdigkeit noch viel Artiges hinzu. Graf Lamberg, der kaiserliche Minister, war zugegen, und als großer Liebhaber beschaute er alles mit vielem Vergnügen.

Als der König auf die Jagd ging, winkte er dem Grafen Rasumowsky; dieser folgte, und der König verlangte, er solle mit Philipp Hackert sprechen und ihm sagen, der König wünsche vier Gouache-Gemälde zu haben und wolle zu einigen die Gegenden selbst wählen. Philipp Hackert erwiderte dem Grafen, daß er es gern tun würde, ungeachtet der Kürze der Zeit und der vielen übernommenen Arbeiten.

Nachdem nun der Hof von Castel a Mare wieder nach Caserta gegangen war, wo der König ein populäres Erntefest im Boschetto, abends mit Illumination und anderm Erfreulichen gab, so ließ er Philipp Hackert einladen, auch dahin zu kommen, empfing ihn wohl und verschaffte ihm die Bequemlichkeit, alles in der Gegend, besonders seine Jagden, zu sehen. Gelegentlich sagte der König zu ihm, daß er wünsche, eine Aussicht von seinem Jagdhause zu S. Leocio zu haben und fügte hinzu: er wisse wohl, daß dieses keine malerische Gegend sei; allein da dieser Ort ihm stets gefallen, und er in seiner Jugend viele Tage daselbst zugebracht habe, so würde es ihm lieb sein, davon ein gutes Bild zu sehen. Philipp Hackert machte die Zeichnung davon, indes die Schnitter ernteten (denn die Ernte ist hier später, als in Caserta, wegen der höhern Lage), und während er zeichnete, kam der König und sah zu; da er denn soviel Vergnügen fand, daß er für sich und sein Gefolge gemeine Jägerstühle kommen ließ, sich zu dem Künstler setzte und genau auf die Arbeit merkte. Indem er sich nun über die Richtigkeit und zugleich über den Geschmack in den Umrissen freute, fragte er mit vieler Bescheidenheit: ob im Vordergrunde nicht die Schnitter, Weiber, die das Getreide binden, nebst verschiedenen Knabenspielen, die im Lande üblich sind, angebracht werden könnten. Philipp Hackert antwortete, daß es sehr schicklich sei, und führte den Gedanken aus. Dies Bild hing nachher im Schreibkabinette des Königs.

Während nun Philipp Hackert zeichnete, sprach der König verschiedenes. Unter andern sagte er mit einem großen Seufzer: „Wieviel Tausende gäb ich, nur den zehnten Teil von dem zu wissen, was Ihr wißt. Man hat mich auch wollen zeichnen lehren; man hat es mich aber so gelehrt wie alles andere, so daß ich wenig weiß. Gott

vergebe es denen, die meine Aufseher und Lehrer waren! Sie sind jetzt im Paradies."

Die übrigen drei Gegenden zu jenen bestellten Gouachen waren sehr malerisch: Persano, Eboli und Caserta. Während dieser Arbeit mußte Hackert dem König versprechen, ihm ein großes Bild von Castel a Mare zu verfertigen mit seinen Galeotten. Er mußte deshalb in in Neapel länger verweilen, um die nötigen Studien zu machen: denn alles sollte ganz genau nach der Kunst der Seeleute verfertigt sein. Zu Anfang Septembers sendete Philipp Hackert die vier Gouache-Gemälde; der König freute sich so sehr darüber, daß er selbst sie im Kasino von Posilippo aufhing, von da nach Portici mitnahm und hernach im Schreibkabinette zu Caserta aufstellte. Der Künstler kam Mitte Oktobers nach Caserta und brachte dem König das große Ölgemälde von Castel a Mare, welches sehr gut aufgenommen ward.

Die Königin ihrerseits war froh, daß ihr Gemahl Geschmack an schönen Künsten fand, und Philipp Hackert stand daher auch bei ihr in Gnaden. Sie verlangte ein Gemälde für ihre Schwester Marie Christine. Er hatte den See von Nemi gemalt, den er seiner Familie zum Andenken lassen wollte, und dies war zu jener Zeit das einzige Bild, welches er für sich behalten hatte. Er schlug es indessen vor, ließ es nach Caserta kommen, und die Königin kaufte es sogleich.

Philipp Hackert mußte mit dem König auf alle Jagden gehen, um alles genau zu betrachten und kennen zu lernen, weil viele derselben gemalt werden sollten. Der König bestellte ein großes Bild von vierzehn Fuß Länge, eine Art von antiker Parforce-Jagd al Zingaro. Eine andere Parforce-Jagd von Carditello folgte darauf. Herbst und Winter wurden mit Studien zugebracht.

Kaiser Joseph der Zweite.

Kaiser Joseph der Zweite kam nach Neapel und nachher auch Gustav Adolph, König von Schweden. Joseph nahm keine Feste an als Jagden, besuchte Philipp Hackert, sprach viel mit ihm, aber bestellte keine Arbeit; der Kaiser ging auf die Jagd nach Persano, wo er zehn Tage blieb; Philipp Hackert mußte den König dahin begleiten, um Studien zu machen. Dieser hatte vier Gemälde bestellt für einen runden Saal al Fusaro, welche die vier Jahreszeiten abbilden sollten, neapolitanische Gegenden mit modernen Figuren, nach

Landesart bekleidet, welches sehr malerisch ausfällt. Der König lud Joseph den Zweiten nach al Fusaro ein; Philipp Hackert mußte mit drei fertigen Skizzen jener Bilder dahin kommen. Vor dem Mittagsmahl erklärte der König dem Kaiser mit viel Energie und Geschmack die Bilder, so daß die Königin sich verwunderte und zu Philipp Hackert sagte: „Ihr habt den König sehr in die Kunst eingeweiht, welches mir viel Vergnügen macht. Der liebe Gott hat Euch zu uns geschickt! Ich bin entzückt, daß der König Geschmack an den schönen Künsten findet, und das haben wir Euch zu danken." Sie sagte dieses und anderes Höfliche mehr in französischer Sprache.

Philipp Hackert blieb in Neapel bis Anfang Juni, und da Graf Rasumowsky die Bäder in Ischia nehmen wollte, so mußte Philipp Hackert versprechen, den Augustmonat und einen Teil des Septembers ihm Gesellschaft zu leisten. Der Künstler transportierte eines der großen Bilder, die Jahreszeiten vorstellend, nach Ischia in den Palast des Grafen. Der König stattete daselbst einen Besuch ab, und in den heißen Stunden des Tages war er bei Philipp Hackert und sah malen. Im Oktober kehrte dieser nach Caserta zurück, um die Arbeit fortzusetzen.

Zum Grunde eines jeden Bildes der vier Jahrszeiten war eine Gegend nach der Natur genommen: der Frühling zu S. Leocio, gegen Pic di monte Alifa zu, mit dem Volturno; der Sommer zu S. Lucia di Caserta gegen Mattacone; der Herbst zu Sorrento gegen Neapel; der Winter zu Persano, mit dem Berg Postiglione, der mit Schnee bedeckt war. Diese vier Bilder kamen, wie gesagt, in einen runden Saal eines Pavillons im Lago Fusaro, der zur Jagd und Fischerei bestimmt war. Die Bilder wurden 1799 durch die Lazaroni geraubt, und man hat nie erfahren können, wo sie geblieben sind. Die vier kleinen, welche als Skizzen dienten, kaufte die Königin und schenkte sie ihrer Schwester Marie Christine, und sie finden sich noch bei dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Philipp Hackert bedauerte den Verlust dieser Gemälde, weil er sie für seine beste Arbeit hielt, die er in Neapel für den Hof gemacht hatte.

Ferner bestellte der König ein großes Bild, wie es schon oben angedeutet worden, eine Art von Parforce-Jagd zu Pferde, mit Lanzen und Hunden, nach Art und Weise der Pallieser. Zu diesem Bilde gehörten viel Studien, sowohl der Personen, als der Pferde, Hunde und mancherlei Gerätschaften. Die Gegend der Jagd war al Zingaro. Der König wollte sein Porträt auf diesem Bilde haben und saß

dem Künſtler einundeinehalbe Stunde; es fiel ſehr ähnlich aus. Gegenwärtig beſitzt es Graf Dönhoff von Dönhoffſtadt in Berlin. Auch viele Kavaliers ſaßen ihm und wurden ſehr ähnlich, als: der Duca di Riario, Don Marco Ottobono, der Duca di Caſtel Pagano und mehrere. Dieſes Bild koſtete viel Zeit, Mühe und Arbeit; denn alles mußte nach der Jägerkunſt ſehr richtig vorgeſtellt werden, ſo daß dieſes Bild erſt 1784 fertig wurde. Ferner mußte noch auf ein kleines Bild der König zu Pferde gemalt werden, im Jagdkleide, wie er mit zwei Hunden einen Haſen hetzt.

Caſerta.

Graf Raſumowsky wurde zurückberufen, und der König gab Philipp Hackert ein Logis auf dem alten Palaſt. Indeſſen verurſachte der Aufenthalt bei Hofe, die Begleitung zu den Jagden, die Hin- und Herreiſen von Rom nach Caſerta, großen Zeitverluſt und viele Koſten, ſo daß Philipp Hackert, da er nur ſeine gewöhnlichen Preiſe vom König erhielt, endlich eine Schadloshaltung verlangte. Der König wollte ſich hierzu nicht verſtehen; die Sache ging nicht vorwärts, ſo daß Philipp Hackert zuletzt deutlich erklärte: wenn ihm Ihro Majeſtät nicht 100 neapolitaniſche Dukaten monatlich für die Extra-Ausgaben Schadloshaltung gebe, ſo würde er zwar die angefangenen Arbeiten fertig machen, aber in der Folge in Rom bleiben und den König von dorther bedienen, ohne weiter hin und her zu reiſen.

Die Königin war unzufrieden über das Betragen des Königs, und Philipp Hackert ſprach nicht mehr von der Sache. Im Januar 1785 bat er um die Erlaubnis nach Rom zurückzukehren, und der König lud ihn ein, im Oktober wieder nach Caſerta zu kommen, welches er auch verſprach. Dieſes geſchah im Studium des Künſtlers. Der König ſagte ihm: „Ich erwarte Euch auf dem Palaſte um 6 Uhr; denn ich will Euch nochmals vor Eurer Abreiſe ſprechen.“ Philipp Hackert kam; der König war ſehr gnädig und ſchenkte ihm 200 Unzen in Gold, nebſt ſechs Faſanen und andern Dingen. Die Königin ſah den Künſtler am folgenden Tag um 12 Uhr, ſchenkte ihm ein kleines Andenken, einen Ring mit ihrer Chiffer, mit viel höflichen Ausdrücken, und er mußte hoch und teuer verſprechen, im Oktober wieder in Caſerta zu ſein.

Anstellung.

Die Gebrüder Hackert kamen auch wirklich um die bestimmte Zeit zurück, und alles ging seinen alten Gang. Im Jahre 1786 sprach der König mit Philipp Hackert, daß er ihn und seinen Bruder Georg engagieren wolle, und sie in Neapel bleiben sollten. Diese Sache wurde sehr weitläufig durch den Ritter Gatti und den General Acton betrieben. Nachdem alles beredet war, stellte Philipp Hackert die Konditionen für sich und seinen Bruder, und sagte den Inhalt selbst an den König. Dieser wies ihn wieder an den General Acton, der es im Rat vorstellen sollte. Dies geschah im März, und Acton schrieb ein Billett, daß der König die Konditionen approbiert habe. Am Ende des Aprils erhielten die Brüder erst die Depesche von der Finanzsekretarie, wo die Pension sollte gehoben werden. Die Brüder reisten nach Rom und machten Anstalt nach Neapel zu ziehen, welches im Julius geschah. Sie erhielten ein herrliches Logis im Palast Francavilla in der Chiaja.

Nun ist es gewöhnlich, daß die Kammermaler, wenn sie in königliche Dienste treten, einen Eid ablegen müssen; da Philipp Hackert aber schon beinahe vier Jahre dem Könige als Maler gedient hatte und sehr bekannt war, so sprach der König nie von dem Eide: auch kann in Neapel kein Protestant den katholischen Eid ablegen. Ein Kavalier aber sagte einst zum König: ob Ihro Majestät wohl wüßten, daß Philipp Hackert nicht zur römisch-katholischen Kirche gehöre. Der König antwortete: „Ich weiß es sehr wohl: wisset aber auch, daß es ein ehrlicher Mann ist, der einen vortrefflichen moralischen Charakter hat und mir mit aller Treue ohne Eidschwur dient. Ich wünsche, daß mir meine Katholiken mit der Treue dienen mögen, wie er."

Familiarität des Königs.

Einst wollte Philipp Hackert nach Caserta fahren, wo er seine Wohnung im alten Palast hatte. Er traf den König auf dem Weg von Capua und Caserta — und wer dem König in der Stadt oder auf dem Lande begegnet, muß stille halten — der König kannte ihn sogleich, grüßte ihn sehr freundlich, nach seiner gewöhnlichen Art, und fuhr nach Caserta. Er kam von Carditello und speiste gewöhnlich um 1 Uhr. Philipp Hackert eilte nach, und sobald er in seinem

Quartier war, lag ihm nichts näher am Herzen, als sich sogleich dem König zu präsentieren, weil dieser ihn schon gesehen hatte. Über dem Auspacken verging die Zeit, und eben da er das Hemd wechselt, tritt der König in sein Schlafzimmer und spricht auf eine gnädige freundliche Weise: „Seht, wir sind geschwinder. Ich bin der erste, der Euch die Visite macht.“ Er befahl, Philipp Hackert sollte sich völlig ankleiden, und hielt sich eine gute halbe Stunde auf, um seinen Wagen zu erwarten. Er fragte: „Was macht Ihr morgen?“ Philipp Hackert sagte: „Wenn Ew. Majestät keine andern Befehle geben, so richte ich mich zur Arbeit ein.“ „Morgen früh,“ sagte der König, „komm ich wieder; aber übermorgen müßt Ihr mit mir gehen. Ich habe schöne Aussichten entdeckt, die ich Euch zeigen werde.“ Sie waren auch wirklich schön.

Liebhaberei des Königs.

Der König war von Jugend auf ein passionierter Jäger, weil er dazu erzogen war. Seine Gesundheit in seinen Jugendjahren soll sehr schwächlich gewesen sein; durch die Jagd ist er stark, gesund und frisch geworden. Philipp Hackert, der die Gnade hatte, von ihm eines Tages eingeladen zu werden, und bei ihm auf seinem Posten war, hat ihn unter hundert Schüssen nur einen einzigen fehlen sehen. Doch war es nicht allein die Jagd, sondern das Bedürfnis in der frischen Luft zu sein, was ihn gesund erhielt. Philipp Hackert hat oft Gelegenheit durch sein Zeichnen gegeben, daß die Jagden nicht gehalten wurden; denn ihn arbeiten zu sehen, amüsierte den König so sehr, daß er zufrieden war, wenn er nur Beschäftigung in der freien Luft hatte.

Was der König gelernt hat, weiß er vollkommen richtig und gut. Hackert ist oft mit ihm zur See nach Ischia und Capri gewesen. Des Nachts kommandierte seine Korvette der Kapitän, des Tages der König so gut als der beste Seeoffizier. Die Fischerei und Anlagen zur Fischerei verstand er vollkommen, so wie er es auch bewiesen hat auf dem See von Fusaro, der schon von alters her durch einen Kanal Zusammenhang mit der See hat und deswegen Salzwasser ist, wohin der König Austern aus Taranto zur See in Behältern kommen ließ, um sie da zu vermehren; welches auch in wenigen Jahren den glücklichsten Erfolg hatte. Die Fischerei war gemeiniglich auf dem

See von Fusaro vor Weihnachten, wo alsdann der König viele tausend Pfund verkaufte. Die Austern wurden in den Monaten, worin sich ein R befindet, öffentlich, sowohl in Neapel als am See selbst für einen billigen Preis verkauft; in den Monaten, wo kein R ist, als vom Mai an bis in den September, durfte keine Auster angerührt werden, weil sie sich in den heißen Monaten vermehren. Der König ruderte wie der beste Matrose und schalt sehr seine Seeleute, wenn es nicht richtig nach dem Takt der Kunst ging. Alles, was er weiß, macht er vortrefflich, richtig und gut. Will er belehrt sein, so ist er nicht eher zufrieden, als bis er die Sache gründlich begriffen hat. Er schreibt eine vortreffliche Hand und schreibt geschwind, verständig, kurz und mit Nachdruck. Hackert hat die Gesetze von San Leocio gesehen und gelesen, bevor sie gedruckt wurden. Der König hatte sie einem seiner Freunde übergeben, der nachsehen mußte, ob auch Fehler gegen die Orthographie darin wären, wo denn hin und wieder nur einige Kleinigkeiten zu ändern waren. Sie wurden hernach abgeschrieben und gedruckt. Hätte man diesen Herrn zu Studien angehalten und ihn nicht zu viel Zeit täglich mit der Jagd verderben lassen, so wäre er einer der besten Regenten in Europa geworden.

Wohlleben.

Philipp Hackert war mit dem König in Persano auf den Jagden, um Studien zu zeichnen und zu malen für die Bilder, die der König bei ihm bestellt hatte. Es war im Januar, als ihm der König aufgegeben hatte, verschiedene Tiere, besonders wilde Schweine, Hirsche, Tanntiere und Rehe zu malen. Diese Studien konnten nicht in ein oder zwei Tagen gemacht werden. Die Kammertafel war um 12 Uhr, also wollte Philipp Hackert nicht speisen, um seine Arbeit bis an den Abend fortzusetzen. Der König kam gemeiniglich zu Hackert, um zu sehen, was er gemacht hatte, ehe er oben in sein Appartement ging. Eines Tages war es schon Nacht, als der König zurückkam. Sobald er in seinem Zimmer war, ließ er sich kleine Würste von Schnepfen, mit Schweinefleisch vermischt, geben, weil ihn hungerte, und ein Glas Burgunder: denn auf diesen Jagden speiste er nichts zu Mittag, als etwas kalte Küche. Während als er die Salsicie aß, sagte er zu seinem Kammerdiener Borelli: „Gehet hinunter, rufet mir den Hackert: er soll kommen, so wie er ist, und mir zeigen, was er heute

gemacht hat.“ Dies geschah sogleich. Die Königin befand sich bei dem König; er sah alles mit Wohlgefallen an; endlich sagte er: „Ich finde, daß Ihr heute viel gearbeitet habt, worüber ich erstaune.“ — Philipp Hackert sagte: „Wenn ich nicht fleißig bin, und ein Scirocco kommt, so verdirbt alles Wild. Die armen Jäger, denen Ihro Majestät es geschenkt haben, würden sehr übel auf mich zu sprechen sein.“ — „Es freut mich, daß Ihr so charitabel denkt. Habt Ihr den Mittag gegessen?“ — „Gefrühstückt,“ erwiderte Philipp Hackert. „Zu Mittag kann ich nicht eher speisen, als wenn meine Tagesarbeit vollendet ist, es sei um welche Uhr und Zeit es wolle. Mit vollem Magen läßt sich nicht wohl studieren.“ — „Diese Würste sind außerordentlich gut gemacht. Ich hoffe, sie werden Euch so gut schmecken wie mir. Borelli! sagt, daß ich befohlen habe, Hackert von denselben Würsten zu geben und von demselben Burgunder, damit er sich nach so vieler Arbeit wohl erhole.“ Er befahl den andern Tag dem Küchenmeister, daß, wenn Hackert nicht zur gewöhnlichen Stunde zur Staatstafel kommen wollte oder könnte, er ihm um die Zeit, wenn er es verlangte, zu speisen gäbe. Man sah die Gutherzigkeit, womit der König alles tat und sagte.

Geschenke.

Der König ist außerordentlich gnädig und höflich. Philipp Hackert erinnert sich nicht, daß der König ihm je befohlen hätte: Ihr müßt oder Ihr sollt das tun; sondern immer pflegte er mit Artigkeit zu sagen: Hackert, Ihr werdet mir den Gefallen tun, Ihr werdet mir das Vergnügen machen, dies oder jenes zu tun; oder gar: Ich bitte Euch das zu tun. Ist die Sache gemacht, so dankt er sehr höflich dafür und macht Wildpret von allerlei Art zum Geschenk, nachdem die Jagden sind, und nachdem er weiß, wie einer mehr oder weniger Liebhaber davon ist, und es auch mit Geschmack genießt.

Damit der König nun bei der Austeilung niemand vergesse, so hat er eine Note von allen denen, die gemeiniglich Wildpret geschenkt bekommen. Nach der Jagd tritt ein Schreiber auf, der alles erlegte Wild genau aufzeichnet. Wenn dieses geschehen, so reitet oder fährt der König nach Caserta. Ist das Wildpret nachgekommen, so zeigt man es dem Könige an. Die wilden Schweine werden gewogen, und am Ohre des Tiers Blei angebunden, worauf das Gewicht gestempelt

wird. Sodann wird wieder eine neue Note gemacht, und alles dieſes geſchieht in des Königs Beiſein. Nun folgt erſt die Note der Austeilung. Zuvörderſt ſteht die Königin, die eine ziemliche Anzahl bekommt, welche ſie gleichfalls wieder verteilt. Und auf dieſe Weiſe bekommt jedermann richtig, was ihm der König zugeteilt hat. Ein Träger trägt das Schwein, ein Läufer begleitet ihn und bringt das Geſchenk an ſeinen beſtimmten Herrn im Namen des Königs. Hackert, als Kammermaler, und ſeine Klaſſe bei Hofe, als die Kammermedici, Kammermeiſter der Muſik, wie Paiſiello, mit welchen dieſe Klaſſe aufhört, bekamen bei großen Jagden jährlich ein wildes Schwein; Hackert hat öfters vier bis fünf bekommen. Bei kleinen und mittelmäßigen Jagden, auch wenn er mit dem Könige auf der Jagd geweſen war, bekam er allemal einen Jährling von etwa 120 Pfund, welches die beſten waren. Öfters ſchoß der König, wenn die Faſten früh anfingen, in der Faſanerie wilde Schweine, zwei oder drei, die da Schaden anrichteten. Da bekam der Ritter Hamilton das größte, und Hackert das kleinſte, weil ſie als Proteſtanten Fleiſch ſpeiſen konnten. Letzterer erhielt einſt in der heiligen Woche ein Schwein, nebſt einem Korb voll Bekaſſinen, deren über hundert waren. Da die Jahrszeit ſchon warm war, ſo verſchenkte er einen großen Teil in Neapel an ſeine proteſtantiſchen Freunde; viele wurden bei ihm verzehrt; und in der heiligen Woche kamen oft katholiſche Freunde, die wegen Unpäßlichkeit Erlaubnis hatten, Fleiſch zu eſſen.

Wenn die große Faſanenjagd war, wo ſechs- bis ſiebenhundert geſchoſſen wurden, bekam ein jeder von ſeiner Klaſſe einen Faſanen; Philipp Hackert aber bekam zwei. Der König ſagte: „Alles, was von Hackerts Bekannten nach Caſerta kommt, gehet bei ihm zu ſpeiſen: er muß zwei haben.“ Außerdem bekam er rote Rebhühner, Schnepfen, Enten und allerlei Jagd, welches natürlicherweiſe vielen Neid erregte. Im Sommer, wenn der König im Belvedere ſich aufhielt, war Hackert in ſeiner Wohnung in Caſerta. Der König bekam oft aus Neapel einen großen Fiſch, Pesce Spada (Schwertfiſch). Dieſer Fiſch kommt mit dem Tonno aus dem Archipelagus ins Mittelländiſche Meer, im Mai, hat ſeinen Zug und geht gegen Ende Auguſts wieder zurück, wie der Tonno. Er iſt außerordentlich delikat, etwas fett, und man kann nicht viel davon eſſen, denn er iſt ſchwer zu verdauen. Er iſt ſehr groß, lang und rund, oft ſieben bis acht Fuß, auch noch länger, ohne ſein Schwert, das vorn am Kopfe über dem Maul iſt. Wenn der König einen ſolchen Fiſch bekam,

ſo teilte er ihn ſelbſt ein. Hackert kam eines Tages von ungefähr dazu. Als er die Treppe in Belvedere hinauf gehen wollte, hörte er die Stimme des Königs in der Küche. Der König rief ihm, er ſollte kommen und den großen ſchönen Fiſch ſehen. Darauf wies der König dem Koch, wie viel er zu dem Kopf laſſen ſollte, und ſagte: „Das iſt für uns"; hernach ein großes Stück für die Königin, welches ſogleich des Abends in der Friſche, mit Schnee bedeckt, ſpediert wurde; hernach ein Stück für Monſignore Biſchof von Caſerta, für den Intendanten von Caſerta ein Stück; dann für Don Filippo Hackert und für den Architekt Collicini. Jedes wurde auf eine ſilberne Schüſſel gelegt und einem jeden zugeſtellt. Die Portion war ſo groß, daß Hackert oft noch zwei Freunde beſchenkte und doch auf drei Tage für ſich behielt. Dieſer Fiſch, ganz friſch, iſt nicht eßbar; er muß bis auf einen Punkt, wie das Fleiſch, mortifiziert ſein. Er wird gemeiniglich bloß auf dem Roſt in dünnen Stücken gebraten und mit verſchiedenen Saucen gegeſſen. Wenn er gebraten iſt, hält er ſich viele Tage und wird alsdann kalt mit Öl und Limonien genoſſen. Philipp Hackert bekam alle Wochen Geſchenke an Speiſen vom Könige; im Sommer hauptſächlich Fiſche, die der König aus Neapel zum Präſent erhalten hatte und die das Beſte waren, was die See gibt. Er bekam oft eine große Schüſſel Kehlen, die hinten am Kopf des Tonno ſind. Dies iſt das zarteſte Fleiſch an jedem Fiſch; man kann kaum mehr als zwei eſſen. Sie werden mit der platten Gräte, die unter ihnen liegt, ohne alle andre Umſtände auf dem Roſt gebraten. Verſchiedene Fremde von Stande, die dieſe Speiſe nicht kannten, haben ſich oft bei Hackert eine Unverdauung gegeſſen, weil ſie zu viel davon aßen. Es iſt gewiß, daß es von den Fiſchen der größte Leckerbiſſen iſt, den man eſſen kann.

Aushilfe.

Eines Tages, da der König in Belvedere war, ſagte er zu Hackert: „Morgen früh um zehn Uhr werde ich auf dem Palaſt in Caſerta ſein. Kommt, wir wollen viele Arrangements wegen meines Schreib-Kabinetts treffen." — Wenn der Hof nicht auf dem Palaſte wohnet, ſo ſtehen keine Wachen vor den Türen im Palaſte, daß alſo ein jeder gehen kann, weil die Zimmer verſchloſſen ſind; die Treppen uſw. bloß ſind mit Schildwachen beſetzt. Der Ritter Hamilton nebſt einer

ansehnlichen vornehmen Gesellschaft hatten Hackert ersucht, ihnen einen Mittag zu essen zu geben, weil sie den Englischen Garten sehen wollten. Dieser hatte den Ritter gebeten, ihm, wenn sie kommen wollten, den Tag zu bestimmen, weil die Hitze sehr groß in Caserta des Sommers ist, und man keine Provision von Fleisch nur einen Tag halten kann; sonst würden sie eine sehr schlechte Tafel finden. Der Ritter hatte wirklich geschrieben, aber Hackert keinen Brief erhalten. Gegen eilf Uhr kam die ganze Gesellschaft von acht Personen in seiner Wohnung an und ließen ihm aufs Schloß sagen, wenn er ihnen in den Englischen Garten nachkommen wollte, so sollte es ihnen lieb sein; wo nicht, so würden sie um vier Uhr zur Tafel kommen. Der Koch war sehr bestürzt und schickte zu Hackert auf den Palast. Der König sagte: „Don Filippo, da ist Joseph, Euer Kutscher! (der König kannte genau alle seine Leute) gehet hin, er hat Euch gewiß was zu sagen." — Der Kutscher brachte die Nachricht, die Hackert mißfiel. Wie er zum König zurückkam, fragte dieser: „Was will der Joseph von Euch haben?" — Hackert mußte dem König alles sagen. Zugleich setzte er hinzu: „Ich habe dem Koch sagen lassen, er soll machen, was er kann und was zu haben ist! warum hat der Ritter nicht Nachricht vorher gegeben!" Der König lachte herzlich und sagte: „Hamilton wird sehr unzufrieden sein, wenn das Mittagessen nicht gut ist. Es schadet ihm aber nichts; warum hat er nicht avisiert." Hackert sagte: „Ew. Majestät wissen, daß in Caserta nichts anders als gutes Rindfleisch ist, gute Butter von Carditello; das übrige kommt aus Neapel." Der König sagte: „Mit etwas wollen wir Euch helfen. Ich werde Euch einen großen Fisch schicken: denn ich habe heute früh ein Geschenk von Fischen bekommen. Sonst kann ich Euch nichts geben, denn Ihr wisset, daß alle Morgen meine Provision, was ich gebrauche, aus Neapel kommt." — Der Koch hatte indessen doch etwas aufgetrieben und bereitete ein ziemlich gutes Mittagessen, wovon der Fisch die Hauptschüssel war.

Kochkunst.

Der König ist immer gutherzig, gibt gerne und freut sich, wenn andre es mitgenießen. Einst auf einer großen Fasanen-Jagd, wo er Hackert eingeladen hatte die Jagd zu sehen, so daß die Fasanen in Reih und Gliedern da lagen, wovon der König allein hundert

geschossen hatte, ohne die Kavaliere und Jäger; während sie nun gezählt wurden und der Jagdschreiber sie aufschrieb, und wieviel ein jeder geschossen hatte, nahm der König einen alten Fasanhahn auf, untersuchte ihn und sagte: „Dieser ist recht fett"; er suchte einen zweiten und so den dritten. Darauf sagte er zu seinem Läufer: „Der ist für mich. Sagt in der Küche, morgen will ich ihn mit Reis gekocht in Caserta zu Mittag speisen." Den zweiten bekam der Ritter Hamilton und Hackert den dritten mit dem Beding, daß man den Fasan allein sollte kochen bloß mit Salz, hernach Reis dazu tun und diesen mit Brühe und Fasan zusammenkochen lassen. Der Reis zieht das Fett des Fasans an sich und bekommt einen vortrefflichen Geschmack. Der König machte ein solch genaues Küchenrezept, als wenn er ein Koch wäre. — „Ihr müßt ihn aber," sagte er, „morgen frisch kochen lassen, sonst ist er nicht mehr so gut, und ich will wissen, wie es Euch geschmeckt hat." In der Tat war es eine gesunde und delikate Schüssel, woran man sich allein völlig satt essen konnte. Philipp Hackert ging des Abends, wie öfters, zum Billard des Königs, ihn spielen zu sehen, weil er es sehr gut spielte. So wie der König ihn sah, fragte er gleich: „Wie hat der Fasan geschmeckt?" „Außerordentlich gut," erwiderte er. Der König sagte: „Meiner war auch sehr gut. Sehet Ihr, daß ich auch weiß, daß simple Speisen die besten und gesundesten sind." Der König hatte sehr gute französische Köche; die Neapolitaner aber hatten es den Franzosen so abgelernt, daß sie ebenso geschickt waren wie diese. Hackert gestand oft, daß er nie einen Hof gesehen, wo alles so gut und ordentlich bedient war, als der neapolitanische.

In Caserta hatte Philipp Hackert keine Tafel vom Hof, noch in Portici; aber auf allen kleinen Landreisen, Jagden, wozu er vom König gebeten war, hatte er Tafel mittags und abends, und zum Frühstück, was er aus der Konditorei verlangte. Dies nennt man am Hof die Staatstafel, wozu der erste Kammermaler das Recht hat, so auch der Kapitän von der Wache, und andere Herren, die an des Königs Tafel nicht speisen können, als der Kontrolleur, der auf dem Lande der ganzen Wirtschaft vorsteht, der Fourier, der die Quartiere besorgt usw. Diese Tafel wird in einem Zimmer neben dem, wo der König speist, in demselben Augenblick bedient, wenn man dem König serviert. So wie der König abgespeist hat, ist die Staatstafel aufgehoben, welche, bis auf einige extraordinäre rare Sachen, ebensogut bedient ist, wie die königliche. Der König und auch die

Königin, die beide sehr gutherzig sind, freuen sich, wenn andre, die sie schätzen, mitgenießen. Wenn also mit solchen seltnen Sachen ihre Tafel bedient war, so schickte die Königin öfters an die Frau von Böhmen eine Schüssel, der König an Hackert, und sagte: „Er verdient es und versteht es." Die Königin, wenn sie ohne große Suite war, schickte gleichfalls an Hackert verschiedene Sachen von ihrer Tafel, sogar Sauerkraut, und sagte: „Bringt es dem Hackert, der versteht es. Es ist auf deutsche Art mit einem Fasan zubereitet. Die Italiener essen es aus Höflichkeit, aber nicht mit Geschmack." Es versteht sich, daß so viel da war, daß alle genug hatten und noch übrig blieb.

Mäßigkeit.

Der König liebte die gute Tafel, ob er gleich kein großer Esser war; nur wenn er um drei Uhr oder später, nach der Jagd, speiste, aß er etwas mehr, beklagte sich aber des Abends, daß er zu viel gegessen hätte. Trinker war er gar nicht. Hackert hat ihn ein einzigesmal ein wenig lustig in Belvedere gesehen, wo er von seinen eigenen Weinen gab, die er da verfertigt hatte. Sonst trank er sehr mäßig. Wenn er um zwölf Uhr zu Mittag gespeist hatte, aß er sehr wenig zu Nacht, etwas Salat und Fische, aber zarte Fische, als Trillen, Zungen und dergleichen. Hatte er später gegessen, so genoß er bloß ein Spitzglas Wein mit ein wenig Brot. Bei der Tafel war er sehr munter und machte sehr gut die Honneurs derselben, bediente alle gern und ohne Förmlichkeit, sowohl auf dem Lande als unter seiner Familie, die zusammen speiste. Philipp Hackert war oft dabei zugegen; denn wenn der König mit ihm von seinen Sachen gesprochen hatte und manchmal hinzusetzte: ich werde bei der Tafel Euch das übrige sagen, so trat er alsdann an den Stuhl des Königs, und dieser sprach mit ihm. Es war eine Freude anzusehen, wie er unter seinen Kindern als ein guter Hausvater saß.

Zufällige Einkünfte.

In Caserta kam ein Pächter, welcher Jesuiten-Güter für 12,000 Ducati in Pacht hatte, erwartete den König an der Türe bei den Gardes du Corps und sagte: „Ew. Majestät, ich bin der Pächter. Der

Hagel hat dieses Jahr alle Frucht zuschanden geschlagen, so daß es eine Unmöglichkeit ist, die völlige Pacht zu zahlen. Die Giunta der Jesuiten-Güter will nichts nachlassen, also bitte ich Ew. Majestät, mir die Gnade zu erzeigen; sonst bin ich völlig zugrunde gerichtet. Ich habe hier sechstausend Ducati, die will ich geben. Das mehrste davon ist erspart von verschiedenen Jahren her; denn in diesem ziehe ich aus dem Gute nicht zweitausend Ducati." Der König sah dem Mann sehr genau ins Gesicht; es schien ein guter, ehrlicher Mann zu sein. Der König frug ihn: „Habt Ihr die sechstausend Dukaten bei Euch?" Er antwortete: „Ja!" — „Kommt herein!" In der Anti-Chambre nahm der König das Geld und sagte: „Das ist das erste Geld, was ich in vielen Jahren Einkünfte von den Jesuiten-Gütern sehe. Ich werde Euch ein Billett geben, daß Ihr uns die Pacht bezahlt habt." — In Neapel kann keine gültige Bezahlung geschehen, als durch die Bankzettel, welche man Polizza di Banco nennt, wo man bloß hinten drauf schreibt, daß man dem N. N. für das die Summe bezahlt habe.

Sonderbare Audienz.

Einen Abend kam ein sizilianischer Priester zum König zur öffentlichen Audienz. Nach spanischem Hofgebrauch muß er sich bei dem Türsteher melden und sagen, was sein Verlangen in der Audienz ist. Dieses wird aufgeschrieben und dem König vorgelegt. Die der König nicht haben will, werden ausgestrichen. Der König steht vor einem Tische und erwidert kein Wort. Vor der Türe stehen zwei Gardes du Corps, in dem Zimmer gleichfalls zwei. So wird einer nach dem andern vor den König geführt, und jeder küßt zuerst mit Kniebeugen demselben die Hand. Nun hatte der König vom Kaiser Leopold einen Hund geschenkt bekommen, den sie in der Festung Belgrad bei dem kommandierenden Bassa gefunden hatten. Der Hund war sehr groß und schön, zahm wie ein Lamm, und daher beständig in den Zimmern des Königs. Er wurde gut gehalten, wie aber Hunde sind, die nie satt genug haben, wenn sie Speisen riechen. Der Priester sprach zum König, eines Prozesses halber, den er rechtmäßig seit vielen Jahren führte, und der nie zu Ende kam. Während derselbe sprach, war der Hund immer mit der Nase an seiner Tasche und ließ ihm keine Ruhe zum Sprechen. Der König sagte zum Priester: „Ihr

müßt Fleiſch oder Braten in der Taſche haben; wenn Ihrs dem Hunde nicht gebt, ſo läßt er Euch keine Ruhe zum Sprechen.“ Der arme Prieſter ſagte zum König: „Ich habe eine gebratene Salſicia in der Taſche, das iſt mein Abendeſſen. Zu Fuß bin ich zwei Poſten von Neapel gekommen, zu Fuß gehe ich die Nacht zurück nach Neapel; denn ich habe kein Geld, hier Nachtlager zu bezahlen. — Der König ſagte ihm: „Gebts dem Hund.“ Nachdem er dem König alles geſagt und ſeine Bittſchrift überreicht hatte, befahl ihm dieſer, im Vorzimmer zu warten, bis die Audienz zu Ende wäre. Da ſie zu Ende war, ließ ihm der König durch ſeinen Kammerdiener eine Rolle von 100 Unzen in Gold geben und ihm ſagen: dieſes wäre, damit er zu leben hätte; ſein Prozeß ſollte bald geendigt ſein. Wirklich hatte der König ſolche ſtrenge Befehle an die Gerichte erteilen laſſen, daß der Prieſter in wenigen Monaten ſeinen Prozeß gewann. Als er zum König kam und ſich für die Gnade bedankte, ſo war der Hund wieder da. Der König ſagte: „Jetzt werdet Ihr wohl nicht mehr eine Salſicia in der Taſche haben für den Baſſa.“ So hieß der Hund. „Nein“, ſagte der Prieſter, „ich bin auch nicht zu Fuß gekommen. Durch den gewonnenen Prozeß und durch die Gnade Ihro Majeſtät habe ich ein anſehnliches Vermögen für mich und meine Neffen rechtmäßig erhalten.“

Hofintrigue und Faſaneneier.

Im Jahre 1787 wurde eine gewiſſe Intrigue zwiſchen dem ſpaniſchen Hofe und der Prinzeſſin Jaci, der Sekretarie des Miniſters Marcheſe Sambucca, und vielen andern, die darein verwickelt waren, entdeckt. Der Speditore, der als Küchenwagen täglich von Caſerta um eilf Uhr nach Neapel fuhr und im Sommer um acht Uhr von da wieder zurückging, war unſchuldigerweiſe der Träger dieſer Briefe. Viele bei Hofe bedienten ſich dieſer Gelegenheit, um nicht ihre Briefe durch den gewöhnlichen königlichen Kurier zu ſchicken, der täglich nach Neapel des Abends um neun Uhr abging und des Morgens um eilf Uhr zurück nach Caſerta kam. Da man entdeckt hatte, daß der Speditore allemal, wenn die Briefe aus Spanien angekommen waren, eine kleine Schatulle mit ſich führte, wozu die Verbündeten in Caſerta den Schlüſſel hatten, und die Prinzeſſin Jaci als Oberhaupt desgleichen, ſo wurde einen Abend der unſchuldige Speditore, als er

Capo de Chino vorbeigefahren war, bei einer Taverne, wo er gemeiniglich ſeine Pferde ruhen ließ und ein Glas Wein trank, mit großer Solennität durch einen Dragoner-Obriſtleutnant und zwanzig Mann arretiert. Der Obriſtleutnant bemächtigte ſich ſogleich der Schatulle und aller Briefe, die der Speditore bei ſich hatte, fuhr ſchnell nach Caſerta und brachte alles zum König. Der Speditore wurde durch einen Dragoner-Offizier nach Caſerta geführt. Sobald die Briefe angelangt waren, ſetzte ſich der König mit der Königin und dem Miniſter Acton, um ſie zu leſen. Nachdem die intereſſanteſten Briefe geleſen waren, las man auch die gemeinen, von Kammeriſtinnen, ihren Dienerinnen und andern Leuten bei Hofe, die, weil Liebesintriguen und dergleichen Sachen darin ſtanden, nicht gern die Briefe mit dem königlichen Kurier gehen ließen. Endlich fiel dem König ein Brief in die Hand, der an die deutſche Köchin der Königin geſchrieben war, bei der ihre Freundin in Neapel anfragte, ob die Faſaneneier müßten länger gebrütet werden, als die Hühnereier. Die Glucke hätte ſchon zwanzig Tage auf den Eiern geſeſſen, und noch wäre keins ausgekommen; ſie wolle alſo genaue Nachricht darüber haben. Der König ward ſehr aufgebracht über die Köchin und ſagte: „Was! man ſtiehlt mir auf ſolche Weiſe die Eier?“ Die Königin, die viele Geiſtesgegenwart hat, ſagte, um die Köchin zu retten, ſie hätte ihr befohlen, die Eier zu nehmen und ſie nach Neapel zu ſchicken. Sie wollte die jungen Faſanen in den Vogelhäuſern im Francavilliſchen Garten zum Vergnügen der Kinder aufziehen laſſen. Der König war hitzig und ſagte: „Du miſcheſt dich auch in meine Jagden? Das will ich nicht!“ Damit ſtand er auf und ſagte: „Ich will keinen Brief mehr hier leſen, um nicht neuen Verdruß noch heute abend zu erleben, leſet die übrigen;“ und ging zum Billard. Die Paſſion zur Jagd ging ſo weit, daß des Morgens die Köchin mit dem König ins Boſchetto gehen mußte, um zu zeigen, wo ſie die Eier genommen hätte; die denn auf ihr rotwälſches Italieniſch dem König noch dazu viel Unſchickliches ſagte, daß er ſo viel Aufſehen von zwanzig Faſaneneiern mache. Nachdem dieſe Hauptaffäre vorbei war, ſo ging der König in den Rat, wo alsdann die Strafen der Verbrecher dekretiert wurden. Don Dominico Spinelli, der die Geſandten einführte und ſich an die 3000 Dukaten jährlich ſtand, wurde nach Meſſina auf die Feſtung geſchickt. Marcheſe Sambucca ward abgeſetzt, behielt ſeinen ganzen Gehalt und zog ſich nach Palermo zurück. Viele andere kamen zeitlebens auf die Feſtungen,

und geringere verloren ihren Posten, so daß sie in Neapel als Bettler leben mußten.

Vertrauen.

Philipp Hackert stand bei dem König in sehr großem Kredit, weil er offen und freimütig seine Meinung sagte, wenn er gefragt wurde, und übrigens sich nie in Hofintriguen einmischte. Wenn der König etwas verlangte, so machte er keine Schwierigkeiten, sondern sagte sogleich: „Ew. Majestät, es ist gut, dieses kann gemacht werden." So glaubte der König fest, daß er selbst die Sache erdacht habe. Dies gefiel dem König. Öfters kam Hackert einige Tage darauf und sagte: „Wenn Ew. Majestät es erlauben, so habe ich gedacht, noch dieses hinzuzufügen." Es gefiel dem König, und er sagte: „Machet, wie Ihrs gut findet." Dies geschah. Wenn die Sache fertig war, so hatte der König einen außerordentlichen Gefallen und sagte: „Das ist meine Idee gewesen; Hackert hat alles approbiert und, wie Ihr sehet, sehr gut ausgeführt." Die erste Idee des Königs blieb immer; es wurde aber oft so viel hinzugesetzt, daß man sie suchen mußte. Der König sagte oft: „Wenn ich etwas befehle, das gemacht werden soll, so habt Ihr immer tausend Schwierigkeiten, die mir unangenehm sind. Der Einzige, den ich habe, ist Hackert; er hat nie Schwierigkeiten, und sehet, wie alles so gut und solide gemacht ist, und noch dazu sehr geschwind. Ehe Ihr mit der Sache fertig werdet, ist mir schon alle Lust vergangen."

Die Giunta.

Eines Nachmittags kam Hackert nach Belvedere di S. Leocio. Indem er durch den Korridor ging, hörte er den König sehr laut sprechen und schelten. Es war mit dem Fiskal von Caserta, der halb taub war und gemeiniglich mit unangenehmen Sachen kam. Nachdem der König ihm viel Hartes gesagt hatte über sein und der ganzen Giunta Betragen, fuhr er fort: „Sehet, ich habe hier an die 100,000 Ducati verbaut. Alles ist so gut geraten, daß ich täglich Vergnügen habe, es zu sehen, und lieber hier wohne als irgend anderswo. Wenn ich während dieser Arbeit nur einmal wäre beunruhigt worden. Alles ist still seinen ordentlichen Gang gegangen

und ist gut geraten. Ich habe keinen gebraucht als Collicini, den Architekt, und Hackert. Alle Rechnungen sind bezahlt; ein jeder ist zufrieden. Nie habe ich einen Rekurs gehabt; alles ist in Ruhe und Zufriedenheit von allen Seiten zugegangen. Mit eurer verdammten Giunta bin ich täglich inquietiert. Niemand ist zufrieden; beständig habe ich Rekurs von Arbeitern, das Geld wird ausgegeben, und wenig oder nichts wird gemacht. Also muß ich glauben, daß ihr alle Betrüger seid." Damit wurde der Fiskal abgefertigt. Philipp Hackert wartete ein wenig, bis dem König die Hitze vorüberginge, ehe er sich sehen ließ. Der König ist sehr sanguinisch, es vergeht ihm bald. Wie Philipp Hackert kam, war der König wie gewöhnlich freundlich, konnte aber doch nicht lassen zu sagen: „Ich bin immer mit Verdruß von der Giunta in Caserta geplagt. Ihr werdet wohl die Szene gehört haben, die ich mit dem Fiskal hatte; weil er taub ist, so muß ich schreien. Wenn ich allein mache, so geht alles gut; wenn aber die verdammten Giunten dazwischen kommen, so wird alles verdorben. Wollte Gott, ich könnte alles allein machen!" — Dies ist wahr. Wenn der König allein dirigiert, so gehet es gut, denn er kennt seine Leute und wählet einen jeden, wozu er fähig ist, und läßt es wenigen Personen in Händen, denen er auch alle Autorität gibt.

Faktotum.

Der König war so gewohnt, Philipp Hackert bei sich zu haben, daß beinahe kein Tag vorbeiging, wo er ihn nicht brauchte. Es waren verschiedene Sachen, wenn sie die Personen, die er um sich hatte, nicht machen konnten, sagte er gleich: „Bringt es zum Hackert." Wenn etwas zu schanden gerichtet war, so wurde er gleich gerufen und gefragt, ob die Sache nicht könnte hergestellt und repariert werden. Es geschah gewöhnlich. Öfters sagte Philipp Hackert: „Ew. Majestät haben die Gnade und schicken mir die Sache in mein Quartier, so werden Sie bedient sein." Dies geschah. Öfters hatte der König die Sache schon in einigen Stunden fertig wieder zurück, welches ihm sehr gefiel. Zum Beispiel, der König hatte sich zwei Argandische Lampen von vergoldeter Bronze aus Paris kommen lassen. Weil sie an Hackert adressiert waren, so zeigte dieser dem Aufseher darüber, sie alle Abend anzuzünden, wie er den Docht einmachen sollte, auf welche Weise er sie täglich putzen müßte usw. Die Dochte dauerten

den ganzen Winter; den Sommer durch blieben die Lampen in Caſerta, ohne vorher rein gemacht zu werden. Da der König im Oktober wieder nach Caſerta kam, ſo war der Docht zu Ende. Des Morgens machte der König ſelbſt den Docht ein, die Lampen wollten nicht brennen; der König beſchmutzte ſich ſo ſehr mit dem ſtinkenden Öle, wie auch ſein Kammerherr, daß er endlich ſagte: „Bringt ſie zum Hackert, der wird gleich wiſſen, woran es fehlt.“ Der Fehler war, daß ſie unrein und voller Grünſpan waren, weil das Öl die Bronze anfrißt. Er ließ ſie mit kochendem Waſſer rein machen und zeigte dem Manne zum zweitenmal die Methode, ſie anzuzünden und rein zu halten. So brannten ſeine Lampen wieder ſo gut wie vorher. Bei der Königin war es desgleichen: es wurde zu Hackert geſchickt, wenn man dieſes oder jenes fragen oder haben wollte.

Farneſiſche Verlaſſenſchaft.

Philipp Hackert war öfters in Streit mit dem König wegen des eigenen königlichen Intereſſes. Dieſer Herr hatte das Prinzip alles durchzuſetzen und ſich nie ein Dementi zu geben; und ſo zog ſich die Sache öfters in die Länge. Am Ende von allen Verhandlungen und Beratungen kam der König immer auf ſeinen Punkt, auf ſeine Meinung zurück und behielt immer recht, wie es natürlich iſt, wenn ein König ſtreitet. Die erſte Differenz, welche Philipp Hackert mit dem König hatte, war von Rom aus im Jahr 1787, als er mit dem Ritter Venuti hingeſchickt war, die Farneſiſchen Statuen nach Neapel zu bringen. Jemand hatte dem König eingeredet, daß viele mittelmäßige darunter ſeien; dieſe könnte man in Rom verkaufen und das Geld zur Reſtauration der guten anwenden. Der Ritter Venuti hatte dem Bildhauer Carlo Albacini, der der beſte Reſtaurateur der Statuen war, verſchiedene vorher zu reſtaurieren gegeben, mit wörtlicher Genehmhaltung des Königs. Da aber Venuti und Philipp Hackert förmlich mit Kabinettsordre durch den Miniſter die Kommiſſion bekamen, ſo nahm die Sache ihren ordentlichen Gang durch die Staatskanzlei Caſa Reale. Als ſie beide in Rom waren, hatte Albacini die Flora Farneſe, eine Venus und viele andre mehr reſtauriert. Dieſe wurden durch einen andern Bildhauer, Spoſini, durch Jenkins, der ein Händler war und vieles hatte reſtaurieren laſſen, in Beiſein des Rats Reiffenſtein und der Angelica Kauff-

mann geſchätzt, damit alles unparteiiſch zuginge. Die Rechnung der Reſtauration belief ſich auf 1200 Scudi Romani. Venuti und Philipp Hackert verlangten das Geld für den Albacini durch den gewöhnlichen Gang der Sekretarie di Caſa Reale. Da es dem Könige im Rat vorgelegt wurde, ſo antwortete er: „Venuti und Hackert können die ſchlechten Statuen verkaufen und mit dem Gelde die Reſtauration des Albacini bezahlen.“ Der Befehl kam durch den Miniſter, wie gewöhnlich, an beide. Venuti war gleich bereit ihn auszuführen, Hackert ganz und gar nicht; ſondern er ſtellte demſelben vor, welche Eiferſucht und Neid es erregen müſſe, daß zwei Fremde, ein Toskaner und ein Preuße, die wichtige Kommiſſion hätten, und daß es in der Folge Verleumdungen und große Übel für beide nach ſich ziehen könnte. Es wurde hin und her über die Sache weitläufig geſchrieben. Zum drittenmal ſchrieb Hackert: daß Seine Majeſtät Herr wären, ſo viel Statuen zu verkaufen als Ihnen beliebte, daß er aber keinen Finger groß Marmor von des Königs Eigentum in ſeinem Leben verkaufen würde; wenn alſo Ihro Majeſtät verkaufen wollten, ſo möchten Sie die Statuen nach Neapel kommen und ſie dort unter Ihren Augen verkaufen laſſen. Als der Marcheſe Caraccioli, der Miniſter von Caſa Reale war, dieſes dem Könige im Rat vorlegte, ſo antwortete er: „Schicket gleich die 1200 Scudi nach Rom, daß Albacini bezahlt werde: denn mit Hackert richten wir nichts aus. Was er einmal geſagt hat, dabei bleibt er: er iſt ein Preuße, und ich ſehe jetzt vollkommen ein, daß er recht hat.“ — Als Philipp Hackert nach Neapel zurückkam, wollte der Miniſter Caraccioli eine Erklärung darüber haben; denn er war ganz neu in ſein Amt, von Sizilien, wo er Vizekönig war, zurückgekommen. Hackert, der ſeit vielen Jahren ein Freund von ihm war, erläuterte ihm ſogleich die Sache. Er verwunderte ſich, wie man hätte auf ihr beſtehen können, da ſie ſo ungereimt war. Wenige Monate darauf kam Venuti in einen Prozeß mit dem König, wegen der Statue des Caligula, die bei Minturnä am Garigliano gefunden war, welcher ihm viel Geld koſtete, den er aber zuletzt gewann. Da gingen ihm die Augen auf und er ſah ein, in welcher Gefahr ſie beide geweſen wären, wenn ſie von des Königs Statuen verkauft hätten. Es war kein Katalog noch Verzeichnis von keiner Statue; täglich wurden in den Orti Farneſiani, in der Villa Madama, unter Schutt und Steinen gute Sachen gefunden. Wenn beide nicht ehrlich handelten, ſo konnten ſie ſich bei dem Verkauf viele tauſend Scudi machen. Es waren

über neunhundert Statuen und Büſten, nebſt Fragmenten vom Torſo und anderes mehr.

Gemälde-Reſtauration.

Philipp Hackert kam einige Monate darauf in einen neuen Streit mit dem König. Als Hackert den Andres als den berühmteſten und beſten Gemälde-Reſtaurateur nach Neapel hatte kommen laſſen, auf Befehl des Königs, ſo ſchlug er dem Könige vor, dieſen in ſeinem großen Studium zu Caſerta, unter den Augen Seiner Majeſtät, die erſten Proben ſeiner Kunſt ablegen zu laſſen; wozu er folgende Gemälde von der Galerie in Capo di Monte anriet: 1. die Danae von Tizian; 2. die Pietà von Annibal Caracci; 3. eine heilige Familie von Schidone; 4. die Madonna del Gatto von Giulio Romano, welche unter dem Namen eines Raphaels bekannt iſt. Alles genehmigte der König und fügte noch hinzu die Abnehmung Chriſti von Ribera, Spagnoletto genannt, bei den Kartäuſern zu S. Martino in Neapel, welches von einem neapolitaniſchen Schmierer ganz übermalt war und Anlaß gab, daß Andres berufen wurde. Der König ſagte: „Ich will ſelbſt ſehen, wie Andres das Übermalte abnimmt.“ Alles geſchah. Der König ſah in Caſerta die Gemälde, in welchem Zuſtande ſie waren, und kam wenigſtens einmal die Woche zu Philipp Hackert und Andres. Die Operation ward ſehr zur Zufriedenheit des Königs und aller wahren Kunſtkenner gemacht. Als die Gemälde fertig waren, ließ ſie der König in Neapel in ſeinem Vorzimmer zur Schau ausſtellen und freute ſich der Akquiſition, die er an Andres gemacht hatte. Dieſer bekam jährlich 600 Ducati Gehalt, als Inſpektor der Galerie von Capo di Monte, und 600 Ducati jährlich für die Reſtauration, bis alle Gemälde fertig ſein würden, doch mit dem Beding, zwei Schüler zu halten, Neapolitaner, und ihnen die Kunſt zu lehren, denen der König einem jeden 12 Ducati monatlich zu ihrem Unterhalt ausſetzte.

Kartauſe.

Nachdem die Gemälde in Neapel genug geſehen waren, ſo befahl der König, ſie wieder nach Capo di Monte zu bringen. Ob er gleich den Kartäuſern von S. Martino ſchriftlich verſprochen hatte, ihnen ihr Gemälde von Ribera, welches das Altarblatt war in der Kapelle

des Schatzes und der heiligen Reliquien, wiederzugeben, so schickte doch der Majordomo maggiore Oberkammerherr, Prinz Belmonte Pignatelli, das Gemälde mit auf Capo di Monte und sagte zum König: es wäre besser in der Galerie als bei den Klostergeistlichen. Da Philipp Hackert zur Restauration Gelegenheit gegeben hatte, so war es natürlich, daß der Pater Prior von der Kartause sich sogleich an ihn wendete. Derselbe war sehr verlegen, daß die Kartause unter seiner Verwaltung ein Altarblatt aus der schönsten und reichsten Kapelle verlieren sollte. Philipp Hackert beruhigte ihn so viel wie möglich, sagte ihm: er möchte ein kurzes Memorial an den König aufsetzen und zu keinem Menschen davon sprechen, so als wenn nichts geschehen wäre; ja er möchte sogar nicht einmal zu ihm kommen, damit man nichts merkte, und versprach ihm, daß die Kartause das Gemälde wieder haben sollte; nur Zeit und Geduld bedürfte es: denn die Sache war etwas schwer. Philipp Hackert klopfte gelegentlich bei dem König an und sprach von dem Gemälde. Der König war gegen die Kartäuser aufgebracht; Hackert sah also, daß es nicht Zeit war, davon weiter zu sprechen. Er erhielt darauf vom König einen besondern Auftrag nach Capo di Monte zu gehen und kam des Abends wieder nach Caserta zurück. Er fand den König sehr aufgeräumt, weil er eine große und gute Jagd gemacht hatte. Der Bericht, den er ihm über seine Kommission erstattete, war angenehm. Hackert sagte: „Ich habe zum erstenmal das Gemälde der Kartäuser von Ribera heute in Capo di Monte gesehen." Der König sagte: „Nicht wahr, es ist schön?" Hackert erwiderte sogleich: „Um Vergebung! Ew. Majestät, es macht einen schlechten Effekt, so daß, wenn ich nicht versichert wäre, daß es das wahre Bild ist, ich es nicht geglaubt hätte. Erlauben Ew. Majestät, das ist kein Gemälde für eine Galerie. Erstlich hat es Ribera für den Platz des Altars und die Kapelle gemalt; er hat die Verkürzung des Leichnams Christi in den Punkt der Perspektive gesetzt, daß es richtig für den Platz berechnet ist. Hängt das Bild nicht auf seinem wahren Punkt, so wird es nie einen guten Effekt machen. Ferner ist es kein Sujet für eine Galerie, sondern für eine Kapelle, wo ein jeder seine Andacht verrichtet. Überhaupt scheint es unbillig, daß die Kartäuser ein Hauptbild aus ihrer Kirche verlieren, da die Kartause sozusagen eine eigene Galerie von auserlesenen Gemälden ausmacht, nicht allein die Kirche, sondern auch das große Appartement des Priors, welches voll herrlicher Sachen ist, wie es Ew. Majestät gesehen haben." Der König

antwortete sogleich: „Ihr habt mich völlig überredet. Eure Gründe sind richtig, Ihr habt vollkommen recht. Man hätte mich hier leicht einen übeln Schritt tun lassen." Als Hackert dem König das Memorial geben wollte, sagte er: „Gebt es dem Minister Marchese Caraccioli, daß er es im nächsten Rat vorträgt: die Sache ist gemacht." Im nächsten Rat wurde der Befehl an Herrn Andres gegeben, den Kartäusern ihr Gemälde wieder zuzustellen. Der König erließ den Mönchen die Restaurationskosten, welche 400 Ducati betrugen. Der Prior, aus Freude sein Altarblatt wieder zu haben, verehrte den Kustoden von Capo di Monte zehn Unzen in Golde. Das Gemälde wurde erst an seinen Platz mit großer Solennität gestellt, als Hackert im Karneval nach Neapel kam. Die Patres gaben ein prächtiges Mittagmahl, wozu die berühmtesten Künstler, Andres und Ignazius Andres, sein Sohn, Marchese Vivenzio, viele andere Kavaliere und Liebhaber der Kunst eingeladen waren, dazu der Pater Prior nebst drei Prokuratoren des Ordens, so daß es eine Tafel von vierzig Personen gab, die sehr munter und lustig war. Nach der Tafel wurde das Bild mit vielen Zeremonien an seinen gehörigen Platz gestellt unter vielen Viva il Rè. Die Freude der Geistlichen war so groß, daß sie Hackert ein Geschenk zu machen gedachten und ihn deshalb durch ihren Advokaten Don Giovanni Riccardi sondieren ließen. Philipp Hackert als ein Fremder, im Dienste des Königs, hatte es sich zum Gesetz gemacht, von keinem Menschen, er sei wer er wolle, in Königs Dienst nicht eine Feige anzunehmen, welches in Italien eine sehr geringe Sache ist. Der Pater Prior kam selbst zu ihm und bat ihn, doch etwas anzunehmen. Er war aber unbeweglich und sagte: „So oft ich die Kartause und Sie, Pater Prior, besuche, so geben Sie mir eine Pagnotte, wie Sie den Armen mitteilen." (Die Kartäuser haben das beste, feinste und wohlgebackenes Brot.) Dieses geschah so oft er sie besuchte: denn sie hatten schöne Gemälde und die schönste Aussicht vom Meerbusen von Neapel. Die Geistlichen sind bis ans Ende sehr erkenntlich gewesen. Wo sie Hackert sahen, wußten sie nicht, was sie aus Dankbarkeit alles für ihn tun sollten, besonders auf dem Lande, wo sie ihre Granaji hatten, wo gewöhnlich ein Priester und ein Laie wohnt. Der Prinz Belmonte Pignatelli wollte sich an den Geistlichen rächen. Er wohnte in einem Palast in Neapel, der ihnen gehörte, und hatte in sechs Jahren keine Hausmiete bezahlt. Sie verklagten ihn bei Gericht; der Prinz mußte bezahlen; es waren einige tausend Ducati. —

Philipp Hackert hatte ſo zu ſagen ein Gelübde getan, nie mehr Faſtenſpeiſe bei den Kartäuſern zu eſſen. Sie bereiteten ihre Fiſche ſo wohl, daß, dem Geſchmack nach, man glauben ſollte, es wäre Fleiſch; beſonders in Neapel, wo ein Überfluß von raren und köſtlichen Fiſchen iſt. Allein dieſe Speiſen, ſo lecker ſie ſind, werden für einen, der daran nicht gewöhnt iſt, höchſt unverdaulich.

Malerbeſchwerden.

Einen Nachmittag kam der Miniaturmaler Ram, nebſt andern ſieben neapolitaniſchen Malern, zu Hackert nach Caſerta, um ſich Rat zu holen. Sie wollten alle zum König gehen mit einer Bittſchrift, daß ſie in der Galerie von Capo di Monte fortfahren dürften zu kopieren, welches mit einemmal verboten war. Die Urſache des Verbotes war dieſe: man hatte den unſinnigen Plan gemacht, die ganze Galerie ſtechen zu laſſen. Deswegen ließ man den bekannten Porporati aus Turin kommen, der ſchon alt und halb blind war, wie er es auch leider wenige Jahre darauf ganz wurde. Hackert wußte nichts von der Sache, weil er ſich nie mit den Leuten abgab. Alſo hatte der Zeichner vorgewendet, daß, wenn der König fernerhin allen die Erlaubnis zum Kopieren gäbe, ſo könnte man anderswo die Bilder ſtechen. Der eigentliche Grund aber war, daß der Zeichner ganz allein das Vorrecht haben wollte. Philipp Hackert hielt die acht Maler zurück, beredete ſie, daß Ram allein, den der König kannte, demſelben an der Treppe oben das Memorial geben möchte, mit ihm ſprechen und ſich auf Hackert berufen ſollte, der es Sr. Majeſtät deutlicher erklären würde, daß die Sache unbillig wäre. Weil ſchon die Revolution in Frankreich angefangen hatte, ſo wollte Hackert nicht, daß ſie alle gingen. Ram ſprach den König; dieſer hörte ihn geduldig an und gab zur Antwort, daß die Sache, wenn ſie nicht billig wäre, ſollte abgeändert werden. Einige Tage darauf ging Philipp Hackert des Morgens um ſieben Uhr zum König. Nachdem er ihm von andern Sachen geſprochen hatte, brachte er die Rede auf Ram und ſtellte Sr. Majeſtät die Sache deutlich vor. Der König war hartnäckig und beſtand darauf. Endlich ſagte er zu ihm: „Ew. Majeſtät, es ſind acht Maler geſtern bei mir geweſen, die dasſelbe Anliegen haben. Sie ſind von mir abgehalten, um Ew. Majeſtät in dieſen Zeiten nicht zu erſchrecken. (Der König ſagte

sogleich: „Ich danke Euch für Eure Vorsicht.“) Es sind noch über dreißig Maler in Neapel, die Weib und Kinder haben und sich ganz allein von Kopien ernähren. Diese Menschen sind in Verzweiflung, drohen dem Sekretär und dem Zeichner den Tod. Ew. Majestät sind übel von der Beschaffenheit der ganzen Sache berichtet. Erstlich, daß die ganze Galerie gestochen werde, dazu gehören so viele Jahre, und wenn Ew. Majestät auch noch zehn Kupferstecher kommen lassen. Porporati hat an einer Platte über zwei Jahre gearbeitet; Wilhelm Morghen ist noch weit zurück mit der seinigen. Welcher Partikulier kann solche Werke unternehmen, wozu so viele Tausende Fonds gehören? Ein Monarch kann ein Werk von der Natur schwerlich ausführen, wenn er nicht Millionen anwenden will und kann. Wo will man die Kupferstecher hernehmen? Wenn es jemanden einfallen sollte, einige Bilder von Capo di Monte zu stechen, so sind schon so viele tausend gute und mittelmäßige Kopien in der Welt, daß er nicht nötig hat, erst neue machen zu lassen. Außerdem, so sind viele Gemälde repetiert, finden sich in Frankreich und in andern Galerien Italiens. Deswegen also den armen Kopisten das Brot zu nehmen und die jungen angehenden Künstler der Gelegenheit zu berauben, in der Galerie zu studieren — Ew. Majestät sehen selbst ein, daß dies der Kunst und dem Publikum schädlich ist. Überhaupt ist die Bildergalerie eine öffentliche Sache, die dem Staate gehört, wo ein jeder das Recht haben muß zu studieren, wie in einer öffentlichen Bibliothek. Ew. Majestät, als Souverän, können es verbieten; ich finde es höchst unbillig und ungerecht.“ — Der König sagte: „Bewahre mich Gott, daß ich etwas Ungerechtes tun sollte! Ich bin jetzt ganz anders von der Sache unterrichtet. Ich bitte Euch, den Ram vors erste durch ein Billett wissen zu lassen, daß er allen Malern sage, sie sollen ruhig sein; die Sache soll in wenig Tagen abgeändert werden. Morgen kommt Marchese di Marco nach Caserta zum Rat. Gehet gleich Nachmittag vor dem Rat zu ihm, in meinem Namen, erklärt ihm deutlich die Sache, wie Ihrs mir getan habt.“ — Marchese di Marco war ein Advokat, ein vernünftiger und billiger Minister, der aber von der Kunst kein Wort verstand. Nachdem er alles deutlich vernommen hatte, sagte er: er habe von dem allen nichts gewußt; Don Ciccio Danielle, der viel Prätension auf Kunstkenntnis machte und nichts davon verstand, habe ihm dies als die beste Unternehmung für den Staat so vorgelegt, und es täte ihm leid, daß es geschehen sei. Philipp Hackert erwiderte: „Wenn Ew. Exzellenz

verlangen, ſo will ich Ihnen alles ſchriftlich geben.“ Er fand es nicht nötig. Denſelben Abend ward der Rat gehalten, worin die Sache mit vorkam. Zwei Tage darauf kam der königliche Befehl, daß ein jeder nach Belieben wie vorher auf Capo di Monte ſtudieren und kopieren könne.

Projektmacher.

Der König ſieht gemeiniglich eine Sache erſt für klein an. Die Schelme, die dies wiſſen, machen den Plan immer auf die Weiſe, als ob der König viel dabei gewinnen könnte; am Ende verliert er jedesmal und iſt ſchändlich betrogen. Philipp Hackert hat ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten, wenn ihn der König fragte, die Freiheit genommen, ihm zu ſagen, daß es nicht für einen Monarchen ſei, ſolche Dinge zu unternehmen, wovon ein Partikulier wohl Vorteil ziehen könne, weil er ſelbſt eingreife und mit wenigen Perſonen das Geſchäft betreibe; der König aber werde nie Vorteil davon ziehen, wegen der vielen angeſtellten Leute und ihrer Beſoldungen. Der König begriff es ſehr gut; allein die kleine Gewinnſucht verleitete ihn doch, öfters denjenigen Gehör zu geben, welche den beſten Plan gemacht hatten, ihn zu betrügen, welches leider in Neapel nur zu oft geſchieht. Wenn er endlich nach verſchiedenen Jahren ſeinen Schaden einſah, ſo fiel das Werk mit einmal über den Haufen.

Papiermühle.

Philipp und Georg Hackert, als ſie in des Königs Dienſte traten, hatten unter andern Bedingungen auch die, daß ſie eine Papiermühle errichteten, die das Papier zur Kupferſtichdruckerei lieferte, damit es ſowohl für ſie als die königliche Druckerei nicht mehr von auswärts kommen durfte. Gleich anfänglich fanden ſich viele Verhinderungen. Denn ſobald das Papier im Lande gemacht wurde, ſo ſahen die Schurken wohl ein, daß der Unterſchleif aufhörte. Der erſte Schritt geſchah von dem Kaufmann, der zeither das Papier aus der Fremde kommen ließ, daß er ſogleich eine Bank-Polizza von 1200 Dukaten anbot, wenn man das Werk wollte fallen laſſen. Der Direktor der königlichen Druckerei war gleichfalls dagegen. Miniſter Acton, der die Landkarten uſw. ſtechen ließ, wollte Papier zum Drucken haben.

Da Philipp Hackert ihn öfter sah und wöchentlich wenigstens einmal bei ihm speiste, so kam die Rede auch auf das Papier. Endlich fand sich in Trajetto ein reicher Mann, Don Stefano Merola, der eine Papiermühle hatte, wo sehr mittelmäßig Papier gemacht wurde; dieser wollte sich wegen seiner Kinder bei dem Hofe Verdienst verschaffen und unternahm daher das Werk. Nach und nach, in Zeit von sechs Monaten, wurde das Papier zur Vollkommenheit gebracht. Georg ließ auf dasselbe seine Platten drucken. Der Direktor der königlichen Druckerei fand es voller Fehler und wollte nicht darauf drucken lassen, weil er den König nicht dabei betrügen konnte. Die Brüder Hackert brauchten alle Vorsicht bei der Sache, ließen von jeder Art des Papiers, welches die königliche Druckerei gemeiniglich braucht, einen Bogen zur Probe geben, wobei der Direktor mit eigener Hand den Preis aufschrieb. Nach vielem Gefechte kam der König unverhofft zu beiden Brüdern in Neapel. Nachdem er oben bei Philipp alles gesehen hatte, ging er ins Studium zu Georg, um zu sehen, was er und seine Schüler machten. An eben dem Tage war ein Frachtwagen von Trajetto mit Papier für die Kupferdruckerei der Gebrüder angekommen. Es stand auf Brettern an der Erde in großen Stößen da. Der König, der gewohnt war, alles genau zu sehen und zu wissen, fragte sogleich, wozu die große Menge Papier dienen sollte. Die Antwort war sehr kurz: „Zu unsern Kupferplatten haben wir es von Trajetto kommen lassen." „Was!" sagte der König, „von des Stefano Merola Papier?" „Ja! Ew. Majestät." — „Wie ist es möglich, daß Ihr so viel Papier kommen lasset; denn heute früh ist der Direktor Carcani bei mir gewesen und hat mir versichert, daß es nichts taugt. Er hat mir einen Bogen ohne Druck und einen mit Druck gezeigt; ich fand wirklich, daß das Papier schlecht ist." Der König zog gleich einen Bogen mitten aus dem Stoß heraus, betrachtete ihn gegen das Licht und sagte: „Ich sehe, daß es egal ist und ohne Knoten." Er betrachtete es platt und sagte: „Es ist rein, weiß und schön." Man zeigte dem Könige aus jedem Stoß einen Bogen; es war alles gut. Georg sagte: „Wenn es nicht gut ist, so muß Merola den Ausschuß zurücknehmen." Der König ward auf das heftigste aufgebracht über den Direktor seiner Druckerei. Georg kam mit den gewöhnlichen Bogen hervor, deren sich die königliche Druckerei bediente, worauf Carcani die Preise und seinen Namen eigenhändig geschrieben hatte. Als der König das schlechte und noch einmal so teure Papier sahe, ward er noch zorniger und sagte:

„Carcani iſt ein S———.“ Endlich beſänftigte er ſich und ſagte: „Morgen früh werde ich die Kerls in Ordnung bringen.“ Miniſter Acton war gleichfalls falſch berichtet und ſagte zu Philipp: „Das Papier iſt noch nicht geraten.“ Dieſer antwortete: „Ew. Exzellenz, es iſt gut, und wir laſſen darauf drucken.“ Der Miniſter kam gleich nach dem Mittagsmahl ins Studium zu Philipp und Georg, ſah den Betrug ein und bat ſogleich einige Ries zu ſeinen See- und Landkarten kommen zu laſſen, die in ſeine Sekretarie gebracht werden mußten. Alsdann machte er damit den Carcani ſchamrot, und alles wurde nunmehr auf dieſes Papier gedruckt, das in der Folge immer beſſer wurde.

Fortſetzung.

Ungeachtet der Protektion des Königs, der Königin und des Miniſters Acton hatte der gute Don Stefano Merola viele Anfechtungen. Man machte ihm den Prozeß und andere Schikanen. Er war aber bei dem König und dem Miniſter Acton ſo gut angeſchrieben, daß er immer frei kommen durfte. Philipp Hackert ging öfters ſelbſt mit ihm, wenn er den König ſprach. Er war ein rechtſchaffner Mann, ein wahrer, ehrlicher, gutherziger Neapolitaner, der auch ſo neapolitaniſch ſprach. Alle drei beſchützten ihn ſo, daß alle Anfechtungen immer zu Waſſer wurden. Nach acht Jahren, da die Papiermühle in völligem Stande war und alle Verfolgungen endlich aufhörten, ſo verlangte er etwas vom Hofe, wußte aber nicht eigentlich, was er haben wollte. Philipp Hackert ſollte die Sache zuſtande bringen. Er ſagte ihm oft: „Was denken Sie, das Sie wohl haben möchten?“ „Geld,“ ſagte er, „will ich nicht, aber Ehre.“ Er war zu nichts zu gebrauchen als zu dem, was er mit ſeiner Papiermühle, Ackerbau und dergleichen leiſtete. Philipp Hackert war ſehr verlegen, weil er nicht wußte, was er vom König für ihn verlangen ſollte. Einſt ſprach er gelegentlich die Königin, und da er gleich voraus bemerkte, Geld verlange er nicht, ſagte die Königin: „So wollen wir ihn zum Ritter vom Konſtantin-Orden machen.“ Philipp Hackert verbat es, denn es ſchien ihm nicht am Platz zu ſein. Endlich hatte er den Einfall, daß der König des Merola zwölfjährigen Stiefſohn von ſeiner verſtorbenen Frau, welche die Tochter eines Kapitäns geweſen, im adeligen Kadettenhauſe zu Gaeta, woſelbſt nur zwölf Kadetten waren, ſollte erziehen laſſen. Dem Merola gefiel der Einfall;

Philipp Hackert ſchlug es dem Miniſter Acton vor; nachdem dieſer Information von ſeinem Stand und Geburt genommen hatte, proponierte er es dem König, welches ſogleich bewilligt wurde, weil es kein Geld koſtete. Eben war eine Stelle vakant geworden, und der Sohn ward im adeligen Kadettenhauſe zu Gaeta aufgenommen. Der Vater bekam ein Belobungsſchreiben, worin man ihn Don Stefano Merola nannte. Mit dieſem Ehrentitel war er vollkommen zufrieden.

Dieſer Spagnuolismo iſt in Neapel üblich. Wer von der Sekretarie den Titel Don hat, iſt wie ein Edelmann angeſehen. Der König ſagte zu niemanden Don, wenn er nicht aus der Klaſſe ſolcher Perſonen iſt. Wenn er mit ſeinen Kindern ſpricht, ſagt er Don Francesco oder Donna Luiſa uſw.; ſonſt bedient er ſich des italieniſchen Ser, welches nicht ſo viel als Signor iſt. So ſpricht er mit allen, denen der Titel Don nicht zukommt. Unter dem gemeinen Volk in Neapel wird derſelbe ſehr gemißbraucht. Kein Kaufmann bekommt Don von der Kanzlei; hingegen alle Künſtler, die dem König dienen, der Leibarzt, der Kapellmeiſter, der Kammer-Chirurgus; alle Kammeriſtinnen Donna uſw. Die Kammeriſtinnen, wenn ſie verheiratet ſind, gelangen bei Hof zum Handkuß, auch ihre Männer.

Erſte Kupferdrucke.

Als Philipp Hackert dem König die erſten zwei Drucke brachte, die Georgs Schüler geſtochen hatten, und die auf Papier von Trajetto gedruckt waren, ſo ſagte der König zu ihm: „Ihr wiſſet und habt geſehen, daß jedesmal, wenn Ihr mir etwas gebracht habet, es mir viel Vergnügen gemacht hat. Dieſes Mal kann ich Euch meine Freude nicht genug beſchreiben über die beiden Kupfer: denn ſie ſind von Neapolitanern geſtochen und auf neapolitaniſch Papier gedruckt. (Er ging ſogleich zur Königin, die auch ſelbſt kam, um ſeine außerordentliche Freude zu zeigen.) Grüßet Euren Bruder Don Georgio. Wenn ich ihn ſehe, ſo werde ich ihm ſelbſt danken, daß er uns gute Schüler erziehet.“ Ein Blatt war von Del Grado, und das andere von Vicenzio Aloja. Weil es des Königs eigenes Werk war, daß er die Gebrüder Hackert in Dienſt genommen hatte, ſo fühlte er ſich ſehr geſchmeichelt, wenn alles gut und glücklich vonſtatten ging.

Wegebau.

Der König, wenn er jemanden wohl will und die Idee eines rechtſchaffenen Mannes von ihm hat, ſetzt einen oft in Verlegenheit. In dieſem Fall befand ſich Philipp Hackert ſehr oft. Eines Morgens in Caſerta kam er an den Hof, wo der König und die Königin im letzten Zimmer mit drei Miniſtern ſtanden und ſprachen. Da der König Hackert ins erſte Zimmer hineintreten ſah, ſo winkte er und ſchrie ganz laut, weil er noch drei Zimmer weit war: „Don Filippo, kommt her! Ihr habt mir immer die Wahrheit geſagt, Ihr werdet mir ſie jetzt auch ſagen.“ Philipp Hackert fand ſich in der größten Verlegenheit; er wußte nicht, wovon die Rede war. Der König ſagte: „Es ſind ſechs Monate, daß Ihr in Apulien bis Taranto geweſen ſeid. Sagt mir ohne Scheu, aufrichtig: wie ſind die Wege?“ Philipp Hackert ſagte: „Ew. Majeſtät, da wo die Wege gemacht ſind, habe ich ſie vortrefflich gefunden, wie alle gemachten Wege im ganzen Königreich; da, wo man ſie noch nicht angefangen hat zu machen, ſind ſie, wie bekannt, ſchlecht. Unterſucht habe ich die Wege nicht: denn es war nicht meine Kommiſſion. Dem Anſchein nach ſind ſie vortrefflich, und ich habe geſehen, da wo man die neuen Wege angefangen hat zu bauen, daß es nach der gewöhnlichen Art geſchehen iſt. Die Brücken, die man gebaut hat, ſind ſehr ſchön und ſolid; beſonders haben mir die ſehr gefallen, welche über Gieß- und Regenbäche angelegt ſind. Sie werden vermutlich koſtbar ſein. Für den Sommer wäre es unnütz, ſie ſo lang zu bauen; hingegen im Winter, wenn das Waſſer hoch ſteigt, iſt es ſehr nötig.“ Der König ſagte zu Acton: „Jetzt wiſſen wir die Wahrheit. Laſſet immer fortfahren.“ — Philipp Hackert ſprach hierauf von andern Sachen mit dem König allein. Als er wegging, winkte ihm heimlich Acton, daß er ihm was zu ſagen habe, und Philipp Hackert erwartete ihn im letzten Zimmer. Acton kam und ſagte: „Kommen Sie und ſpeiſen mit mir; wir müſſen zuſammen ſprechen.“ Da der Wegebau zu ſeinem Departemente gehörte, ſo war er ſehr dabei intereſſiert; denn es waren Rekurſe gekommen an den König, daß die Wege ſchlecht wären. Er ſagte daher: „Wie Sie eben hörten, jetzt haben alle Verleumdungen ein Ende. Daran ſind Sie Urſache; ſonſt hätte es noch vielleicht ein Jahr gedauert, und die Wege wären liegen geblieben.“ Philipp Hackert erwiderte: „Das Beſte wäre, daß Ew. Exzellenz einen Ingenieur hinſchickten, der die Wege unterſuchte.“

„Nein!“ ſagte jener, „das geht nicht: denn die Schurken können den Ingenieur beſtechen; ſo kommt von neuem Verdruß. Es iſt beſſer, daß es bei Ihrem Zeugnis bleibt und wir die Wege machen. Der König und ich ſind völlig verſichert, daß Sie uns die Wahrheit geſagt haben.“

Protektion und Vertrauen.

Einen Morgen, da Philipp Hackert ganz ruhig in Neapel arbeitete, erhielt er ein Billett, er möchte um zehn Uhr zum Majordomo auf den Palaſt kommen. Eine kleine Weile darauf erhielt er ein anderes vom Marquis Caraccioli: er möchte in ſeine Sekretarie zu ihm kommen. Der Ritter Venuti war eben bei ihm, wie kurz darauf ein Läufer vom König hereintrat, Hackert ſollte zwiſchen eilf und zwölf Uhr zum König kommen. Venuti ſagte: „Wie iſt es möglich, daß Sie ſo ruhig ſitzen und malen? Wenn mir dies begegnete, ſo wäre ich halbtot.“ Hackert ſagte: „Ein jeder wird etwas von mir haben wollen. Ich weiß keine Urſache, warum ich unruhig ſein ſollte. Wenn man ein reines unbeflecktes Gewiſſen hat, ſo kann man einem jeden frei unter die Augen treten. Es iſt ſehr gut, daß alle drei mich dieſen Morgen verlangen, ſo verliere ich weniger Zeit.“ Den Majordomo traf Hackert nicht mehr an. Sein erſter Sekretär ſagte ihm, er wäre ſchon oben zum König gegangen. Er ging alſo gleich hinauf und fand ihn. Jener ſagte ihm: „Der König hat befohlen, daß die Galerie von Capi di Monte ſoll eingerichtet werden, und hat ausdrücklich verlangt, daß Sie mit dabei ſein ſollen.“ — Philipp Hackert ſagte: „Wenn Ew. Exzellenz es verlangen, ſo bin ich zum Dienſte des Königs bereit.“ — „Andres als Inſpektor ſoll auch mit dabei ſein.“ Philipp Hackert ſchlug noch Bonito und Fiſchetti vor, damit es nicht Fremde allein wären. Es wurde genehmigt, und die Sache vors erſte im großen in einem Monat zuſtande gebracht. — Marcheſe Caraccioli, als ein alter Bekannter und Freund, nahm Philipp Hackert freundlich auf und ſagte: „Sie werden mir einen Gefallen erweiſen, wenn Sie einen jungen Sizilianer, der ein Schüler vom Ritter Maron iſt, und ein, wie es mir ſcheint, gutes Bild gemacht hat, an den König empfehlen, daß er eine Penſion bekömmt, in Rom noch drei oder vier Jahre zu ſtudieren. Finden Sie ſeine Arbeit nicht gut, und daß der Menſch wenig verſpricht, ſo verlange ich nicht, daß Sie ihn empfehlen.“ Hackert lachte herzlich

und ſagte: „Das iſt ſchnurrig! Die Sache gehört unter das Departement von Ew. Exzellenz, und ich ſoll ihn empfehlen? Es hängt von Ihnen ab, ob er die Penſion bekommen kann.“ — „Nein!“ ſagte er, „wenn ich ihn dem König empfehle, ſo ſagt gleich der König, daß ich die Malerei nicht genug verſtehe; wenn Sie es tun, ſo glaubt es der König.“ Hackert bat, daß der junge Mann ſein Bild zu ihm bringen möchte. Wenn er es würdig fände, ſo wollte er alles tun, was in ſeinen Kräften ſtünde. Er möchte indes Geduld haben, bis der König in Neapel in ſein Studium käme, wo er das Bild des jungen Malers Eranti zeigen wollte. Das Bild war ganz gut, dem König gefiel es und Eranti bekam die Penſion, vier Jahre in Rom zu ſtudieren.

Wie Philipp Hackert zum König kam, fand er daſelbſt den Ritter Santaſila, der Chef von der Tapezerie des Hofes war. Der König hatte ihm ſchon Kommiſſionen gegeben, die Hackert nichts angingen. Da er mit ihm fertig war, ſagte er zu Hackert: „Ihr gehet morgen mit Santaſila nach Caſerta. Ihr kennt die Kiſte, worin die Kupfer ſind. Suchet nach Euerm Geſchmack die beſten davon aus und verziert mir auf Belvedere das und das Zimmer.“ Der König zog einen kleinen Schlüſſel aus der Taſche und ſagte: „In dem Kabinett, wo Borelli ſchläft, wiſſet Ihr, iſt ein kleiner Schrank; in dem Schrank werdet Ihr viele Schlüſſel finden, worunter auch der zu den Kupferſtichen iſt.“ Indem der König den Schlüſſel hielt, ſo wollte Santaſila den Schlüſſel nehmen, wie es ſich auch wohl gehörte. Der König zog den Schlüſſel zurück und ſagte zu Philipp Hackert: „Ich gebe Euch den Schlüſſel; laſſet ihn nicht aus Euern Händen. Kommt Ihr früh heut abend vor dem Theater zurück, ſo bringt mir den Schlüſſel wieder; wo nicht, ſo händigt mir ihn morgen früh ein.“ Philipp Hackert war ſehr verlegen und hat nie die Urſache erfahren können, warum er ihm allein den Schlüſſel anvertraute. Indeſſen richtete er die Sache ſo ein, daß Santaſila mit dabei ſein mußte, wie er den Schlüſſel aus dem Schranke nahm, und ebenſo auch bei dem Kupferausſuchen. Alſo vor den Kuſtoden des Palaſtes in Caſerta hatte dem Anſchein nach Santaſila alle Ehre.

Der König ſetzte Philipp Hackert ſo oft in Verlegenheit durch ſein Zutrauen, daß er manchmal nicht wußte, wie er es anfangen ſollte, um alte Diener des Königs nicht zu beleidigen. Ob er ſich gleich mit Höflichkeit aus der Sache zog, ſo war es natürlich, daß er viele Neider und heimliche Feinde hatte, welches durch das Betragen des

Königs unvermeidlich war. Er bat Seine Majeſtät öfters um die Gnade, ihn mit dergleichen Aufträgen zu verſchonen; es half alles nichts; denn wenn der König einmal es ſo will, ſo hilft kein Bitten, er geht ſeinen geraden Weg fort.

Zeichenſtunden.

Philipp Hackert war in der Geſellſchaft bei Hof öfters bei der Donna Carolina Vivenzio, die zwei Nichten bei ſich hatte, die Kammeriſtinnen bei den Prinzeſſinnen waren. Beide Fräulein zeichneten ganz artig. Da er gewohnt war, des Abends lieber zu zeichnen als Karten zu ſpielen; ſo wurde die Abende, wenn ſie frei und außer Dienſt waren, gezeichnet. So geſchah es auch bei der Fräulein Baroneſſe von Bechhard, die eine Art Oberhofmeiſterin bei der Frau Thereſe, Tochter des Königs, jetzigen Römiſchen Kaiſerin, war, und wo auch die Frau Luiſe, die an den Großherzog von Toskana verheiratet wurde, ſich befand. Da die Königin ſah, daß die Fräulein ſehr artig Landſchaften zeichneten, ſo fiel es ihr ein, daß Philipp Hackert beiden Prinzeſſinnen Lektion geben möchte. Philipp Hackert erwiderte, daß es unmöglich wäre, weil er mit der Arbeit des Königs und anderen Kommiſſionen, die ihm täglich vermehrt wurden, kaum Zeit zu einer Rekreation übrig behalte. Die Unterredung zog ſich in die Länge; die Königin wollte alle Gründe nicht annehmen, ſondern beſtand darauf und ſagte: „Sie gehen viele Abende in dieſe Geſellſchaft; alſo kommen Sie zu meinen Kindern. Dieſelbe Geſellſchaft ſoll auch da ſein, und ſie zeichnen alle zuſammen.“ Sie ſetzte noch hinzu: „Ich werde, ſo oft ich Zeit habe, ſelbſt in die Geſellſchaft kommen.“ Es iſt beinahe unmöglich, der Königin von Neapel etwas abzuſchlagen; ihre Beredſamkeit und Artigkeit macht, daß man gezwungen iſt, ihrem Willen zu folgen. Endlich mußte es Philipp Hackert annehmen, mit dem Beding jedoch, des Abends und ohne den Titel noch Gehalt als Zeichenmeiſter der Prinzeſſinnen: denn hätte er den Titel und Gehalt von 40 Ducati monatlich angenommen, ſo hätten ihn die Gouvernantinnen kommandiert, welches ihm gar nicht anſtändig war. Alſo wurde es angefangen. Die Prinzeſſin Marie Thereſe, mit allem Geiſt, war ſehr flüchtig, die Prinzeß Luiſe ſolider und zeichnete beſſer. Die Königin kam ſehr oft, ſo daß mehr Geſellſchaft als Lektion war. Oft, wann Philipp Hackert ſah, daß die beiden Prinzeſſinnen

nicht Luſt zum Zeichnen hatten, ſchlug er vor, unter verſchiedenen Vorwänden, daß es beſſer wäre, von der Kunſt zu ſprechen, Kupfer zu ſehen oder andere Kunſtſachen, welches den Prinzeſſinnen außerordentlich gefiel. Er machte ſich durch dieſe Art Lektion zu geben ſehr beliebt. Seine Abſicht war eigentlich dieſe, daß die Prinzeſſinnen von den Künſten unterrichtet würden, um mit Kenneraugen ſelbſt urteilen zu können, wenn ſie künftig imſtande wären die Künſte zu unterſtützen. Je länger dies dauerte, je läſtiger wurde es ihm. Da die Prinzeſſinnen den Tag über mit Pedanten von allerlei Art geplagt waren, ſo konnten ſie des Abends die Stunde ſieben Uhr nicht erwarten: denn die Geſellſchaft unterhielt ſie angenehm; die Fräulein aber, die die wenigen Stunden, welche ſie frei hatten, nicht wollten geniert ſein, blieben nach und nach aus. Die Königin wunderte ſich darüber, indeſſen war nichts zu machen. So frei auch die Geſellſchaft war, ſo war ſie doch geſpannt, denn jedes Wort, das geſprochen wurde, mußte bedacht ſein; ſonſt gab es Anſtoß.

Dieſes hat er drei Jahre des Abends ausgehalten, bis endlich Tiſchbein, durch die Donna Carolina, die wirklich eine brave, wackere Frau war, es dahin brachte, der Frau Marie Thereſe Lektion im Malen zu geben. Er glaubte viele Vorteile davon zu ziehen, die aber ſeinen Wünſchen nicht entſprochen haben. Nach vielen Monaten, bis die Prinzeſſinnen beide verheiratet wurden, bekam er einen Ring mit der Chiffer der Königin zum Geſchenk für allen den Zeitverluſt, den er hatte. Auf dieſe Weiſe kam Hackert davon, erhielt ein ähnlich Geſchenk, eine goldene Doſe, für drei Jahre, die er die mehrſte Zeit in Caſerta, auch oft in Neapel, des Abends zugebracht hatte. Die Achtſamkeit hatten ſie für ihn, daß, wenn ſie anders beſchäftigt waren, ſie ihm wiſſen ließen, daß er ſich nicht bemühen möchte. Viele andere Attentionen hatten ſie noch für ihn; zum Beiſpiel wenn ſie kleine Feſte gaben, wo die Prinzeſſinnen das Verzeichnis machen mußten von denen, die ſie einluden, welches die Königin nachſah und diejenigen ausſtrich, die ſie nicht haben wollte, ſo wurde Hackert jedesmal eingeladen, ſowohl zu ihren kleinen Bällen, als zum Souper, ob er gleich nie des Nachts ſpeiſte. Die Königin, die auch nicht zu Nacht ſpeiſet, war aber bei Tiſche zugegen, aß wohl einen gefrornen Sorbet und ſprach viel. Sie hatte das ſo mit Fleiß eingerichtet, damit die Prinzeſſinnen ſich an Geſellſchaften gewöhnten und die Honneurs der Tafel machen lernten. Überhaupt muß man geſtehen, daß eine Privat-Dame ſich nicht mehr Mühe geben

kann, ihre Kinder wohl zu erziehen, als die Königin von Neapel. Wer es im Innern mit Augen geſehen hat, wie Hackert, muß als ein ehrlicher Mann ihr nachſagen, daß ſie in Krankheiten die Wärterin und ſtets die beſte Mutter ihrer Kinder in allen Stücken geweſen iſt. Der König gleichfalls liebt ſeine Familie zärtlich und iſt ein guter Vater, ob er gleich die Erziehung ſeiner Kinder gänzlich der Königin überlaſſen hat.

Da die Prinzeſſinnen ſo weit waren, etwas machen zu können, ſo fertigten ſie Monate vorher jede eine Zeichnung für den Geburtstag des Königs. Beide Zeichnungen fielen ziemlich gut aus, ohne daß Hackert die Hand anlegte, indem er nur bloß mit Worten Unterricht gab. Der König war in Perſano auf der Jagd; da er ſie bekam, ward er ſo vergnügt, daß er ſie ſelbſt gleich in ſeinem Zimmer aufhing und den zärtlichſten Dankſagungsbrief an ſeine Kinder ſchrieb.

Direktorſtelle.

Da Bonito, den der König wenige Wochen vor ſeinem Tode zum Ritter des Konſtantin-Ordens gemacht hatte, mit einer kleinen Kommanderie von 400 Ducati jährlich, ſich bei dem Profeß in der Kirche ſo ſehr erhitzte, daß der alte Mann drei Tage darauf ſtarb und es nie hatte genießen können, ſo bewarben ſich viele um ſeinen Poſten. De Angelis, ein Sizilianer, ganz guter Maler und Zeichner, der lange bei der Akademie als Profeſſor mit einem ſehr kleinen Gehalt gedient und des Direktors Bonito Stelle viele Jahre vorgeſtanden, hatte die gerechteſten Anſprüche auf dieſen Poſten, ſowohl wegen ſeines Talents, als anderer Verdienſte. Wilhelm Tiſchbein war auf Hackerts Anraten nach Neapel gekommen, wohnte viele Monate in dem Hauſe desſelben und mietete ſich hernach ein eigenes Quartier, weil es ihm in Neapel gefiel und er auch Arbeit bekam. Er bewarb ſich durch die Deutſchen, die um die Königin waren, um die Direktorsſtelle bei der Akademie. Es wurde mit Philipp Hackert davon geſprochen; er antwortete, daß er ſich nie in die Sache miſchen werde, wenn er nicht gefragt würde; daß er es für unbillig hielte, einen Mann von Verdienſt, wie De Angelis war, der ſo viele Jahre gedient hatte, zurückzuſetzen. Er fügte noch hinzu, daß er dem Tiſchbein nicht entgegen ſein würde, daß es aber unmöglich wäre, ihn bei dem König zu dieſem Poſten zu empfehlen, weil er ein Fremder ſei.

Philipp Hackert wurde nicht weiter gefragt, alſo ließ er die Sache ihren Gang gehen.

Der Don Ciccio Danielle protegierte einen elenden Maler, Monti, weil er aus Macerati bei Caſerta war, und er der Cicisbeo vor vielen Jahren von ſeiner Frau geweſen. Monti, außerdem daß er ein ſchlechter Maler war, fiel jedermann mit ſeinen elenden Sonetten beſchwerlich und hatte ſich durch ſeine Satire viele Feinde gemacht. Die Erbſchaft in Macerati hatte er ganz durchgebracht, ſo daß er außer einem kleinen Stück Land, welches ihm ſein Vater als Fideikommiß gelaſſen, nichts mehr beſaß. Durch den Danielle, unter deſſen Departement die Sache fiel, weil er der erſte Sekretär bei dem Miniſter Marcheſe di Marco war, wurde es ſo weit getrieben, daß Monti Direktor der Maler-Akademie werden ſollte. Auf der andern Seite wollte die Königin den Tiſchbein haben. Philipp Hackert bekümmerte ſich gar nichts darum, und der König fragte ihn nicht. So ſtritten ſie ſich fort.

Einen Morgen kam Tiſchbein zu Philipp Hackert und ſprach mit ihm über die Sache. Hackert erklärte, daß er ihm würde, ſoviel als in ſeinen Kräften ſtünde und wo er könnte, behilflich zu dieſem Poſten ſein; daß er ihn aber als Fremder nicht empfehlen könnte bei dem König, wenn er nicht gefragt würde. Bonito hatte als Direktor 200 Ducati und als Kammermaler die gewöhnlichen 400 Ducati, zuſammen alſo 600 Ducati. Philipp Hackert ſtellte dem Tiſchbein vor, daß, wenn ihn der König zum Direktor machte mit den 200 Ducati, dies nicht der Mühe wert wäre, und er mehr Zeit verlöre, als ihm die Stelle einbrächte; wenn ihn aber der König auch zum Kammermaler machte, alsdann wäre es ſchon der Mühe wert, mit 600 Ducati jährlich den Poſten anzunehmen. Vielleicht bei der neuen Einrichtung der Akademie könnte er auch noch wohl Logis bekommen, welches auch 400 Ducati zu rechnen wäre. Er verſicherte aufrichtig, daß er ihm nie entgegen ſein würde, als Fremder aber ihn unmöglich, ohne darüber gefragt zu werden, vorſchlagen könnte. Tiſchbein ſagte: „Der König gibt Ihnen 1200 Ducati jährlich Penſion und Logis, für nichts, als daß Sie nur bei dem König ſind, wenn er will; wie iſt es möglich, daß ich als Direktor mit ſo wenigem beſtehen kann?“ Hackert erwiderte ihm: „Mein Poſten iſt ein neuer, der nie bei Hof exiſtiert hat; er iſt vom Könige geſchaffen und wird vermutlich auch mit mir aufhören.“ Tiſchbein ſagte: „Der König von Preußen hat mir 1000 Reichstaler anbieten laſſen, wenn ich will nach Berlin kommen

und die Direktors-Stelle der Akademie annehmen." Philipp Hackert ſagte ihm: „Ich rate Ihnen, die Stelle ſogleich anzunehmen, denn 1000 Reichstaler in Berlin ſind ſo gut als 1600 Ducati in Neapel." Endlich verwickelte Danielle das ganze Werk ſo, daß Tiſchbein und Monti einen Konkurs machen mußten mit einem aufgegebenen hiſtoriſchen Süjet, welches jeder allein für ſich zu machen hatte; wer es am beſten machte, ſollte die Stelle haben. De Angelis, als ein geſchickter und ſolider Mann, wollte ſich dazu nicht verſtehen. Der Konkurs ward gemacht. Natürlich war Tiſchbeins Bild gut gezeichnet, wohl komponiert; wer beurteilte es aber? Don Ciccio Danielle und ſein Miniſter Marcheſe di Marco, beide verſtanden nichts von der Malerei. Danielle wollte ſeinen Monti zum Direktor haben, die Königin den Tiſchbein; alſo zog ſich das Werk in die Länge und ward je mehr und mehr verwirrt, ſo daß es Tiſchbein ſehr leid tat, es angefangen zu haben. Endlich machte Danielle den Vorſchlag durch ſeinen Miniſter, daß ſie beide Direktoren würden, daß der König die 600 Ducati, die Bonito hatte, zuſammen laſſen möchte, daß ein jeder Direktor 300 Ducati erhielte, doch ohne den Titel als Kammermaler. Der König, den man ſchon lange damit ennuyiert hatte, genehmigte es, und Tiſchbein ward mit Monti Direktor, jeder mit 300 Ducati jährlich. Tiſchbein bezahlte allein 300 Ducati jährliche Miete für ſein Quartier; nach einigen Jahren bekam er erſt vom Könige frei Logis bei der Akademie. Als ein geſchickter Mann erwarb er ſich Verdienſte um die Akademie. Er machte nicht allein gute Einrichtungen, ſondern leitete auch die Schüler gut an. Als ein braver Zeichner führte er den echten antiken Stil ein, ſo daß ſeine Lehren in der Folge gute Früchte brachten und einige wenige aus ſeiner Schule, die nachher als Penſionärs in Rom ſtudierten, ſehr geſchickte Maler wurden. Solange er noch in Rom war, malte er ſehr gut und verſprach viel. Sein Konradin war gut koloriert, durchſichtig, wahr und angenehm. Auch mit verſchiedenen Porträten, die er in Rom malte, machte er ſich Ehre. Nachher verließ er das Malen, legte ſich aufs Zeichnen, beſonders hetruriſcher Vaſen, wodurch er vielleicht ſeinem eigentlichen Malertalent Abbruch tat.

Enkauſtik.

Da der Rat Reiffenſtein in Caſerta bei ihm war, ſo machte Hackert einige Verſuche à l'Encaustique, ſowohl auf feine Pappen-

deckel als auf Holz, und auch auf getünchte Mauer, oder auf große Tavolozze, die er tünchen ließ, daß sie also wie eine Mauer waren. Der König, der vielmal in sein Studium kam, wollte das Wachseinbrennen selbst mit ansehen und sagte: „Morgen früh werde ich kommen.“ Philipp Hackert vermutete, daß es, wie gewöhnlich, gegen sieben Uhr sein würde; er kam aber halb fünf Uhr. Zum Glück waren die Bedienten schon auf. Hackert stieg eben aus dem Bette. Der König unterhielt sich indessen recht gut, bis Hackert zu ihm kam, wo er denn das Einbrennen sah und selbst Hand mit anlegte. Diese Malerei wegen ihrer Haltbarkeit auf Mauer gefiel ihm so sehr, daß er gleich sagte: „Ihr müsset mir mein Bad im Belvedere enkaustisch malen lassen,“ welches auch wirklich geschah. Der König sprach sehr viel über diese Art von Malerei und wollte genau davon unterrichtet sein. Reiffenstein und Hackert waren verschiedener Meinung. Hackert behauptete, daß es beinahe unmöglich wäre, ein Gemälde in vollkommener Harmonie zu verfertigen, weil man die Farben ganz blaß sehe und auf das Geratewohl arbeite, daß man erst siehet, was man gemacht hat, wenn das Wachs eingebrannt wird; wo alsdann das heiße Wachs das in den Farben bereits befindliche schmelzet und die Farben sehr lebhaft und schön erscheinen. Reiffenstein behauptete, man könne retuschieren. Philipp Hackert gestand es ein. „Aber,“ sagte er, „man tappet bei der Retusche ebenso im Dunkeln wie zuvor: denn die Farben sind blaß. Es kommt also, mit aller Praktik, auf ein gut Glück an, ob es gerät oder nicht.“ Er bewies, daß die antiken Gemälde in Portici, die in Pompeji und Herkulanum gefunden waren, keine Harmonie hätten; daß die Gewänder alle mit ganzen Farben gemalt wären, als Rot, Gelb, Grün, Blau usw.; daß das Fleisch in diesen Gemälden gemeiniglich zu rot wäre, oder gar zu blaß und grau. Kurz es schien ihm schwer, daß man ein vollkommenes Gemälde enkaustisch verfertigen könnte. Überdem so ist er der Meinung, daß ein Ölgemälde, wenn es mit guten Farben behandelt ist, so lange dauern kann, als ein enkaustisches Gemälde auf Holz oder Leinwand. Eins und anderes muß in acht genommen werden, wenn es sich konservieren soll. Was Verzierungen betrifft auf Mauern, da ist die Art Malerei vortrefflich. In den Verzierungen kommt es so genau nicht darauf an, ob der Ton der Farbe etwas weniges dunkler oder heller ist. Da nun der Maler sich zu seinem ganzen Zimmer oder Saal alle Töne, die er nötig hat, bereitet, so kann es ihm nicht fehlen, daß seine Verzierungen sowohl

in Clairobſcur als Camajeu gleich werden. Was Arabesken und andere Sachen betrifft, wozu verſchiedene Farben gehören, kann es ihm gleichfalls nicht fehlen, daß alles aus Einem Tone kommt und folglich die Harmonie in dieſer Dekorations-Malerei angenehm und gut werde. Es kommt viel darauf an, daß er ſeine Farben ſehr gleich dick, und nicht dick an einer Stelle und an der andern dünner aufträgt: dann wird es auch beim Einbrennen egal. In Italien iſt dieſe Malerei ſehr nützlich, um ganze Zimmer auszumalen: denn ſie hält ſich ſehr rein. Man ſtaubt es ab und reibet es mit einem wollnen Lappen über, wie man einen gebohnten Tiſch abreibet, ſo bekommt es ſeinen vorherigen Glanz. Man iſt von allerlei Inſekten frei, die ſich in warmen Ländern häufig in die Kalkritzen einniſten, die ſehr ſchwer herauszubringen ſind ohne Auripigment, der aber in Leimfarben das Unangenehme hat, daß er jahrelang ſtinket. — Ob in den nördlichen Teilen von Europa die Enkauſtik anwendbar iſt, müßte die Erfahrung lehren: denn da nach großen Fröſten die Wände, wenn ſie auftauen, öfters ſo ſchwitzen, daß das Waſſer herunterläuft, ſo könnte es leicht ſein, daß die Farben darunter leiden und vielleicht abſpringen. Hernach ſo iſt ſie gegen die Leimfarben-Malerei teuer. Da bei der Dekoration viele Mode herrſchet, und ſelten der wahre, gute Geſchmack nach den Antiken eingeführt iſt, ſo iſt die Leimfarben-Malerei vorzuziehen, weil ſie weniger koſtet, und man nach der Mode ſeine Zimmer beliebig verändern kann.

Studien-Gebäude.

Der Architekt Santarelli hatte einen Plan gemacht, wornach das große Gebäude in Neapel, die Studien genannt, ausgebaut und vergrößert werden ſollte, ſo daß alle Kunſtwerke daſelbſt aufgeſtellt werden könnten, die ſämtlichen Statuen, das ganze Muſeum von Portici, die Gemälde von Capo di Monte, und was ſonſt noch von Kunſtwerken und Antiquitäten ſich vorfände. Der Plan war gut, bequem und anſtändig. Nachdem der König ſtundenlang mit Philipp Hackert und Santarelli alles unterſucht hatte, erhielt jener den Auftrag, einen genauen Anſchlag über Koſten und Ausführung zu beſorgen, Es waren 500,000 neapolitaniſche Dukaten nötig. Dabei war der Plan ſo gemacht, daß niemand ſtehlen konnte, und wenn die Galeeren-Sklaven, wie gewöhnlich, beim Abtragen des Berges und beim Legen

der Fundamente arbeiteten, noch 40,000 Dukaten erſpart wurden, die zum Transport und mehrerer Verzierung konnten angewandt werden. Der König war ſehr zufrieden mit allem; Philipp Hackert verlangte jährlich 50,000 Dukaten, in der Bank deponiert, und verſprach das Ganze in zehn Jahren fertig zu liefern. Wollte man jährlich mehr dazu anwenden, ſo könnte in weniger Zeit alles in Ordnung ſein.

Der Marcheſe Venuti jedoch mit ſeiner Vielſchwänzerei verdarb alles: denn die Sekretarie war ſchon eiferſüchtig, daß der Papſt, der dem Miniſter abgeſchlagen hatte, die Farneſiſchen Statuen abgehen zu laſſen, dasſelbe doch nachher dem Marcheſe Venuti und Philipp Hackert bewilligte; und nun arbeitete ſie daran, daß die Studien nicht gebaut werden ſollten. Durch Kammeriſtinnen machte man die Königin glauben, Philipp Hackert würde den Staat ruinieren, wenn man ihn gewähren ließe. Anfangs war der König feſt, nach und nach, wie gewöhnlich, gewann die Königin. Da Philipp Hackert dies merkte, zog er ſich mit Ehren aus der Sache und wollte mit dergleichen nichts mehr zu tun haben.

Zwei Jahre darauf tat Don Ciccio Danielle Vorſchläge, wie jene Zeichnung von Santarelli ausgeführt werden könnte. Sie wurden angenommen, und man vertat in zwei Jahren 350,000 Ducati, und der achte Teil war noch nicht gemacht. Als der König davon unterrichtet wurde, wollte er Rechnung abgelegt haben. Der Fiskal Marcheſe Vivenzio bekam die Kommiſſion. Verſchiedene ſtarben während des Prozeſſes, ſogar der Majordomo maggiore, Prinz Belmonte Pignatelli. Der Architekt Santarelli zog ſich aus der Affäre und ſchob alles auf den zweiten Architekten, welcher geſtorben war. Der König fand ſich betrogen, und die Sache blieb liegen.

Marcheſe Vivenzio, ein wahrer Patriot und Kunſtliebhaber, wünſchte, daß das Werk ausgeführt würde, und ſuchte verſchiedene Male Philipp Hackert zu bereden, es von neuem anzugreifen. Dieſer aber gab die kurze Antwort: „Der Hof will betrogen ſein; in meinem Leben miſche ich mich nicht mehr in die Sache.“

Seehäfen.

Im Jahre 1787 wurde in Caſtel a Mare das erſte Kriegsſchiff gebaut, von vierundſiebzig Kanonen (La Partenope). Das Schiff, im Moment, als es vom Stapel ablief, ſollte nebſt dem dabei gegen-

wärtigen Hof und allem zuschauenden Volk vorgestellt werden. Im Grunde war der Vesuv, von jener Seite her gesehen. Das Bild wurde mit großem Detail ausgeführt, und Georg Hackert stach es nachher in Kupfer, wodurch General Acton sich sehr geschmeichelt sah.

Der König bestellte noch fünf andere große Bilder, lauter Seehäfen: die Zurückkehr der Escadre von Algier mit der Aussicht der Rhede von Neapel, von St. Lucia genommen; den Hafen von Castel a Mare; die Zurückkehr des Königs von Livorno nach Neapel, vom Magazin de' Granai genommen; La Badia di Gaeta, in der Ferne der Molo di Gaeta und die päpstlichen Galeeren; eine Vue von Forio auf der Insel Ischia. Diese Bilder sind in Caserta in einem Vorzimmer des Königs.

Der König schickte Philipp Hackert 1788 nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen und zu malen. Er gebrauchte zu der Reise am adriatischen Meere, von Manfredonia bis Tarent, mehr als drei Monate.

San Leocio.

Als er von gedachter Reise zurückkam, präsentierte er sich der Königin, die ihm Nachricht gab, daß der König in San Leocio eine Kur brauche, und ihm sagte, daß er so bald als möglich dahin gehen möchte, um dem König Gesellschaft zu leisten, der in dieser Zeit sonst niemand sehe. Philipp Hackert ging denselben Tag noch nach Caserta. Abends nach seiner Ankunft bekam er ein höflich Billett, im Namen des Königs geschrieben, daß er sich nicht inkommodieren möchte, des andern Morgens zu kommen; es würde Ihro Majestät aber angenehm sein, ihn um vier Uhr des Nachmittags zu sehen. Er wurde sehr gnädig empfangen; der König hielt ihn bis in die Nacht auf. Da er beim Weggehen die Befehle Seiner Majestät verlangte, so frug der König: „Bleibt Ihr in Caserta, oder geht Ihr wieder nach Neapel?" Philipp Hackert erwiderte, daß er ganz von Ihro Majestät Befehlen abhinge. Der König sagte sehr gnädig und freundlich: „Wenn Ihr in Caserta bleibt, so werdet Ihr mir einen Gefallen tun, alle Nachmittag um vier Uhr zu kommen. Wir wollen Kupfer besehen und die Zeit angenehm zubringen, weil ich nicht aus den Zimmern gehen darf, bis die Kur zu Ende ist." So geschah es nun, und die Zeit verfloß sehr angenehm. Den letzten Tag dankte der König den wenigen Personen, die ihm Gesellschaft

geleiſtet hatten, auf eine ſehr verbindliche und ſchmeichelhafte Weiſe. Es war niemand als Duca della Miranda, Duca di Riario, der Arzt Veiro und Philipp Hackert.

Der König hatte indeſſen den Gedanken gefaßt, San Leocio zu vergrößern, ſowohl wegen ſeiner Seidenfabrik, die er da anlegte, wozu er verſchiedene Florentiner hatte kommen laſſen, als auch wegen des alten Palaſtes von Belvedere, nebſt der Kirche, die ſozuſagen ein Palaſt war, welche aufs neue befeſtigt und hergeſtellt werden ſollten. Dieſen Zweck erreichte man durch angelegte Nebengebäude, und das Ganze gewann an Solidität.

Der Architekt Collicini hatte den Bau zu beſorgen. Er war ein Schüler vom alten Vanvitelli, ſehr ſolid im Bauen, aber dem unglücklichen Borrominiſchen Geſchmack ergeben, und in dieſer Art hatte gedachter Architekt ſchon vieles gebaut und verziert. Dem König aber, der bei Philipp Hackert in Neapel vielmals im Hauſe geweſen war, gefiel der dort angebrachte Geſchmack zu möblieren und die Zimmer zu verzieren gar ſehr. „Es iſt ſimpel," ſagte er, „und ſchön, und doch iſt ein Luxus darunter verſteckt." Nun glaubte er im Anfang mit Collicini dergleichen ſelbſt machen zu können; da es aber nicht gehen wollte, ließ er Philipp Hackert ganz unverſehens nach San Leocio rufen und ſagte: „Ihr müßt mir helfen, ſonſt werde ich nicht fertig. Ich glaubte es allein machen zu können: aber ich ſehe, daß ich nicht einmal dazu komme, meine Kupferſtiche im kleinen Kabinett zu arrangieren. Nun habe ich Mariano Roſſi hier; er ſoll mir einen Plafond malen; Ihr müßt mir die Gedanken dazu geben." Philipp Hackert antwortete: „Laſſen mich Ew. Majeſtät ein wenig darauf denken."

Der König, der in allem, was ihn perſönlich angeht, ſehr feurig iſt, machte zehn Schritte und frug gleich: „Was iſt Eure Meinung?" Jener verſetzte: „Da dieſes ein Schlafzimmer iſt, ſo finde ich ſchicklich eine Aurora in das Oval des Plafonds zu malen, und über dem Spiegel des Kamins würde der Genius des Schlafes vorgeſtellt. Das übrige würde ganz ſimpel verziert, damit man ruhig die ſchöne Ausſicht der Campagna Felice genießen könne. Indeſſen findet ſich vielleicht noch was Beſſeres, wenn Ew. Majeſtät mir Zeit laſſen zu denken." Der König ſagte: „Beſſer kann es nicht werden," und ſo wurde es ausgeführt.

Nun kam es an den Saal, wo der König Perſonen empfing. „Hier," ſagte er, „will ich es ſauber haben, aber nicht königlich —

ſtellet Euch vor, daß ich ein guter Baron auf meinem Landſitz bin — ohne Luxus, aber ſauber. Was denket Ihr hier für den Plafond anzugeben?" Philipp Hackert antwortete: „Weil San Leocio ein Ort iſt, wo Manufakturen angelegt werden, ſo finde ich ſchicklich im Plafond vorzuſtellen, wie Pallas die Menſchen lehret ſpinnen, weben und dergleichen." Das fand der König gut, und es wurde ausgeführt. In den Türſtücken waren die ſchönen Künſte vorgeſtellt. Die Kabinette und Zimmer von ſeiner Suite wurden alle ſimpel und anſtändig orniert, und dienten bei Feſten Fremde aufzunehmen.

Der große Saal, der ſowohl zur großen Tafel als zum Tanzen diente, wurde auf folgende Weiſe orniert. Im Mittelbilde war Ariadne und Bacchus im Triumph vorgeſtellt, und in vier runden Feldern Bacchus, der den Menſchen den Ackerbau, Weinbau uſw. lehrte. Dieſes wurde ſehr ſchlecht von Fiſchetti ausgeführt, ſo daß der König ſagte, als er es fertig ſah: „Es iſt gut für eine Schenke, aber nicht für mich." Indeſſen da er den Künſtler ſelbſt gewählt hatte, ſo ließ ers geſchehen und ſagte: „Die Möbeln, die Ihr habt machen laſſen, ſind ſolid und elegant: die Malerei will ich nicht anſehen. Es iſt mir zu langweilig von neuem anzufangen und es herunterreißen zu laſſen."

Hernach fiel es dem König ein, ein großes Bad zu haben, von achtzig Palmen Länge, wo er ſchwimmen konnte. Nachdem dieſes gebaut war, ornierte es Philipp Hackert enkauſtiſch, ſogar den Plafond, welches zwar mühſam war, aber glücklich ausfiel. Alſo war Belvedere di San Leocio fertig. Der König gab ein Feſt, wo in einem Theater, das für den einen Abend nur von Holz gebaut war, die Nina pazza per Amore, von Paiſiello, zum erſtenmal aufgeführt wurde. Philipp Hackert hatte die Anſtalten zu dem Feſte gemacht, und ungeachtet alles eng und klein war, dergeſtalt die Einrichtung getroffen, daß über 300 Damen und erſte Kavaliere an den Tafeln ſitzen konnten, die übrigen aber an kleinen Tiſchen oder ſtehend ſoupierten.

Der König und die Königin waren außerordentlich zufrieden, als ſie den Tag vor dem Feſte alle Anſtalten ſahen, indem ſie nie geglaubt hatten, daß ſo viel Platz da wäre, und daß der große Saal noch zum Tanzen nach dem Souper frei blieb. Als das Theater geendigt war, wurde ſoupiert. Die Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar war dazu eingeladen. An des Königs Tafel befanden ſich 48 Perſonen, und da eben zu der Zeit eine ſpaniſche Eskadre vor Neapel lag, ſo waren auch alle Stabsoffiziere derſelben zu dem Feſte

geladen. Nach dem Souper wurde getanzt. Der König beſchenkte Philipp Hackert mit einer goldnen Doſe und Repetieruhr, ſo daß die Königin ſagte: „Gott vergeb es mir! Ich fürchte, daß es nahe an ſeinem Ende iſt; denn er ſchenkt niemals.“ Indeſſen iſt anzumerken, daß der König nicht Doſen, Uhren und dergleichen verſchenkte, wie die Königin häufig tat; lieber verehrte er 100 auch 200 Unzen in Gold, welches denn für den Empfänger weit beſſer war als eine Doſe, die er mit 80 Unzen bezahlt hätte, und nur 40 wert war.

Carditello.

Der König ließ Carditello bauen. Der Architekt Collicini hatte abermals den Auftrag. Es iſt ein großes Jagdhaus, oder vielmehr kann man es einen Jagdpalaſt nennen. Es ſind viele Ställe dabei, teils für Pferde, weil eine Stuterei daſelbſt angelegt iſt, teils für Kühe, deren über 200 waren. In der angelegten Meierei wurde gute Butter und Parmeſankäſe gemacht. Ingleichen eine Bäckerei, um Brot für die Arbeiter zu backen; verſchiedene andere Gebäude zur Landwirtſchaft, und Wohnungen für diejenigen, die im Winter an dieſem Orte leben: denn im Sommer iſt die Luft ſehr übel, ja in gewiſſen Monaten tödlich. Indeſſen Leute, die da geboren ſind, halten es aus, ohne krank zu werden, leben aber doch ſelten über 40 bis 45 Jahre.

Philipp Hackert erhielt den Auftrag vom König, den ganzen Palaſt von Carditello, nebſt der darin begriffenen Kirche, mit Bildhauerei und Malerei zu verzieren. Dieſes ward in zwei Jahren vollendet. Am Himmelfahrtstag, als dem Feſt der Kirche, ward ein Wettrennen zu Pferde auf engliſche Art gegeben, in einem Oval, das rings um den Palaſt und die Gebäude hergeht, und mit Stufen wie ein Amphitheater gebaut iſt. In demſelben ſteht auch ein runder Tempel mit Säulen, worin ſich die Muſik befindet. Auch waren andere kleine populare Feſte für das Volk eingerichtet, das zu vielen Tauſenden herbeiſtrömte. Der König war ſehr vergnügt, daß alles fröhlich und gut ausfiel, dankte Philipp Hackert für ſeine Mühe und ſagte: „Das iſt der einzige Palaſt, den ich habe, der fertig und völlig möbliert iſt.“

Sizilien.

Nun fingen leider die Unruhen in Frankreich an, und es fanden ſich in Neapel auch heiße Köpfe für die Sache der Freiheit und Gleichheit. Der König fuhr indeſſen immer noch fort, ſich für die Künſte zu intereſſieren. Im Jahre 1790 wurde Philipp Hackert mit einem kleinen Fahrzeug, welches man in Neapel Scappavia nennt, einer Art Felucke, mit zwölf Mann wohl bewaffnet, abgeſchickt, die Küſte von Calabrien und Sizilien zu beſuchen und alle maleriſchen Seehäfen zu zeichnen und Studien zu machen, wonach die Bilder in Neapel könnten gefertigt werden. Die Reiſe ward gegen Ende Aprils angefangen; durch üble Witterung jedoch, die in dieſer Jahrszeit ungewöhnlich iſt, verlor Philipp Hackert viele Zeit, indem er an öden Stellen der Küſte Calabriens, wo nichts zu zeichnen war, Halte machen mußte. Er ging darauf nach Meſſina, Syrakus, Auguſta und Palermo, wo er zur Zeit des Feſtes der heiligen Roſalia ankam und den vielen Gaukeleien der fünf Tage beiwohnte. Siebzehn Tage war er in Palermo und zeichnete verſchiedene Ausſichten des Hafens und der Rhede.

Der Vize-König, Prinz Caramanica, der ſein Freund ſchon ſeit langer Zeit in Neapel geweſen war, nahm ihn ſehr günſtig auf, und überdies hatte ihn der König noch eigenhändig an den Prinzen empfohlen. Er hatte Logis im Palaſt und war aufs beſte verſorgt. Den erſten Abend des Feſtes ſtellte der Prinz ihn ſelbſt der ganzen Nobleſſe vor: denn der Prinz hatte oft in Neapel geſehen, daß ſowohl der König als die Königin Philipp Hackert bei Hoffeſten an Souveräne vorſtellten, welche damals Neapel beſuchten; auch fiel dieſes den Palermitaniſchen Kavalieren, die Philipp Hackert kannten und ihn in Neapel als erſten Kammermaler bei allen königlichen Feſten geſehen hatten, nicht auf: hingegen die nie von ihrer Inſel gekommen waren, begriffen es nicht, daß ein Maler vom Vize-König vorgeſtellt würde; noch weniger war es ihnen begreiflich, daß der Vize-König den Künſtler oft bei Spazierfahrten in den Hafen und aufs Land mitnahm. Don Ciccio Carelli, erſter Sekretär des Vize-Königs, führte ihn in alle übrigen Aſſembleen, wo Feſte gegeben wurden.

Da der König den Vorſatz gefaßt hatte, nach Wien zu gehen, wohin ihn die Königin und die beiden Prinzeſſinnen begleiten ſollten, ſo wollte Philipp Hackert noch vor der Abreiſe des Königs im Auguſt in Neapel ſein. Er verließ daher ſein kleines Fahrzeug und ging

mit dem gewöhnlichen Paketboot, il Tartaro, zurück. Wäre Philipp Hackert nicht noch mit Carditello und deſſen Möblierung beſchäftigt geweſen, ſo hätte ihn der König mit nach Wien genommen. Er wollte aber alles bei ſeiner Zurückkunft fertig finden und ſo ließ er den Künſtler zurück.

Kriegsunruhen.

Ungeachtet die Unruhen ſich immer mehr und mehr verbreiteten, ſo ging doch alles ſeinen Gang fort, bis der Krieg nach Italien kam, und die beiden Tanten Ludwigs des Sechzehnten aus Rom nach Neapel flüchten mußten. Da fing alles an zu ſtocken. Philipp Hackert mußte ſein Quartier im alten Palaſt zu Caſerta räumen, ſo wie alle andern Kavaliere, denen ihre Wohnung daſelbſt angewieſen war: die Prinzeſſinnen ſollten ihn beziehen. Philipp Hackert wohnte noch ein Jahr in Caſerta für ſich, gab es aber auf, weil der Hof kein Quartier für ihn bezahlen wollte. Er wurde nun ſehr oft nach Caſerta gerufen, welches dem König am Ende mehr koſtete, und Philipp Hackert verlor viele Zeit dabei. Indeſſen ging es noch ſo ziemlich. Der König kam dann und wann, aber viel ſeltner als ſonſt. Philipp Hackert ſah wohl, daß das Ganze ſchief ging; aber er durfte ſichs nicht merken laſſen: denn alle Wohlgeſinnten, die nicht in den Ton ſtimmten, den Haß und Parteigeiſt angegeben hatten, ſondern vernünftig und ohne Leidenſchaft urteilten, waren augenblicklich in Verdacht und in Gefahr, ohne Verhör jahrelang im Gefängnis zu ſchmachten. Philipp Hackert, um ſich zurückzuziehen und um nur die großen Feſttage, wo es ſeine Stelle erforderte, bei Hofe zu erſcheinen, oder wenn er gerufen wurde, ſich zum König zu begeben, mietete ſich ein klein Caſino ſul Vomero, welches die ſchönſte Ausſicht vom ganzen Meerbuſen hatte. Wenn er zum König gerufen wurde, war Anſtalt getroffen, daß die Nachricht davon in einer halben Stunde bei ihm war. Er ſetzte ſich in den Wagen und konnte in der zweiten halben Stunde auf dem Palaſt des Königs ſein. Alſo war er auf dem Lande und in der Stadt zugleich und brauchte den König nicht um Urlaub zu bitten.

Um ſich von den traurigen Ahnungen zu zerſtreuen, die er von den bevorſtehenden Schickſalen hatte, machte er in den heißen Monaten maleriſche Reiſen nach Monte Forte, Monte Vergine, zu den weißen Benediktinern, wo der General und viele Äbte ſeine Freunde waren,

ſo wie auch zu den Camaldulenſern all' Incoronata. Und ſo brachte er in den Apenninen, ſolange die große Hitze dauerte, mehrere Monate zu. In ſtiller Einſamkeit malte er viele fertige Studien nach der Natur, welches er im Winter verſchiedene Monate zu Pozzuoli und Bajä fortſetzte; machte ferner kleine Reiſen auf ſeine Koſten im Königreich, nach Cajazzo, Pie di Monte, Aliſa, Sal Matteſe. Allein die Sorgen begleiteten ihn überall hin.

Er gedachte daher ſeine Kapitalien zurückzuziehen; aber ſie mußten erſt aufgekündigt werden. Auch war der Kurs auf auswärtige Plätze ſchon ſo ſchlecht, daß man 15 Prozent verlor. Doch würde er dieſes nicht geachtet haben, wäre es nur möglich geweſen, ſein Geld zurückzuziehen, ohne öffentliches Aufſehen zu machen: der Hof würde es ſogleich erfahren und Verdacht geſchöpft haben. Alſo war Schweigen und Abwarten das einzige Mittel.

Endlich wurde die weltbekannte unglückliche Kataſtrophe zubereitet, wovon Mylord Nelſon und Lady Hamilton die Triebfedern waren. Jeder mußte ſein Silber hergeben. Philipp Hackert lieferte für 2400 Scudi Silbergeſchirr ein. Löffel und Gabeln durfte man behalten. Jenes aber wurde bei angedrohter Konfiskation verlangt. Man bekam Bankzettel, die in dreißig Tagen 50 Prozent verloren. Der König zog alles bare Geld an ſich, und der unglückliche Krieg ging an, von dem niemand ſich Gutes verſprechen konnte, der einen Begriff von Krieg und von Armeen hatte.

Endlich flüchtete der Hof nach Palermo, und man ließ Neapel in Händen von Menſchen ohne Talent und Redlichkeit. Sobald nun die Lazaroni Macht gewannen, war die Anarchie vollkommen, und jeder ehrliche Mann augenblicklich in Gefahr, ſein Hab und Gut ausgeplündert zu ſehen und ermordet zu werden. In dieſer Lage befand ſich Philipp Hackert mit ſeinem Bruder Georg, welche beide in einem Flügel des Francavilliſchen Palaſtes wohnten.

Nachdem der königliche Palaſt ausgeplündert war, ſtanden beide Brüder hinter einer Jalouſie am Fenſter, um zu ſehen, was für ein Lärm auf der Straße Chiaja wäre. Die Lazaroni riefen einander zu: „Wir müſſen den Francavilliſchen Palaſt plündern, denn die Königin hat viele ſchöne Sachen daſelbſt.“ Beide Brüder nahmen Hut und Stock und jeder ſeine Schatulle mit Papieren und Kameen, und was ſie ſonſt Pretioſes hatten, um ſich durch den Garten zu retten, zu deſſen Genuß ihnen die Königin den Schlüſſel gegeben hatte. Sie wollten ſich nach dem Kaſino auf dem Vomero begeben.

Mit einmal entſtand ein neuer gewaltiger Tumult unter den Lazaroni, deſſen Urſache die Brüder nicht erfuhren; aber glücklicherweiſe unterblieb die Plünderung. Indeſſen machten ſie ſo viel als möglich insgeheim Anſtalten, die beſten Sachen einzupacken, welches nur mit vieler Schwierigkeit geſchehen konnte, teils wegen der Lazaroni, teils weil die Feinde in der Nähe von Neapel waren.

Franzoſen.

Endlich rückten die Franzoſen ein. Es iſt wohl nie von redlich geſinnten Menſchen ein Feind ſo gewünſcht worden, als die Franzoſen in dieſem Augenblick. Es herrſchte die größte Anarchie, die man ſich denken kann: jeden Augenblick Mord und Totſchlag. Wer ſich am Fenſter ſehen ließ, konnte ſich eine Kugel erwarten. Drei Tage jedoch, nachdem die Franzoſen in Neapel eingerückt waren, ſah man die wilden Lazaroni in Lämmer verwandelt; man hatte ihrer ſieben an einem Tage erſchoſſen. Jeder konnte nun ruhig des Tages auf der Straße gehen.

Den vierten Tag fand Philipp Hackert einen Zettel an ſeiner Türe, daß der Diviſionsgeneral Rey nebſt ſeinem Generalſtab und vier Kommiſſarien bei ihm wohnen ſolle. Philipp Hackert widerſetzte ſich heftig und verlangte zu wiſſen, mit welcher Autorität dieſes geſchehe. Man antwortete, das Einquartierungsbillett von der Munizipalität ſollte des andern Tages erfolgen. Indeſſen rückten 86 Jäger und Pferde in den Palaſt ein, weil ſo viel Stallung für ſie da war. Die vier Kommiſſärs blieben die Nacht da und ſchliefen gekleidet auf Matratzen: denn Philipp Hackert hatte nur drei Betten, eins für ſich, eins für einen Fremden und das dritte für den Bedienten. Des Morgens wollten die Kommiſſärs alles verſiegeln, welches mit guten und böſen Worten beigelegt wurde. Sie bemächtigten ſich gleich ſiebzehn großer Gemälde von Seehäfen, die dem König gehörten und unten im Studium von Georg Hackert ſtanden. Drei Seehäfen von gleicher Größe waren bei Philipp Hackert in ſeinem Studium oben, die er mit Mühe und Weitläuftigkeiten rettete: denn er bewies endlich, daß der König ſie noch nicht bezahlt habe, und ſie bis jetzt noch des Künſtlers Eigentum wären. General Rey, der vom General Championnet zum Kommandanten von Neapel ernannt war, kam an, logierte ſich in Philipps Quartier und bediente ſich ſeines Bettes,

seiner Küchengerätschaften und alles was da war. Der Generalstab war unten einquartiert bei Georg Hackert, wo sie in Betten schliefen, welche die Munizipalität geben mußte. Sein Studium wurde die Sekretarie. Und so gereichte dasjenige, was ihnen so viel Glück und Vergnügen gebracht hatte, den Teil eines königlichen Palastes zu bewohnen, nunmehr zur großen Unbequemlichkeit, indem sie als Privatleute gleichsam an des Königs Stelle die neuen Gäste bewirten sollten, und ihre eigenen Sachen als königlich angesehen wurden: denn das besondere Verhältnis, worin sie standen, war den ankommenden Siegern nicht leicht deutlich zu machen.

Rettung.

Den General Rey lud Philipp Hackert den ersten Tag, weil sein Koch noch nicht angekommen war, zum Essen ein, und durch höfliche und kräftige Behandlung, auch durch die Vorstellung, daß sie geborne Preußen seien, wurde der General ihr Freund; und wie Philipp Hackert im siebenjährigen Kriege sein erstes Aufkommen als Künstler französischen Offizieren zu danken hatte, so dankte er nun französischen Generalen seine Rettung.

Es kam ein Billett von der Munizipalität, daß Philipp Hackert sogleich 1200 neapolitanische Dukaten Kontribution bezahlen sollte. Bar Geld war nicht vorhanden, also wendete er sich an General Rey um guten Rat. Dieser setzte sich mit ihm in den Wagen und brachte ihn zum General Championnet, dem er ihn als einen berühmten Künstler vorstellte, da er denn sehr gut aufgenommen ward; allein von der Kontribution war diesmal nicht die Rede; doch wurde er nachher durch die erworbene Gunst auf eine indirekte Weise von derselben befreit.

General Rey bezeigte sich sehr freundlich gegen die beiden Brüder und verlangte, daß sie täglich mit ihm speisen sollten; ja er verwies es ihnen auf die höflichste Weise, wenn sie einmal fehlten. Auch gab er auf manche andere Weise an den Tag, wie sehr er sie schätze und beschütze. Hierdurch wurde Philipp Hackert in große Verlegenheit gesetzt: denn in seinem Herzen war er überzeugt, daß die Republik nicht bestehen könne, und daß der König bald wieder in den Besitz seines Landes kommen würde. Viele Generale besuchten ihn nun in seinem neuen Hause, das er bezogen hatte, seitdem er den

Francavilliſchen Palaſt verlaſſen mußte. Sie zeigten ſich alle als Liebhaber der Kunſt, einige als Kenner. General Rey war vertraulich und aufrichtig gegen ihn. Eines Tages ſagte er: „Daß Ihr kein guter Republikaner ſein könnt, iſt mir ſehr begreiflich; denn ein Künſtler, der jährlich 6000 Livres Penſion verliert, nebſt einer ſchönen Wohnung und hundert andern Bequemlichkeiten, kann unmöglich ein Freund von der neuen Ordnung der Dinge ſein; aber ihr ſeid ruhige Leute und habt euch weder ſonſt noch jetzt in Regierungsgeſchäfte gemiſcht. Wir ſchätzen euch als Artiſten und reſpektieren euch als Preußen. Und wie ich euch ſeit einem Monat kenne, habe ich den beſten Begriff von euch. Aber ich rate euch, ja ich verlange aufs dringendſte, daß ihr Neapel verlaßt und nach Paris gehet: denn ich kann euch vertrauen, daß man mir ſchon angeſonnen hat, euch als Royaliſten arretieren zu laſſen. Ziehet weg. Männer und Künſtler, wie ihr ſeid, ihr könnt in der ganzen Welt ruhig leben.“

Mißliche Lage.

Die beiden Brüder hatten ſchon längſt über ihre Lage nachgedacht, ihre Verhältniſſe zur Munizipalität wohl überlegt, und auch vorher ſchon vom General Rey etwas Ähnliches hören müſſen. Sie ſahen voraus, was nach dem wahrſcheinlichen Abzug der Franzoſen ſie erwartete. Sie beſchloſſen daher ſich zu entfernen, und wenn auch nicht gerade nach Paris zu gehen, wenigſtens Livorno zu erreichen: denn der Großherzog Ferdinand war noch in Toskana. Einige Tage darauf ſagte General Rey zu Philipp Hackert: „Wann gehet ihr?“ Dieſer antwortete: „Mit dem erſten Schiffe, das neutral iſt. Ein Däne liegt hier, der Quarantäne hält, mit dem will ich gehen.“ Der General verſetzte: „Tut es ſo geſchwind als möglich, denn ich habe meine Urſachen.“ Er rief ſogleich ſeinen Sekretär und gab jedem einen Paß, mit der Weiſung ihn beſtändig in der Taſche zu tragen und die franzöſiſche Kokarde auf dem Hut. Und ſo waren die beiden Brüder bei Hof in Palermo für Jakobiner ausgeſchrien, und in Neapel wollte man ſie als Royaliſten einkerkern. In dieſem Falle befanden ſich damals alle vernünftigen und mäßigen Leute.

Abfahrt.

Endlich war die Quarantäne des däniſchen Kapitäns zu Ende, und Philipp Hackert mußte bis Livorno über 300 Piaſter bezahlen für ſich, ſeinen Bruder, einige zwanzig Kiſten und einen engliſchen Wagen. General Rey hatte Befehl gegeben, daß nichts, was ihnen zugehörte, viſitiert werden ſollte. Der däniſche Generalkonſul, Chriſtian Heigelin, war auch mit auf dem Schiffe, Direktor Tiſchbein und andere mehr, in allem 43 Paſſagiere. Bei Monte Chriſto ward das Schiff von einem franzöſiſchen Kaper beſucht, und weil ein Türke auf dem Schiffe war, welcher Datteln hatte, ſo wurde das Schiff genommen. Philipp Hackert widerſetzte ſich mit Heftigkeit, zeigte ſeinen franzöſiſchen Paß und wurde als Preuße reſpektiert. Indeſſen wollten ſie das Schiff nach Baſtia in Korſika bringen. Heigelin und Schwarz, als Kaufleute, wußten wohl, daß in Baſtia keine Gerechtigkeit ſei; alſo da die Kaper das Schiff verlaſſen hatten, handelten ſie mit den beiden Kerls, die auf dem Schiffe als Wache zurückgeblieben waren, und ſtellten ihnen vor: der Großherzog von Toskana habe ſchon das Land verlaſſen, und die Franzoſen ſeien im Beſitze desſelben. Sie möchten das Schiff anſtatt nach Baſtia nach Livorno bringen laſſen. Dieſes koſtete 200 Piaſter, welche Philipp Hackert mit den beiden Obgenannten bezahlte, weil ſie die beſten Güter auf dem Schiff hatten.

Livorno.

Der Wind ward ungeſtüm und trieb das Schiff gegen Livorno, und nach einer verdrießlichen Reiſe von dreizehn Tagen kamen ſie in der Nacht auf der Rhede daſelbſt an. Des Morgens früh wurde das Schiff wie gewöhnlich beſucht, und weil ein Kaper darauf geweſen war, 25 Tage Quarantäne deklariert, welche auch im Hoſpital St. Jakob gehalten wurde.

Philipp Hackert ließ gleich ſeinen engliſchen Wagen wegbringen, da es aber an die Kiſten kam, wollte man ſie viſitieren, ob auch engliſche Waren darin wären. Durch den preußiſchen Agenten und den General Miollis aber wurde alles ſogleich vermittelt, und die Kiſten ohne Viſitation verabfolgt. Der Kaufmann Schwarz hingegen und andere hatten noch einen weitläufigen Prozeß, der erſt lange hernach in Paris entſchieden wurde.

General Miollis war durch General Rey schon unterrichtet, daß die beiden Gebrüder Hackert nach Paris gingen. Die Sache war aber schwer auszuführen, und man ließ die Entschuldigung gelten, daß das Meer voller Kaper, und das Land voller Armeen sei. Sie wählten einstweilen Pisa zu ihrem Wohnplatze und hielten sich stille, bis endlich die kaiserlichen Truppen einrückten.

Florenz.

Ein Jahr darauf zogen beide Brüder nach Florenz und richteten sich ein. Im Jahr 1803 kaufte Philipp Hackert sich eine Villa mit zwei Podere, welches so viel sagen will, als zwei Bauerfamilien, welche das Land der Herrschaft um billige Bedingungen bauen. Diese Villa liegt a San Piero di Carreggio nahe bei der Villa, wo Lorenzo il Magnifico gewohnt hatte. Philipp Hackert hatte seine Wohnung in Florenz und lebte viele Monate auf der Villa, wo ein Studium eingerichtet war, so daß er fleißig malte und sich dabei auch mit der Kultur des Landes beschäftigte. Er behandelte seinen Wein nach Chaptals Unterricht, preßte sein Öl, wie es die Provenzalen machen, legte sich einen Küchengarten an, baute das Kornland besser, ließ gemauerte Gräben ziehen, pflanzte einige tausend neue Reben, so daß sein Gütchen in kurzem sehr einträglich ward. Die Wohnung war reinlich und einfach eingerichtet, und er sah nur wenige Freunde und Fremde, die ihm empfohlen waren, damit die Ruhe des Landlebens nicht gestört werden möchte. Sein Bruder Georg besorgte in der Stadt den Kupferstichhandel und was sonst von dieser Art vorfiel, kam Sonnabends zu ihm und ging Montags früh nach Florenz zurück. Dieser Bruder ward ihm aber bald durch den Tod geraubt. Er starb den 4ten November 1805, noch nicht 50 Jahr alt. Er wurde als Protestant in Livorno begraben: denn in Florenz ist keine Grabstätte für Protestanten.

Lebensende.

Noch ein ganzes Jahr verlebte Philipp Hackert in völliger Tätigkeit; doch ward er gegen Ende von 1806 vom Schlagfluß befallen, worauf er noch einige Zeit mit Besinnung und Hoffnung lebte, bis er im April 1807 die Welt verließ.

Er gehörte zu den Menschen, die auf eine entschiedene Weise ihres eigenen Glücks Schmiede sind. Sein angebornes Talent entwickelte sich bald, und ein ruhiger Fleiß, eine unausgesetzte Bemühung brachte ihn nach und nach auf den Gipfel, wo wir ihn gesehen haben. Er war eine von den glücklichen Naturen, die bei einer großen Selbstbeherrschung jedermann dienen und niemand gehorchen mögen. Er hatte die Gabe sich in Menschen zu schicken, ohne im mindesten biegsam zu sein. Dabei gereichte es ihm freilich zum größten Vorteil, daß gerade das Fach, wozu ihn die Natur bestimmt hatte, zu seiner Zeit vor vielen andern begünstigt war. Die große Strenge und Ordnung, mit der er seine Kunst so wie seine Geschäfte betrieb, ward mild und leidlich für andere, indem sein eigentliches Metier ihn jedermann angenehm machen mußte. Die vielen Liebhaber suchten und bezahlten ihn, die vielen Dilettanten strebten ihm nach, und jeder war schon zufrieden, wenn er sich auch nur einen Schein jenes großen Talentes gewonnen hatte. So war Hackert geschätzt, ohne beneidet zu werden, und konnte immer er selbst sein, ohne den Menschen lästig zu fallen.

Seinen Brüdern war er mehr als Vater, er ward ihnen zugleich Lehrer und Gönner, Führer und Beschützer. Sein Äußeres war seinem Innern völlig gemäß. Wohlgebaut, zeigte er sich strack, ohne steif zu sein, doch mehr mit einem ernsten als gefälligen Anstand. Man hätte wohl in seinem Wesen etwas Diplomatisches finden können, welches in dem kalten Gefälligen der Hofleute besteht, ohne das Submisse von diesen zu haben, weil der Diplomate sich immer auch gegen die vornehmsten Personen, mit denen er umgeht, eine gewisse Würde geben muß, indem er, wenn er auch ihresgleichen nicht ist, doch ihresgleichen vorzustellen hat. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß er ein Preuße von Geburt war und seinen Teil von der Glorie des großen Königs sich zueignete. Er ähnelte daher durch Tüchtigkeit, Strenge, Schärfe, Tätigkeit und Ausdauer den Besten, die uns aus dieser Nation bekannt geworden; eine Vergleichung, die, indem sie den Begriff von ihm erleichtert, ihm nur zur Ehre gereichen kann.

Nachträge.

Vorerinnerung.

Die Nachricht von dem Tode seines verehrten Freundes Philipp Hackert erhielt der Herausgeber zugleich mit einem Paket biographischer Aufsätze, welche ihm der Verewigte in einer frühern und letzten Verordnung zugedacht hatte. Sie sind größtenteils von Hackerts eigener Hand, und freilich war die vorzunehmende und dem Verstorbenen zugesagte Redaktion manchen Schwierigkeiten unterworfen. Die Anmut solcher Aufsätze beruht auf einem natürlichen, fast mehr noch als die Rede selbst, losen und ungezwungenen Stil, welcher sich jedoch in einer Druckschrift wunderlich ausnehmen, ja kaum lesbar sein würde. Den Freunden des Künstlers und der Kunst eine nicht mißfällige Lektüre zu bereiten und dem Natürlichen, Wahren, Anmutigen jener Blätter bei einer Bearbeitung so wenig als möglich zu entziehen, war die Aufgabe, welche man zu lösen sich angelegen sein ließ; und man wünscht, daß die Absicht wenigstens im ganzen möge gelungen sein.

Diese durch unsere Redaktion entstandene Sammlung besteht in drei Abteilungen, wovon die erste einen kurzen Abriß des Lebens- und Kunstganges unsers Hackert bis in sein vierzigstes Jahr enthält; die zweite aus dem Reise-Journal eines Engländers, der mit Hackert Sizilien durchzog; die dritte aus einer Anzahl nicht eigentlich zusammenhängender Anekdoten besteht, welche jedoch die Kunst- und Lebenstätigkeit des merkwürdigen Mannes vielseitig vor Augen stellen. Möchte man von jener ersten Abteilung wünschen, daß sie etwas mehr, und von der letzten, daß sie etwas weniger ausführlich verfaßt wäre, so geschähe es wohl nicht ganz mit Unrecht. Doch hat man bei Redaktion dieser Hefte weder dort etwas zugeben, noch hier etwas abnehmen können, ohne den Charakter derselben zu zerstören. Da man hier Nachrichten von einem bedeutenden Manne und zwar durch ihn selbst erhält, so ist es billig, daß man auch seiner eigenen Art, womit er von sich spricht, etwas nachgebe. Wir haben daher an diesen Aufsätzen nicht mehr getan als nötig war, um sie lesbar zu machen, damit das meistens glückliche Leben unsers Freundes auch glatt und bequem vor den Augen des Beschauers hinfließen möge.

Was das Reise-Journal betrifft, so konnte die Frage entstehen, ob es wohl der Mühe wert sei, solches zu übersetzen und abzudrucken. Sizilien, das in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gleichsam erst für fremde Nationen entdeckt wurde, ist so vielfach durchreist und beschrieben worden, daß man sich kaum nach einer abermaligen, besonders nach einer älteren Reisebeschreibung sehnen möchte. Die Bemerkung jedoch, daß man eher müde wird selbst zu reisen, als Reisebeschreibungen zu lesen, schien auf eine bejahende Antwort hinzudeuten. Freilich besitzen wir einen verständigen, einsichtigen Swinburne, einen edlen und männlichen Riedesel, einen heitern, mitunter etwas übereilten Lebemann Brydone, einen geschäftigen, aber nicht immer zuverlässigen Borch, einen treuen und guten, aber etwas weitschweifigen Bartels, einen ernsten und gefaßten Münter, einen unterrichteten und blühenden Stolberg, einen wissenschaftlichen, obgleich nicht genug begründeten Spallanzani, den durch sein Kupferwerk alles gleichsam abschließenden Houel, ja noch so manche andere, daß man also gar wohl diesen Knight hätte entbehren können, um so mehr als er einige seiner Vorgänger unmittelbar vor Augen gehabt zu haben scheint. Aber ein jeder, der in der Ferne ein Land studieren will, er habe es früher nun selbst gesehen oder nicht, wird immer soviel Zeugen aufsuchen als er nur kann, deren Menge in diesem Fall nur interessanter ist, weil sowohl die verschiedenen Zeiten, in welchen sie beobachtet, als die verschiedenen Standpunkte, woraus sie die Gegenstände angesehen, dem Betrachtenden und Urteilenden sehr zustatten kommen. Reisebeschreibungen aus verschiedenen Jahren sind gleichsam als Chroniken solcher Gegenstände anzusehen; die eigentlichen, augenblicklichen Zustände werden aufgefaßt und festgehalten, indessen sich in der Wirklichkeit manches verändert und sich nach wenigen Jahren ganz neue Erscheinungen dem Beobachter darbieten. So stand zu den Zeiten Knights Messina noch aufrecht, und der Weg auf den Gipfel des Ätna war, obgleich beschwerlich genug, doch noch zurückzulegen, anstatt daß nach der Eruption von 1787, welche am Gipfel selbst ausbrach, das Erklimmen desselben beinahe unmöglich ward. Von Schlüssen, die aus solchen Vergleichungen können gezogen werden, gibt uns Spallanzani ein interessantes Beispiel, indem er zusammenstellt, was seine Vorgänger von der innern Beschaffenheit des Ätneischen Kraters gemeldet hatten. Und wer von denen, die sich mit der Erdbeschreibung ernst beschäftigten, hat nicht mehr oder weniger auf gleiche Weise verfahren? Die Bekanntschaft, die wir

bei dieſer Gelegenheit mit ſo bedeutenden Männern machen, iſt faſt eben ſo viel wert, als die Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden ſelbſt: denn wo zeichnen ſich die Nationen und die Individuen derſelben wohl mehr aus als auf Reiſen? Jeder bringt eine gewiſſe einheimiſche Urteilsweiſe mit; jeder hat einen gewiſſen Maßſtab des Guten, Würdigen, Wünſchenswerten oder Vortrefflichen; und auch der Zeitcharakter, den die Reiſenden an ſich tragen, ſpricht ſich aus. Hackert mit ſeinen beiden engliſchen Freunden erſcheint durchaus tüchtig, wohlwollend, rechtlich, auf einen beſtimmten Zweck losarbeitend. Die Hauptrichtung des Jahrhunderts gegen alle Untätigkeit und was den Menſchen darin erhält, die Hauptneigung zu allem, was wirkſam und förderlich iſt, beſonders im Staatsfache, ſowie im Ökonomiſchen, Merkantiliſchen, Techniſchen, erſcheint an dieſen wenigen Männern teils in der Reiſebeſchreibung, teils in der Biographie. Sie bekennen ſich alle zu der Religion des ehrlichen Mannes, und wir ſehen einen Papſt, einen König, welche Redlichkeit und Tätigkeit zu ſchätzen wiſſen, ohne zu fragen, welcher Kirche ein ſolcher Mann angehöre. Der Widerwille Knights gegen alles, was Faulheit und Tagedieberei begünſtigt, bricht überall hervor, und ſo ſcheint er völlig jenen Tagen gemäß denkend, von welchen ſich ſeine Reiſebeſchreibung datiert.

Zu dieſer Apologie des gegenwärtig abgedruckten Tagebuchs läßt ſich noch hinzufügen, daß es doch auch gleichſam gefordert wird, in dem Leben eines Landſchaftsmalers auch einmal die Landſchaft ſelbſt zu ſehen; welches eigentlich nur durch einen Dritten geleiſtet werden kann, der, indeſſen der Künſtler zeichnet, die wörtliche und ſchriftliche Schilderung der Gegend übernimmt. Mehrere Stellen dieſer Art ſind Herrn Knight vorzüglich gelungen. So ſind es denn auch nur wenige Bogen, die man ſogar, nach Belieben, überſchlagen könnte.

Übrigens iſt er als ein Mann von Kenntniſſen, beſonders in der griechiſchen Literatur, bekannt und Verfaſſer eines bedeutenden Werks, welches den Titel führt: An analytical Essay on the Greek Alphabet, by Richard Payne Knight. London 1791. Auch war er Liebhaber der Kunſt: denn Downton-Caſtel in Shropſhire, ſein Geburtsort, enthält viele Gegenſtände der Skulptur und Malerei, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt hatte. Durch ein Verſehen heißt er in dem Hackertſchen Manuſkript mit Vornamen Henry, der alſo nach dem eben angeführten Werke zu berichtigen wäre.

Hier nehmen wir auch Gelegenheit von Hackerts zweitem Reiſegefährten, Herrn Gore, umſtändlichere Nachricht zu geben.

Charles Gore.

Geboren den 5. Dezember 1729 zu Horkstow in Yorkshire, stammte aus einer würdigen Familie, und einer seiner Vorfahren war Lord Mayor der Stadt London gewesen. Sein Vater, ein sehr rechtschaffener und wohlwollender Mann, führte den gleichen Vornamen und war der jüngste von drei Brüdern. Die ältesten wurden Parlamentsglieder, und ihn bestimmte man zur Handelschaft, nach Art jener Zeit, wo man es jüngern Söhnen des ersten Adels nicht nachteilig hielt, wenn sie ihr Glück auf diesem Wege suchen wollten. Er war eine Zeitlang als Direktor der englischen Faktorei in Hamburg angestellt, und gerade in der Epoche, als die englischen Armeen unter dem Kommando des Herzogs von Marlborough sich auf dem festen Lande befanden. Der Herzog war ihm sehr gewogen und zeichnete ihn aus; er dagegen widmete sich dergestalt der Person und dem Interesse dieses großen Heerführers, daß, als beide zurück nach England kamen, und der Herzog bald in Ungnade fiel, die beiden ältern Brüder aber auf der Seite des Ministers Lord Oxford hielten, er darüber verdrießlich sich von seiner Familie trennte und sich nach Yorkshire begab, wo er eine Besitzung kaufte und bei schon zunehmendem Alter heiratete.

Er hatte sieben Kinder von seiner Gattin, darunter unser Charles Gore das dritte und der einzige Sohn war. Er ward in der Westminster Schule erzogen und, weil sein Vater bei geringem Vermögen mehrere Kinder hatte, gleichfalls der Kaufmannschaft gewidmet, da er denn mehrere Jahre auf dem Bank-Comptoir seines Onkels John Gore arbeitete; als er aber einst seine Familie in Yorkshire besuchte, machte er Bekanntschaft mit einer jungen Erbin, die bei ansehnlichem Vermögen eine vorzügliche Schönheit besaß. Als er durch die Heirat mit diesem Frauenzimmer unabhängig ward, so verließ er alsbald seine kaufmännische Laufbahn, die ihm von jeher sehr mißfallen hatte. Seine Gattin brachte ihm vier Töchter, davon die zweite sehr zeitig starb; er aber blieb mit seiner Familie in Yorkshire bis zu seines Vaters Tode und beschäftigte sich diese Zeit über, so gut als die Lage seines Wohnortes zuließ, sich in jenem Talent zu üben, welches er von Jugend an bei sich entdeckt hatte, Mechanik nämlich und Schiffbaukunst. Nach dem Tode seines Vaters konnte er nunmehr seiner überwiegenden Leidenschaft für die Schiffart vollkommenen Lauf lassen, welche bis zum größten Enthusiasmus anwuchs, als er in Hampshire

die angenehme Stadt Southampton an dem Fluſſe gleichen Namens zu ſeinem Aufenthalte wählte, die wegen der Nähe von Portsmouth mit ſeinen Werften, und mit Spithead, wo die Flotte gewöhnlich ſtationiert, ihm alles lieferte, was er nur zum Studium und zur Ausübung ſeines Lieblingsgewerbes nötig hatte.

Dieſes trieb er zehn bis zwölf Jahre unermüdet, indem er verſchiedene Schiffe nach ſeinen eigenen Modellen erbauen ließ, wovon das eine, die Schnecke genannt, ein Kutter, wegen ſeiner zierlichen Geſtalt und der Schnelligkeit des Segelns merkwürdig und von allen Seeleuten bewundert war. Herr Gore hatte die Ehre, in dieſem Schiffe die Brüder Ihro Majeſtät, die Herzoge von York, Gloceſter und Cumberland, von Southampton auf Spithead, Portsmouth, die Inſel Wight und ſonſt umher zu führen. Gewöhnlich brachte er ſeinen Sommer, ja den größten Teil des Jahres damit zu, daß er mit der Flotte die Küſte von England befuhr, auch die Küſten von Frankreich, die Inſeln Guernſey, Jerſey und andre beſuchte, und auf dieſe Weiſe die Kenntnis des Schiffbaues und des Seeweſens ſich eigen machte, wodurch ſeine Zeichnungen ſo außerordentlich ſchätzbar werden. Er hatte beſtändig zwei Matroſen im Dienſte und ſtand ſelbſt immer am Steuerruder. Zu einer Fahrt auf die hohe See nahm er alsdann mehrere Mannſchaft.

Erſt in dem Jahre 1773 ward er veranlaßt, dieſe ſeine Lage und eine Lebensart aufzugeben, die ihm ſo äußerſt angenehm war; doch der ſchlimme Geſundheitszuſtand ſeiner Gattin und die Meinung der Ärzte, daß die Luft von Southampton ihrer Geneſung entgegenſtehe, bewogen ihn um ihrentwillen einen mildern Himmelsſtrich zu ſuchen und ſeine Familie zu einem Winteraufenthalt nach Liſſabon zu verſetzen. Aber die Geſundheit ſeiner Gattin wurde dadurch ſo wenig gefördert, daß er das nächſte Jahr nach England zurückzukehren im Begriff ſtand, als unvermutet ein alter Bekannter ankam, Kapitän Thompſon, der den Levant, eine Fregatte von zweiunddreißig Kanonen, kommandierte und auf ſeinem Wege in das Mittelländiſche Meer in Liſſabon anſprach. Herr Gore konnte dem freundlichen Erbieten des Kapitäns nicht widerſtehen, der ihn und ſeine Familie nach Livorno zu bringen verſprach; und weil dieſer geſchickte Schiffmann den Auftrag hatte, den verſchiedenen engliſchen Garniſonen Geld zu bringen, ſo fand Herr Gore die erwünſchte Gelegenheit, Gibraltar und Port Mahon auf der Inſel Minorca zu ſehen, an welchem letztern Platz der Kapitän ſich beinahe drei Wochen aufhielt.

Sie trennten ſich in Livorno; nachdem Herr Gore ſich faſt ein Jahr in Florenz aufgehalten und ſeine jüngſte Tochter dem Lord Cowper, der daſelbſt anſäſſig war, verlobt hatte, zog er mit ſeiner Familie nach Rom und Neapel und kehrte nach einiger Zeit der Vermählung ſeiner Tochter wegen nach Florenz zurück, nachdem er vorläufig ein Haus in Rom gemietet hatte, wo er ſich denn meiſtens bis zum Jahre 1778 aufhielt.

Während dieſer Zeit machte er vertraute Bekanntſchaft mit Philipp Hackert, dem berühmten Landſchaftsmaler. Sie brachten zwei Sommer zuſammen auf Caſtel Gandolfo und Albano zu, immerfort mit verſchiedenen Luſtreiſen beſchäftigt, wobei ſie immer nach der Natur ſtudierten und zeichneten; welches in dieſer göttlichen, reichen und durch ſo mannigfaltige Schönheiten verherrlichten Gegend ein großer Genuß war. Kehrten ſie gegen den Winter nach Rom zurück, ſo brachte Gore ſeine meiſten Abende in Hackerts Hauſe zu, wo ſich einige deutſche Künſtler, ingleichen engliſche und andere Fremde ebenfalls einfanden, die ſich wie er den Künſten ergeben hatten. Gewöhnlich ſaßen ſie um einen großen Tiſch, auf welchem mehrere Lampen ſtunden, und jeder wählte ſich ein Vorbild aus Hackerts ſchönen Studien nach der Natur, indeſſen ein italieniſcher Abbate ihnen den Taſſo und die übrigen vorzüglichen italieniſchen Dichter vorlas und erklärte. Der Abend ward gewöhnlich mit einer mäßigen aber guten Tafel beſchloſſen, und die Träume dieſer kleinen Sozietät ſollen oft beſonders maleriſch geweſen ſein.

Im Jahre 1777 unternahm Herr Gore in Geſellſchaft ſeiner Freunde, Hackert und Knight, die Reiſe nach Sizilien, woran er ſich zeitlebens ſo gern erinnerte. Nach drei Monaten kehrten ſie nach Rom zurück, und im folgenden Jahre verließ Gore Italien, um nach der Schweiz zu gehen. Hackert begleitete ihn abermals, bis Venedig, wo ſie mit großen Schmerzen voneinander ſchieden, indem Hackert mit einer Geſellſchaft junger Engländer und Ruſſen die Borromeiſchen Inſeln beſuchen wollte.

In der Schweiz verweilte Gore beinahe zwei Jahre und kehrte nach England zurück, indem er auf dem Wege Frankreich, die Niederlande und Holland beſuchte. In ſeinem Vaterlande hielt er ſich abermals gegen zwei Jahre auf; als aber im Jahr 1785 die Geſundheit ſeiner Gattin von neuem zu ſinken anfing, ſo brachte er ſie nochmals aufs feſte Land und kehrte unmittelbar von Spaa nach England allein zurück, um ſeine Geſchäfte in Ordnung zu bringen, indem

er sich vorgenommen hatte, sich durchaus in Neapel niederzulassen. Aber ein unerwartetes Unglück zerstörte diesen Plan. Während seiner Abwesenheit starb die geliebte Gattin zu Spaa den 22. August 1785 an einem Flußfieber, den neunten Tag ihrer Krankheit, zum größten Schmerz ihrer Töchter, denen sie mit Recht so wert und teuer gewesen. Auf Anordnung ihres Gemahls ward ihr Leichnam ins Vaterland gebracht. Herr Gore hatte jene traurige Nachricht zu Shobdencourt in Shropshire vernommen, da er am Podagra in dem Hause seines Freundes Lord Bateman darniederlag, der mit seiner trefflichen Gemahlin ihm in diesen körperlichen und Gemüts-Bedrängnissen den liebenswürdigsten Beistand leistete. Sobald er wieder hergestellt war, kehrte er zu seinen Töchtern zurück, hielt sich einige Monate im Haag auf, wo er sich vornahm, den bisher noch unbetretenen Teil von Deutschland zu besuchen. Sie gelangten im Oktober 1787 nach Weimar und setzten ihre Reise nach Dresden und Berlin fort und wurden zuletzt durch die zuvorkommende Güte und Freundlichkeit der Weimarischen Herrschaften bewogen, sich im Jahre 1791 in Weimar niederzulassen.

Die Gegenwart dieses vortrefflichen Mannes ist unter die bedeutenden Vorteile zu rechnen, welche diese Stadt in den letzten Jahren genossen. Seine Persönlichkeit machte stets einen wohltätigen Eindruck. Einfach, freundlich und gefällig erwies er sich gegen jedermann; selbst noch im Alter machte seine Gestalt, seine Gesichtsbildung einen sehr angenehmen Eindruck. Der Unterhaltung mit ihm konnte es niemals an Stoff fehlen, weil er vieles gesehen, erlebt und gelesen, ja man kann sagen keinen Augenblick des Lebens mit unbedeutenden Gegenständen zugebracht hatte. Seine ansehnlichen Einkünfte setzten ihn in den Stand bequem und behaglich zu leben und dabei großmütig, gegen Tätige fördernd, gegen Leidende hilfreich zu sein. Sein durchaus gleichförmiges Betragen machte seine Gesellschaft sicher und angenehm, und selbst, wenn er am Podagra litt, war er noch heiter, mitteilend und unterhaltend. Sein früheres Leben auf der See, an den Küsten, in schönen und bedeutenden Gegenden hatte jene Lust in ihm erregt, solche flüchtige Augenblicke zu fixieren. So hatte er sich der Prospektzeichnung ergeben und war hauptsächlich dadurch mit Hackert innig verbunden. Um desto gewisser von der Richtigkeit solcher Abbildungen zu sein, hatte er die Camera obscura angewendet, deren Mängel ihm zwar nicht verborgen waren, deren er sich aber doch als Liebhaber mit vielem Vorteil zu bedienen wußte. Er setzte dergleichen Übungen immer fort,

welches ihm um so leichter ward, als er an Rat Kraus, einem sehr geschickten und in diesem Fache fertigen Künstler, den besten Gehilfen fand. Er machte mit demselben verschiedene Reisen, davon ich nur der zu der Belagerung von Mainz und der nach den Borromeischen Inseln gedenke.

Was ihn aber zu Hause auf eine sehr angenehme Weise beschäftigte, war die Sorgfalt, womit er seine früheren Zeichnungen zusammenstellte, ordnete, ausarbeitete, durch Nachzeichnungen aus Reisebeschreibungen ergänzte und in große Bände zusammenbinden ließ. Hieraus entstand eine vorzügliche Folge von Aussichten. Lissabon, Gibraltar, Minorca, die Küsten des Mittelmeers, Sizilien, Italien, waren unter verschiedenen Gesichtspunkten glücklich aufgefaßt und mit der Leichtigkeit eines Liebhabers dargestellt. Die Seestücke und Häfen zeichnen sich vorzüglich durch trefflich gezeichnete Schiffe aus: denn indem Herr Gore so lange Zeit sich mit dem Schiffbau abgegeben, so waren ihm diese wichtigen Gebäude nicht bloß dem Scheine nach bekannt, sondern er verstand ihre Formen, so wie die ganze Technik, wodurch sie bewegt werden, aufs genaueste. Wie ein tüchtiger Figurenzeichner, der mit der Anatomie wohl vertraut ist, die Gelenke an den rechten Ort setzt, so waren bei ihm die Teile des Schiffs im rechten Verhältnis, weil er ihren Gebrauch und die Wirkung, die sie hervorbringen sollten, sehr genau kannte; wie er denn auch bis kurz vor seinem Ende mit der Gesellschaft zu Verbesserung des Schiffbaues in London, deren Mitglied er war, in beständigem Verhältnis blieb und seine Betrachtungen mitteilte, die er über diesen Gegenstand immer fortsetzte. Als Beweis seiner unveränderlichen Neigung zu diesen Gegenständen kann man anführen, daß er nicht vierundzwanzig Stunden vor seinem Ende, welches den 22. Januar 1807 erfolgte, seiner Tochter den Wunsch ausdrückte, daß sie bei ihrem Ableben ein Legat der Sozietät der Marine zu London hinterlassen möge. Ebenso verordnete er in seinem Testamente, daß von den alten Matrosen, welche mit ihm jenen Kutter, die Schnecke, geführt hatten, der eine, welcher noch am Leben war, eine Pension regelmäßig bis an sein Ende erhalten sollte, welches denn auch durch seine treffliche Tochter gewissenhaft erfüllt worden.

Jene Sammlung, die in den letzten Jahren seine größte Freude gemacht hatte, ward nach einer kurz vor seinem Tode ausgesprochenen Verordnung Ihro des Herzogs von Weimar Durchlaucht zum Andenken übergeben. Es sind diese schönen Bände auf die Bibliothek

niedergelegt und werden daſelbſt aufbewahrt. Eine Marmorbüſte des Herrn Gore wird daſelbſt auch das Andenken an ſeine Perſönlichkeit erhalten. Seinen Überreſten geſtattete man den Vorzug, in der Hofkirche niedergeſetzt zu werden, wo ſie neben ſeiner ältern Tochter Eliſe Gore, einer der würdigſten Schülerinnen Hackerts, die ihrem Vater vorausgegangen, eine Ruheſtätte gefunden. Ihm daſelbſt ein vollſtändiges Monument zu ſetzen, war ſeiner jüngern Tochter Emilie vorbehalten.

Ausführliche Beſchreibung der ſechs Gemälde, die zwei Treffen bei Tſchesme vorſtellend.

Siehe oben Seite 217—221.

Erſtes Gemälde.

Evolution, um den Feind zu der Schlacht vom 5. Juli 1770 zu nötigen.

Die türkiſche Flotte war in einem Halbzirkel am rechten Ufer des feſten Landes bei Tſchesme geordnet. Das türkiſche Schiff mit der großen rot und grünen Flagge und dem roten Wimpel auf dem großen Maſt kommandierte der Kapudan Paſcha; das Schiff mit der großen gelb und roten Flagge auf dem großen Maſt war des Kontreadmirals; das Schiff mit der großen roten Flagge auf dem Fockmaſt befehligte der zweite Kontreadmiral; alle andern türkiſchen Schiffe führen rote Flaggen und Wimpel. Auf dem Lande hinter der Flotte ſtehen die Landtruppen, dreißigtauſend Mann ſtark, die Landung der Ruſſen zu verhindern und die Schifftruppen im Notfalle abzulöſen. Hievon ſieht man nur einen Teil auf dem Bilde, indem Lager und Zelte durch die Schiffe und den Rauch bedeckt ſind; ſo wie man auch von mehreren Galeeren, kleinen Schiffen und Schaluppen zum Transport der Mannſchaft, nur einige vorgeſtellt ſieht.

Der Obergeneral der kaiſerlichen Flotte, Graf Orlow, hatte beſchloſſen, die Feinde bei geringem Winde, der ihn jedoch begünſtigte, anzugreifen, und rückte um eilf Uhr mit drei Diviſionen vor. Die erſte Diviſion von drei Schiffen, die Europa, St. Eſtaſi und Tri Swetitele befehligt der Admiral Spiridow, deſſen große Flagge

auf dem Mittelmast des zweiten Schiffes St. Estasi, worauf er sich befand, zu sehen. Diese ganze Division hat blaue Windfahnen. Das erste Schiff, Europa, wendet sich, indem es auf den Feind seine Ladung abfeuert, welcher schon die russische Flotte eine Zeitlang beschossen hatte. Die zweite Division, gleichfalls von drei Schiffen, St. Januarius, Trierarcha und Rastislaw, rückt in Linie vor und wird von dem Obergeneral, dem Grafen Orlow, befehligt, der auf dem Schiffe Trierarcha sich befindet, auf dessen großem Mast man die große Kaiserflagge sieht. Auf dem Fockmast ist die große rote Flagge als Zeichen des Angriffs. Diese ganze Division hat weiße Windfahnen. Die dritte Division besteht aus drei Schiffen, Netron Menja, Swetoslaw und Saratow, unter den Befehlen des Admirals Elphinstone, der sich auf dem Schiffe Swetoslaw befand. Es hat die Kontreadmiralsflagge auf dem Besanmast. Die ganze Division hat rote Windfahnen und rückt gleichfalls in Linie vor. Die Bombarde, die sich bei der zweiten Division nach vorn zu befindet, wirft beständig Bomben auf den Feind.

Zweites Gemälde.

Treffen von Tschesme den 5. Juli 1770.

Das Schiff St. Estasi, welches das Schiff des türkischen Kontreadmirals genommen hatte, war, von dem großen brennenden Mast desselben entzündet, aufgeflogen. Die Trümmer desselben sieht man im Vordergrund. Man erblickt Russen, welche die türkische Flagge retten, um dieses Zeichen ihres Siegs zu erhalten. An der andern Seite mehrere Türken und Russen, die sich um die Wette auf einen Teil der Trümmer zu retten suchen. Weiterhin erblickt man eine russische Schaluppe, die eine Menge russischer Soldaten und Matrosen rettet, die mit dem Schiff aufgeflogen waren. Alle die übrigen Schaluppen eilen herbei zu demselben Zweck, aufgefordert durch den roten Wimpel auf dem Fockmast des Admiralschiffes Trierarcha. Dasselbe Schiff hat Anker geworfen und schlägt sich unaufhörlich mit kleinem Gewehr- und Kanonenfeuer. Das Schiff Rastislaw hält an der Windseite, um sich mit Vorteil zu schlagen. Das Schiff Tri Sweritele, um der Gefahr zu entgehen, von dem brennenden türkischen Schiff entzündet zu werden, durchbrach die Linie der Türken unter fortdauerndem Gefecht. Die Europa und der heilige Januarius

fahren fort zu manövrieren, indem sie die feindlichen Schiffe beschießen. Die dritte Division des Kontreadmirals Elphinstone ist noch nicht in den Streit verwickelt. Die Schaluppe, die sich entfernt, ist die, welche den Admiral Spiridow und den Admiral Grafen Orlow gerettet hatte. Das Schiff des türkischen Kontreadmirals, das durch den St. Estafi genommen war, entzündete sich. Die türkische Mannschaft, um sich zu retten, stürzte sich ins Meer; einige Stunden darauf erreichte das Feuer die Pulverkammer, und das Schiff flog auf. Der erste türkische Kontreadmiral hat sein Ankertau gekappt, seine Flaggen gesenkt und entfernt sich, um nicht durch gedachtes Schiff angezündet zu werden. Ein anderes in der Nähe macht Anstalten dasselbe zu tun, während es sich noch schlägt. Alle übrigen Schiffe, dieselbe Gefahr und das beständige Feuer der russischen Flotte fürchtend, kappen gleichfalls ihre Ankertaue und beginnen ihren Rückzug.

Drittes Gemälde.

Rückzug der Türken in den Hafen von Tschesme.

Die Türken ziehen sich in den Hafen zurück mit gesenkten Flaggen. Das Schiff Trierarcha, worauf sich der Graf Orlow befand, gab das Signal zum Verfolgen, indem eine rote Flagge mit einem weißen Oval in der Mitte am großen Maste unter der Kaiserflagge aufgesteckt war. Das Schiff selbst aber und der Rastislaw ist noch im Gefecht mit den Feinden, indes der übrige Teil die Flotte verfolgt. Die Schaluppen, welche befehligt waren, die Mannschaft des aufgeflogenen Schiffes zu retten, kehren zurück und nähern sich ihren Schiffen. Der Vordergrund stellt eine kleine Insel vor, wo sich ein türkischer Posten befindet, der den russischen Schaluppen durch ein anhaltendes Feuer beschwerlich fällt; sie antworten demselben, indem sie ihren Weg fortsetzen. Mehrere Türken von der Mannschaft des aufgeflogenen Schiffes retten sich auf diese Insel.

Viertes Gemälde.

Nächtlicher Angriff vom 7. Juli 1770.

Die vier Schiffe, Europa, Rastislaw, Netron Menja und Saratow, zwei Fregatten, Afrika, Nadeschda, und eine Bombarde machen die Eskadre aus, die den Feind angreifen sollte. Sie war vom

Kontreadmiral Greigh befehligt, der auf dem Schiff Rastislaw sich befand. Auf dem Gipfel des großen Mastes sieht man die Kornette und auf dem Flaggenmaste drei angezündete Schiffslaternen, welche das Zeichen zum Angriff sind. Um den Angriff zu maskieren, scheint die übrige Flotte sich segelfertig zu machen. Die vier Brander liegen vor Anker und erwarten das Signal zum Handeln. Die Bombarde wirft beständig Bomben. Die Fregatte Nadeschda nähert sich der türkischen Batterie von 22 Kanonen, ungeachtet ihres beständigen Feuers. Die Fregatte Afrika nähert sich von der andern Seite, um die Vollendung einer andern angefangenen Batterie zu verhindern. Die türkischen Schiffe, alle vor Anker in dem Hafen von Tschesme, fangen, indem sie die Annäherung der russischen Eskadre bemerken, zu kanonieren an.

Fünftes Gemälde.

Verbrennung der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme.

Die drei Schiffe, Europa, Rastislaw und Netron Menja, liegen vor Anker am Eingang des Hafens, nahe bei der feindlichen Flotte, welche sie immerwährend beschießen. Der Saratow bleibt zurück, um im Notfall eines dieser Schiffe zu ersetzen. Die Fregatte Nadeschda feuert auf die Batterie von 22 Kanonen; Afrika fährt fort die Errichtung der zweiten Batterie zu verhindern. Die Bombarde feuert unaufhörlich.

Da der Wind sich völlig gelegt hatte, sendete der Graf Orlow die Schaluppen zu jenen Schiffen, um sie im Fall einer Gefahr wegbringen zu können. Die andern Schiffe der Flotte liegen vor Anker. Die vier schon abgesendeten Brander haben die türkische Flotte in Brand gesteckt, wovon ein Teil schon durch die glühenden Kugeln der drei Schiffe entzündet gewesen. Man hat die beiden Effekte eines Schiffes, welches auffliegt, vorgestellt. Der erste ist der, wo man die Feuersäule sieht, die sich in Wolken ausbreitet, ungefähr drei Minuten dauert und sich alsdann, wie man auf dem zweiten Effekt sieht, in das rote Feuer mit Funken verwandelt, in dessen Mitte eine Rauchsäule aufsteigt, welche sich nach oben verbreitet und auch ungefähr noch drei Minuten dauert. Man hat für gut befunden, zwei Schiffe vorzustellen, deren eines drei Minuten nach dem andern aufgeflogen wäre, um die verschiedenen Wirkungen einer solchen Explosion sehen

zu laſſen. Zugleich ſieht man, daß die Flammen der feindlichen Flotte ſich einem Teil der Stadt und den nächſten Landhäuſern mitgeteilt haben.

Sechſtes Gemälde.

Rückkehr der ſiegreichen Flotte am Morgen des 8. Juli 1770.

Die Eskadre der drei Schiffe, die beiden Fregatten und die Bombarde kehren bei Anbruch des Tages von ihrer glücklichen Unternehmung zur Flotte zurück und bringen ihre Priſen mit, nämlich das Schiff Rhodus mit geſenkter Flagge unter der ruſſiſchen; ſodann vier Galeeren, die einzigen Überbleibſel der türkiſchen Flotte. Das Schiff Raſtislaw, indem es ſich dem Schiff Trierarcha nähert, grüßt den Oberbefehlshaber, deſſen Schiff antwortet. Im Vordergrund ſieht man die Trümmer mehrerer feindlichen Schiffe und Türken, die ſich zu retten ſuchen.

Hackerts Kunſtcharakter
und
Würdigung ſeiner Werke,
von
Herrn Hofrat Meyer.

Hackerts Verdienſt als Landſchaftsmaler und das Eigentümliche ſeiner Werke klar auseinander zu ſetzen, iſt keine leichte Aufgabe, teils weil er die Proſpektmalerei hauptſächlich emporgebracht und noch bis jetzt von niemand darin übertroffen worden, teils weil zwar wohl das Publikum, aber nicht immer die Kunſtrichter ſeinen Talenten und ſeiner großen, höchſtachtbaren Kunſtfertigkeit Ehre und Recht haben widerfahren laſſen.

Damit aber der vorgeſetzte Zweck möge erreicht werden, ſo wird ſich der Leſer einige Rückblicke auf den Zuſtand oder vielmehr auf den Gang der Landſchaftsmalerei ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert gefallen laſſen. Gegen die Mitte desſelben nämlich blüten die drei großen Künſtler Claude Lorrain, Caſpar Dughet und Salvator Roſa; allein es iſt nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, der Kunſtteil,

welchen sie so sehr verherrlichten, habe damals auch seinen Wendepunkt erreicht: denn wiewohl die folgenden Zeiten nicht gänzlich arm an ausgezeichneten Talenten waren, so können doch die seither erfolgten Rückschritte in der Landschaftsmalerei nicht wohl abgeleugnet werden. Der Gehalt der Erfindungen, wie nicht weniger auch die allgemeine Übereinstimmung der Teile zum künstlich malerischen Ganzen, hat abgenommen. Vorerwähnten großen Meistern folgten Nachahmer, welche aber als solche notwendig hinter ihren Mustern zurückblieben; sodann folgte die Prospektmalerei, deren Ursprung bei den bildnisliebenden Engländern zu suchen sein dürfte. Bald verbreitete sie sich auch nach Frankreich, wo Vernet, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vornehmlich, mit den bekannten Ansichten der Seehäfen sich seinen glänzenden Ruhm erworben, und zu eben der Zeit fanden auch die durch Aberli zu Bern verfertigten Schweizer Prospekte sehr vielen Beifall. Während der siebziger Jahre endlich gelang es unserm Hackert, wie aus den vorstehenden Nachrichten ersichtlich ist, sich in den Ruf des ersten Landschaftsmalers seiner Zeit zu setzen, und durch ihn erreichte das Fach der Prospektmalerei die höchste Vollkommenheit, indem es unmöglich scheint, den realistischen Forderungen, mit geringerem Nachteil für die wahre Kunst, besser Genüge zu leisten, als in seinen Bildern geschieht. Mit unendlicher Treue und Wahrheit stellt er uns die Gegenden von Rom, Tivoli, Neapel usw. vor Augen; der Beschauer erhält Rechenschaft vom geringsten Detail, und doch ist alles ohne ängstliche kleinliche Mühe, meisterhaft, sicher, ja sogar mit Leichtigkeit vorgetragen. Über dieses nimmt man bei Hackert eine beständige Tätigkeit des guten Geschmacks oder wenn man will des Schönheitssinnes wahr. Freilich sind seine Gemälde nicht alle, hinsichtlich auf den Inhalt, gleich anziehend, weil es die Gegenden nicht waren, die er auf Bestellung nachbildete; aber man wird schwerlich ein Beispiel finden, daß er den Standpunkt ungünstig gewählt, oder den darzustellenden Gegenständen eine solche Lage und Beleuchtung gegeben, daß der malerische Effekt wesentlich dadurch gefährdet würde. Doch um eine deutliche Übersicht von Hackerts Künstlerverdienst zu gewinnen, ist es notwendig, eine nähere Prüfung anzustellen, in welchem Maße er den verschiedenen Eigenschaften Genüge leistete, die von dem Kunstwerk überhaupt gefordert werden.

Erfindung liegt eigentlich ganz außer dem Kreise landschaftlicher Prospektmalerei, und so machen die Werke unseres Künstlers auf dieses höchste Verdienst keinen Anspruch. Auch ist aus den wenigen, frei

erfundenen Landschaften, die er verfertigt hat, abzunehmen, daß er sich wohl schwerlich mit Glück darum würde bemüht haben.

Auch die Anordnung bleibt dem Prospektmaler nicht frei überlassen, und insofern war Hackerts Verdienst von dieser Seite nur ein bedingtes. Da er aber, wie ihm vorhin schon zugestanden worden, seinen guten Geschmack in der Wahl der Standpunkte bewiesen, so daß nur in seltenen Fällen, wo es der gegebene Gegenstand unvermeidlich machte, die Linien nicht gut aufeinander treffen, hat er gezeigt, daß ihm dieser Teil der Kunst keineswegs fremde gewesen.

Der Artikel der Zeichnung kann in der Landschafts- und zumal in der Prospektmalerei aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden. Erstlich, inwiefern der Maler die Gestalt und Proportion der nachzubildenden Gegenstände richtig auf seine Leinewand übertragen versteht; und hierin ist Philipp Hackert der allervollkommenste Meister gewesen. Zweitens, inwiefern seine Zeichnung durch Gestalt und Umrisse den Charakter der verschiedenen, in einem Gemälde befindlichen Gegenstände anzudeuten weiß; und auch hierin steht unser Künstler keinem seiner Zeitgenossen nach. Seine Lüfte sind leicht, der Baumschlag mannigfaltig; der Künstler druckt die verschiedenen Arten der Blätter so wie der Stämme sehr wohl aus. An den Felsen ist oft selbst die Steinart angedeutet. Die Pflanzen des Vordergrundes sind mit Kunst, Bestimmtheit und Sorgfalt dargestellt. Besonders aber pflegte Hackert seine ganze Kunst an nicht sehr entfernten Bergen zu zeigen, an denen sich die verschiedenen Partien noch deutlich unterscheiden. Vielleicht ist das Detail hiebei oft größer als es dem malerischen Effekt des Ganzen zuträglich ist; dagegen läßt aber auch die Wahrheit und Treue der Darstellung nichts weiter zu wünschen übrig.

Die Kunstrichter haben Hackerts früheren Gemälden Mangel an Übereinstimmung des Kolorits vorwerfen wollen; zuletzt aber wurde er beschuldigt, daß er bunt male. Jener erste Tadel ist halb ungerecht, weil er nur aus der Vergleichung der Hackertschen Gemälde mit den Meisterstücken der älteren großen Künstler entspringt. Unter Hackerts Zeitverwandten haben wenige harmonischer, vielleicht keiner kräftiger gemalt als er. Daß hingegen manche seiner späteren Arbeiten etwas bunt seien, läßt sich nicht völlig ableugnen. Doch hiezu, wie zu einigen harten Stellen, scheint er, indem er nach der Natur malte, durch das an sich löbliche Bemühen, dieselbe recht treu nachzuahmen, verleitet worden zu sein. Denn die Palette erschöpfte sich schon an den Fernungen und den gedachten, bewundernswürdig wahr-

haft und mit dem größten Detail ausgeführten näheren Bergen, also daß für manche Partien des Vordergrundes keine hinreichenden Farbenmittel mehr in des Künstlers Gewalt waren, und er sich zu Übertreibungen genötigt sah. Hackerts Kolorit ist deswegen, zumal wenn er Abendschein ausdrücken wollte, nur in einzelnen Teilen vortrefflich; aber in diesen einzelnen Teilen auch wirklich unübertreffbar. In Gemälden, wo er die Aufgabe zu lösen hatte, Morgenbeleuchtung darzustellen, findet sich mehr Akkord, das Verhältnis der Tinten ist mehr kunstgerecht; jedoch hat er, wenn man nämlich den milden Ton und Farbenschmelz im ganzen als die Haupteigenschaften des guten Kolorits betrachten will, gerade hierin die vortrefflichen älteren Meister nicht immer erreicht.

Die Beleuchtung anlangend, hielt sich unser Künstler bloß an die Natur, ohne, wie man wohl sieht, diesen wichtigen Teil der Kunst vorzüglich studiert zu haben. Vielleicht hat ihn sein reales Streben nach Darstellung des Wirklichen abgehalten, sich die Vorteile einer künstlich angeordneten Beleuchtung zunutze zu machen. Wie dem auch sei, Hackerts Gemälde geben zwar, in Hinsicht auf Licht und Schatten, zu keinem gegründeten Tadel Gelegenheit: doch haben sie auch eben so wenig von dieser Seite Anspruch auf vorzügliches Verdienst.

In der Kraft und Nüancierung der Farben weichen die Gründe meistens richtig hintereinander zurück; wo indessen von den obgelobten näheren Gebirgen sich welche finden, so wollen diese wegen ihrer reichen, detaillierten Ausführung zu sehr heraustreten und scheinen alsdann den Künstler oft zu einigen Härten im Vordergrunde genötigt zu haben.

Verschiedene, dem Gebiet der Ausführung oder Behandlung angehörige Eigenschaften sind bereits berührt worden; es ist also nur noch anzumerken, daß Hackert den Pinsel mit unumschränkter Meisterschaft führte. Die Leichtigkeit und Sicherheit, womit er arbeitete, die zweckmäßige Methode, die er im Anlegen und Vollenden beobachtete, konnte es ihm auch allein möglich machen, nicht nur eine sehr große Anzahl Ölgemälde, sondern auch viele Gouachen und beinahe unzählige Sepienzeichnungen zu verfertigen, welche man in größern wie in kleinern Sammlungen durch ganz Europa antrifft. Freilich läßt sich nicht behaupten, alle diese Werke seien mit gleicher Sorgfalt ausgeführt; unterdessen ist bei weitem die größere Zahl mit durchgehaltener Aufmerksamkeit vollendet: der vernachlässigten hingegen sind so wenige, daß man sie gewissermaßen als Seltenheiten betrachten kann.

Hackerts Gemälde ſind, wie es für Proſpekte ſchicklich iſt, meiſtens mit Menſchen und Tieren der Gegend, welche ſie darſtellen, ſtaffiert, und als Staffage betrachtet können alle dieſe Figuren für gut und hinreichend gelten. Weidendes Vieh gelingt ihm ſogar mitunter recht lobenswürdig. Sehr ſelten und gleichſam nur zum Verſuch bringt er auch heroiſche Figuren an; ſie können aber auf kein großes Lob Anſpruch machen, weil es ihm an der Erfindungsgabe ſowohl, als an der erforderlichen Wiſſenſchaft in der Zeichnung fehlte.

Zu Anfang dieſer Betrachtungen iſt ausgeſprochen worden, die Proſpektmalerei habe durch Hackert ihren Gipfel erreicht, und die Prüfung der beſondern Eigenſchaften ſeiner Kunſt wird deutlich gezeigt haben, daß er alle für dieſes Fach erforderlichen Talente im hohen Grade beſeſſen; hingegen in denjenigen, welche der freien poetiſchen Landſchaftsmalerei vornehmlich angehören, nicht geglänzt habe. Und ſo bleibt nur noch zu unterſuchen übrig, ob von ſeinen Nachfolgern jetzt ſchon einer in dem genannten Fach mehr geleiſtet, oder inwiefern zu erwarten ſtehe, daß künftig einer ihn übertreffen und ihn von der oberen Stelle verdrängen werde. Den erſten Teil der Frage hat die Erfahrung ſelbſt ſchon beantwortet, weil keiner der jetzt lebenden Landſchaftsmaler (mit ihrer Gunſt ſei es geſagt!) Ausſichten nach der Natur im ganzen ſo vortrefflich darzuſtellen vermag, als wir ſolches in Hackerts Bildern wirklich geleiſtet ſehen. Über den zweiten Teil kann man zwar nicht entſcheidend ſprechen: denn die Grenzen des Möglichen ſind nicht wohl zu beſtimmen; abſehen aber läßt es ſich allerdings nicht, wie es jemand gelingen ſollte, gegebene landſchaftliche Gegenſtände mit größerer Richtigkeit und Treue nachzubilden. Denn wollte ſich einer mit noch ſtrengerer Gewiſſenhaftigkeit ans Wirkliche halten und dabei mehr Detail anbringen, ſo würden ſeine Werke weniger angenehm ausfallen, auch würde er der Trockenheit und dem Vorwurf eines platten geſchmackloſen Naturalismus ſchwerlich entgehen. Im Kolorit müßte ihm notwendig begegnen, was ſchon oben gegen Hackert erinnert worden, daß nämlich die Farbenmittel der Palette nicht für das ganze Bild ausreichen. Wollte aber jemand durch Zuſetzen und Weglaſſen, ſowie durch willkürlichere Anordnung bewirken, daß ſeine Bilder den Forderungen der Kunſt mehr Genüge leiſteten; wollte er durch künſtlichen Gebrauch von Licht und Schatten größeren maleriſchen Effekt hervorbringen, durch weiſe Mäßigung der Farben mehr Harmonie über das Ganze verbreiten; ſo würde er ſchon in das Gebiet der höheren, freien, dichteriſchen Landſchaftsmalerei

übergehen; er würde ein besserer Künstler als Hackert sein, aber diesem doch seinen Rang als erstem Maler des bedingten Faches der Prospekte nicht streitig machen können.

Über Landschaftsmalerei.

Theoretische Fragmente.

Es läßt sich wohl denken, daß ein Mann wie Philipp Hackert, der seiner Natur nach so verständig war und immerfort in einem klaren Bewußtsein lebte, Betrachtungen über die Kunst im allgemeinen, besonders aber über die Art, wie er solche behandelt, wie er in derselben zu einem hohen Gipfel gelangt, während einer so tätigen und langen Lebenszeit öfters angestellt habe. Er war zu solchen theoretisch-praktischen Bemerkungen durch die Sulzersche Theorie, auf die er einen sehr großen Wert legte, aufgefordert, und fühlte in sich wohl den Beruf, dasjenige, was er so gut ausübte, auch gelegentlich auszusprechen. Er hatte stets Liebhaber und Künstler als Schüler um sich und teilte denselben gern seine Überzeugungen mit. Da es sich ihm nun so gut zuhörte, und jedermann sich leicht durch einen so trefflichen Meister überzeugt fand; so wünschte man natürlich diese fruchtbaren Lehren auch aufs Papier fixiert zu sehen und gab ihm diesen Wunsch öfters zu erkennen. Er ließ sich daher bewegen, wiederholte Versuche zu solchen didaktischen Aufsätzen zu machen; allein es wollte ihm nicht gelingen, seine so wohlgefaßten Gedanken mit einer gewissen Methode darzustellen.

Es liegen mehrere Papiere vor uns, welche von dieser Bemühung zeugen, und ihr Inhalt ist wert und würdig genug, aufbewahrt zu werden. Allein es kann dieses nur in Gestalt von Fragmenten geschehen, die wir denn auch so unsern Lesern mitteilen.

Nach Ihrem Verlangen, mein Freund, erhalten Sie hiermit meine Gedanken über die Landschaftsmalerei. Gewöhnlich glaubt man, es sei etwas Leichtes, Landschaften zu zeichnen und zu malen. In diesem Irrtum stehen die meisten Liebhaber, ja sogar Künstler, denen es an Einsicht und Kenntnis fehlt. Einige Massen mit einem gewissen Effekt zusammengestellt, können unserer Einbildungskraft als eine Landschaft erscheinen, die aber sehr unvollkommen ist. So findet man sogar verschiedene Steine, wo die scherzende Natur Städte,

Häuser, Türme, ja sogar oft Bäume vorgestellt hat. Im Lumachell-Marmor sieht man allerlei Figuren, besonders Köpfe, sowohl Karrikaturen als schöne Gesichter. Dies hängt aber mehr von unserer Einbildungskraft ab; wie denn auch einer mehr oder weniger als der andere in solchen Dingen zu sehen glaubt. Und solchen zufälligen Naturerscheinungen sind gar oft die unbestimmten Entwürfe mancher Maler ähnlich.

Viele mißratene Historienmaler legten sich auf das Landschaftsmalen, weil sie es für leicht hielten; ja sie glaubten sich zu erniedrigen und hätten dergleichen Dinge nicht unternommen, wenn sie sich dadurch nicht ihren Lebensunterhalt verschafft hätten; ja sie sprachen selbst mit Verachtung davon. Allein es glückte ihnen auch nicht. Viele haben sich Jahre durch gequält, ohne etwas hervorzubringen; auch ist ihr Name unbekannt geblieben.

Es ist beinahe nicht möglich, zu einem Grade der Vollkommenheit zu gelangen, wenn man diese Kunst der Landschaftsmalerei nicht in ihrem ganzen Umfange studiert. Ich finde, daß bei allem Fleiß das menschliche Leben dazu zu kurz ist, wie zu allen andern Künsten. Jetzt, da ich sechzig Jahr alt bin, fange ich erst an wahr zu sehen und die Natur richtig zu beurteilen und nachzuahmen, ungeachtet ich von meinem sechzehnten Jahre an sie belauschet und mit Eifer und Fleiß studiert habe.

Es gehört zu der Landschaftsmalerei überhaupt nicht allein ein feiner Geschmack und ein feines Gefühl, sondern es ist auch ein anhaltender Fleiß erforderlich, alle nötigen Studien zu machen, die so mannigfaltig sind, daß man sich kaum vorstellt, wie viele Gegenstände man nachzuahmen und ihnen den Charakter der Wahrheit und Schönheit zu geben hat, man mag nun nach der Natur zeichnen oder malen.

Ferner gehört eine gute Gesundheit dazu, die Veränderung der Witterung zu ertragen, weil der Landschaftsmaler die Sommermonate in öden Gegenden zubringen muß, wo die Natur von Menschenhänden noch nicht verstümmelt ist. Nahe bei den Städten findet man Kultur, aber keine malerischen Gegenstände, obgleich viele Liebhaber diese Landschaften vorziehen. Sie denken an das schöne, angebaute Land, das so ergiebig ist und so manche reiche Ernten verschafft, an Öl, Wein, Obst und anderen Früchten mehr, die in dem italienischen Klima nahe beieinander wachsen, so daß man zum Beispiel Toskana einen wahren Garten nennen kann. Diese Vorstellung der Fruchtbarkeit macht nun jenen Liebhabern die Natur, aus solchem

Gesichtspunkt betrachtet, schön; und obgleich die Gegenstände in diesem Sinne auch mögen schön genannt werden, so sind sie doch nur für den Landschafter selten brauchbar, außer in der Ferne und in mittleren Planen, da können sie gut und dienlich sein, selten aber nahe, und im Vorgrunde ganz und gar nicht: die Natur ist zu sehr gekümmert, selten malerisch. Je weniger die Gegenden kultiviert sind, je malerischer sind sie. An Vorgründe ist bei jenen Gegenden nicht zu denken, die sich äußerst selten finden.

Nach meiner Meinung muß der Landschafter Figuren gezeichnet haben, damit er seine Landschaften staffieren kann und dadurch Leichtigkeit gewinnt, Vieh und allerlei Tiere zu zeichnen und nach der Natur zu malen. Ich finde es nötig, daß er in mathematischen Wissenschaften belehrt sei, daß er Architektur, Optik und Perspektive kenne; besonders muß er sich ein gutes perspektivisches Auge angewöhnt haben, die Natur richtig nachzuahmen. Viele Liebhaber, auch Künstler selbst, preisen sehr die Camera obscura und raten an, daß man viel darin zeichnen soll. Nach meiner Meinung kann sich ein Liebhaber wohl damit amüsieren; der Künstler aber muß sie nie brauchen, weil sie ihm nachteilig ist, aus Ursache, weil sie nicht richtig sein kann. Außer dem Fokus sind alle Linien, wie bekannt, krumm; alles zieht sich in die Länge, alle Kleinigkeiten, die sie anzeigt, werden zu klein; dadurch gewöhnt er sich eine kleine Manier an, und weil die Lichtstrahlen durch verschiedene Gläser gebrochen werden, bis sie aufs Papier fallen, so sieht man alles verdunkelt. In der Ferne und im Mittelgrund vermißt man den schönen Silberton, der mit dem Luftton so schön in der Natur herrscht. Hier ist alles mit einem leichten Flor überzogen, mit einem gewissen Rauchton, den viele Künstler Speckton nennen, und den man sich in der Folge schwer abgewöhnen kann. Überhaupt ist es in der Kunst schwierig, das Angewohnte abzulegen, bsonders wenn man sich einmal falsche Maximen in den Kopf gesetzt hat. Ich nenne das in der Kunst zurücklernen; dieses ist viel mühsamer und schwerer, als auf dem rechten Wege vorwärts zu gehen.

Nach meiner Meinung und Übung finde ich, daß man weit mehr hervorbringt, wenn man vollkommen in der Größe, wie man das Bild machen will, den Kontur nach der Natur mit bloßem Auge zeichnet, ohne weitere Hilfsmittel. Hat man die Perspektive wohl gelernt, so wird es leicht werden, die Natur richtig nachzuahmen. Der Künstler muß sich an das Große gewöhnen, daß nicht zu viele

Kleinigkeiten in die Zeichnung oder in das Bild kommen, die in einem kleinen Raum nur Unordnung machen und unmöglich darzuſtellen ſind. Er muß vieles weglaſſen, um die wahre Illuſion des Gegenſtandes hervorzubringen, und ſo gewöhnt ſich ſein Auge nicht allein an einen großen Stil, ſondern auch nach und nach an den Silberton der Natur, und je mehr er zeichnet und malt, je mehr lernt er dieſen Ton ſehen, kennen und nachahmen.

Es iſt freilich Anfängern nicht zu raten, große italieniſche Ausſichten ſogleich zu zeichnen und zu malen, wo man öfters von einem Hügel oder Berg in einer Entfernung von vierzig bis ſechzig Miglien das Meer entdeckt, oder die weit entfernten Apenninen. Ich habe den Ätna einhundertzwanzig Miglien vom Meer aus geſehen. Man muß mit kleinen Entfernungen, die ſehr deutlich prononziert ſind, anfangen, wo die Plane durch Flüſſe, Seen, Wälder, mit Getreide bebautes Land deutlich abgeſchnitten ſind, daß man Auge und Hand nach und nach daran gewöhnt, daß man mit Geſchmack und Fertigkeit alle Gegenſtände, die einem aufgegeben werden, oder die man ſelbſt wählt, nachzuahmen verſteht, durch Kunſt und Geſchmack, ohne die Wahrheit der Natur zu alterieren.

Da die Gegenſtände ſo mannigfaltig in der Natur ſind, ſo muß der Künſtler viele Zeit anwenden, alle kennen zu lernen und zu zeichnen. Das Studium der Bäume braucht viel Übung und Zeit. Nach meinem Prinzip teile ich im allgemeinen alle Bäume überhaupt in drei Klaſſen ein, ſo wie ich ſie ſelbſt radiert und herausgegeben habe. Nach dieſen muß der junge Künſtler und Liebhaber, wenn er zeichnen lernen will, ſeine Hand üben. Das erſte iſt der Kaſtanienbaum. Kann er deſſen geſchwankige Blätter und Partien zeichnen und gruppieren, ſo iſt es ihm hernach leicht, den Nußbaum, die Eſche und alle Bäume, die längliche Blätter haben, zu zeichnen: denn er zieht ſeine gruppierten Blätter nur mehr oder weniger lang; der übrige Charakter des Baums beſteht in ſeinem Stamm, im Schwung der Äſte und in der Form des Ganzen, wie auch im Kolorit. Hernach kommt der Eichbaum, welcher ein zackiges Blatt hat. Kann er dieſes mit Freiheit hinzeichnen, ſo wie man ſchreibt, ſo iſt ihm leicht, alle Arten von Eichen, Dornen, Weinreben uſw., genug, alles was zackige Blätter hat, zu zeichnen. Das dritte Blatt iſt die Pappel, welches ein rundes Blatt iſt. Hat er dieſes genugſam geübt, ſo kann er die Linde, die Ulme und alles, was runde Blätter hat, hervorbringen, wenn er, wie ſchon geſagt, auf das Eigentümliche des Stamms und

auf die Natur der Äste acht hat. Auf diese Weise wird der Künstler die Mannigfaltigkeit der Bäume und Sträucher, die in die Tausende gehen, leicht nachbilden. Es ist dem Landschafter nicht genug anzuraten, viele Bäume zu zeichnen, und man muß schon bloß im Kontur, welche Art des Baums es ist, erkennen. Er muß hiebei Geschmack haben, um das Schönste jeder Art in der Natur zu wählen. Niemals muß er eine verstümmelte Natur nachahmen; sogar wenn er kranke und sterbende Natur nachahmt, muß er auch hier das Schöne zu finden wissen, und sowohl bei nachgeahmten als komponierten Bäumen muß alles schön und lachend, freundlich und lieblich sein.

Die Gestalt eines schönen Gärtnerbaumes ist, daß er über dem untern dicken Stamm sich in eine Gabel von zwei Zweigen bildet. Dieses mit sehr schön geschwungenen und variierten Ästen bildet wirklich auch einen schönen Baum für den Landschaftsmaler. Wenn der Künstler vieles nach der Natur gezeichnet hat, so wird er sich solche schöne Natur merken, die ihm auch bei der mangelhaften aushilft; er wird auf diesem Wege die schönsten Regeln der Kunst finden, und das schöne Ideal wird ihm nicht fremd sein. Da alles in der Malerei sinnlich ist, so ist nichts bei allen unsern Ideen möglich, als was uns die Natur mehr oder weniger schon dargestellt hat. Denn ob wir gleich öfters die Ideen neu glauben, so sind sie doch aus bekannten Gegenständen entstanden. Wir finden sie aber neu, weil unser Gedächtnis bei der großen Mannigfaltigkeit der Eindrücke sich nicht mehr erinnert, wo wir sie her haben. Je mehr nun der Künstler Lokalgedächtnis hat, je mehr wird sein Kopf angefüllt sein von so mannigfaltigen Gegenständen, die er teils selbst gezeichnet, oder auch nur gesehen hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß der Künstler alles aufzeichnen könnte, was er Gutes und Neues in der Natur findet; allein das Leben ist zu kurz; kaum hat man die Natur etwas kennen gelernt und ihre Effekte belauscht, so sind die Jahre da, daß man davon scheiden muß, und die Kunst aufhört.

Wenn des Künstlers Hand einigermaßen geübt ist, daß er in allen Wendungen und auf alle Weise die Blätter und Partien der Bäume hinschreiben kann, so muß er nach der Natur zeichnen, ohne sich zu lange mit Kopieren nach Zeichnungen aufzuhalten: denn bei dem Kopieren lernt er zwar den Mechanismus der Hand, aber er versteht keine Zeichnung, wenn er die Natur nicht kennt. Er wähle sich im Anfang mittlere Bäume, die nicht zu groß sind, die aber deutliche Partien haben, und mache sie so gut nach, als er kann. Wenn es

auch im Anfang ſteif wird, ſo laſſe er ſich doch nicht abſchrecken. Wo er die Partien deutlich findet, ahme er ſie mit Richtigkeit und Geſchmack nach; wenn ſie im Schatten undeutlich und in Maſſe ſind, behandle er ſolche auf gleiche Weiſe. Er ſuche die Art, wie man mit Richtigkeit und Wahrheit die Natur nachahmt. Nach und nach kommt er dahin, daß er dies mit Leichtigkeit und freier Hand zu tun verſteht, und ſeine Werke werden gefallen.

Hat er eine Zeitlang ſo fortgefahren, ſo wage er es, große ſchöne Bäume zu zeichnen, und wähle ſtets die ſchöne Natur, ſoviel nur möglich iſt. Er muß ſeinen Standpunkt wenigſtens zweimal ſo weit vom Baume nehmen, als dieſer hoch iſt. Erlaubt es das Terrain, ſo iſt es beſſer, drei- oder viermal ſo weit entfernt zu ſein: denn ſein Auge kann das Ganze faſſen, und er ſieht Einzelnes genug, um alle Formen richtig zeichnen zu können.

Er tut wohl, einige Tage bei Einer Art von Bäumen zu bleiben, aber nicht wochenlang; denn es iſt nötig, ſich in den verſchiedenen Arten zu üben: ſonſt geſchieht es leicht, daß der Künſtler immer die Sorte zeichnet, die ihm geläufig iſt, und es ihm hernach ſchwer wird, ſich an andere zu wagen, die ihm nicht geläufig ſind. Auf dieſe Weiſe kommt er nach und nach dahin, alle Arten von Bäumen richtig und kenntlich nachzuahmen und den wahren Baumſchlag zu lernen, aus dem der Charakter eines jeden Baumes erſichtlich iſt.

Ich habe in meinem Leben immer viel vom Baumſchlag ſprechen und auch geſchickte Künſtler zitieren hören, daß nämlich einer und der andre einen vortrefflichen Baumſchlag habe. Vieles iſt hierin wahr; allein nach meiner Bemerkung konnte der Baumſchlag ſehr gut ſein, er war aber immer derſelbe, was ich maniriert nenne, und die Varietät der Bäume fehlte. Ich verlange, daß ein jeder Botanikus den Baum ſogleich erkenne, ſowie auch Pflanzen und andere Blätter im Vordgrunde.

Ich rate ſehr zu einem ernſtlichen Studium der Bäume: denn es gehört Zeit und Übung dazu, es auf einen gewiſſen Grad zu bringen. Da ein junger Künſtler feurig und ungeduldig iſt, ſo will er gleich ein Ganzes hervorbringen, ohne die gehörige Zeit an das Einzelne zu wenden; aber dieſes läßt ſich mit einem einzelnen Baume auch tun. Und findet er keinen Mittelgrund und Ferne an der Stelle, wo er ſeinen Baum gezeichnet hat, ſo ſuche er ſich einige Schritte weiter einen Fond dazu, der ſich paßt, und mache ein paar Figuren oder Tiere im Vor- oder Mittelgrund; ſo bleibt es kein bloßes Studium

von Baum, sondern es wird schon eine Landschaft. Nichts gefällt mehr, sowohl in der Natur als in Zeichnungen und Gemälden, als ein schöner Baum. Einige Felsen, Steine oder andere Bäume im Mittelgrund, und etwas Fernung macht eine schöne Landschaft, wo der Baum am ersten brilliert.

Nach diesem zeichne der junge Künstler Felsen, die zugleich mit Bäumen oder Sträuchern bewachsen sind, und gebe wohl auf den Charakter der Brüche acht. Kalkfelsen sind öfters sehr verschieden unter sich. Die vulkanischen haben einen ganz besondern Charakter sowohl in der Form, als in der Farbe. Er zeichne ferner Steine, Felsenstücke, Kräuter von verschiedener Art, mit großen, mittelmäßigen und kleinen Blättern, die ihm zu seinem Vorgrund dienen. Hernach gehe er an das Ganze und wähle sich im Anfang eine Gegend, die nicht zu reich an Gegenständen ist, ziehe seine Linie des Horizonts nach seinem Standpunkt, darauf zeichne er die großen Linien und Objekte, bis er seine Plane und die übrigen Objekte im ganzen richtig zusammen hat. Alsdann fange er an, das Detail mit Genauigkeit zu zeichnen. Die vielen Kleinigkeiten hingegen, die sein Raum nicht erlaubt darzustellen, muß er weglassen, aber so unvermerkt, daß die Wahrheit nicht alteriert werde. In Entfernungen, wo Gruppen Häuser zusammenstehen, ist man oft genötigt, viele wegzulassen und nur die Hauptsachen zu wählen, weil es sonst zu klein würde und der Künstler kein Instrument hat, so kleine Objekte darzustellen. Es gehört freilich eine gewisse Übung, ein Takt dazu, um mit Fertigkeit und Richtigkeit das Undeutliche, was in der Fernung herrscht, zu zeichnen, indem man nicht zu deutlich werden und doch alles Nötige darstellen soll. Beim Malen ist dieses leichter als beim Zeichnen, wovon ich an seinem Orte sprechen werde.

Es wird erfordert, daß der Künstler nicht allein seinen Standpunkt wohl gewählt habe, wo die Objekte miteinander in einem guten Bezug stehen und dabei angenehme Gruppen im Detail machen; er muß auch dabei die Natur wohl belauschen, in welchem Licht sie den besten Effekt macht, es sei früh morgens oder etwas später, gegen Abend oder bei untergehender Sonne. Hat er sich hierüber bestimmt, so ist es nötig, daß er in dem Augenblick, wo die Natur schön beleuchtet ist, wenigstens die Massen des Schattens anlege und sodann nach seinem Gedächtnis ausarbeite. Er kann auch des andern Tages zu der Stunde sich wieder hinsetzen, um den Effekt immer mehr und mehr zu belauschen, bis er ihn soweit hat, daß er das Bild glaubt

nach seiner Einbildungskraft fertig machen zu können. Fährt der Künstler im Anfang mit dieser Mühsamkeit und Geduld fort, so wird er bald seinen Endzweck erreichen. Freilich ist es schwer, daß ein feuriges Genie sich zwingen soll, ehe seine Werke geraten, mit Geduld so oft an denselben Platz wieder zurückzukehren; allein ein wahres Genie dringt durch, es überwindet alle Schwierigkeiten, sie mögen so groß sein wie sie wollen, es kommt endlich auf den Punkt, den es sich vorgesetzt hat.

Als das beste Mittel hiebei, welches ich selbst versucht habe, kann ich anraten, wenn man bei einer angefangenen Sache merkt, daß man daran ermüdet ist, sie sogleich liegen zu lassen und, nach einer kleinen Promenade, nach der Natur irgend etwas anderes anzufangen, was reizen kann. Die Neuheit erregt Lust und Liebe, und die Veränderung der Dinge macht uns den Verdruß, daß wir unser Ziel nicht sogleich erreicht haben, vergessen; so daß wir des andern Tags, nach Ruhe und Überlegung, das Werk mit neuem Mute wieder angreifen, bis wir endlich die ersten Schwierigkeiten überwunden haben und nach und nach zu der großen Fertigkeit gelangen, alles, was uns die Natur darbietet, mit Kunst und Geschmack ohne Anstand nachzeichnen zu können, und das mit eben solcher Leichtigkeit, als jemand mit wohlgeformten Buchstaben sogleich einen Brief schreibt.

In der Komposition der Landschaften ist hauptsächlich dahin zu sehen, daß alles grandios sei, wie solches Nicolaus und Caspar Poussin, Caracci und Dominichino geleistet haben. Diese Meister formierten einen großen und einnehmenden Stil; man findet nichts Kleinliches in ihrer Komposition. Von der Fernung an bis auf den Vorgrund sind alles große Linien. Die Bäume bestehen mehrenteils aus großen Massen; doch haben sie auch öfters leichte Bäume gemalt. Genug, man muß die Wahrheit der Natur nicht im Detail suchen. Doch kann man an diesen Meistern ausstellen, daß ihr Baumschlag immer derselbe sei, und ein Baum sich selten vom andern unterscheide. Ingleichen wäre zu wünschen, das Kolorit möchte wahrer sein; es ist nicht der Ton der Natur: die Fernungen sind zu blau und zu hart; der Mittelgrund gemeiniglich zu grün, ohne Luftperspektive, und die Vorgründe und andere Plane zu schwarzgrün; Felsen und anderes Erdreich zu gelb, ohne variierte Töne, und das Ganze muß hart werden. Man kann einwenden, daß die Terra verde, die sie in Ölfarben gebraucht, schuld an der Dunkelheit sei, weil sie in Öl, durch Kupfer und Vitriol, die sie enthält, nachdunkelt. Ich habe aber

gefunden, daß Caspar Poussin nie harmonisch gewesen sein kann, auch da seine Bilder neu waren. Im Palast des Connetable Colonna in Rom habe ich eine Menge Gouache-Landschaften gesehen, sowohl auf Kalk als Leinwand und Brettern; keine waren harmonisch. Die auf Kalk hatten durch die Zeit gelitten, die übrigen gar nicht. Ich kenne diese Bilder genau; denn ich habe viele von denen, die auf Kalk gemalt waren, in Gouache kopiert, in einer ziemlichen Größe, weil ich vorhersah, daß sie durch die Zeit und die wenige Sorgfalt, die man für ihre Erhaltung hatte, bald würden zugrunde gehen, welches ich denn leider nach fünfundzwanzig Jahren wahr gefunden habe.

Die genannten großen Meister, welche die Regeln des großen Stils aus der schönen italienischen Natur geschöpft haben, nehmen uns ein, sowohl wenn sie schöne als wenn sie schreckliche Gegenstände ausführen. Ihre Stürme und Ungewitter sind so schrecklich schön, daß sie Schaudern erregen. Die angenehmen Gegenstände sind reizend, durch die großen und mannigfaltigen Linien, auch da wo die Landschaft gleichsam in der Vogelperspektive vorgestellt ist, wie zum Beispiel an der großen Landschaft von Caspar im Palast Colonna, wo Abraham seinen Sohn zum Opfer führt. Dieses Bild ist weniger schwarz geworden als die andern, ist harmonischer und macht mehr Effekt.

Claude Lorrain, ob er gleich viel nach der Natur gezeichnet und noch mehr gemalt hat, bedient sich in vielen Fällen des Poussinischen Stils. Seine Komposition ist angenehm, die Gruppierung der verschiedenen Bäume reizend, und man sieht überhaupt, daß sein Gefühl für die schöne Natur außerordentlich fein gewesen, ob man wohl tadeln könnte, daß seine Perspektive fehlerhaft ist, und man öfters wünscht, daß bei so vielen Schönheiten die Linien der Plane richtiger wären.

Was sein Kolorit betrifft, so ist meiner Meinung nach keiner dahin gekommen, es so vollkommen zu machen. Sein Dunst in verschiedenen Tageszeiten, sowohl in der Fernung als der Luft, ist außerordentlich. Man findet den sanften Nebel des Morgens und die Ausdünstungen des Abends nicht allein in der fernsten Entfernung, sondern alle Grade durch bis auf den Mittelgrund, wo der sanfte Nebel herrscht, ohne jedoch die Lokalfarben, welche die Natur zeigt, und ohne das Detail zu alterieren. Alles ist sehr deutlich und macht auf den Zuschauer die angenehmste Empfindung. Seine Bäume im Vordergrunde, ungeachtet der schönen Gruppierung, sind öfters schwer, öfters

hat auch die Terra verde sie schwarz und undeutlich gemacht, so daß es nur eine Masse geworden ist, und man keine Partien im Baum, sondern nur dessen Silhouette sehen kann. Wo er Ultramarin brauchte, sind sie besser erhalten.

Zu seiner Zeit waren in und bei Rom viele immergrüne Eichen, welches ein sehr schöner Baum ist, der aber, wenn er nicht gut studiert wird, leicht schwer aussieht. Dieser Bäume hat er sich viel bedient.

Indessen bei allem, was man noch in seinen Landschaften wünscht, ist er beständig schön, reizend und gefällt immer mehr, je länger man seine Werke anschaut.

Poussin ist einnehmend bei dem ersten Anblick, so wie die Größe des Meeres uns auffällt, wenn man es lange nicht gesehen hat; man wird es aber in einigen Tagen müde und sieht es mit Gleichgültigkeit an. Poussins Figuren sind im großen Stil und gefallen. Claudes Figuren, wenn nicht Filippo Lauri die Bilder staffiert hat, sind gemeiniglich sehr mittelmäßig, so wie auch das Vieh. Claude sagte selbst: die Landschaft lasse ich mir bezahlen, Figuren und Vieh gebe ich oben ein. Man kann mit Gewißheit sagen, hätte Claude in seiner Jugend angefangen zu zeichnen und hätte mehr Praktik gehabt in der Behandlung dessen, was man Mechanismus der Kunst nennt, so würden seine Vorgründe eben so schön als Fernungen und Mittelgründe geworden sein. Es ist zu bewundern, daß ein Mensch, der sich so spät der Kunst gewidmet hat, sozusagen der größte Landschafter geworden ist. Genie und Fleiß haben ihn dahin gebracht.

Ich muß hier einige Beispiele anführen, woraus man die Beschaffenheit der Landschaftsmalerei, als ich in Rom war, lernen kann. Die jungen Franzosen, sowohl die Pensionärs der französischen Akademie als andere, trugen in Oktav oder Duodez ein klein Büchlein in der Tasche und zeichneten mit Rotstein oder schwarzer Kreide nach der Natur, aber alles manieriert. Ich sah Zeichnungen von mehreren Künstlern, und alle schienen sie mir, als wären sie von Einer Hand. Der Maltheſische Ambassadeur, Baron de Breteuil, hatte von allen Künstlern, die damals in Rom waren, Zeichnungen oder Gemälde, und da er sie mir eines Morgens mit vielem Pomp zeigte, so mußte ich bei einem jeden Stück fragen, von wem es sei, wenn ich den Namen nicht fand. Er wunderte sich sehr, daß ich so wenig

Kenner wäre, und gab mir einige höfliche Verweise, daß ich diese kostbaren Sachen nicht genugsam schätzte, und ich wußte mir nur durch die Antwort aus der Sache zu helfen, daß ich die alten Gemälde zwar gut verstünde, aber noch zu neu in Rom wäre, um die Schönheiten der neuen jungen Künstler einzusehen.

Als Volaire im Jahr 1770 in Neapel die Studien sah, die ich und mein Bruder Johann daselbst gemacht hatten, sagte er mir, daß es töricht sei, sich so viel Mühe zu geben. Er habe auch die Torheit begangen, aber seine Studien hülfen ihm jetzt nicht. Er sagte freilich nach seiner Art sehr wahr; denn da ihm die wahre Wissenschaft der Kunst fehlt, so sieht man in allen seinen Gemälden, daß sie manieriert sind, ungeachtet dieser Künstler wahre Verdienste im Effekt hat. Seine Eruption des Vesuv und seine Mondscheine, besonders die aus seiner guten Zeit, sind im Effekt vortrefflich; hingegen was er nach der Natur macht, ist jämmerlich, weil er keine Perspektive, noch die wahren Formen der Natur versteht.

Die Engländer in Rom hatten einen andern Tik. Sie studierten nichts nach der Natur. Delaine imitierte die schwarzen Gemälde von Caspar Poussin, und malte die seinen noch schwärzer. Forrester tat ungefähr das Gleiche: zeichnete etwas nach der Natur, aber elend, ohne Grundsätze. Unsre Damen, die Liebhaberinnen im Landschaftszeichnen sind, machen es besser. Dan wollte den Claude nachahmen, zeichnete die Linien nach der Natur, oder ließ sie sich von Tito Lusieri oder andern zeichnen und malte eine klare Luft mit Fernung, woran der Ton einiges Verdienst hatte. Weil das nun hinter einer großen Masse von braunen und schwarzen Bäumen stand, so schien es auf den ersten Blick, als ob es etwas wäre. Dieses nannten die Engländer den Claudeschen Stil. Ich kann nicht leugnen, daß ich Reiffensteinen, der mich zu diesen Künstlern geführt hatte, meine Bewunderung sehen ließ, wie es doch möglich wäre, daß es Menschen gäbe, die solches Zeug besitzen und bezahlen wollten. Auf alle Fälle muß man gestehen, daß die Engländer auch ihre mittelmäßigen Künstler zu der Zeit sehr encouragierten.

Sittliche Wirkung.

Ich habe öfters bemerkt, daß es Menschen gibt, welche eine Landschaft ohne Gefühl ansehen können. Das kommt aber daher, daß

ſie weder die Schönheit der Natur empfinden, noch die des Gemäldes, welches jene vorſtellt. Auf der andern Seite wirkt aber in einer Landſchaft nicht allein die wahre Nachahmung und die Kunſt, ſondern es gibt noch eine ſittliche Illuſion, welche ſie hervorbringt. Viele Gegenden gefallen vorzüglich aus Nebenbegriffen, ob ſie gleich nicht die ſchönſten ſind, indem andere Vorſtellungen des Zuſchauers ſich damit verbinden. Es kommt ſehr viel auf die Gemütsbeſchaffenheit an, und wie der Menſch geſtellt iſt; und ſo kann eine mittelmäßige Gegend mehr Eindruck machen, als eine ideell ſchöne. Öfters hat derjenige, der ſie anſchaut, daſelbſt mit Freunden glückliche Stunden verlebt, und nun erweckt ihm das Bild vergangene angenehme Erinnerungen, neue Ideen ſchließen ſich an, kurz er fühlt ſich in dem Augenblick glücklich.

Eine ſchöne Gegend mit Waſſer, Fernung und Bäumen, in welcher man keine Figuren ſieht, erregt gemeiniglich den Wunſch, darin ſpazieren zu gehen, in der Einſamkeit ſich ſelbſt überlaſſen ſeinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Sind an ſolchen Stellen Figuren gemalt, ſo macht ſie nicht mehr den Effekt, ſondern vielmehr das Gegenteil. Tiere, als Ochſen und Schafe, verhindern zwar nichts, im Gegenteil ſie beleben, und weil wir an die zahmen Tiere gewöhnt ſind, ſo tragen ſie auf Spaziergängen zu unſerm Vergnügen bei. Wünſchen wir hingegen eine völlige Einſamkeit, ſo verhindern ſie uns auch an den ſchönen Ideen, und man wünſcht die Figuren von der Stelle hinweg. Höchſtens kann ein Hirt, oder ein paar Hirten, ſitzend unter einem Baume angebracht werden, die das Vieh hüten, als Mann, Frau und Kinder. Dieſe, weil ſie unſchuldig ſind und bloß in der Abſicht das Vieh zu hüten auf der Stelle ſitzen, verhindern uns nicht an unſerm Vergnügen, ſondern erregen wohl eher eine unſchuldige Freude.

Viele Landſchaften machen uns ein außerordentlich Vergnügen, wenn ſie uns Gegenden vorſtellen, wo große Taten geſchehen ſind, als Schlachten und andere große Begebenheiten der Geſchichte. Wenn Reiſende ſolche Gegenden geſehen haben und finden ſie nun mit Treue und angenehmer Wahrheit im Gemälde vorgeſtellt, ſo erweckt es ihnen eine ganze Reihe hiſtoriſcher und anderer bedeutenden Vorſtellungen. Auch Gegenden, wo berühmte Männer gelebt und gewohnt haben, als Horazens Villa bei Tivoli, a Licenza, Vaucluſe, wo Petrarca ſich aufhielt, ſolche Landſchaften intereſſieren öfters Liebhaber und Halbkenner.

Im ſchrecklichen Stil iſt es nicht allein genug, daß die Gegend rauh und ſchrecklich ſei, ja die Figuren können öfters allein das Schreckliche ausmachen, wie in der Landſchaft des Nicolaus Pouſſin, wo die Perſon bei der Quelle von der großen Waſſerſchlange umwunden wird.

Über Ölmalerei.

Zu der Zeit, als die Kunſt mit Ölfarben zu malen nicht allgemein bekannt und noch eine Art von Geheimnis war, dachte ein jeder Künſtler ſelbſt nach, ſtudierte ſeine Öle und ſeine Farben und ließ ſie ſich zu Hauſe reiben. Seitdem aber die Farbenhändler geriebene Farben und gegründete Tücher verkaufen, ſo iſt die Kunſt in Anſehung der Dauer der Farben ſehr zurückgekommen, weil wenig Maler ſelbſt darauf nachgedacht haben, und andere an dieſem Haupterfordernis zu ſparen gedenken. Vorzüglich aber haben die Farbenhändler, um ihre Farben und Tücher wohlfeil zu geben, die Sache nachläſſig getrieben, ja ihre Waren aus betrügeriſcher Habſucht verfälſcht.

Die Zeit von Jahrhunderten hat uns über Dinge belehrt, welche die alten Maler nicht wiſſen konnten, zum Beiſpiel daß die Terra verde in Öl mit der Zeit ſchwarz wird, daß der Lack von Cochenille gemacht, mit Weiß vermiſcht, durchs Weiß zerfreſſen wird; daß alle Farbe, worin ſich Vitriol oder Kupfer gemiſcht findet, ſchwarz wird.

Durch Erfahrung, Nachdenken und Unterſuchung alter wohlerhaltener Gemälde habe ich vieles gelernt; beſonders aus angefangenen und halbfertigen Bildern alter Meiſter habe ich bei genauer Unterſuchung vieles geſehen. Ich will mich hier in keine beſondere Beſchreibung, wie die alten Meiſter ihr Malen behandelt, einlaſſen, ſondern bloß beſchreiben, wie ich es behandle, und was ich am beſtändigſten und dauerhafteſten gefunden habe. Von meinem Vater habe ich vieles gelernt, der es von unſern Voreltern überliefert erhielt, welche ſämtlich Maler waren. Das übrige habe ich nach meiner eignen Art und Nachdenken zugeſetzt.

An alten Bildern, die auf dünne Leinwand mit Bolus, Ocker oder andern leichten Erdfarben ſchlecht gegründet waren, habe ich bemerkt, daß nicht allein der Vitriol, der ſich öfters in dieſen Farben befand, die Bilder ſchwarz machte, ſondern auch, daß die Luft, die das Öl ziemlich aus den Farben herausgezogen hatte, ſo daß ſie durch die Leinwand durchſtreichen konnte, daß die Luft, ſag ich, die Farben

ſchwarz gemacht hatte. Ich ſah ein ſchönes Bild von Salvator Roſa in Rom, welches auf ſolche ſchlecht gegründete Leinwand gemalt war. Man hatte die Leinwand auf den Blendrahmen rings herum und auch in der Mitte, wo das Querholz des Rahmens ſich befand, angeleimt. Hier war die Farbe gut ſtehen geblieben und ſah ſehr ſchön aus; hingegen zu beiden Seiten des Querholzes bis an den Blendrahmen war es ſo ſchwarz geworden, daß ich es kaum erkennen konnte. Wie ſchön aber das Bild geweſen, ſah man bloß in der Mitte an einem breiten Strich, wo wie geſagt die Leinwand an das Querholz angeleimt war, und ringsherum an den Rändern; wo die Luft alſo nicht hatte durchſtreichen können. —

Leider bricht hier der Aufſatz ab und iſt wahrſcheinlich auch niemals weiter geführt worden. Es würde in manchem Sinne intereſſant geweſen ſein, Hackerts techniſche Bemerkungen zu erfahren, weil er ſowohl im Malen als im Reſtaurieren der Bilder beſondere Einſichten hatte. Von dem letzten zeugt ſeine kleine Schrift in Form eines Sendſchreibens an den Ritter Hamilton: Sul uso della Vernice nella Pittura, 1788, welche auch ins Deutſche durch den Galerie-Inſpektor Riedel in Dresden 1801 überſetzt worden. In dieſem Aufſatz wird die oben Seite 295 ff. erwähnte Reſtauration der Bilder durch Andres und das Firniſſen der Bilder gegen damalige Tadler in Schutz genommen.

Philipp Hackerts Brief an den Herausgeber.

Datiert vom 4. März 1806.

Seit meinem letzten Brief habe ich leider in kurzem vieles erfahren, nach dem gelben Fieber in Livorno, Krieg und andern Fatalitäten, den Tod meines Bruders Georg den 4. November verwichnen Jahres. Die Stütze meines Alters iſt verloren; indes bin ich geſund und mit einem kleinen Huſten und Schnupfen der Grippe, die viel Unheil angerichtet hat, glücklich entwiſcht. Ich male und ſtudiere fleißig wie ein junger Burſche.

Ihr Werk: Winckelmann und ſein Jahrhundert, habe ich geleſen, welches mir unſer Prediger, Schultheſius in Livorno, geliehen. Ich mache Ihnen und Ihrem Freund Meyer mein aufrichtig Kompliment über dieſes Buch. Es iſt mit Wahrheit, Kenntnis und

Unparteilichkeit geschrieben, deutlich und belehrend. Es ist das einzige Werk, das ich kenne, was über die Kunst geschrieben ist, das ich gut finde. Warum haben Sie mir aber nicht eher geschrieben, daß meine Vorgründe grell sind; ich würde es gleich abgeändert haben; deswegen bin ich ein wenig böse auf Sie.

Nun glauben Sie nicht, daß ich mich entschuldigen will, um meine Fehler zu bedecken. Jenen Vorwurf ziehe ich mir vielleicht dadurch zu, daß ich mich einzeln gemachter Studien bediene, die allein wohltun, im ganzen aber, mit so viel andern Objekten zusammen, schädlich sind, wenn sie nicht vollkommen mit der Harmonie des übrigen verbunden werden.

Öfters überläßt man es auch der Zeit, die durch ihre Patina mit malt, den durchsichtigen Ton läßt und das Ganze harmonisch macht. Wollte man dieses durch Kunst gleich anfangs tun, so würde es dem Gemälde mit der Zeit sehr nachteilig werden. Diese Patina ist nützlich und unvermeidlich: denn ungeachtet aller erdenklichen Sorgfalt, Reinlichkeit in Öl und Farben usw., so ist es doch der Natur der Sache gemäß, daß ein Ölgemälde sich auf der Oberfläche ein wenig verändert, und nach und nach die kleine Patina bekommt, und doch den Silberton behält, wenn er in die Gemälde wirklich gemalt ist. Claudes Landschaften sind wesentliche Beweise davon.

Dietrichs Landschaften, wie sie neu waren, schienen grell, jetzt sind sie sehr harmonisch, einige zu gelbe Steine ausgenommen.

Der Speckton oder Rauchton, der vielmals in niederländischen Gemälden herrscht, ist öfters dem Künstler, aber auch öfter dem Torf- oder Steinkohlenrauch, der in der Luft herrscht, zuzuschreiben und der sich, wenn das Gemälde frisch ist, so in die Farben versaugt, daß es keine Möglichkeit ist, ihn herauszubringen. Dieses geschieht leicht im Winter und ehe Firniß auf dem Bilde ist; denn alsdann dringt die Biester Luft in die Poren der Farben leicht ein. Mein Bruder, der selige Johann, hatte in London im Winter eine Landschaft gemalt, die ich nach seinem Tode kommen ließ, wo die Biester Luft so eingedrungen war, daß sie auch Andres, der geschickte Bilderputzer, nicht herausbringen konnte. Es hatte den Speckton wie viele Niederländer. Die er in Italien gemalt hat, haben den Silberton behalten.

Ihr Buch hat mich auf eine Idee gebracht. (Ich hoffe, daß Sie meiner nicht spotten werden, daß ich in meinem Alter noch neue Dinge unternehmen will.) Es ist nämlich, mit dem großen idealischen Stil Wahrheit der Natur sowohl in Ton als Formen zu verbinden.

Pouſſin, Caracci, Dominichino uſw. haben einen großen Stil; allein die Objekte ſind auch öfters ſo unwahr, als wären ſie aus einer andern Welt. Dieſe Konvention, wie bekannt, iſt einmal angenommen. Was das Kolorit betrifft, ſo iſt es nicht allein unwahr, ſondern hart. Man entſchuldigt dieſe reſpektablen Männer, daß die Zeit und ihre Art zu malen ihre Gemälde ſchwarz gemacht habe. Ich kann aber durch Pouſſins Waſſerfarben-Gemälde im Palaſt Colonna, und die des Francesco di Bologna (Grimaldi) im Palaſt Borgheſe beweiſen, daß Pouſſin nie harmoniſch in der Farbe geweſen iſt. Seine Luft iſt immer hart; die gewöhnlichen roten Streifen, die zu dunkelblaue Fernung, die hartgrünen monotonen Bäume, die allzugelben Felſen und Wege, wo der bloße Ocker herrſcht, können nie übereinſtimmend geweſen ſein. Dieſe Waſſerfarben-Gemälde haben ſich nicht verändert; durch das Verdunkeln der Terra verde ſind hingegen ſeine Ölgemälde eher harmoniſch geworden. Francesco di Bologna iſt in ſeinen Waſſerfarben harmoniſcher. Seine Bäume haben denſelben Fehler, daß ſie dunkelgrün und monoton ſind. Boguet hat in Piſtoja einen Saal gemalt und des Pouſſins gelbe Felſen und kohlſchwarze Bäume ſo imitiert, daß einem angſt und bange wird, wenn man es anſieht. Es iſt mir unbegreiflich, wie ein Mann wie Boguet, der wirklich ſo viele Geſchicklichkeit hat und ernſthafte gute Studien im Portefeuille beſitzt, ſolch tolles Zeug darſtellen konnte.

Wenn ich nun meine neuen Verſuche ins Werk richte, gelingt es mir vielleicht, einen großen verſchönten Stil, den Silberton der ſchönen Natur, die neblichten Dünſte, die ſchönen Formen der Bäume, ohne den Charakter zu vernachläſſigen, kurz alles mögliche Idealſchöne, was die Natur einer Landſchaft darbietet, in einem Gemälde darzuſtellen, was den Eindruck einer vollkommenen Landſchaft gebe.

Um nun aber nicht in das Manierierte zu fallen und die großen Meiſter zu beſtehlen, oder ſchwach nachzuſpotten, wie es leicht den Nachahmern geſchieht, ſo habe ich in meinem Portefeuille Gegenden gewählt, die wirklich ſchon den Stempel des großen Stils an ſich tragen. Wenn ich nun dieſe idealiſch verſchönere, ſo hoffe ich, daß meine Werke die Originalität behalten werden, und man darin die Wahrheit der Natur verſchönert wiederfinden wird. Jetzt wird es nur darauf ankommen, wie dieſe Werke von den Liebhabern der Kunſt aufgenommen werden. Bis hieher iſt der Geſchmack ausſchließlich für das Wahre geweſen; ein jeder hat entweder zur Erinnerung Italiens getreu nachgeahmte Gegenden verlangt, oder um ſeinen Freunden im

Vaterlande nach ſeiner Rückkunft zu zeigen, was er geſehen hat, und Anekdoten dabei zu erzählen uſw. Gibt es für dieſen neuen Stil nicht im allgemeinen Liebhaber, ſo wird es doch einige Kunſtkenner geben, die mir, wenn es wirklich glückt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Künſtlern wird es freilich gefallen, die ſind aber die nicht, die da zahlen können. Herr Fabre, der ſeit der Baſſevilliſchen Geſchichte aus Rom hierher geflüchtet iſt, muß als ein ſehr geſchickter Mann gerühmt werden. Er malt mit Geſchmack und hat ein ſehr gutes brillantes Kolorit. Er malt auch dann und wann Landſchaften mit kleinen hiſtoriſchen Figuren, im Pouſſiniſchen Stil, welche beſſer ſein würden, wenn er den Pouſſin weniger nachahmte. Er traf, als er mich beſuchte, mich bei meiner neuen Unternehmung, welche ihm ſehr gefiel, ob ich ihm gleich noch nicht deutlich meine Idee entdecken wollte.

Benvenuti iſt jetzt hier Direktor der Akademie. Desmarés iſt hier; er komponiert vortrefflich, ob er gleich kein Schüler von David iſt. Seine Farbe iſt ſchwer, kompakt, ſein Pinſel nicht angenehm. Seine Kompoſitionen, beſonders in kleinen Gemälden, ſind ausnehmend ſchön; die Sujets aber immer grauſam, Mord und Totſchlag. Noch ſeh ich keinen, der die Simplizität und Schönheit der Alten hat. Gauffier und ſeine in häuslichen Gemälden ſo geſchickte Frau ſtarben vor einigen Jahren, eins gleich nach dem andern, an der Schwindſucht. Gauffier war auf dem Gipfel ſeiner Kunſt und hatte ſich ſein Lebelang gequält, ihn zu erreichen; da er genießen ſollte, ſo ſtarb er. —

Hinterlaſſenes.

Nach Hackerts Ableben ſind ſeine ſämtlichen Beſitzungen an die in Berlin ſich befindenden Erben gekommen; darunter zuerſt mehrere Gemälde, von welchen ein gedruckter Katalog ausgegeben wird. Man hat die Abſicht dieſe Kunſtwerke auszuſpielen und wird deshalb zu ſeiner Zeit dem Publikum nähere Nachricht erteilen, weswegen wir auch eine beſchreibende Anzeige nicht für nötig erachtet.

Die von Georg Hackert verfertigten Kupferplatten hat der Kunſthändler Domenico Negri zu Livorno in Verlag genommen, welcher davon gute Abdrücke zu liefern verſpricht. Wahrſcheinlich wird er zunächſt ein Verzeichnis davon bekannt machen, um die Freunde der

Kunſt noch mehr zu intereſſieren. Dieſe Arbeiten ſind um ſo mehr zu empfehlen, als ſie einen großen Teil von Hackerts Leben und Bemühungen dem Kunſtfreunde darſtellen und einen Begriff geben, wie er ſich in der von ihm ſo hoch gehobenen Proſpektmalerei benommen habe.

Auch hat er eine Anzahl geſchnittener Steine hinterlaſſen, wovon wir nur der wenigen wirklich antiken namentlich und umſtändlich erwähnen.

1. Kopf des Sextus Pompejus, in Karneol, tiefgeſchnitten. Der Stein iſt von der erſten Reinheit und Feuer. Der Schnitt gehört zu dem Vollkommenſten, was man in Steinſchneidekunſt ſehen kann. Unter dem Halſe ſteht ΑΓΑΘΑΓΓΕΛΟΥ. Man vergleiche Geſchichte der Kunſt des Altertums von Joh. Winckelmann, Wiener Ausgabe S. 552 u. 778; wie auch Bracci, Memorie degli antichi Incisori Vol. I. p. 25—33, wo zugleich Taf. V. eine ganz leidliche Abbildung in Kupfer geſtochen beigebracht iſt. Dabei findet ſich noch der antike goldne Ring, in welchen er gefaßt war.

2. Kopf des Ulyſſes, in Karneol, tiefgeſchnitten. Der Stein iſt rein, mehr ins Hellgelbe ſchimmernd, mit viel Feuer. Die Mütze iſt mit einem Kranze umgeben. Am Halſe ein Streifen von der Tunika. Die Arbeit iſt höchſt fleißig und vollendet.

3. Kopf eines alten Herkules, mit einem Kranz um die Haare, und einem Stück Löwenhaut vorn um den Hals zugeknüpft. Karneol, tiefgeſchnitten. Der Stein iſt rein gelblich, mehr von mildem als feurigem Anſehen; die Arbeit vortrefflich. Oberwärts iſt ein Stückchen von den Haaren ausgebrochen, auch die Stirn beſchädigt.

4. Fragmente einer Camee. Der Charakter iſt junoniſch. Der noch vorhandene Grund iſt ſchwärzlich grau. Das Relief beſteht bloß noch in der Maske und einem Stückchen Halſe. Das Weiße hat das Anſehen, vom Feuer gelitten zu haben; im Auge, an den Lippen und der Naſe hin ſitzt noch etwas vom Tartar. Die Arbeit iſt die trefflichſte.

5. Jupiter auf ſeinem Thron mit niedriger Lehne ſitzend, in der Rechten das Szepter und auf der ausgeſtreckten Linken die Viktoria, welche in der Rechten den Kranz und in der Linken den Palmzweig ausgeſtreckt hält. Einſchnitt in Lapis Lazuli. Leichte geiſtreiche Arbeit.

Dieſe Steine würden ſämtlich zur größten Zierde auch ſelbſt eines reich ausgeſtatteten Kabinetts dienen.

Die modernen Steine ſind von mehreren bekannten Künſtlern, von Antonius Pichler, dem Vater, aus Inſpruck; von Johann und Ludwig Pichler, ſeinen beiden Söhnen; von Friedrich Hecker aus Sachſen; von Aleſſandro Cades; von Bartolomeo Gravina; von Alfieri aus Rom; von Amaſtini aus Foſſombrone; Johannes Wedder; Vetrarino; Tevoli; Antonio Berini; Selli; Sirletti; Cavaliere Conſtanzi; Camillo Piaſtrini aus Rom; Johann Mugnai; Ludovico Tarricelli; Ludovico Siries aus Florenz; Thereſe Talani, geborne Moor, aus Venedig; von Marchand, einem Engländer; von Gaſparre Capperoni della Guardia aus Abruzzo; von Santarelli aus Abruzzo; Filippo Rega; Grund und Raffaelli aus Rom.

Man ſieht hieraus, daß dieſe Sammlung für die Geſchichte der neuern Steinſchneidekunſt ſehr unterrichtend ſein muß. Abdrücke davon wird Herr Hofrat Behrendt in Berlin den Liebhabern auf Verlangen für ein Billiges überlaſſen.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Februar und März 1913. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1891
C09
Bd. 20

Goethe, Johann Wolfgang von
Sämtliche Werke